AUTHOR:

REINHOLD, KARL LEONHARD

TITLE:

LEBEN UND LITTERARISCHES...

PLACE:

JENA

DATE:

1825

Master Negative #

93-81157-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

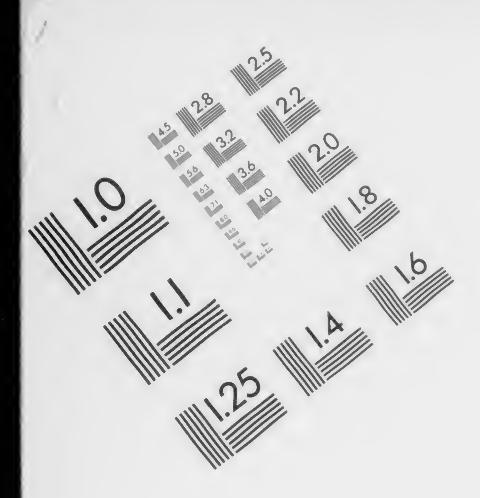
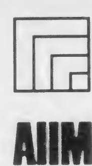
Reinhold, Ernst 1793-1855

.... Karl Leonhard Reinhold's leben und litterarisches wirken; nebst einer auswahl von briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und andrer ... zeitgenossen an ihn. Jena 1825. 356840 O. 6+418 p. 1 por.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 8-12-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

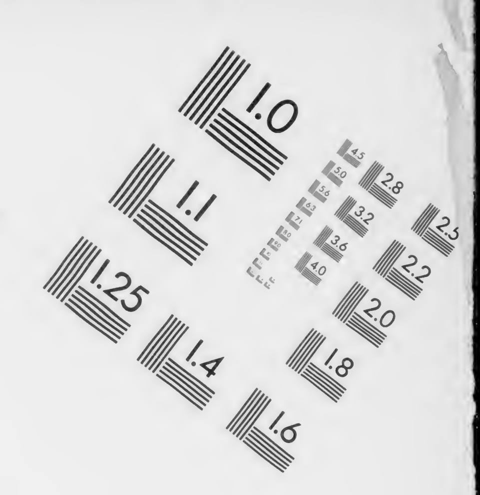



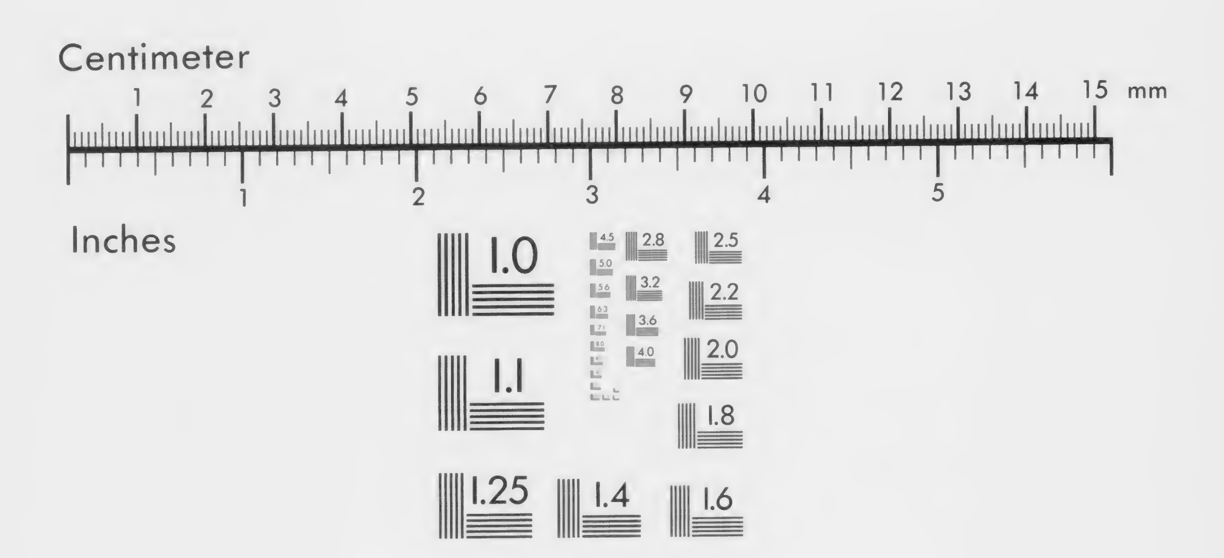
AIIM

Association for Information and Image Management

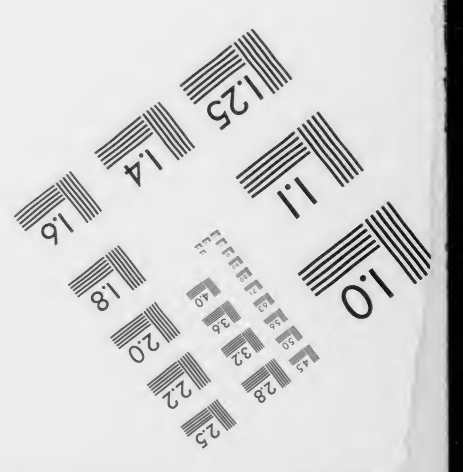
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI 1754
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN



K. L. REINHOLD.

geb. 26. Octbr. 1758. gest. 10. April. 1825.

Karl Leonhard Reinhold's

Leben und litterarisches Wirken,

nebst

einer Auswahl von Briefen

Kant's, Fichte's, Jacobi's

und andrer philosophirender Zeitgenossen an ihn,

herausgegeben

von

Ernst Reinhold,

ordentlichem Professor der Logik und Metaphysik an der Universität zu Jena.

Mit dem Bildnisse Karl Leonhard Reinhold's.

Jena,

Friedrich Frommann.

1825.



K. L. REINHOLD,
geb. 26. Octbr: 1758. gest. 10. April. 1825.

Karl Leonhard Reinhold's

Leben und litterarisches Wirken,

nebst

einer Auswahl von Briefen

Kant's, Fichte's, Jacobi's

und andrer philosophirender Zeitgenossen
an ihn,

herausgegeben

von

Ernst Reinhold,

ordentlichem Professor der Logik und Metaphysik an der
Universität zu Jena.

Mit dem Bildnisse Karl Leonhard Reinhold's.

Jena,
Friedrich Frommann.
1825.

Vorrede.

Bei dem Entwurfe der Biographie meines Vaters leitete mich zunächst die Absicht, der zahlreichen und ehrwürdigen Menge seiner zurückgelassenen persönlichen Freunde und Wohlwollenden einen von Mehreren unter ihnen mir ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. Für genügend hielt ich es, die Hauptmomente seines innern und äußeren Lebens in einer gedrängten Zusammenstellung ihnen vor Augen zu führen. Jeder von ihnen wird hier gewisse Puncte finden, an die er liebe Erinnerungen anknüpfen, und Andeutungen des ihm vorzugsweise Interessanten, welche er zu vollständigen Schilderungen ihm wohlbekannter Einzelheiten sich ausmalen kann.

Indem ich den gehofften Kreis meiner Leser demjenigen ähnlich mir dachte, für den mein Vater einst seine Abhandlungen über die Resultate der Kantischen Philosophie bestimmte, glaubte ich den Werth der ihnen darzubietenden Gabe beträchtlich für sie zu erhöhen, wenn ich zugleich die litterarischen und freundschaftlichen Beziehungen, in denen der Verewigte zu den Vorzüglichsten der ebenfalls Verstorbenen unter seinen philosophirenden Zeitgenossen gestanden, durch Mittheilung von Briefen derselben an ihn auf eine authentische, die Berichte des Sohnes bestätigende, Weise anschaulich machte. Diese Briefe schienen mir, im Ganzen genommen, auf eine nicht geringe Theilnahme Anspruch machen zu dürfen, mögen sie nun als

ein Beitrag zu der Geschichte der neueren Philosophie oder zu der Characteristik der Persönlichkeit Reinhold's sowohl als ihrer merkwürdigen Verfasser betrachtet werden. Gewiß ist es, daß sie uns, nächst meines Vaters Werken selbst, am beßten darüber belehren, welchen Rang er unter Deutschlands Wahrheitsforschern eingenommen, da sie uns auf das deutlichste zeigen, wie jene dem seinigen am nächsten verwandten Geister ihn anerkannt, über ihn geurtheilt und für ihn empfunden haben.

Es führt uns die Auswahl der Briefe — in welche ich durch mehrere Gründe mich bewogen fand keines der in meinen Händen befindlichen Schreiben von noch lebenden Philosophen an ihn aufzunehmen, gesetzt auch daß mir die erfoderliche Erlaubniß hierzu nicht entstanden hätte, wenn ich sie erbeten — nur bis zu dem Anfange der letzten Periode in meines Vaters litterarischem Wirken, zu jener späteren Zeit seines Lebens, da er seine Synonymik auszuarbeiten und in ihr ein ihm durchaus eigenthümliches metaphysisches System auszubilden begann. Ich war daher in dem Fall, über meines Vaters schriftstellerische Leistungen aus diesem Zeitraume nur mein individuelles Urtheil vorlegen zu können. Eingedenk nun, daß zur eigentlichen Begründung desselben hier nicht der Ort war, habe ich mir vorbehalten, bei einer andern Gelegenheit dem philosophischen Publicum, wenn mir dasselbe ein freundliches Gehör nicht versagen wird, meine Ansichten über das Problem der Philosophie und über das Verhältniß der Synonymik zu dessen Lösung ausführlicher vorzutragen.

Außer einer schonenden Nachsicht mit den meiner

Feder vielleicht entschlüpften Mängeln der Darstellung wünsche ich mir auch noch dies von meinen Lesern, daß sie, was Genauigkeit und Vollständigkeit in der von mir gegebenen Characterschilderung meines Vaters — nämlich nicht des Philosophen, sondern des Menschen — betrifft, ihre Foderungen in dieser Hinsicht nach folgendem Gesichtspuncte modificiren mögen.

Nicht eine jede Biographie, dünkt mich, braucht ihren Gegenstand in sittlicher Rücksicht vollkommen so darzustellen, wie er dem scharfen und kalten Blicke des gänzlich Unparteiischen, ohne Vorliebe wie ohne Abneigung ihn Betrachtenden, sich enthüllt, der mit zulänglicher Urtheilsfähigkeit ausgerüstet ihn von allen Seiten geprüft und erforscht hat; also seine Fehler eben so genau wie seine Tugenden aufzudecken und auf Kosten der Uebereinstimmung aller Züge zu einem harmonischen Ganzen treu zu seyn. Allerdings muß zugegeben werden, daß sie nicht anders beschaffen seyn darf, wenn es bei ihr hauptsächlich auf Förderung der Welt- und Menschenkenntniß abgesehen ist. Daher erwarten wir in der Regel, daß uns dergestalt Staatsmänner, Helden, überhaupt diejenigen beschrieben werden, die ihrer Individualität und ihrer Lage gemäß auf die Zustände der bürgerlichen und äußern Existenz von Vielen bedeutend einzuwirken vermocht haben, oder auch Andere, deren Lebenslauf durch seltsame Schicksale, deren Persönlichkeit durch eine originelle Besonderheit hervorstechend ist. Es läßt sich aber auch noch eine andere Art der Biographie rechtfertigen und als einer gewissen Sphäre angemessen geltend machen, in welcher die Person so gezeichnet wird, wie ihr Bild in der Vorstellung des sie zwar ebenfalls

von Grund aus kennenden, zugleich aber sie innig liebenden und verehrenden Anhängers bei so manchen gemüthlichen Veranlassungen hervorgerufen erscheint, wo die kleinen Flecken und Mängel, welche die Reinheit des theuern Bildes trüben würden, zurücktreten und nur das Gute und Schöne in seiner Wahrheit sich verkündigt. Eine solche Zeichnung dürfte nicht bloß meinem Vermögen, sondern auch den Zwecken am meisten entsprechen, welche für die Biographie meines Vaters gegeben sind. Im Bezug auf einen philosophischen Denker und Lehrer, dessen die Außenwelt berührendes Thun, so weit es der Geschichte angehört, in schriftlichen und mündlichen Mittheilungen der Ergebnisse seiner Meditationen bestanden, dessen Leben an äußeren Veränderungen keineswegs reich und in höchst einfachen Verhältnissen der Ausübung seines Berufes geweiht gewesen, mag es für die Aelteren so am erfreulichsten, für die Jüngeren am lehrreichsten seyn, wenn ihnen sein Character, mit Uebergehung unwesentlicher Inconsequenzen und unerheblicher Schwächen, die nicht sowohl der edlen vortrefflichen Individualität als vielmehr der Unvollkommenheit der menschlichen Natur überhaupt anzurechnen sind, nur von den Hauptseiten dargestellt wird, wie er sich in seinen herrschenden Grundsätzen, Gesinnungen und Bestrebungen bewährt und mit dem vollsten Rechte in der öffentlichen Meinung den Namen eines musterhaften sich erworben hat.

Erste Abtheilung.

Karl Leonhard Reinhold's

Leben

und

litterarisches Wirken.

Erster Abschnitt.

1758 — 1786.

Karl Leonhard Reinhold wurde in Wien am sechs und zwanzigsten October 1758 geboren. Sein Vater hatte im Heere der Königinn Maria Theresia während einiger Jahre des Oestreichschen Erbfolgekrieges als Subalternofficier gedient und war an dem Wiener Arsenale als Inspector angestellt worden, nachdem die Folgen einer Armwunde ihn zum ferneren Kriegsdienste untüchtig gemacht. Er war ein biedrer, gutmüthiger, lebenslustiger Mann, durch keine Eigenschaft vor der großen Menge seiner Mitbürger ausgezeichnet. Er liebte seine Familie herzlich, war freundlich und heiter in dem Umgange mit den Seinigen und sorgte für den Unterricht seiner Kinder, deren Zahl bis zu sieben anwuchs, mittelbar durch Bestreitung der erfoderlichen Kosten, so gut er es vermochte. Da er gern und täglich, wann seine Geschäfte beschickt waren, seinen Erholungen außerhalb des Hauses nachging, so lebte die Mutter meines Vaters desto eingezogener in dem Kreise ihrer häuslichen Pflichten und Freuden. Ihr sanfter und frommer Sinn wirkte auf mei-

nes Vaters Gemüth schon in dessen früherer Kindheit bildend ein. Durch die Erziehung, welche der Knabe von ihr, der innig Geliebten und Verehrten, empfing, wurde in seinem Character der Grund zu jener ächten, nicht in einem phantasiereichen Kopfe, sondern in einem liebevollen Herzen wohnenden Religiosität gelegt, deren Keime in der Regel, je früher gepflegt, desto tiefer in dem Innern des Menschen Wurzel schlagen und desto kräftiger sich entwickeln.

Karl wurde in seinem vierzehnten Jahre, mit rühmlichen Zeugnissen ausgestattet, aus der obersten Classe des Gymnasiums entlassen, in dessen unterste er in seinem siebenten getreten war. Seine Eltern widmeten nunmehr ihn, den ältesten ihrer Söhne, dem geistlichen Stande, für den seine eigne Neigung sich entschieden hatte. Unter den Lehrern an dem Gymnasium waren Jesuiten. Diese hatten an ihm eine rege Lernbegierde, eine seinem Alter voreilende Fassungskraft bemerkt und sich bemüht, ihn für ihren Orden zu gewinnen. Es war ihnen wohl leicht gelungen, das empfängliche Gemüth und die lebhafte Einbildungskraft des Knaben für ihre Zwecke zu stimmen. Nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre, im Spätherbste 1772 ward er als Novitius in das Probhaus des Jesuitercollegiums zu St. Anna in Wien aufgenommen.

Er hatte in demselben noch kein volles Jahr zugebracht, jedoch schon ganz an die dort eingeführte, von der strengsten Ascetik geregelte, Denk- und Lebensweise sich gewöhnt, als am zwölften September 1773 die durch den Pabst Clemens XIV. befohlne Aufhebung des Ordens in seinem Collegium erklärt und er demnach seiner Familie zurückgegeben wurde. Eigenthümlich und naiv spricht

sich der kindlich fromme und dabei von den Ansichten der ihm eingeprägten Glaubenslehre noch durchaus befangne Sinn des kaum Funfzehnjährigen in einem zufälliger Weise noch vorhandenen Briefe aus, den er in jenem für ihn so bedeutungsvollen Momente an seinen Vater geschrieben, um ihm einige nähere Umstände zu erzählen, von denen die Bekanntmachung der päbstlichen Bulle begleitet worden war, und die Wiederaufnahme in das elterliche Haus sich zu erbitten. Aber auch von einer in so frühem Alter seltnen Besonnenheit und Ueberlegung zeigen sich in diesem Briefe Spuren, und ich theile ihn meinen Lesern mit, die ihn in mancher Hinsicht interessant finden werden.

„Probhaus bei St. Anna, den 13ten Sept. 1773."

„Gnade und Friede unsres Herrn sey mit Ihnen, bester Herr Vater!"

„Nun ist denn also das Strafgericht, das dem Unglauben und der Sittenlosigkeit unsrer heutigen Welt und leider auch der Lauigkeit unsrer Novizen so lange her angedroht wurde, endlich über uns ausgebrochen! Unsre heilige Mutter, die Gesellschaft Jesu, ist nicht mehr, und wahrscheinlich bin ich nicht der erste, der Ihnen diese schreckenvolle Nachricht bringt. Aber der Herr ist gerecht, und wir werden nicht ungewarnt gezüchtigt. Die Weissagung an die gesammte Christenheit: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden", und die Drohung an unsre Novizen: „Weil ihr weder kalt noch warm seyd, will ich euch aus meinem Munde ausspeien", waren doch so deutlich. Unser Pa-

ter Rector hat sie uns wohl hundertmal wiederholt, und wer hat sich daran gekehrt? Ich kann und will meinen Nächsten nicht richten; aber von mir selbst muß ich's zu meiner wohlverdienten Schande sagen, daß mein ungeistliches Betragen allein sträflich genug war, um der Langmuth Gottes ein Ende zu machen. Was haben nicht unsre frommen und weisen Oberen alles gethan, um das Rachschwert der Göttlichen Gerechtigkeit aufzuhalten! Schon vor einigen Monaten wurde eine Encyclica unsres Pater Generals im Refectorium vorgelesen, welche durch alle vier Welttheile herumgeschickt wurde, und uns alle zum gemeinschaftlichen Gebete und zu außerordentlichen Bußwerken auffoderte, um ein großes Uebel, welches unsrem Orden und der Christenwelt bevorstünde, abzuwenden. Unser Pater Provincial befahl uns, den vollkommenen Ablaß, den er uns bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Visitation ankündigte, wie auch nicht minder das hohe Verdienst der heimlichen Gewissensrechenschaft, die wir ihm ablegen mußten, für die Intention des Pater General aufzuopfern. Unser P. Rector ließ das wunderthätige Gnadenbild der seligsten Jungfrau auf der Treppe des zweiten Stockwerkes aufs prächtigste ausschmücken und vor demselben von uns durch drei Tage und Nächte Betstunden halten. Die ganze Zeit dieser Andacht hindurch nahmen wir Novizen unsre Speisen auf dem Fußboden sitzend und die Patres knieend ein. Der ganze Vorrath von Strohkränzen*) war schon eine Vier-

*) Sie hießen auch Eselkronen, und wurden von den Jesuiten bei der Tafel auf dem Haupte, statt des Barretes, zur Bußübung getragen.

telstunde vor der Mahlzeit unter Priester und Novizen vertheilt und außer den öffentlichen allgemeinen Dorsaldisciplinen*) hatte jeder seine besondre Erlaubniß für eine Spanische auf alle Tage. Unsre Bet- und Bußtage waren endlich vorüber, und da wir, außer mit unsren Vorgesetzten, mit keinem Menschen, nicht einmal aus unsrem Orden selbst, sprechen dürfen, so konnten wir auch nichts erfahren, was uns in der Zuversicht, bei Gott erhört zu seyn, stören konnte.

Wir brachten den letzten Donnerstag, wie gewöhnlich, außerhalb der Stadt in unsrem Garten zu, und waren alle unter einander recht fröhlich im Herrn. Ich gewann auf dem Billarde zwölf Ave Marias, die Strottmann, und auf dem Bosselplatze wiederum fünf andre, die Poller für mich beten mußte. Wir gingen um sieben Uhr Abends nach Hause und wurden nicht wenig überrascht, als wir gleich beim Eintritt an der Pforte unsren Rector und alle Patres und Fratres mit ihren Flügelröcken angethan fanden, die sich in zwei Reihen gestellt hatten, um, wie wir's nennen, Spalier zu machen. Die Regel des Stillschweigens, die mit dem ersten Tritte, den wir in die Stadt thun, auch an Recreationstagen uns verbindet, erlaubte uns nicht, der Ursache dieser wenigstens in Rücksicht auf die Zeit sehr sonderbaren Erscheinung nachzufragen, von der wir sonst aus dem Ordensgebrauche wußten, daß sie einen Besuch vom allerhöchsten Hofe oder von seiner Hochfürstl. Eminenz be-

*) Dorsaldisciplin hießen Geißelstreiche auf den Rücken zwischen den Schultern, Spanische Disciplin dieselben ein Paar Spannen weiter unten.

deutete. Vielleicht war uns die Beobachtung des Stillschweigens nie so sauer, als diesmal, da wir uns einander unsre Muthmaßungen so gern abgefragt und mitgetheilt hätten. Wir gingen stillschweigend in das Museum*) jeder an sein Pult, und der charissimus Manuductor**) sagte uns Lesung der Lebensgeschichten unsrer Heiligen an. Ich meinerseits konnte vor Unruhe und Neugierde keine Zeile Sinnes auffassen. Ueber eine Weile kam ein Frater, der dem Schatzmeister, (dieser ist immer ein Novize des zweiten Jahres) den Schlüssel zur Schatzkammer abfoderte. Dies fiel uns allen noch mehr auf. Der Schatzmeister hat in seiner Instruction die Weisung, nie den Schlüssel aus der Hand zu geben, und schließt immer selbst auf, wenn ein Unsriger aus einem andern Collegium oder aus einer andern Provinz kommt und die Kostbarkeiten sehen will. Als ich vor dem Schlafengehn der Schatzkammer vorbeiging, fand ich sie mit einem großen kaiserlichen Petschaft versiegelt. Von diesem Augenblicke an ahndete mir nichts Gutes mehr. Den darauf folgenden Tag hielten wir die alle Freitage gewöhnliche Tagordnung und kamen eben um halb sechs

*) So hieß der Saal, in welchem die Novitien den Tag über sich aufhielten.

**) Dieser war ein Novitius, dem die untergeordnete Aufsicht über alle seine Mitbrüder anvertraut war. Er kündigte ihnen jede, von dem Rector ihnen auferlegte, Verrichtung an und zwar auf folgende Weise. Er klingelte einmal und da mußten alle Novitien von ihren Stühlen aufstehen, das zweitemal, und alle mußten auf die Kniee fallen, und den Befehl erwarten, den er nach dem dritten Geläute gab, entweder zum Lesen, oder zum Tafeldecken, oder zum Auskehren der Gänge, u. s. w.

Uhr Abends aus dem Dormitorium von der Spanischen Disciplin zurück, als wir Befehl erhielten, uns sogleich in das Zimmer des P. Provincials zu verfügen. Alle Patres und Fratres waren hier schon versammelt. Oben am Fenster stand ein Tisch mit einem Crucifixe und zwei brennenden Lichtern. Wir wurden an der Thüre rechts und links gereihet und zitterten vor banger Erwartung dessen, was da kommen sollte, als ein Domherr von der Metropolitankirche hereintrat, sich mit feierlichem Ernste an den Tisch setzte und eine päbstliche Bulle abzulesen anfing. Ich habe in meiner Bestürzung und bei dem Schluchzen meiner Mitbrüder fast den ganzen Inhalt überhört, bis auf die Worte: „die Novizen sollen sogleich entlassen werden“. Hier brachen wir alle in lautes Wehklagen aus und mußten uns sogleich entfernen. Als wir wieder im Museum beisammen waren, trug uns der Manuductor im Namen des P. Rector an: die Verbindlichkeit, ihm und der Regel zu gehorchen, wäre zwar mit dem Orden nunmehr aufgehoben, aber Se. Hochwürden hoffe, jeder von uns, der seine heilige Regel mehr nach dem Gesetze der Liebe, als nach dem des Zwanges beobachtet habe, werde nun das Andenken an seine Mutter, die Societät, so werth halten, daß er auch nach ihrem Tode ihrer Anweisung gemäß gerne leben werde, so lange es sich thun ließe, oder, was dasselbe sage, so lange wir uns noch im Probhause aufzuhalten hätten. Hierauf gab er das Zeichen zur geistlichen Lesung. Mir fiel nun wohl ein, daß ich wieder zu meinen lieben Eltern nach Hause müßte. Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns der Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte

ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande gibt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andre Mutter als seinen heiligen Orden, keine andern Verwandten als seine Brüder in Christo, und kein andres Vaterland als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine der stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unsrer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes. Sie können sich die Gewissensangst vorstellen, die ich auszustehn hatte, bis endlich heut neun Uhr Morgens der Manuductor ankündigte: der Pater Rector erlaube uns allen, an unsre Angehörige zu schreiben und sie auf unsre Zurückkunft vorzubereiten. Zu größerer Beruhigung meines Gewissens begehrte ich für meine Person vom Manuductor insbesondre Erlaubniß, nicht nur beim Schreiben, sondern auch sonst den Tag über an meine nächsten Blutsfreunde denken zu dürfen.

Ich erhielt sie auch, die Zeiten der Meditation, der geistlichen Lesung und des Angelus Domini ausgenommen. Den leidigen Versucher noch mehr zu quälen und mir noch obendrein das Verdienst des Gehorsams zu machen, ging ich vor dem Schreiben zu unsrem P. Rector selbst auf die Stube und ersuchte ihn, mir das Nachhauseschreiben in Kraft des heiligen Gehorsames zu befehlen.

Mir ist jetzt nichts Andres mehr übrig, als daß ich Sie, bester Papa, fußfällig und durch die Liebe unsres Herrn bitte, mich wiederum in Ihr Haus aufzunehmen, und weil der P. Rector gern sähe, daß diejenigen, welche ihre Eltern hier haben, bald aus dem Novitiate kämen, mich unmaßgeblich etwa morgen Nachmittag abzuholen. Wahrscheinlich werde ich nicht lange zu Hause bleiben. Denn nach einer klaren Weissagung unsres heiligen Vaters sollte die Gesellschaft zwar der List und Gewalt ihrer Feinde unterliegen, aber nur, um in kurzem mit desto größrer Herrlichkeit wiederhergestellt zu werden. Dieser Trost, den uns P. Rector heut früh in einer rührenden Anrede mittheilte, kam eben zur rechten Zeit, nicht nur, um unsre beklommenen Herzen zu erleichtern, sondern auch, um manchen von uns von einem gefährlichen Schritte abzuhalten, den er sonst sehr leicht hätte thun können. Es schickten nämlich mehrere Prälaten, Provincialen, Aebte und Pröbste in unser Novitiat, ließen uns ihres Beileides versichern und jedem von uns, der sich entschließen würde, geistlich zu bleiben, ohne Weiteres ihre respectiven Ordenskleider anbieten. Wieder eine Schlinge des arglistigen, sich in einen Engel des Lichts so oft verstellenden Teufels, der gar wohl weiß, wie P. Rector sagt, daß die Gesellschaft keinen, der einmal das

Kleid eines andern Ordens getragen hat, vermöge ihrer Grundverfassung unter die Ihrigen aufnehmen könne! P. Rector meinet also, wir sollen jeder wenigstens ein halbes Jahr ausharren und uns während dieser Zeit zu keinem andern, weder geistlichen noch weltlichen, Stande entschließen. Ich werde, mit Ihrer Beistimmung, seinem Rathe folgen, besonders da ich erst funfzehn Jahre alt bin und folglich durch ein halbes Jahr eben nicht viel in Rücksicht auf meine Vorbereitung zu einer künftigen Lebensart zu verlieren habe. Zu Hause werde ich nach aller Möglichkeit indessen die Lebensart fortsetzen, die ich nun Gottlob! hier so ziemlich erlernt habe. Ich bitte Sie daher, mir das Zimmer mit dem besondren Eingang in den Vorsaal, wo jetzt unser altes Hausgeräth steht, einzuräumen und zwar dasselbe durch unsern Johann zu rechte machen zu lassen. Von nun an soll weder Hausmagd noch Stubenmädchen, noch auch eine meiner Schwestern selbst hineinkommen. Meine liebe Mama aber lasse ich erinnern, daß der heilige Aloysius seiner fürstlichen Mutter niemals ins Angesicht sah. Das Uebrige wollen wir mündlich mit einander abmachen. Derjenige, der die drei babylonischen Knaben mitten im Feuerofen unverletzt erhielt, wird seine Wunder an mir und den armen Gefährten meines Schicksales erneuern. Ich werde in der Welt leben, ohne der Welt zu leben. Indessen darf man Gott nicht versuchen und Gefahren herbeirufen, denen man leicht ausweichen kann. Ich weiß, wie bereitwillig Sie mir zu meinen guten Absichten Ihre Hände bieten werden. Sie werden auf diese Weise auch Vater von der Seele werden, wie Sie es bisher von dem

Leibe waren Ihres gehorsamsten Sohnes und Dieners in Christo."

"N. S. P. Rector hat mich auch noch von einer andern Gewissensangst befreiet. Ich konnte mir die Frage, wie der Pabst unfehlbar seyn und doch die Gesellschaft aufheben könnte, weder auflösen, noch aus dem Sinne schlagen. Ich nahm meine Zuflucht zu P. Rector, und brachte folgenden beruhigenden Bescheid von ihm zurück. Der Pabst ist unfehlbar, wenn er ex cathedra entscheidet. Die Gesellschaft ist aber nicht ex cathedra, sondern ex curia, die eigentlich nicht der heilige Geist, sondern auch oft irdische Staatsklugheit zu regieren pflegt, aufgehoben worden. Vielleicht leiden sie an eben diesem Scrupel und dann kommt Ihnen diese Auflösung heilsam."

Ein Jahrlang verharrte er in dem Hause seiner Eltern, binnen welchem keine Aussicht zu einer Erfüllung der erwähnten prophetischen Worte des schlauen Pater Rector erschien. Da nun indessen in seiner Seele mit der vorherrschenden religiösen Begeisterung der einmal gefaßte Lebensplan unerschüttert geblieben war, so trat er im Herbste 1774 in das Barnabitencollegium ein, welches in Wien neben der ihm anvertrauten Michaeliskirche noch gegenwärtig seinen Sitz hat. Dieser geistliche Orden, dessen eigentlicher Name Congregatio Clericorum regularium S. Pauli Apostoli ist, war in Mailand 1536 für den lobenswerthen Zweck gestiftet worden, zu der da-

mals so höchst nothwendigen Verbesserung der Sitten und der Kenntnisse des catholischen Clerus beizutragen. Die Benennung Barnabiten erhielten schon die ersten Mitglieder desselben von der ihnen zu Mailand eingeräumten Kirche des H. Barnabas. Er unterschied sich seit seiner Gründung vortheilhaft von der Mehrzahl der catholischen Mönchsverbindungen, hauptsächlich durch die Sorge, welche nach seinen Regeln für den Unterricht der zu ihm gehörigen jungen Geistlichen getragen wurde. Reinhold selbst hat sich über seinen achtjährigen Aufenthalt in diesen Verhältnissen mit folgenden Worten in dem Vorberichte zu seiner Ehrenrettung der Lutherschen Reformation erklärt: „dem unmönchischen und sowohl wegen seiner vernünftigen Verfassung als auch wegen seiner Verdienste um die Wissenschaften schätzbaren Orden, (er versieht mehrere Universitäten Italiens mit geschickten Lehrern und die Namen eines Frisi, Pini, Fontana sind auch unter uns Deutschen rühmlich bekannt) in welchem ich seit meinem funfzehnten Jahre gelebt und dem ich noch in meinem vier und zwanzigsten als Lehrer der Philosophie gedient habe, bin ich das öffentliche Geständniß schuldig, daß ich in seinem Schooße bei dem Geschäfte meiner Geistesbildung durchaus kein äußeres Hinderniß, sondern vielmehr die erwünschteste Muße, nicht nur keine Verfolgung, sondern sogar Aufmunterung und Belohnung gefunden habe."

Die Wissenschaften, in welchen die Novitien und die jungen ordinirten Geistlichen, so lange sie nur im Besitze der untern Weihen waren, von einer Anzahl zu diesem Amte auserlesener Männer unterrichtet wurden, waren vertheilt in ein erstes sogenanntes Curriculum der Philosophie und in ein darauf folgendes der Theologie.

Für jedes war ein Zeitraum von drei Jahren bestimmt. Beide Bahnen durchwanderte Reinhold mit dem ungetheilten Beifalle seiner Vorgesetzten. Ja er erwarb sich, wie auch ein in meinen Händen befindlicher Bericht des damaligen Präpositus des Collegiums, Nicolaus Spengler an den berühmten Cardinal und Erzbischof zu Wien Migazzi bezeugt, durch seinen Fleiß, seine Kenntnisse und seine religiöse Gesinnung und Lebensweise so sehr ihre Zufriedenheit und ihre Werthschätzung, daß sie ihn zum Novitienmeister und zum Lehrer der Philosophie bestimmten. Er wurde nach vollendetem theologischen Cursus, als er sein zwei und zwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte, zu Michaelis 1780 in dieser Eigenschaft angestellt. Die Lehrgegenstände, welche er vorzutragen hatte, waren Logik, Metaphysik, Ethik, geistliche Beredsamkeit, Mathematik und Physik.

Seine philosophische und ästhetische Bildung, wie wir aus seinen von diesem Zeitpunct an zum Vorschein kommenden litterarischen Leistungen ersehen können, war damals schon sehr weit gediehen und angemessen dem Range, den er später unter Deutschlands Gelehrten einnehmen sollte. Dies war vornehmlich zwar eine Folge der ungemeinen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er alles Wissenswürdige ergriff, was er nur in den Kreis seiner Studien ziehen konnte, und des beharrlichen Fleißes, mit dem er jeden unternommenen wissenschaftlichen Vorsatz zur Ausführung brachte. Aber die ungestörte Muße und die Abgezogenheit von den Zerstreuungen des weltlichen Lebens ungerechnet, die seiner Jugend mitten in der geräuschvollen vergnügungsreichen Residenz zu Theil wurde, fehlte es ihm auch nicht an manchen äußern, die

Entwicklung seiner Talente und die glückliche Richtung seines Geistes begünstigenden Einwirkungen. Er, der Liebevolle und Liebenswerthe, dessen ganzes Leben durch eine seltne Menge von Verhältnissen des persönlichen Wohlwollens mit verwandten Gemüthern geschmückt wurde, erlangte schon früh in seiner Vaterstadt das Glück eines für Geist und Herz gedeihlichen Umganges.

Unter seinen Ordensbrüdern selbst befand sich ein Mann, der einen besonders wohlthätigen Einfluß auf seine Jugendbildung geübt. Als Lehrer der Philosophie und Theologie unterrichtete er Reinhold von dessen Eintritt in das Novitiat an. Bald hatte er sich des Jünglings Neigung und Vertrauen erworben, die er mit Wärme erwiederte. Ihr Verhältniß wurde später, als sie auf gleicher Stufe neben einander standen, zu dem noch innigeren von zwei sich ganz verstehenden Freunden. Es erhielt sich nach Reinholds Austritt aus dem Kloster und bestand mit gleicher Herzlichkeit, als Reinhold in Jena den Gipfel seines Ruhmes erstiegen, bis zum Lebensende dieses ehrwürdigen Geistlichen. Er hieß Paul Pepermann. Seine Briefe an Reinhold von 1784 bis 1792 würden mir allein schon auf das deutlichste zeigen, wenn es mir nicht auch aus dessen Erzählungen und dankbaren Erinnerungen an ihn bekannt wäre, wie vorurtheilsfrei und helldenkend über religiöse und philosophische Gegenstände, wie gründlich gelehrt, wie kräftig und originell er gewesen. Er unterwies unter andern Reinhold auch in der englischen Sprache, die er selbst vollkommen geläufig und gern redete und schrieb, weil er in England von deutschen Eltern geboren war und dort seine Jugend verlebt hatte. Er leitete ihn an zu der fruchtbaren Beschäftigung mit den classischen Philosophen, Dichtern und Geschichtschreibern dieser Nation und theilte ihm seine Vorliebe für diesen so bedeutenden Zweig der neueren Litteratur mit, welche meinem Vater stets eigen blieb.

Auch Denis, der Reinhold schon seit dessen Aufenthalt unter den Jesuiten kannte, hegte eine väterliche Gesinnung für den Jüngling, der nicht bloß ein Bewunderer, sondern auch ein nachahmender Schüler der Muse Sineds war. Reinhold durfte die Oden, die er in lateinischer und deutscher Sprache verfertigte, seinem Meister zur Durchsicht und Beurtheilung vorlegen. In Denis Hause ward er zuerst mit mehreren andren der damals schon berühmten Wienerischen Schriftsteller, mit Born, Hell, Mastalier und Sonnenfels bekannt.

Schon im Knabenalter hatte er mit Alxinger, Blumauer, Haschka, Leon und Ratschky, seinen Alters- und Schulgenossen, Kameradschaft geschlossen. Diese machten sich bald, in früher Jugend, durch artige Versuche in dem Fache der kleinen Gedichte und durch freimüthige Critiken über die in Wien auf die Bühne gebrachten dramatischen Producte bekannt und verkündigten die schöne Periode, welche mit ihrem reiferen Alter, seit Josephs II. Alleinherrschaft, durch sie in der Oestreichischen Kaiserstadt für die Poesie erschien.

Ueberhaupt begann bekanntlich für die Oestreichische Schriftstellerei ein neuer Zeitraum mit dem Anfang des Jahres 1781, nachdem Maria Theresia zu Ende des Novembers 1780 gestorben war und als Joseph nun rasch zur Ausführung seiner lange gehegten Entwürfe schritt. Eine der ersten Verordnungen, die er gab, war die Be-

willigung der Preßfreiheit, die nur in Ansehung solcher Schriften beschränkt seyn sollte, welche den guten Sitten, der Religion und dem Staate offenbar entgegen wären. Um diese Zeit bildete sich ein Verein der vorzüglichsten Köpfe Wiens, größtentheils junger Männer von Reinholds Alter, unter der Leitung des edlen und geistvollen Ignaz von Born. Der Zweck dieses Vereines war, zur Beförderung der nunmehr von der Regierung begünstigten Gewissens- und Denkfreiheit zu wirken, und den Aberglauben und die Schwärmerei, mithin also auch die Hauptstütze von beiden, das Mönchswesen, zu bekämpfen. Reinhold und seine eben genannten Jugendfreunde waren die eifrigsten Theilnehmer an diesem Bunde. Um die äußere Verbindung der durch Sinn und Herz Vereinten auf eine angemessene Weise zu unterhalten, bedienten sie sich der Formen der Maurerei. Ihre Loge führte den Namen „zur wahren Eintracht" und sie arbeitete eine geraume Zeit hindurch, durch Josephs Walten mittelbar unterstützt, nach dem vorgezeichneten Plane mit vieler Thätigkeit und einem glücklichen Erfolge. Mit den Waffen der Gelehrsamkeit und der Beredsamkeit, bald im ernsten, bald im scherzenden Tone, stritten die Einträchtigen wider ihre, in diesen Kampfesweisen ihnen keineswegs gewachsenen, Gegner. Als den gelungensten Angriff der zweiten Art nenne ich Borns Naturgeschichte der Mönche, welche in lateinischer und deutscher Sprache herauskam, diese bekannte sinnreiche und beißende Satire, in der er die Mönche als eine Mittelgattung zwischen Affen und Menschen in der Manier des Linnäischen Systemes beschreibt. In der ersten Art sind vorzugsweise mehrere Jahrgänge der Wiener Realzeitung zu erwähnen,

seit 1781, da Blumauer ihre Redaction übernahm, und ihr Plan dahin erweitert wurde, daß sie eine vollständige Uebersicht der neuesten Oestreichischen Litteratur in gedrängten Anzeigen und Beurtheilungen liefern sollte. Schlechte Producte wurden unter der Ueberschrift „Maculatur" oder gar „Erzmaculatur" ganz kurz abgefertigt. Durch Gediegenheit des Urtheiles und weise Mäßigung desselben hat dieses Blatt gewiß viel Gutes zu seiner Zeit gestiftet. Die Mitarbeiter befolgten den von Blumauer ausgesprochenen richtigen Grundsatz, daß das Werk der Aufklärung seiner Natur nach allmähligen Ganges sey, daß das Verlernen von Dingen, die einmal fest in den Kopf gehämmert sind, viel mehr Zeit erfodere, als das Lernen, und daß Aberglaube und Vorurtheile, die leisen Ganges geschlichen kamen und nach und nach unvermerkt Platz griffen, nicht auf einmal sich verjagen lassen, sondern so fortgeführt werden müssen, wie sie gekommen sind. Die meisten der Recensionen, welche in den Jahrgängen 1781, 82 und 83 unter der Rubrik „Theologie und Kirchenwesen" sich finden, sind von Reinholds Hand und durch die Bezeichnung Dr. kenntlich.

Rasch hatten sich in Reinhold die Eigenschaften des scharfsinnigen Denkers und des geschmackvollen Schriftstellers unter dem Einflusse dieses günstigen Umstandes entwickelt, daß er gerade mit dem Beginne seines jugendlich männlichen Alters in eine lebhafte und hoffnungsreiche Thätigkeit für die höheren Interessen der Humanität versetzt wurde. Aber zugleich ward ihm auch das Mißverhältniß zwischen den Standpuncten und den Berufspflichten seines innern und seines äußern Men-

schen immer auffallender und lästiger. Mit klarem Blicke die Ungültigkeit und Unzulässigkeit der geistlichen Gelübde durchschauend konnte er in ihnen kein unübersteigliches Hinderniß finden, sich wieder in den Besitz der angebornen, nun erst in ihrem Werthe anerkannten, Menschenrechte zu setzen, die er in einem Alter dahingegeben, da er noch nicht wußte, was er dadurch gethan. Ungeachtet eine beträchtliche Menge von Mönchs- und Nonnenklöstern in den Oestreichischen Staaten aufgehoben wurde, so war dies Loos doch gerade für das Barnabitencollegium am wenigsten zu erwarten, und schimärisch wäre die Hoffnung gewesen, daß alle geistlichen Ordensverbindungen würden gelöset werden. Ja die Mönche und Nonnen der aufgehobenen Klöster wurden sogar, zum Erstaunen und Schmerz der Freunde der Aufklärung, von ihren Gelübden nicht freigesprochen, und zunächst wurden also eigentlich nur, wie die letzteren in ihrem Unmuthe sich ausdrückten, Gebäude entmöncht.

Daher reifte in Reinhold der Entschluß, den Fesseln seines Standes zu entfliehen und in einem protestantischen Lande den Genuß der natürlichen Freiheit und eine seiner Denkart angemessene Lage sich zu verschaffen. Zwei seiner vertrautesten Freunde, denen er seinen Entschluß mittheilte, bestärkten ihn in demselben und versprachen ihm zur Ausführung der Sache jede in ihrer Gewalt stehende Unterstützung. Man sann nach über die zweckmäßigste Art, den Plan ins Werk zu setzen, als der Zufall eine passende Gelegenheit hiezu darbot.

Der Leipziger Professor der Philosophie Christian Friedrich Petzold reisete zu Anfang des Sommers 1783 in einer Erbschaftsangelegenheit nach Wien, ward in die

Cirkel der Freunde Reinholds aufgenommen, und während er mehrere Monate dort verweilte, besonders mit Reinhold selbst näher bekannt, der gern und häufig mit ihm in philosophische Gespräche und Dispüte sich einließ. Er selbst foderte Reinhold in einer vertraulichen Unterredung auf, ihn nach Leipzig zu begleiten, und erfuhr nun, daß er zu einem Unternehmen hülfreiche Hand bieten könne, welches schon eine Zeitlang Reinholds Gedanken beschäftigt hatte.

Rücksichten auf seine Familie konnten bei diesem allerdings gewagten Schritte meinem Vater nicht störend in den Weg treten. Seine Eltern lebten damals beide nicht mehr, und keines seiner Geschwister bedurfte seiner Hülfe. In den Herbstferien 1783, da er, wie dies jährlich von einem Theile seiner Ordens-Genossen zu geschehen pflegte, Wien verließ und den Weg nach einem mehrere Meilen von der Stadt entfernten, den Barnabiten zugehörigen, Landgute antrat, nahm ihn Petzold in seinen Wagen auf und entführte ihn nach Leipzig. Dort erhielt er das academische Bürgerrecht, wie eine Matrikel beweiset, die ihm unter dem Rectorate des Professors der Rechte Karl Gottfried von Winckler ausgestellt worden ist. Er besuchte Platners und Andrer Vorlesungen. Seine Feder erwarb ihm zum Theil, was er zum Lebensunterhalt bedurfte. Er lieferte zu dem von seinen Freunden in Wien herausgegebenen Freimaurerjournal, zu der Realzeitung und zu des Freiherrn von Gemmingen Magazin für Wissenschaften und Litteratur Beiträge, die ihm wohl honorirt wurden. Außerdem erhielt er aus der Casse der Loge zur wahren Eintracht Unterstützungen, beträchtlich genug und ausdrücklich dazu bestimmt, ihn vor der Be-

sorgniß des Mangels so lange, bis er ein festes Unterkommen würde gefunden haben, sicher zu stellen.

Born indessen, ohne dessen Vorwissen er seine Flucht bewerkstelligt hatte, und einige andre unter seinen Gönnern und Freunden wollten ihn nicht für immer ihnen entrissen sehn. Sie bemühten sich unter der Hand auszuwirken, daß er Dispensation von seinen Ordensgelübden und die Bewilligung einer straflosen Rückkehr nach Wien erhielte. Zu dem Ende schien es ihnen erfoderlich, daß in Wien Reinholds Aufenthalt auf einer protestantischen Universität nicht bekannt würde. Als aber die Sache dennoch durch Jesuiten dorthin gemeldet war, riethen sie ihm daher, Leipzig schleunig zu verlassen, und sich nach Weimar zu begeben, wo sie ihm Wielands Schutz und Umgang zu verschaffen versprachen, in dessen Genuß er so lange leben sollte, bis ihnen jene ihre Bemühung für ihn gelungen seyn würde. Reinhold befolgte ihren Rath und dieser Schritt wurde entscheidend für die Lage und das Glück seines ganzen Lebens. Den in dieser Angelegenheit von Born an Reinhold geschriebenen Brief gebe ich im Auszuge, weil aus demselben Manches, was zur Kenntniß seiner damaligen Lage beiträgt, am besten ersehen wird.

„Wien, den 19ten April 1784.

Liebster Freund, daß die Lojoliten in Leipzig Ihren Aufenthalt hieher berichtet haben, daß dadurch unsre Unterhandlung ganz abgebrochen ist und wir noch eine Zeitlang werden temporisiren müssen, wird Ihnen Blumauer schon geschrieben und Ihnen zugleich die Gründe,

weßhalb wir Ihnen nach Weimar zu gehen rathen, auseinandergesetzt, auch Ihnen Geld zur Reise übermacht haben. Wir schicken Ihnen durch den Baron Mandelsloh — einen Bruder unsrer □ — der als Regierungsrath nach Weimar geht, Michaelers Abhandlung über die phönicischen Mysterien. Schitlersberg hat solche so abzuändern gesucht, daß sie in unsren Uebungen vorgelesen werden könnten. Mich dünkt aber, daß er zu viel von dem, was eigentlich zur Historie gehört, weggelassen habe. Sie erhalten das unveränderte und das abgeänderte Mspt., und wir vertrauen auf Ihre Geschicklichkeit, daß Sie dem ganzen Dinge die rechte Form geben werden.

Gemmingen hat Sie an Wieland empfohlen. Blumauer gibt Ihnen auch ein Schreiben an Wieland mit, und so reisen Sie nun im Namen des höchsten Baumeisters nach Weimar. Fast beneide ich Sie, mein Bester, um das Glück, bei Wieland zu seyn. Gewiß kann Niemand diesen Originalmann höher schätzen als ich. Er kann mich auch nicht einmal dem Namen nach kennen, sonst würde ich Sie bitten, ihn meiner ganzen Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Wenn Sie Muße haben, so senden Sie uns Abhandlungen, Reden, Gespräche, oder was Sie immer wollen, für unser Journal. Sie wissen jeder philosophischen Abhandlung bald so eine Wendung zu geben, daß sie für eine maurerische Schrift gelten kann. Blumauer wird Ihnen für jeden Druckbogen zwei Louisdor entrichten. Für Ihren Unterhalt in Weimar werden wir nach Kräften sorgen, und ich hoffe, es soll Ihnen an keinem Bedürfnisse mangeln. Gewiß aber werden wir alle möglichen Wege einschlagen, um Sie bald wieder in unsren Kreis zu schließen. Auf meine Freundschaft, Hoch-

achtung und Liebe können Sie so lang zählen, als ich lebe."

Im Anfange des Mai langte Reinhold in Weimar an. Die Aufnahme, welche er bei Wieland fand, rechtfertigte nicht nur, sondern übertraf die Erwartungen seiner Freunde. Wieland ward gleich bei dem ersten Besuche seines Schutzempfohlnen in hohem Grade für ihn eingenommen, zeigte sich ihm in dem Glanze seiner liebenswürdigsten Laune und entließ ihn mit so herzlichen Aeußerungen seines Wohlwollens, daß Reinhold überaus beglückt und mit der heitersten Aussicht auf seinen fernern Aufenthalt in Weimar nach seiner Wohnung zurückkehrte.

Wieland hatte damals sein ein und funfzigstes Jahr erreicht, ein Alter, welches bei ihm, dem es bestimmt war, bis zum Ende des achten Decenniums mit einer unverwelklichen Frische der geistigen, wie der körperlichen, Kräfte auszudauern, die eigentliche Mittagshöhe seines Lebens genannt werden kann. In einer sorgenfreien und bequemen äußern Lage, an der Seite einer vortrefflichen Gattinn, umgeben von zahlreichen und hoffnungsvoll aufblühenden Kindern, genoß er das häusliche Glück ungetrübt, für welches er die volle Empfänglichkeit und ganz die erfoderlichen Eigenschaften besaß, die an einem so genialischen Dichter und productiven Schriftsteller doppelt bemerkenswerth und achtungswürdig sind.

Die Fortsetzung seines Umganges mit Reinhold entsprach dem Beginne, und nur einige Monate waren verflossen, als dieser schon Haus- und Tischgenosse seines väterlichen Freundes ward. Hiedurch ward die Ausführung eines Vorsatzes sehr erschwert, den Reinhold seiner

damaligen äußern Lage schuldig zu seyn glaubte, seine bei der ersten Bekanntschaft empfundene Neigung für Wielands älteste Tochter, die sechszehnjährige Sophie, zu bekämpfen. Er befand sich nun in dem unruhvollsten und doch an Freuden reichen, romantischen Zeitpuncte seines Lebens, da die Ungewißheit über sein künftiges Schicksal, die treue und thätige Theilnahme der Wiener Verbündeten an seinem Wohle, und sein Verhältniß zu der Wielandschen Familie sein Gemüth auf mannigfache und lebhafte Weise bewegten.

Doch behauptete er Besonnenheit und Sammlung des Geistes genug, ja er sah sich damals sowohl von außen her als von innen doppelt dazu aufgefodert, einen fleißigen Gebrauch von seinem schriftstellerischen Talente zu machen. Er sandte fortwährend Aufsätze für das Wiener Maurerjournal ein, von denen einige in einer späteren Umarbeitung auch dem größeren Publicum bekannt geworden sind unter dem Titel: „die Hebräischen Mysterien, oder die älteste religiöse Freimaurerei, von Br. Decius, Leipzig, bei Göschen, 1788." Von Wieland aufgefodert, trat er in die Reihe der Mitarbeiter an dem sehr beliebten deutschen Mercur. Er fing nicht nur an, die kurzen Recensionen für den Anzeiger desselben zu schreiben, (von ihm sind die meisten verfaßt, die sich daselbst vom Junius 1784 an bis zum Ende des Jahres 88 finden) sondern er lieferte auch sogleich einige Abhandlungen, welche in den Monatsstücken des Julius, Augusts und Septembers 84 erschienen, nämlich 1) Gedanken über Aufklärung; 2) die Wissenschaften vor und nach ihrer Secularisation; 3) über die neuesten patriotischen Lieblingsträume in Deutschland, später mit mehreren Abänderungen als Anhang zu

der Ehrenrettung der Lutherschen Reformation abgedruckt unter dem Titel; „über die gegenwärtige katholische Reformation in Oestreich.“

Der leichte geschmackvolle Stil, und der besonnene, leidenschaftslose, gefällige Ton in diesen ersten für das protestantische Deutschland bestimmten und demselben seine protestantischen Grundsätze beurkundenden Proben seiner Feder gewannen Wielands ungetheilten Beifall, und bestätigten sein Vertrauen zu Reinholds Talent und Geschicklichkeit. Nunmehr bot sich auch für Wieland eine erwünschte Gelegenheit dar, Reinholds öconomische Lage, wenigstens für die nächsten Jahre, sicher zu stellen. Bisher hatte Bertuch mit ihm das Geschäft und den Ertrag der Herausgabe des D. Mercurs getheilt. Bertuchs Vermögensumstände hatten sich aber in der letztern Zeit so beträchtlich verbessert und er hatte sich in so bedeutende anderweitige litterarische und artistische Unternehmungen eingelassen, daß er es für sich, wie für Wieland, räthlich finden konnte, zu Reinholds Gunsten von seinem Antheile an der Redaction jenes Blattes zurückzutreten. Dadurch erhielt Reinhold ein ziemlich einträgliches und im Ganzen genommen nicht viel Zeit raubendes Geschäft, das ihn an Wielands Seite festhielt. Nun erfolgte sogar auf die Abschließung dieser litterarischen Verbindung von Seiten Wielands und seiner Gattinn, denen Reinholds Gefühle für ihre Tochter und daß sie erwiedert würden, nicht unbemerkt geblieben, die Erklärung ihrer innigen Zufriedenheit mit einer Verbindung, welche mehr der Gegenstand des höchsten Wunsches, als der Hoffnung Reinholds gewesen war. Auf den Mai des künftigen Jahres wurde die Hochzeit festgesetzt, und wir können uns also nicht wundern, wenn Reinhold getröstet die Nachricht empfing, die ihm Born mit Trauer meldete, daß die Versuche zur Vermittlung seiner Rückkehr nach Wien keinen Erfolg gehabt hätten.

Die wichtigste unter den schriftstellerischen Arbeiten dieses Jahres, welche kurz vor dem Schlusse desselben von Reinhold vollendet wurde, ist die im Verlage von Weidmanns Erben und Reich, ohne seinen und des Verlegers Namen, zu Leipzig und Frankfurt 1785 erschienene Herzenserleichterung zweier Menschenfreunde in vertraulichen Briefen über Lavaters Glaubensbekenntniß. Reinhold hatte Lavaters Herzenserleichterung oder Verschiedenes an Verschiedene, (St. Gallen 1784, 12,) wie er selbst sagt, mit dem seltsamen Gefühle gelesen, welches aus der Mischung von Liebe und Widerwillen, Bewunderung und Verwerfung entsteht. In diesem Duodezbüchlein, in welchem Lavaters Individualität, mittelst einer Reihe von Geständnissen dem Publicum offen sich darlegte, war ihm besonders Lavaters Glaubensbekenntniß auffallend, ja anstößig gewesen. Keinen Artikel desselben konnte er davon freisprechen, irgend eine Ungereimtheit auf das Aeußerste getrieben zu haben. Und doch sah er mit Recht in Lavatern, so sehr dieser auch der Apostel eines schwärmerischen Aberglaubens war, einen in Hinsicht seines Characters eben so ehrwürdigen als im Betreff seiner Celebrität vielgeltenden Mann. Denn ganz unstreitig besaß Lavater ungemeine Eigenschaften des Geistes und Herzens, glänzende Talente mit der geprüftesten Rechtschaffenheit vereint, und er befand sich damals im Besitze eines Ansehens und eines Einflusses auf einen sehr zahlreichen Anhang aus allen Ständen, wie sie selten einem Gelehrten während seines Lebens geworden. Daher war Reinhold wohl be-

rechtigt, das von einem so merkwürdigen und bedeutenden Menschen vor ganz Deutschland der gesunden Vernunft gegebene Aergerniß einer ebenfalls öffentlichen ernsten Berücksichtigung und Beurtheilung werth zu halten. Er läßt die beiden Briefsteller darüber im voraus einverstanden seyn, daß sich in Lavater Reinheit der practischen Grundsätze bei der größten Verworrenheit der theoretischen, Mangel an gelehrten Kenntnissen und namentlich am theologischen Wissen bei einer hohen moralischen Aufklärung, Wahrheit des Gefühles bei Ausschweifungen der Phantasie finde. Er setzt sich aber dadurch in den Stand, seine Materie vielseitig zu erörtern, daß er den Einen, den Lichtfreund, die Apologie des Zeitalters übernehmen und auch Lavaters Einwirkung auf dasselbe aus dem günstigsten Gesichtspuncte betrachten und darstellen läßt, während der Andre, Wahrmund, die Schattenseite an dem intellectuellen und sittlichen Zustande des Zeitalters hervorhebt, nur auf die nachtheiligen Folgen des Lavaterschen Mysticismus sieht und auf diese seinen Freund aufmerksam macht. Unter den nachtheiligen Folgen wird besonders angeführt, daß die damals stark getriebenen Machinationen der catholischen Proselytenmacher in dem protestantischen Deutschland, und so auch die mit ihnen im Geiste verwandten und zum Theil zusammenhängenden verderblichen Bemühungen der zahlreichen geheimen Gesellschaften im ganzen Deutschland, deren einzige Triebfedern Andächtelei, Schwärmerei und Geldschneiderei waren, durch Lavaters didactisches Treiben, wider sein Wissen und Wollen, eine mächtige Unterstützung erhalten. Zuletzt vereinigen sich beide in der Hoffnung, Lavater werde den Zeitgenossen gerade dadurch einen wichtigen Nutzen

bringen, daß er das Widersinnige in den für Religionsbegriffe gehaltenen Vorstellungen bis zu einer Augenscheinlichkeit sichtbar mache, die selbst dem mittelmäßigsten Verstande am Ende einleuchten müsse. Man dürfe ihn für berufen halten, die geheimen Widersprüche, die großentheils unbemerkt, aber darum nur desto gefährlicher, am Innern der protestantischen und reformirten Kirchenlehre nagen, hervorzutreiben, die Ueberbleibsel der catholischen Orthodoxie in ihnen an das helle Licht des Tages zu bringen, und so mitzuwirken, daß in dem nicht allzu gesunden evangelischen Körper eine Crisis eintrete, die wohl nicht anders als zum Vortheile desselben werde ausfallen können.

Das erste, hier zu erwähnende, was im Jahre 1785 aus Reinholds Feder hervorging, war das in des deutschen Mercurs Februarstück eingerückte Schreiben des Pfarrers zu * * * an den Herausgeber des D. M. über eine Recension von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Wieland bemerkt in einer Note zu diesem Schreiben, daß zwar eigentlich das Herdersche Werk für Leser mentis bene sanae keiner Lob- und Schutzrede bedürfe, jedoch diese Epistel um so sichrer auf eine günstige Aufnahme rechnen dürfe, weil sie neben dem apologetischen Theile viel gut Gesagtes und Nützliches enthalte. Sie vertheidigt in einer blühenden, ihrem Gegenstande angemessenen, Diction Herders Ideen gegen die Ausstellungen eines Recensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung, (Jahrg. 1785, N. 4,) welcher ihnen Mangel an metaphysischer Gründlichkeit und an logischer Genauigkeit in der Begriffsbestimmung Schuld gegeben und hiebei, nach Reinholds Meinung, die eigenthümlichen Vorzüge dieser geistvollen Darstellung, die er aus dem Standpuncte einer

einseitigen Schulphilosophie betrachtet, theils ganz verkannt, theils zu gering angeschlagen hatte. Bei dieser Gelegenheit entwirft Reinhold eine kurze Characteristik der bis dahin seit der Periode ihres vorherrschenden Ansehens im Wesentlichen nicht verbesserten und in der Meinung des philosophischen Publicums immer mehr gesunkenen Leibnitzisch-Wolfischen Metaphysik. Der ganze Aufsatz zeigt uns, wie vorbereitet sein Geist war, die Kantischen Untersuchungen in sich aufzunehmen, und wie geübt sein Darstellungsvermögen, um ihr Verständniß erleichtern und ihnen Eingang verschaffen zu können, kurz vor dem Zeitpuncte, in welchem er das Studium der Critik der reinen Vernunft begann.

Im Anfange dieses Jahres traf Wieland eine Uebereinkunft mit der Reichischen Buchhandlung zu Leipzig, der zu Folge Reinhold eine leichte, ergötzende und dabei in pecuniärer Hinsicht vortheilhafte Beschäftigung erhielt, die er mehrere Jahre hindurch als eine Erholung von anstrengenderen Arbeiten fortsetzte. Es war nämlich zu Ende des vorigen Jahres von einer Gesellschaft Gelehrter zu Paris eine Unternehmung angekündigt, welche, dem schönen Geschlechte gewidmet, den geistigen Bedürfnissen desselben, die man bis dahin in Frankreich ebensowohl, als in unsrem Vaterlande zu wenig in Betracht gezogen, entgegenzukommen versprach. Unter dem Titel einer allgemeinen Damenbibliothek sollten vom April 1785 an monatlich zwei Hefte ausgegeben werden, enthaltend Darstellungen aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften und zum Theil auch der ernsteren Erkenntnißgegenstände, geeignet für die Belehrung und die Unterhaltung des weiblichen Publicums. Diese französische Encyclopädie

des weiblichen Wissens für Deutschland zu bearbeiten verstand sich Reinhold auf Wielands Rath und Bitte. In ihrer Verdeutschung sollte mancher nur für Frankreich gehörige Artikel weggelassen, mancher andre abgekürzt oder im Auszuge geliefert, mancher unsrer Volksthümlichkeit gemäß umgearbeitet oder mit Anmerkungen begleitet werden. Sie ward ohne namentliche Erwähnung Reinholds, nur als unter Wielands Aufsicht erfolgend, im Anzeiger des D. Mercurs vom Februar dieses Jahres angekündigt. Ihr erster Band erschien nach einiger Frist durch eine Vorrede von Wieland eingeführt, und sie endigte mit dem Schluß des sechsten Bandes 1789.

Das Vermählungsfest meiner Eltern am achtzehnten Mai wurde durch mannigfaltige Beweise der Theilnahme von Seiten der Wiener Freunde, durch herzliche und launige Hochzeitgedichte eines Blumauer, Alxinger und der übrigen Poeten unter jenen, und durch die Gegenwart der Weimarischen nächsten Freunde und Geistesverwandten Wielands verherrlicht, so daß wohl nicht leicht unter freundlicheren Vorbedeutungen, unter geist- und gemüthvolleren Wünschen und Verheißungen des Glückes ein eheliches Bündniß geschlossen worden ist, als das meiner Eltern, welches ihnen entsprechend in einer langen Dauer sich erwies, musterhaft durch treue gegenseitige Liebe und Achtung, selten durch Unglücksfälle getrübt und erst nach acht und dreißig Jahren durch meines Vaters Tod getrennt.

Von den beurtheilenden Anzeigen, welche Reinhold in diesem Jahre für den D. Mercur schrieb, führe ich eine insbesondre an. Sie betrifft den ersten in diesem Jahre herausgekommenen Band der neueren Geschichte der

Deutschen von dem Hofrathe und Archivarius Schmidt in Wien. Nachdem Reinhold im Allgemeinen die Vorzüge erwähnt hat, welche diesem mit den fünf Bänden der älteren deutschen Geschichte gemeinschaftlich sind, gedenkt er des Umstandes, daß Schmidt, gerade als er in seiner Schilderung bis zu der Epoche der Reformation gelangt war, durch seine Anstellung als Director des kaiserlichen Hausarchives an eine der reichhaltigsten Quellen der bedeutendsten und bisher größtentheils noch unbenutzten geschichtlichen Hülfsmittel versetzt wurde. Hiezu fügt er das Geständniß, wie er unbeschadet der Hochachtung, welche er gegen Schmidts Character hege, dennoch bei dem Empfang der Nachricht von dieser Anstellung sich der Besorgniß nicht habe erwehren können, daß sie in Schmidt eine Verrückung des cosmopolitischen Gesichtspunctes für die Reformationsgeschichte zur Folge haben möge. Was nun die wirklich erfolgte Rechtfertigung dieser Besorgniß anlangt, so verspricht er, seine Gedanken über diesen Punct nächstens in einer besondern Abhandlung auseinanderzusetzen. Er sagt am Schlusse der Anzeige: es komme hier auf nichts Geringeres an, als auf die Beantwortung der Fragen, ob und was die theoretische und practische Religion durch Luthers Bemühungen gewonnen, ob die Reformation Luthers eine Stufe zu ferneren Verbesserungen der kirchlichen Einrichtungen und Lehrbegriffe genannt werden könne, ob endlich überhaupt Aufklärung durch sie befördert worden sey? So sonderbar und überflüssig diese Fragen an und für sich in den Ohren der Protestanten und vieler Catholiken klingen möchten, so seyn sie doch, nachdem Schmidt sie nicht nur neuerdings aufgeworfen, sondern sogar verneinend beantwortet habe, durch die scharfsinnigen Gründe, die er zur Behauptung seiner Meinung aufgestellt, unstreitig allen denjenigen interessant geworden, die nicht etwa für oder wider die Reformation bloß darum Partei genommen haben, weil sie Protestanten oder Catholiken seyn.

Aus dem Angeführten ergibt sich uns die Veranlassung zu der von Reinhold in der zweiten Hälfte dieses Jahres verfaßten Ehrenrettung der Reformation gegen zwei Capitel in Schmidt's Geschichte der Deutschen. Sie ward zuerst anonym in den ersten Stücken des D. Mercurs von 1786 abgedruckt und 1789 besonders unter Reinholds Namen und mit dem oben erwähnten Anhange zu Jena im Verlag von C. H. Cuno's Erben herausgegeben. Reinhold widerlegt in ihr die mit Schlauheit und Kunst gewebten Sophismen, durch welche Schmidt das Verdienst der Reformatoren und den Werth ihres großen Werkes herabzusetzen, ja als nichtig zu erweisen sucht. Er zeigt dagegen, daß in dem negativen Grundsatze der Verwerfung der Unfehlbarkeit des catholischen Glaubenstribunales und in dem positiven Grundsatze des freien Vernunftgebrauches in der Bibelerklärung das höchst wichtige und wohlthätige Hauptresultat der Reformation bestehe, aus welchem gegenwärtig schon viele heilsame Folgen für die Menschheit und wesentliche Vorzüge der protestantischen Kirche vor der catholischen hervorgegangen seyn, und unausbleiblich fernerhin, zufolge des dem Protestantismus nicht bloß möglichen, sondern nothwendigen Fortschreitens auf der von Luther und seinen Gehülfen gebrochenen Bahn, hervorgehn werden. Mit großem Beifalle damals von allen mit Reinhold über diesen Gegenstand Gleichgesinnten sowohl im protestantischen als im catholischen Deutschland

aufgenommen und unter andern in Schröckh's Kirchengeschichte als Muster einer Apologie unsrer Kirchenverbesserung erwähnt, verdient sie in unsren Tagen eine ähnliche Aufmerksamkeit, als diejenige war, welche ihr in den ersten Jahren ihrer Existenz gezollt wurde. Wenigstens ist die mit einer so edlen Beredsamkeit in ihr ausgesprochene Ansicht von der Bedeutung und Fortbildungsfähigkeit der Lutherschen Reformation noch immer eine der wichtigsten Controversen, welche die Parteien in unsrer Kirche beschäftigen.

Zweiter Abschnitt.

1786 — 1794.

Wir haben die nicht gewöhnlichen Wege übersehen, auf denen die Vorsehung die Bildung eines Geistes sich entfalten und reifen ließ, dem es bestimmt war, bald in einer neuen Periode der in ihrer Kraftfülle hervortretenden Wahrheitsforschung als einen der edelsten Repräsentanten des deutschen Genius sich zu erweisen.

Durch die Stärke seines Wollens, durch den Werth seiner Persönlichkeit hatte er die äußern Bedingungen und Verhältnisse sich errungen, unter denen es ihm möglich ward, den Wirkungskreis, auf welchen ein entschiedener innerer Beruf ihn hinwies, zu erreichen und zu behaupten. Wie groß war in jedem Betracht der Abstand zwischen seiner jetzigen und ehemaligen Lage! Wie hätte vormals der angehende Novitienmeister anders als in einem reizenden Traume es sich vorstellen können, daß es ihm beschieden wäre, einst in dem Schooße des protestantischen Deutschlands die volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Gedankenäußerung, in Weimar, dem Lieblingssitze der vaterländischen Musen, das Bürgerrecht, in Wielands Familie das häusliche Glück zu erlangen! Und doch ward ihm verliehen der Gewinn der beßten, ihm einst so fern stehenden, Lebensgüter als eine unmittelbare Folge seiner Fähigkeit und Würdigkeit, sie zu besitzen, als

Folge seiner durch beharrliche Anstrengung erworbenen Einsicht, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit.

Die Schicksale und Verhältnisse der Jahre, welche Reinhold in seiner Vaterstadt verlebte, so wenig vereinbar ihre fernere Dauer mit seiner wissenschaftlichen Bestimmung gewesen wäre, können uns doch keinesweges für ungünstig gelten, wenn wir sie als vorbereitend für dieselbe betrachten. Sie haben auf seine geistige Entwicklung in weit mehreren Beziehungen beförderlich und heilsam, als beschränkend eingewirkt. Besonders zeigt sich uns auch durch sie bedingt eine eben so achtungswürdige als liebenswerthe Eigenthümlichkeit, welche wir an Reinhold dem Philosophen zunächst in den Briefen über die Kantische Philosophie, mit denen er in die Reihe der eigentlich philosophischen Schriftsteller tritt, und von da an in dem ganzen Gange seiner philosophischen Bestrebungen bemerken.

Unter dieser Eigenthümlichkeit verstehe ich die Weise, wie sein theoretisches Interesse für die Lösung der Aufgaben seiner Wissenschaft durch sein practisches Interesse für Frömmigkeit und Sittlichkeit bestimmt, wie seinem forschenden Verstande durch sein den Glauben des Gewissens in seltner Reinheit bewahrendes Gemüth die Richtung auf ein höchstes Ziel gegeben war.

Bedenken wir, aus welchem künstlichen Gespinnst von Täuschungen, in das eine jesuitische Erziehung den Knaben verstrickt hatte, der Jüngling sich loswickeln mußte, bedenken wir, daß so viele widrige, zum Theil selbst empörende Aeußerungen und Folgen der Schwärmerei, des Aberglaubens und des priesterlichen Despotismus ihm in seinem aufblühenden Lebensalter sich vor Augen stellten, so werden wir wohl begreifen, daß ihm die Ungereimtheit und Schädlichkeit der die Religion und Kirche betreffenden Vorurtheile und Wahnbegriffe in ihrer abschreckendsten Gestalt erscheinen mußte. Kaum in das jugendliche Mannesalter getreten nahm er einen kräftigen Antheil an den Bemühungen der vorzüglichsten Köpfe Wiens, diese Vorurtheile und Wahnbegriffe zu vertilgen und die vom Kaiser Joseph begünstigte Aufklärung und Denkfreiheit in Oesterreich zu verbreiten. Von dieser Zeit an blieb ihm eine Herzensangelegenheit die Bekämpfung jener gefährlichen Gegner des wahren innern und äußern Wohles der Menschheit. Mit Recht aber war er der Meinung, daß sie so lange in der Hauptsache fruchtlos bestritten werden und übermächtig gegen die besseren Ansichten dastehn würden, als es den Gelehrten selbst, den Lenkern der öffentlichen Meinung, an einem begründeten haltbaren Wissen des Wesentlichen und Allgemeingültigen in den Anerkennungen des Uebersinnlichen mangle. Dieses Wissen nun würde der Kern der Philosophie seyn, sobald sie auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen dürfte. Daher erblickte er die Erfodernisse der wissenschaftlichen Philosophie in einem so festverschlungenen Zusammenhange mit den wichtigsten Bedürfnissen und Angelegenheiten der Menschheit, zu einer Zeit, da Andre, z. B. ein Fichte, das philosophische Erkennen und das menschliche Leben durch eine ewige Kluft geschieden wähnten. Daher philosophirte er mit practischer Wärme und Begeisterung. Ihm galt als der nicht unerreichbare Endzweck seiner Bestrebungen die Verwirklichung der schönen Hoffnung, daß alle Zweifel und Streitigkeiten im Bezug auf jene Wahrheiten, deren Vernehmung allen Menschen

auf gleiche Weise Noth thut, durch die Selbstverständigung der philosophirenden Vernunft über die Principien derselben würden gehoben werden, daß alle selbstdenkenden redlichen Wahrheitsforscher über den Inhalt des ächten Religionsglaubens und über die Grundsätze der Sittlichkeit und Rechtlichkeit sich vereinigen und daß durch die stille Gewalt ihrer übereinstimmenden Ueberzeugung die kirchlichen und politischen Institutionen immer vernunft- und zweckmäßiger gebildet werden würden.

Es versteht sich, daß ihm nach dem, was er von der Philosophie hoffte und erwartete, die zunächst vor Kants Reform in Deutschland am meisten beliebte populäre Methode ihrer Bearbeitung und Darstellung nicht genügen konnte. Wenn er gleich selbst weder in dem Leibnitzisch-Wolfischen Systeme, noch in den bedeutendsten unter den früheren dogmatischen Lehrgebäuden, die er in den Originalwerken ihrer Urheber studirt hatte, auf eine längere Zeit Befriedigung gefunden, so hatte er doch nicht das Zutrauen zu dem Gelingen der tieferen speculativen Forschungen verloren, und für die üblich gewordene Geringschätzung derselben schien ihm keinen Ersatz zu gewähren das Streben nach Gemeinfaßlichkeit und Gemeinnützlichkeit in dem Vortrage der zum Gebiete der Erfahrungsseelenlehre und der sogenannten practischen Philosophie gehörigen Lehren. Ja er gab der Vernachlässigung der Metaphysik die Schuld mancher ihm sehr fühlbaren Mängel in dem damaligen Zustande der deutschen gelehrten Cultur, über welchen er sich mit Freimüthigkeit öffentlich in folgenden Worten ausgesprochen hat: „er glaube bemerkt zu haben, daß dieser Zustand durch ein sich immer mehr ausbreitendes Streben nach dem handgreiflich Soliden

bestimmt werde, daß die Sittlichkeit durch die Sittenlehrer immer allgemeiner zur eigennützigen Klugheit herabgewürdigt, daß die Rechte der Menschheit von den Rechtsverständigen immer ausdrücklicher aus den Vortheilen eines einzelnen Staates erklärt, daß die Angelegenheiten der Religion von helldenkenden Köpfen bei Seite gesetzt und größtentheils dem fruchtlosen Kampfe zwischen den Vertheidigern des Aberglaubens und des Unglaubens überlassen werden, daß die Elementarphilosophie durch das Bestreben, sie der Vorstellungsart des gemeinen Mannes näher zu bringen, ausarte und daß man den Werth der Lehrbücher nach dem Verhältnisse, in welchem sie das Denken ersparen, schätze."

Durch solche Ansichten und Gesinnungen in den Stand gesetzt, unbefangen das Neue und Große zu fassen und aufzunehmen, was Immanuel Kant am Ende seines kräftigeren Lebensalters als die Ausbeute vieljähriger Forschungen dem philosophischen Publicum dargeboten, wandte er sich im Herbste des Jahres 1785 zu dem Studium der Critik der reinen Vernunft. Dieses Buch mußte ihm nach den Urtheilen der berühmtesten unter den philosophirenden Zeitgenossen Kants, eines Eberhard, Garve, Tiedemann, Feder, Platner u. A. als mißlungen in Hinsicht auf seinen Hauptzweck, und als angefüllt mit Dunkelheiten und Spitzfindigkeiten, jedoch dessenungeachtet als das Erzeugniß einer seltnen Originalität und Geisteskraft und demnach als ein mit eignem Blicke zu prüfendes erscheinen. Er bemächtigte sich mit Geduld und Anstrengung des Verständnisses, welches zum Theil durch die Neuheit der Lehren und ihrer Kunstsprache, zum Theil durch unläugbare Mängel der Darstellung erschwert wurde.

Von dem öffentlichen Geständnisse, daß ihm das Eindringen in das Innere dieses bis dahin fast Allen verschlossen gebliebenen Schatzes viele Zeit und Mühe gekostet, hielt nicht eine falsche Scham ihn ab, weil er dies Geständniß nützlich zur Aufmunterung für Andre sich dachte.

Mit einer lebhaften Beistimmung seines Kopfes und Herzens ergriff er zuerst die Resultate, die aus der Kantischen Theorie des Erkenntnißvermögens zur Begründung der Religion und Moral hervorgingen. Diese Resultate machten ihn geneigt, den Principien zu vertrauen, aus denen sie abgeleitet werden konnten und mußten. Nun bestätigte sich ihm bei wiederholtem Durchdenken der Sache immer mehr die Bemerkung der Folgerichtigkeit, Einfachheit und Leichtigkeit, mit der sie abgeleitet worden waren, ja mit der sich Alles aus jenen Principien deduciren ließ, was in dem menschlichen Wissen und Glauben der erklärenden Deduction aus seinen Quellen ihm bedürftig und fähig schien. Daher gelangte er zu der Ueberzeugung, die Organisation des menschlichen Geistes sey durch Kant entdeckt, der Inhalt und Umfang unsres Erkennens durch ihn ausgemessen und das Hauptproblem der Philosophie durch ihn nicht nur in einer bisher noch nie erblickten überraschenden Klarheit aufgestellt, sondern auch gelöset worden. Natürlich faßte er auch die von jener Ueberzeugung untrennbare Erwartung, welche feurig und enthusiastisch von ihm ausgesprochen wurde: durch Kants Meisterwerk werde, sobald es erst gehörig und allgemein verstanden sey, eine der merkwürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen hervorgebracht werden, die jemals unter den menschlichen Begriffen vorgegangen seyn.

Es ist wenig Scharfsinn erfoderlich, um sich gegenwärtig darüber zu verwundern, daß Reinhold so ganz in Ansichten einging, deren Unzulänglichkeit nicht mehr Gegenstand des Streites ist, und um über seinen Eifer in der Vertheidigung der Kantischen Lehre sogar zu spotten, von dem damals selbst der erklärteste wissenschaftliche Gegner Reinholds mit inniger Hochachtung urtheilte und behauptete, wer ihn für übertrieben und schwärmerisch halte, müsse Philosophie nicht als Bedürfniß des Verstandes, sondern bloß deßwegen treiben, weil er dazu bestellt und dafür besoldet sey. Gewiß wird jeder Sachverständige, der Kants Leistungen und Reinholds Beistimmung nach dem Standpuncte der damaligen Zeit und nach dem Verhältnisse derselben zu der gegenwärtigen ermißt, in einem solchen Spotte, nicht bloß Engherzigkeit, sondern auch Mangel an historisch philosophischem Urtheil beurkundet finden. Heut zu Tage entblödet sich freilich die Mittelmäßigkeit nicht, Kants Größe herabwürdigend laut zu werden, in einem vornehmen Tone von dem niedern Standpuncte, auf dem er stehen geblieben, und von dem Vielen, was er wie blind übersehen, zu reden, keck auszusprechen: man könne Kants Werke nicht wohl ohne Lächeln lesen. Doch selbst eine so unverschämte Aeußerung trägt dazu bei, das Lob des Heros zu verkünden, welcher die Fortschritte in der intellectuellen Cultur, die auch der Mittelmäßigkeit zu Gute kommen, herbeigeführt und dessen Kraft alle die Schwachen, die sich nicht selbstthätig zu heben vermöchten, auf eine Stufe emporgetragen, auf der ihnen ohne Mühe dies und jenes einleuchtend wird, was dem Blicke ihres Führers und Lehrers sich noch verhüllt hatte.

Reinhold hat uns in einer Zusammenstellung die Vorzüge angedeutet, die ihm nach gewonnener Einsicht in die Methode und in den Gehalt der Vernunftcritik an ihr sichtbar wurden und ihn zu ihrem Anhänger machten. Hier fand er die menschlichen Geistesthätigkeiten auf ihre Elemente zurückgeführt, die keine weitere Zergliederung zu verstatten schienen, hier die Beschaffenheit, die Gesetze und die Gränzen unsres Wissens und Glaubens bestimmt, hier alle streitenden philosophischen Parteien in demjenigen vereinigt, was ihren Lehrbegriffen Wahres zum Grunde liegt und in demjenigen widerlegt, was an ihnen unhaltbar ist, hier fand er sowohl die einseitigen Versuche, Alles, was außer und in uns ist, zu erklären und zu beweisen, wie die entgegengesetzten, Alles in das Dunkel des unerforschlichen Geheimnisses zurückzudrängen, mit gleicher Stärke der Gründe abgewiesen, hier fand er die Lebensweisheit über die Speculationen der Schulen erhoben und dem Streben, das Ideal der Sittlichkeit zu realisiren, den Vorrang vor dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung eingeräumt, hier endlich durch eine feste Schutzwehr die religiösen Ueberzeugungen bewahrt gegen die entstellende Einwirkung der Phantasie und der Eigenliebe, und dem menschlichen Geschlechte in ihrer Lauterkeit sicher gestellt.

Daß die Critik der reinen Vernunft, ungeachtet sie schon mehrere Jahre in den Händen des Publicums war, dennoch im Ganzen wenig Eingang und von Seiten der angeseheneren unter Deutschlands Denkern nur Widerspruch gefunden, war ihm aus mehreren Ursachen, die er in seiner Abhandlung über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie scharfsinnig erörtert, begreiflich

genug. Um so mehr fühlte er sich nun aufgefodert, nachdem er durch sie seine eigenen metaphysischen Fragen und Zweifel beantwortet und gelöset sah, zur Beförderung ihres Studiums und ihres Verständnisses etwas beizutragen. Da, wie er sagt, seine eigenen Angelegenheiten ins Reine gebracht waren, erwachte in ihm der Wunsch, daß ein Gut, in dessen Besitze er sich beglückt fand, auch von Andern anerkannt und benutzt würde.

Zu diesem Zwecke schrieb er die ersten acht seiner Briefe über die Kantische Philosophie, welche in dem deutschen Mercur erschienen. Sie empfahlen sich dessen zahlreichen Lesern sowohl durch ihren allgemein interessanten und verständlichen Inhalt als durch ihren geschmackvollen Stil. Sie begannen in die Theilnahme an dem neuen Lehrgebäude, welche bisher nur auf den kleinen Kreis der Philosophen von Profession beschränkt gewesen, die noch dazu fast alle eine polemische Stellung gegen dasselbe angenommen, das ganze litterarische Publicum Deutschlands hineinzuziehen, und erwarben sich das bleibende Verdienst, einer bis dahin in der Geschichte der Philosophie und Cultur unerhörten Einwirkung einer philosophischen Theorie auf ihr Zeitalter den Weg zu brechen und zu bahnen.

Die beiden ersten dieser Briefe finden sich im Augustſtücke des D. M. von 1786. In dem vorangehenden wird das Erfoderniß einer Untersuchung des Gebietes der menschlichen Erkenntnisse aus dem damaligen Zustande der Philosophie nachgewiesen. In dem darauffolgenden wird das Resultat der Kantischen Critik in Hinsicht unsrer Ueberzeugung von Gottes Seyn mitgetheilt. Es wird gezeigt, daß die Fragen: „enthält die Vernunft

apodictische Beweise für dieses Seyn?" und: „kann es einen Glauben an dasselbe geben, der keiner Vernunftgründe bedürfte?" beide von der Critik verneinend beantwortet werden. Denn die Unmöglichkeit jener wird in ihr aus dem Wesen der theoretischen Vernunft bewiesen, dagegen aus dem Wesen der practischen Vernunft die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit eines moralischen Glaubens an Gott dargethan. Der Metaphysiker wird genöthigt, seine ungegründeten Ansprüche auf Wissen gegen einen vernünftigen Glauben fahren zu lassen, und der Supranaturalist, nur von der Vernunft seinen Glauben anzunehmen. Zugleich wird die Unmöglichkeit ins Licht gesetzt, Beweise gegen das Seyn Gottes aus der Vernunft zu führen, und demnach der scientifische Atheismus unter seinen mancherlei Gestalten als Hirngespinnst kenntlich gemacht. Indem die Critik aus einem der menschlichen Natur nothwendigen Streben nach Sittlichkeit und nach Glückseligkeit in proportionirter Vereinigung, als nach dem höchsten Gute, die Ueberzeugung von dem erkennenden und wollenden Urheber der Natur ableitet, hat sie vermittelst tiefsinniger Forschungen eben denjenigen Erkenntnißgrund für Gottes Seyn in der Eigenschaft des einzig gültigen bestätigt, welchen die Geschichte aller Zeiten und aller Völker als den ältesten, allgemeinsten und wirksamsten zeigt, und welcher eben so sehr den im Denken geübten als den ungebildeten Verstand befriedigt.

Die übrigen Briefe, die vom ersten Quartal des Jahres 1787 an bis zum dritten einander folgten, legen das Resultat der Vernunftcritik über den Zusammenhang zwischen Religion und Moral dar. Es wird in ihnen der Gedanke ausgeführt, daß die Religion durch Hinwegräumung der scheinbaren demonstrativen Beweise für Gottes Seyn nichts Geringeres gewinne, als einen einzigen unerschütterlichen allgemeinen Erkenntnißgrund, der auf dem Wege der Vernunftforschung die Vereinigung zwischen der Sittlichkeit und der Gottesverehrung vollende, welche durch den Stifter des Christenthums auf dem Wege einer dem Gefühle klaren, unmittelbar das Herz in Anspruch nehmenden, Darstellung eingeleitet worden sey. Ferner, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele aus dem nämlichen Postulate der practischen Vernunft, aus welchem der Glaube an Gott herrühre, seinen Ursprung nehme, so daß ein einziges Fundament die beiden Glaubensartikel trage, die den wesentlichen Inhalt aller Religion ausmachen. Dem gemäß müsse ein doppelter, bisher geltender, aber nur scheinbarer Erkenntnißgrund für die Unsterblichkeit der Seele, der historische, aus der sogenannten positiven Offenbarung genommene, und der metaphysische, aus dem Begriff der Einfachheit und Substantialität der Seele entlehnte, hinweggeräumt werden, weil der eine wie der andre theoretisch ohne Halt und practisch ohne Nutzen sey, ja sogar die Lehre von der Unsterblichkeit um ihren Einfluß auf die Sittlichkeit bringen würde. Reinhold schließt seine Erörterung mit der durchgeführten Behauptung, daß die in der Geschichte der Philosophie aufgetretenen Vorstellungsarten von der Natur der Seele durch den jedesmaligen Grad der Einsicht in die Natur des Erkenntnißvermögens bestimmt worden sind, und weiset nach, wie jene Vorstellungsarten bei den Griechen durch das Mißverständniß des Unterschiedes zwischen Denken und Empfinden modificirt waren.

Durch diese Darstellung der Hauptresultate des Kan-

tischen Philosophems fühlten sich Verstand, Herz und Geschmack eines nicht unbeträchtlichen Theiles der Leser des D. M. so sehr befriedigt, daß ein glücklicher Erfolg der Bemühungen Reinholds nicht ausbleiben konnte. Das nämliche, wodurch Reinhold in Kants Lehre vornehmlich angesprochen und angeregt, ja begeistert worden war, verfehlte nicht, auf gleichgestimmte Gemüther einen ähnlichen Eindruck zu machen, als er es für sie in einem so anziehenden und eindringenden Vortrage hervorgehoben und anschaulich gemacht hatte. Es besteht darin, daß das wahrhaft Heilige sowohl dem leeren speculativen Grübeln, als dem gedankenlosen traditionellen Glauben entzogen und daß in der sittlichen Kraft des Menschen das lebendige Princip, die Wurzel aller höheren, die Würde des menschlichen Daseyns bestimmenden, Ueberzeugungen aufgefunden war, daß also der so unendlich tiefe Sinn des Ausspruches des Stifters unsres Religionsvereines: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen," sein volles Verständniß und seine, alle religiösen Wahrheiten umfassende und stützende, Bedeutung durch den Versuch einer philosophisch wissenschaftlichen Begründung erlangt hatte.

Ungeachtet die Briefe nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet waren, so wurde Reinhold doch bald als Verfasser derselben bekannt. Während nun sein Ruf als eines philosophischen Schriftstellers, der im seltnen Maße Scharfsinn und Gründlichkeit der Gedanken mit Lebhaftigkeit des Gefühles und Gewandtheit des Ausdruckes vereinige, sich zu verbreiten anfing, betrat er auch die Laufbahn des academischen Lehrers. Der damalige Curator der Universität Jena, der um sie hochverdiente Weimarische Minister Voigt hatte sowohl durch Lesung der Briefe über die Kantische Philosophie, als durch persönlichen Umgang mit Reinhold sich überzeugt, daß er vorzüglich geeignet seyn würde, als Lehrer heilsam auf die studirende Jugend einzuwirken, und sie zu einem fruchtbaren Studium der Philosophie anzuleiten und zu ermuntern. So ungern auch Wieland, dessen Zustimmung zu dem von Voigt ihm vorgelegten Plane der Anstellung Reinholds nicht wohl entbehrt werden konnte, den geliebten Sohn von seiner Seite lassen wollte, so versagte er doch nicht seinen Beifall einer Veränderung, welche diesen so offenbar in die ihm angemessenste Sphäre der Thätigkeit versetzte. Reinhold wurde als Professor der Philosophie von Weimar nach Jena berufen, und eröffnete hier zu Michaelis 1787 seine Vorlesungen mit einer Rede über den Einfluß des Geschmackes auf die Cultur der Wissenschaften und der Sitten, die im zweiten Hefte des D. M. von 1788 zuerst gedruckt erschien, später auch in die Auswahl seiner vermischten Schriften aufgenommen worden ist.

Wie zufrieden Kant mit Reinholds Auffassung und Darstellung der wichtigsten Ergebnisse seiner Forschungen war, wie sehr der Greis in dem jungen Manne den Denker und den Schriftsteller anerkannte und ehrte, werden meine Leser in seinen Briefen an Reinhold mit vieler Herzlichkeit ausgesprochen finden. Auch gab er hierüber eine öffentliche Erklärung in dem Aufsatze „von dem Gebrauche teleologischer Principien in der Philosophie," dessen er in seinem ersten Briefe erwähnt, und der in die beiden ersten Monatsstücke des D. M. 1788 eingerückt wurde. Er äußert in demselben, daß er von Rein-

hold über alle Erwartung wohl verstanden sey, daß er vollkommen das Verdienst zu schätzen wisse, welches Reinhold um die gemeinsame Sache der Wahrheitsforschung sich erworben, und daß er dessen Anstellung als höchst vortheilhaft für die berühmte Universität Jena betrachte. Durch dieses Zeugniß ward Reinholds Ansehen in den Augen des Publicums, und besonders auch das Zutrauen nicht wenig befestigt, welches er gleich in dem ersten Semester nach dem Antritte seiner Professur bei seinen Zuhörern sich erworben.

In der That erwies sich seine Gegenwart bald sehr vortheilhaft für Jena. Sein Name wurde in kurzer Zeit als einer der glänzendsten unter den damaligen Coryphäen der Universität genannt, deren litterarisches Verdienst ihr eine bedeutende Frequenz verschaffte. Es dauerte nicht lange, so strömten hieher von allen Seiten Deutschlands, selbst aus den entferntesten Gegenden, studirende Jünglinge und zum Theil auch Männer, die ihre academischen Studien schon vollendet hatten, um durch seine Vorträge in das Verständniß der neuen Lehre eingeweiht zu werden, die mit dem Zauber seiner Beredsamkeit dargestellt und durch seine persönliche Würde empfohlen unwiderstehlich ihrer Köpfe und Herzen sich bemächtigte. Ueberblicken wir hier den ganzen Zeitraum seiner academischen Wirksamkeit, so behaupten wir nicht zu viel, wenn wir sagen: Tausende haben es ihm gedankt, daß der lautre Geist seines Unterrichtes veredelnd ihr Innres ergriffen, daß er in ihnen ein neues besseres Leben geweckt. Nie mag daher auch wohl ein academischer Lehrer mehr Beweise des Beifalls, mehr Aeußerungen der Anhänglichkeit und Verehrung seiner Zuhörer erhalten haben, als ihm

während der sieben Jahre seiner Amtsführung in Jena gezollt worden sind. Schon am Ende des Jahres 1788 schrieb Schlichtegroll, damals noch Professor am Gothaschen Gymnasium, im Bezug hierauf an Reinhold: „leben und wirken Sie indessen in Ihrem schönen Kreise fort, der Dank der Guten folgt Ihnen. Mir schlägt allemal das Herz, wenn ich Jenaische Studenten unter meinen Landsleuten, oder aus andern Gegenden, mit Lob und Liebe von Ihnen sprechen höre, ohne daß diese noch wissen, daß auch ich zu Ihren Freunden gehöre, und zwar mit Lob und Liebe nicht bloß Reinholds des Professors, sondern besonders auch Reinholds des Menschen.“

Auch die collegialischen Verhältnisse Reinholds waren während seines ganzen Aufenthaltes in Jena erfreulich. Die Jenaischen Professoren, welche in keiner Hinsicht von einem Drucke der Zeiten zu leiden hatten, führten großentheils ein gesellig heitres Leben. Reinhold besaß die Gabe des unterhaltenden und anmuthigen Gespräches, und zwar nicht bloß über wissenschaftliche, sondern über alle allgemein interessanten Materien, in einem ganz vorzüglichen Grade, und konnte als angenehmer Gesellschafter nicht leicht übertroffen werden. Daher war er in ihren Cirkeln eines der beliebtesten, wie geehrtesten, Glieder. Vornehmlich schätzbar und rühmenswerth in seinen Beziehungen zu seinen Amtsgenossen war das, wie ich glaube, seltne Glück, welches ihm zu Theil ward, daß mehrere derselben eben so sehr seine wissenschaftlichen Leistungen und Pläne, die Eigenthümlichkeit und Bedeutung seines philosophischen Strebens, als seine Persönlichkeit, anzuerkennen und zu achten vermochten, ja selbst an den, hauptsächlich durch ihn herbeigeführten, Verhandlungen über die Kan-

tischen Lehrbegriffe in gleichem Sinne, wie er, thätigen Antheil nahmen. Einige unter ihnen wurden und blieben ihm lebenslänglich wahre Freunde. Nicht diese alle, doch diejenigen, deren Namen in unsrer litterarischen Welt zu den am meisten gefeierten und die von Seiten des Characters, des Geistes und des Verdienstes zu den anerkannt Ersten und Edelsten gehören, führe ich hier an, indem ich unter den noch lebenden Schütz, Paulus und Hufeland den älteren, unter denen, welche vor ihm in die bessere Heimath übergegangen sind, Griesbach und Schiller nenne.

Das häusliche Glück meiner Eltern, die aus Weimar eine, im October 1786 geborne, Tochter Karoline, welche die einzige blieb, mitgebracht hatten, ward noch vor Ablauf des ersten Jahres ihres Aufenthaltes in Jena durch die im August 1788 erfolgte Geburt des ersten Sohnes Karl vermehrt.

Unverändert bestand meines Vaters schönes Verhältniß zu Wieland, den er unter allen Menschen am innigsten zugleich verehrt und geliebt hat, so wie auch er dem Herzen meines Großvaters der erwählte Lieblingssohn war. Bei der geringen Entfernung Weimars von Jena sahen sie sich oft, und eine große Menge noch vorhandener Briefe, in diesen Jahren von Wieland an Reinhold geschrieben, beweiset, wie lebhaft und herzlich auch in den Zeiten der Trennung ihr gegenseitiger Verkehr gewesen. Von einem derselben gebe ich einen Auszug, theils um zu zeigen, daß Wieland für die Angelegenheiten der Kantischen Philosophie sich interessirte, theils und vornehmlich, um durch ein zwar nicht ganz unparteiisches, jedoch dessenungeachtet immer noch höchst gewichtvolles Urtheil des

competentesten Richters über Producte des Geistes und Geschmackes anschaulich zu machen, zu welchen Hoffnungen in Hinsicht auf den Erfolg seiner schriftstellerischen Arbeiten Reinhold kurz vor der Bekanntmachung seiner Theorie des Vorstellungsvermögens sich berechtigt halten konnte.

Er hatte nämlich die schon erwähnte Abhandlung „über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie," welche bald darauf auch als Vorrede zu der Theorie erschien, im Anfang des Jahres 1789 in den D. Mercur einrücken lassen. Ueber diese spricht sich Wieland folgendermaßen in einem Schreiben vom 3ten März dieses Jahres aus:

„So eben habe ich mir endlich die nöthige Zeit mit Gewalt genommen, Ihren Aufsatz über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie zu durchlesen. Ich kann Ihnen die Größe meines Vergnügens darüber und die Vollständigkeit meines Beifalls nicht mit Worten ausdrücken. Außerdem, daß Sie der guten Sache dadurch einen sehr wesentlichen Dienst gethan, genieße ich schon im voraus den neuen Triumph, den Ihnen diese in jeder Betrachtung vortreffliche Schrift verschaffen wird, mit unsäglicher Freude. Sie erscheinen darin in einem Lichte, das Sie in den Augen eines jeden Lesers, der nicht ein tribus Anticyris insanabile caput ist, zum vollgültigsten Ausleger der Kantischen Mysterien weihet, und Kant wird unter denen, die noch nicht selbst sehen können, eine Menge Proselyten, wenigstens proselytos portae, bekommen, die durch den Glauben an Sie zum Glauben an ihn werden geführt werden. Nichts konnte in Rücksicht auf die Wirkung, die Sie dadurch auf das Publicum thun, glückli-

cher seyn als der Gedanke, die Frage noch unentschieden zu lassen, ob Kant allgemein gültige Principien gefunden, aber auf die einleuchtendste Art zu beweisen, wofern dies wäre, so hätte seine Philosophie per naturam rerum nothwendig alle die Schicksale erfahren müssen, welche sie bisher gehabt hat. Sie werden in kurzem selbst sehen, wie diese Art zu argumentiren auf den größten Theil aller nur leidlich hellen Köpfe wirkt, mit wie vieler Bewunderung und Freude dieser Aufsatz aufgenommen werden, und wie ungeduldig man dadurch nach der Belehrung werden wird, die das Publicum von Ihnen über die Kantische Philosophie selbst erwartet. Ganz besonders wird auch der gute Ton gefallen, der Ihnen eigen ist, und der Sie so sehr zu Ihrem Vortheil von unsren übrigen Philosophen, selbst denen, die für die elegantiores gelten, auszeichnet. Kurz, mein liebster Reinhold, mit diesem hellen Kopfe, diesem Scharfsinne, diesem richtigen Ueberblick über das ganze Gebiet der Philosophie, dieser Mäßigung und Bescheidenheit bei einer so wohlgegründeten Zuversicht zu sich selbst und Ihrer Sache, dieser Kunst des Vortrages und ungezwungenen Eleganz des Stiles — worin sie unter allen Philosophen von Profession der einzige sind, — werden Sie bald die ganze Lesewelt auf Ihrer Seite haben, die allgemeine Achtung unverlierbar gewinnen und mit Kants Namen und Ruhm den Ihrigen unauflöslich und auf ewig verbinden."

Seit der Bekanntmachung seiner Briefe in dem D. M. beschäftigte Reinhold sich fortwährend mit der weiteren Ausführung seines Planes, die neuen Aufschlüsse, welche sich aus der Vernunftcritik für die practische Philosophie er-

gaben, in einem auch bloßen Liebhabern der Sache verständlichen Vortrage zu entwickeln. Als Frucht dieser Arbeiten erschien zu Leipzig bei Göschen 1790 der erste und 1792 der zweite Band seiner umgearbeiteten und beträchtlich vermehrten Briefe über die Kantische Philosophie.

Neben diesem Plane hatte er einen zweiten gefaßt, welcher für das Fortschreiten der philosophirenden Vernunft auf der von Kant eingeschlagenen und seinem Zeitalter vorgezeichneten Bahn eben so wichtig und folgereich wurde, wie der erste in Hinsicht auf die Ausbreitung der critischen Ansichten.

Indem Reinhold über die Ursachen der Verkennung des wahren Sinnes der Kantischen Theorie, der sich nach seiner Meinung so viele geübte und bewährte Selbstdenker schuldig machten, sorgfältig nachdachte und von neuem die Bemerkungen der Gegner mit dem Inhalte der Kantischen Deductionen verglich, fand er in diesem selbst einen bisher nicht wahrgenommenen Grund der Mißverständnisse, denen er unterlag, und faßte er die Ansicht: Kant habe zwar in seiner Darstellung des menschlichen Erkenntnißvermögens die in dem Erkennen zusammenwirkenden Gemüthsthätigkeiten und die Gesetze derselben entdeckt, aber noch eine große Frage, die Gültigkeit seiner Bestimmung derselben betreffend, unbeantwortet gelassen, die doch aufs Reine gebracht seyn müsse, wenn die Richtigkeit seiner Entdeckungen allgemein anerkannt werden solle.

Um diese Frage, so wie Reinhold sie sich dachte, vor unsre Betrachtung zu bringen, ist es erfoderlich, daß die Hauptmomente jener Darstellung aus dem Gesichtspunct, aus dem er sie ansah, in einigen Sätzen angedeutet werden. Kant, meinte Reinhold, geht von der zweifellosen Thatsache aus,

daß sowohl reine Vernunfterkenntnisse als Erfahrungskenntnisse in uns vorhanden sind, und macht es sich zur Aufgabe seiner Forschungen, zu erklären, wie sie möglich sind, und zufolge einer solchen Erklärung ihre Beschaffenheit, ihren Umfang und ihr gegenseitiges Verhältniß festzusetzen. Ihren gegenseitigen Unterschied bestimmt er mit Recht im voraus so, daß die ersteren von dem Bewußtseyn ihrer Nothwendigkeit und strengen Allgemeinheit, die letzteren aber nur von dem Bewußtseyn der Wirklichkeit individueller Wahrnehmungen und einer comparativen Allgemeinheit begleitet sind, die entweder auf die Zahl der Wahrnehmungen sich bezieht, oder aus den Schlüssen durch Induction und nach Analogie hervorgeht. Nun zeigt er, wie die wirkliche Erfahrung in uns nur dadurch möglich ist, daß ein Wahrnehmungsstoff durch Affection unsrer Sinnlichkeit gegeben, und durch die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens nach den in der Critik ausgesprochenen Gesetzen zur Erscheinung, d. h. zum bestimmten von uns als existirend vorgestellten Gegenstande gestaltet wird, und wie die wirkliche reine Vernunfterkenntniß in uns nur dadurch möglich ist, daß die in unsrem Gemüth vor aller Erfahrung vorhandenen und durch Erfahrung in Wirksamkeit tretenden ursprünglichen Vermögen des Erkennens nebst ihren Wirkungsweisen, vermittelst Abstraction von den Verschiedenheiten des Inhaltes unsrer Erkenntnisse und vermittelst Reflexion auf die bei jenen Verschiedenheiten gleiche Form derselben, aufgefaßt werden. Außer jenen Erscheinungen gibt es keine Objecte der empirischen, außer diesen Vermögen und Wirkungsweisen keine Objecte der rein vernünftigen Erkenntniß. Daher dürfen wir Gott und Unsterblichkeit der Seele nicht für

wirklich von uns erkannte Gegenstände halten; jedoch die practische, die für unsre freien Willenshandlungen die sittlichen Gebote gebende Vernunft, welche uns ein Ideal der Glückseligkeit und der ihr angemessenen Würdigkeit vorhält, ergänzt den Mangel des theoretischen Wissens und führt die Nothwendigkeit herbei, (der kein vernünftiges Wesen sich entziehen kann, ohne seine Natur zu verläugnen,) die Ueberzeugung von Gott und Unsterblichkeit zu hegen, weil nur durch eine Macht, welche Urheber der moralischen Weltordnung und der Natur ist, und welche unsrem Geiste Unsterblichkeit verleiht, jenes Ideal realisirt werden kann.

Da nun Kant annimmt, daß die Sphäre der reinen Vernunfterkenntniß beschränkt ist auf die Ergründung der Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit unsrer Gemüthsthätigkeiten, so setzt er voraus, daß außer diesen Thätigkeiten, die zwar reale sind, aber unsrer Subjectivität angehören, nichts andres Reales, kein andrer objectiv existirender Gegenstand für unsre Erkenntniß vorhanden seyn kann, als ein solcher, dessen Stoff durch Affection der Sinnlichkeit gegeben ist. Diese Voraussetzung ist bei Kant eine unbewiesene Hypothese geblieben. Die Frage: warum ist es so, oder die hier gleichbedeutende: woher wissen wir denn mit Zuverlässigkeit, daß unser Geist in allem Erkennen objectiver realer Gegenstände an den erwähnten Stoff und an die von Kant entdeckten Formen gebunden ist, dürfen wir nicht als durch die Critik schon beantwortet betrachten, weil nach ihr hierauf sich nur erwiedern läßt, daß allein auf diese Weise die wirkliche Erfahrung möglich ist. An dieser Erwiederung würde der Fehler der petitio principii offenbar seyn, wenn sie als Beweis

für die Zuverlässigkeit der Kantischen Theorie geltend gemacht werden sollte. Wir haben also in jener Frage ein durch Kants Zergliederungen nur vorbereitetes, keinesweges aufgelösetes Problem, dessen Lösung aber der Endpunct ist, zu dem wir auf dem Wege der analytischen Forschung gelangen können. Obgleich Kant auf eine, keiner Berichtigung fähige, Weise die Erfahrung aus ihren, in unsrem Innern sich findenden, Bedingungen hergeleitet, und insofern die Materialien der theoretischen Philosophie aus Tiefen hervorgeholt hat, die bisher auch den scharfsinnigsten Forschern verborgen geblieben, so hat er dennoch den Erfodernissen der systematischen Darstellung nicht Genüge geleistet, hat er denjenigen, welche seine große Leistung nicht bloß dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach zu würdigen verstehen, ein nicht unwichtiges Geschäft in der Ausbildung des Systemes übrig gelassen. Es muß das Bezeichnete, was von ihm zwar mit vollkommenem Recht, jedoch ohne Erweis, angenommen worden ist und was nur in den Augen der Wenigen, die nach seinem Vorgange durch den mühsamen Weg der Analysis glücklich sich hindurchgearbeitet haben, gleiche Evidenz, wie für ihn selbst hat, zum Folgesatze von unbestreitbaren Prämissen gemacht, es müssen die letzten Gründe seiner transscendentalen Bestimmungen, von denen er geleitet worden ist, ohne daß sie bei ihm zum deutlichen Bewußtseyn gelangten, aufgesucht und in obersten Grundsätzen ausgesprochen werden. Dann wird es allen Denkern gelingen, auf dem viel leichteren, auf dem entgegengesetzten synthetischen Wege, ausgehend von den höchsten Principien der philosophischen Selbsterkenntniß, sich von der Wahrheit der Kantischen Erkenntnißlehre zu überzeugen.

Erfoderlich ist demnach eine Wissenschaft, welche diese höchsten Principien aus dem menschlichen Geiste entwickelnd aufstellt, und aus ihnen die Lehrsätze sowohl der theoretischen, als der practischen Philosophie deducirt. Diese Wissenschaft wird die eigentliche Elementar- oder Fundamentallehre der gesammten Philosophie seyn, da Kants Critik der reinen Vernunft nur eine Propädeutik der Metaphysik ist und nach dem Plane ihres Verfassers seyn soll.

Reinholds erster Versuch, die hier angedeutete, ihm vorschwebende Idee einer wissenschaftlichen Vollendung des Criticismus zu realisiren, war seine 1789 zu Prag und Jena im Verlag von C. Widtmann und J. M. Mauke erschienene neue Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. In den folgenden Jahren bis 1794 war er bemüht, sie theils von mehreren bald an ihr wahrgenommenen Mängeln zu reinigen und sie vollständiger auszuführen, theils sie gegen die Angriffe zu vertheidigen, welche von vielen Seiten auf sie eindrangen. Die hieher gehörigen Schriften sind: der erste Band seiner Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, Jena, bei Mauke, 1790; über das Fundament des philosophischen Wissens, ebendaselbst, 1791; der zweite Band der Beiträge, 1794.

Ich werde nachher die Beschaffenheit des Fundamentes, welches Reinhold dem Kantischen Philosophem zu geben suchte, an einer passenden Stelle in der Kürze anzuführen Gelegenheit finden, wenn ich die Gründe erwähnen werde, um derentwillen er seine Theorie in der Eigenschaft einer Basis des philosophischen Wissens verwarf, und dasjenige, was er selbst nur gesucht und vor-

bereitet, aber nicht gefunden hatte, von Fichte wirklich entdeckt glaubte.

Dieser Umstand darf uns aber nicht abhalten, dem großen Verdienste unsre Anerkennung zu zollen, welches Reinhold dadurch um den Zustand der neueren Philosophie sich erworben, daß er als der Erste auf dem Pfade weiter als Kant vorzudringen unternahm, auf dem einem solchen Vorgänger nur zu folgen damals so schwierig war, daß er den transscendentalen Idealismus nur als eingeleitet durch Kant betrachtete, und das Erfoderniß der Begründung, consequenten Durchführung und systematischen Vollendung desselben mit Scharfblick auffaßte, so daß die Erreichung dieses Zieles durch die Untersuchungen, zu denen er auffoderte und veranlaßte, zunächst bedingt und herbeigeführt worden ist. „Preiswürdig, wie unser unsterblicher Herder mit Recht sagt, sind die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf leichtere oder schwerere Weise ausüben, gesetzt auch, daß sie keine neuen großen Resultate erjagten." Ja, hätte Reinhold auch nicht in seinem spätern vieljährigen Wirken noch Wichtigeres und Rühmenswertheres geleistet, so würde ihm das allein schon einen vollgültigen Anspruch auf eine ehrenvolle Stelle unter den um die Förderung der Wahrheitsforschung verdientesten Denkern in den Annalen der Philosophie verschafft haben, daß er, wie ein einsichtsvoller Kenner der Geschichte der philosophischen Bestrebungen mit Recht von ihm rühmt: der erste war, der unmittelbar nach Kant die Vernunft zu neuen Anstrengungen erweckte und ihr Einschlummern im critischen Dogmatismus verhütete.

Von Kant selbst war es nicht zu erwarten, daß er,

schon im Greisenalter, und noch so sehr beschäftigt mit der schriftlichen Darstellung seiner reichhaltigen Gedanken, mit der Anwendung der Grundsätze der Critik auf mehrere einzelne Zweige des Systemes der Philosophie, in die neuen, von seinem Schüler angestellten, Forschungen hätte eingehen können und mögen. Er hat sich in seinen Schreiben an Reinhold offen über die subjectiven Ursachen erklärt, die ihn damals schon abhielten, außerhalb des Kreises seiner eigenthümlichen Meditationen auf speculative Untersuchungen sich einzulassen.

Die Einwürfe, welche gegen Reinholds Theorie von einem Flatt, Heydenreich, Feder, Schwab, u. A. vorgebracht wurden, und selbst die scharfsinnigen Gegenbemerkungen, durch welche der Verfasser des Aenesidemus sie zu widerlegen suchte, waren für Reinhold nur Auffoderungen, anstatt das System seiner Elementarphilosophie weiter auszubauen, mit wiederholter Prüfung an der deutlicheren Auseinandersetzung der obersten Grundsätze desselben zu arbeiten; sie machten ihn aber keineswegs in der Festhaltung seines unternommenen Planes irre, weil er durch sie die Hauptidee der Theorie nicht getroffen glaubte. Es ist falsch, was in einer Schrift über den Zustand der neueren Philosophie von Reinhold behauptet wird: er sey durch die Gegengründe des Aenesidemus von der Unhaltbarkeit seiner Theorie überzeugt und veranlaßt worden, sie aufzugeben. Reinhold hat ausdrücklich in der Vorrede zum zweiten Bande seiner erwähnten Beiträge erklärt, der erste unter seinen öffentlichen Beurtheilern, der ihn wirklich verstanden, sey der Recensent des Aenesidemus in der allgemeinen Litteraturzeitung (Fichte). Die Mängel, welche dieser Recensent an der Theorie gerügt, hielt Rein-

hold für berichtigt durch die in dem zweiten Bande mitgetheilte, geraume Zeit vor Erscheinung der Recension geschriebene, Umarbeitung der Darstellung seines Fundamentes, und er äußert sich hierüber: „Er (der Recensent) wird finden, daß sein Wunsch, bei meiner bisherigen Begründung der Elementarphilosophie nicht stehen zu bleiben, auch der meinige gewesen ist, daß wir uns ohne Verabredung einander in die Hände gearbeitet haben, und daß wir als Gehülfen an einem und ebendemselben Fundamente, jeder an seiner eigenthümlichen Stelle, beschäftigt waren."

So viele Zeit auch diese schriftstellerischen Unternehmungen erfodert zu haben scheinen, so ist doch gewiß, daß sie seinen nächsten Berufspflichten immer untergeordnet blieben, welche ihm in der Regel den größeren Theil eines jeden Tages in Anspruch nahmen. Da er so weit davon entfernt war, seine philosophischen Forschungen abgeschlossen zu haben, und da die Resultate seiner fortgesetzten Meditationen auch seinen academischen Vorträgen zu Gute kommen mußten, so pflegte er diese in keinem Semester ohne eine sorgfältige Vorbereitung zu halten. Nun waren es nicht die sogenannten öffentlichen und Privatvorlesungen allein, auf die er um so mehr Fleiß zu wenden sich aufgefodert fühlte, je mehr die Zahl seiner Zuhörer und der Beifall wuchs, den sie der Sache und dem Lehrer zollten. Sondern es bildete sich bald nach dem Erscheinen seiner Theorie des Vorstellungsvermögens ein engerer Kreis von Jüngern um ihn, durch Lust zur Sache und durch Vorkenntnisse geeignet, von ihm in die tieferen Untersuchungen der Kantischen Critiken und

seiner eigenen Elementarlehre eingeführt zu werden, und diesen widmete er zu solchen esoterischen Vorträgen besondre Stunden. Dabei hielt er wöchentlich zweimal Abends ein Conversatorium über philosophische Gegenstände, zu welchem einem jeden seiner Zuhörer der Zutritt verstattet war.

In der Zeit, als er an dem zweiten Bande seiner Beiträge arbeitete, im Sommer 1793 ward er nach Kiel zu der ordentlichen Professur der theoretischen Philosophie berufen, welche vor kurzem durch Tetens Versetzung nach Kopenhagen erledigt worden war. Eine von Seiten Lavaters erfolgte Empfehlung gab dem berühmten damaligen dänischen Staatsminister und Präsidenten der Schleswig-Holsteinschen Kanzlei, Grafen Bernstorf dem jüngeren, den nächsten Bestimmungsgrund, Reinhold zu dieser Stelle zu erwählen. Lavater hatte so eben seine, von ihm selbst beschriebene, Reise nach Kopenhagen gemacht, um sich mit dem Grafen, einem seiner geneigtesten Gönner, und andren wichtigen Freunden, deren Einladung gemäß im mündlichen Discurs über religiöse Angelegenheiten auszusprechen. Als die Rede auch auf die Wiederbesetzung jener Professur gefallen war, hatte er dem Grafen mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Wärme Reinhold als den Mann geschildert, der auf diesem Posten, wie vielleicht kein andrer philosophischer Lehrer seiner Zeit, mit einem nach ihrer beiderseitigen Ansicht wünschenswerthen Geist und Erfolg wirken werde. Daß es aber zwischen Lavater und Reinhold zu einer Annäherung gekommen war, aus der, trotz der Verschiedenheit ihrer Lehrbegriffe, zufolge der Verwandtschaft ihrer Gemüther eine

sehr herzliche gegenseitige Zuneigung erwuchs, hatte die Vermittlung Baggesens bewirkt.

Baggesen, dieser bekanntlich in deutscher wie in dänischer Sprache schön und geistvoll redende, von zwei Nationen mit Stolz als der ihrige anerkannte, Schriftsteller, eben so trefflich als Mensch, wie als Dichter und Denker, hatte auf der ersten seiner vielen Dichterwandrungen, auf einer Reise von Kopenhagen nach der Schweiz, eine Zeitlang in Jena sich aufgehalten und mit Reinhold ein Verhältniß geschlossen, welches, in wenigen Wochen zur innigen Freundschaft geworden, durch dreißig Jahre, bis zum Lebensende meines Vaters, unverändert bestand. In Zürch ward Baggesen Lavatern persönlich bekannt und es gelang ihm leicht, einen Briefwechsel zwischen den beiden Männern, die er aus seinem Gesichtspuncte einander betrachten lehrte, zu veranlassen. Baggesen war es auch, der einige Jahre später Fichte, den er ebenfalls in Zürch zuerst sah, dazu bewog, den schriftlichen Umgang mit Reinhold anzuknüpfen. Meine Leser werden das nämliche Urtheil über Baggesen, die gleiche Gesinnung für ihn, in denen ein Lavater, Fichte und Reinhold übereinstimmten, auch in den unten mitgetheilten Briefen Fernow's wiederfinden, dessen Verbindung mit Reinhold und Baggesen ihnen aus seiner interessanten Biographie bekannt seyn wird, welche seine Freundinn, unsre geistreiche Schriftstellerinn Johanne Schopenhauer, verfaßt hat; und sie sehen hier durch zwei für Reinhold sehr wichtige Beweise bestätigt, was Fernow zufolge seiner eignen Erfahrung an Baggesen rühmt: „dessen himmlische Gabe, die Herzen der Menschen zu lenken."

Der Umstand, daß meinem Vater in Kiel ein beträchtlicher Gehalt zugesichert war, um das Fünffache höher, als derjenige, welchen er bisher in der Eigenschaft eines Professor ordinarius supernumerarius bezogen, ward für ihn bestimmend, den Ruf anzunehmen. Denn so gern ihn auch die edlen, für das Interesse der Wissenschaften auf eine so rühmlich bekannte, großherzige Weise sorgenden, höchsten Erhalter der Universität Jena zurückgehalten hätten, so konnte ihm doch gerade damals keine angemessene Entschädigung von ihnen angeboten werden, weil die beiden ordentlichen Professuren der Philosophie zu Jena durch Hennings und Ulrich besetzt waren. Höchst schmerzlich mußte ihm allerdings die Trennung von seinen, ihm überaus werthen, Verhältnissen in Jena und Weimar seyn. Aber er sah es als seine Pflicht an, bei dem Anwachse seiner Familie und da seine Gesundheit, ungeachtet einer guten körperlichen Constitution, durch Mangel an Bewegung und durch Nachtwachen am Schreibtische geschwächt war, eine für die Zukunft ganz gegen Nahrungssorgen geschützt erscheinende Lage derjenigen vorzuziehn, in der sein, bis jetzt zwar reichliches, Auskommen von dem Beifalle seiner Zuhörer und des lesenden philosophischen Publicums abhängig und durch eine immerwährende Anstrengung seiner Kräfte bedingt war.

Sobald das Gerücht von Reinholds Berufung nach Kiel in Jena sich bestätigt hatte, erhielt er einen neuen ausgezeichneten Beweis der Liebe seiner Zuhörer durch ihre Bemühungen, ihn zurückzuhalten. Es vereinigte sich sogleich die Mehrzahl der Jenaischen Studirenden in dem Entschlusse, für diesen Zweck zu thun, was sie nur vermöchten. Zuvörderst übersandten sie ihm ein Schreiben, welches verdient, hier öffentlich bekannt gemacht zu wer-

den, weil es ein schönes Zeugniß von Gesinnungen und Gefühlen ist, die für ihren Gegenstand, wie für die Herzen, von denen sie gehegt wurden, gleich ehrenvoll sich darstellen, ein Zeugniß des guten Geistes, der, so oft er von würdigen Lehrern geweckt und genährt wurde, stets Jenas Hochschüler beseelt hat.

„Wohlgeborner Herr Rath,
Verehrungswürdiger Lehrer und Gönner,

Wenn wir — der größte Theil, beinahe tausend, in Jena studirender Jünglinge — so ruhig und sicher den Weg wandelten, der uns zu einer Wissenschaft führt, die uns über die wichtigsten Angelegenheiten und Hoffnungen unseres Lebens Licht und Zuversicht verschafft; wenn wir dabei nicht einmal die Möglichkeit ahneten, auf dieser unserer Reise unterbrochen zu werden, oder dieselbe mit so viel Sicherheit und Gemächlichkeit vielleicht nie mehr fortsetzen zu können: so war der Grund dieser Zuversicht ganz allein die Ueberzeugung, daß Sie, achtungswürdigster Lehrer — der von den scharfsinnigsten Selbstdenkern für den vorzüglichsten Pfleger der Philosophie anerkannt wird! — daß Sie unser Führer sind, der unserm Geiste unter der sanftesten Leitung, die Sie mit dem reinsten und wärmsten Eifer verbinden, so viel Genuß verschafft, daß wir unwiderstehlich mit Achtung und Liebe für Ew. Wohlgeboren erfüllt werden mußten. So wie jeder Gedanke an Sie unzertrennlich von Empfindungen der gränzenlosesten Achtung und Liebe begleitet wurde, wähnten wir, trunken von solchen Gefühlen, daß uns kein Geschick den Zugang zu dieser Wahrheits- und Weisheitsquelle wehren könne; eben so wenig als Ew. Wohlgeboren uns

aus dieser Quelle zu schöpfen verweigern würden. — Aber plötzlich ertönt uns eine Stimme, welche uns verkündigt, daß, eben da der Aufenthalt in Jena uns allen unsers verehrtesten Lehrers wegen am schätzbarsten wird, vielen aber ganz allein Ihretwegen schätzbar ist, daß Sie eben jetzt aus unserer Mitte entrissen werden sollen. Diese Nachricht erschütterte uns bis in das Innerste, wir verstummten, aber erwachen doch endlich, und gebe der Himmel, daß es nicht zu spät sey. Versammelt mit bangen Bekümmernissen, die auf allen Gesichtern zu lesen waren, sahen wir uns nur dadurch getröstet, daß alle unsere Wünsche nur Einen Vereinigungspunct fanden. — Diese unsere gemeinschaftlichen Wünsche und Bitten Ihrem gefühlvollen Herzen, und Ihrer erprobten väterlichen Sorgfalt für die möglichste Veredlung unserer Geisteskräfte, dringend anzuempfehlen ist der Zweck, warum wir uns Ihnen jetzo nähern. — Im Namen aller unsrer Landsleute und Freunde bitten wir Ew. Wohlgeboren gehorsamst, da unsere Lage nicht erlaubt, irgend andere Aufopferungen zu machen, von Ihnen wenigstens Winke zu bekommen, auf welche Art wir uns bei den Durchlauchtigsten Erhaltern dieser Universität, welche vorzüglich durch Ihre Bemühungen mit Glanz und Ruhm gekrönt wird, zu verwenden haben, um Sie von einem Schritte abzuhalten, der für uns und alle unsere Freunde den unersetzlichsten Verlust nach sich ziehen würde. Wir versichern Sie, theuerster Lehrer, nochmals unserer kindlichsten Anhänglichkeit und unserer gränzenlosen Achtung, mit welcher wir unausgesetzt verharren

Ew. Wohlgeboren

Jena d. 23. Juli 1793.

gehorsamste Verehrer.

Georg Adolph Lindemann im Namen der Ungarn.
J. V. Bechtel im Namen der Rheinländer.
Friederich Gruner im Namen der Westphälinger.
Heinrich Wilhelm Freund im Namen der Hannoveraner.
Karl Friedrich Horn im Namen der Weimaraner.
Karl Gubiz im Namen der Schwaben und Schweizer.
Georg Friedrich Sahlfeldt im Namen der Lief- und Kurländer.
Michael Jer. Mätz im Namen der Siebenbürger.
Joseph Adalbert Mathy im Namen der Neupreußen.
Adolph von Baßewitz im Namen der Mecklenburger."

Die unterzeichneten Landsmannschaften machten sich bald hierauf anheischig, zu der Gehaltszulage, welche Reinhold im Falle seines Bleibens von den Regierungen erhalten würde, einen jährlichen Beitrag zu geben. Indessen konnte eine Anerbietung dieser Art, so erfreulich sie auch und rührend für meinen Vater in Hinsicht der durch sie bestätigten Gewißheit der Gesinnungen seiner Zuhörer war, ihn natürlicher Weise nicht zur Aenderung seiner Willensmeinung bewegen. Nur der Umstand, daß meine Mutter ihre nahe Niederkunft erwartete, (im October 1793 ward ich geboren) nöthigte ihn, seine schon zu Michaelis von dänischer Seite gewünschte Reise nach Kiel bis zu den nächsten Ostern zu verschieben.

In dem letzten Semester seiner Jenaischen Professur zählte Reinhold in den drei Collegien, die er las, gegen sechshundert Zuhörer. Am Abende vor seiner Abreise ward ihm von allen seinen Verehrern unter den Studirenden ein feierliches Abschiedsständchen gebracht, dessen sich

noch gar manche Jenenser als des glänzendsten, von dem sie je Augenzeugen gewesen sind, erinnern. Hiebei ward ihm folgendes Gedicht überreicht, welches im gleichen Sinne, wie jenes Schreiben, ansprechend und der Mittheilung an dieser Stelle würdig, außerdem auch durch eine recht vorzügliche Diction sich empfiehlt.

An Ihren unvergeßlichen Lehrer Reinhold bei seiner Abreise nach Kiel, Seine Schüler.

Jena, den 28. März 1794.

Wie aufgeschreckt aus süßem Schlummer,
Vernahmen wir, von fernen Küsten her,
Den Scheideruf; von banger Wehmuth schwer,
Barg unsre Brust den stillverhaltnen Kummer;
Doch endlich wird die stumme Klage laut.
O, Reinhold, Lehrer, Freund und Leiter,
Du scheidest, ach! und wartest nun nicht weiter
Der goldnen Saaten, die Du angebaut!

Vergib dem Schmerz, der sich getraut,
Ein sanftes Mitgefühl in Deiner Brust zu lesen;
Du wärst uns noch, was Du uns einst gewesen —
Jedoch in weitre Kreise schaut
Dein Forscherblick! Mit nimmer müdem Streben
Eilst Du zur neuen Bahn, wo Deinem Leben
Ein neuer, schöner Morgen graut.

Heil Dir, Verehrter! Dich umschweben
Die Grazien, an Pallas Hand,
Die schwesterlich Dir selbst das holde Band
Der Sanftmuth um die freie Stirne weben.
Von Deinen Lippen strömt Beredsamkeit,
Ergreift das Ohr mit allgewalt'gem Feuer,
Und jeder Geist wird ächter Wahrheit treuer,
Dem Edelsinn wird jedes Herz geweiht.

O selig, wer auf Deinen Ruf bereit
Kein Hinderniß, kein strenges Opfer scheut,
Der Weisheit Adel zu erringen!
Die Ruhe weht um ihn mit freien Schwingen,
Ihm stralt ein ewig heitrer Tag;
In seiner Brust kehrt stiller Friede
Und weise Duldung ein; für neue Tiefen wach,
Wird nie sein Geist des Forschens müde,
Sein kühnes Adlerauge blickt
Bis zu der Kette letztem Gliede,
Zu hohen Ahnungen wird er emporgerückt;
Die leise Hoffnung bessern Lebens
Erwacht in ihm er träumet nicht vergebens
Des Daseyns Traum, der ihn so sanft umstrickt.

Du zeichnetest mit scharfen Zügen
Uns der Erkenntniß Gränzen vor;
Gabst Wahrheit, wo die Sinne lügen.
Vor Dir versank der schwache Thor,
Den Täuschungen zu gern betrügen.
Dir ward der hohe Ruhm, mit Meisterhand,
Des Geistes Räthsel aufzudecken.

Durch welche finstre Tiefen wand
Sich nicht Dein Muth, bis, ohne Flecken,
Der schöne Bau vollendet stand.

Doch wie vermöchten wir, Dein Lob zu enden?
Zu bitter kränkt gerechter Schmerz,
Daß Du nun scheidest, unser wundes Herz;
Wir suchten Trost, wo wir erhöhtes Leiden fänden.

O Du, dem es so wundervoll gelang,
Der Herzen Huldigung allmächtig zu erschwingen,
Vernimm den heißen wehmuthsvollen Dank,
Den wir vereinigt Dir zum Opfer bringen.
Du lohntest oft den tiefgefühlten Drang
Nach Wahrheit, machtest uns, mit warmem Eifer,
Zur Sittlichkeit und zur Vollendung reifer;
Bis sich der Geist zur kühnen Höhe schwang,
Wo Freiheit, aus der Gottheit Händen,
Das heiligste Geschenk ihm scheint,
Wo Ueberzeugung und Vollenden
Ein Schwesterkuß in Einer That vereint.

Zieh hin, Geliebter! unser Auge weint
Bei Deinem Scheiden fromme Zähren.
Die Aussaat Deiner weisen Lehren
Steigt schon in Halmen auf; bald wogt das Aehrenfeld
In weite Fluren hin; Du siehst mit stillem Schauen
Die goldne Frucht, die Du bestellt!
Durch Dich beglückte Nationen bauen
Dir Ehrensäulen auf, und in der Folgezeit
Reift Sinn für Freiheit und Unsterblichkeit.

Eine große goldne Medaille, auf der einen Seite mit einem ziemlich wohl getroffenen Bildnisse, auf der andern mit einer einfachen passenden lateinischen Inschrift versehen, hatte ihm zugleich mit dem Gedichte überreicht werden sollen. Sie war aber nicht zur festgesetzten Zeit fertig geworden, ward ihm einige Tage nach seiner Abreise nachgesandt, und traf ihn zu Hamburg, begleitet von diesen Zeilen:

„Sie haben sich, verehrungswürdiger unvergeßlicher Lehrer, in den Herzen Ihrer Schüler, die Sie in Jena zurückließen, ein Denkmal gestiftet, dauerhafter als Erz und Marmor. Sie gaben uns Ihren Geist, einen Geist der Wahrheit nnd des ewigen Rechts. Wahrheit und Recht sind Kinder der Ewigkeit. Sie bleiben für und für.

Wir Unterschriebene bitten Sie im Namen unserer mitstudirenden Freunde und Landsleute, wie in unserm eigenen, jenes bessere unvergängliche Denkmal durch gegenwärtiges Sinnbild in Ihrer Erinnerung erneuen und auf immer erhalten zu dürfen. Es sey Ihnen Bürge, daß Ihr Geist uns nie verlassen, daß uns die Wahrheit, die Sie uns lehrten, auf ewig über Alles heilig seyn werde.

Wir wünschen Ihnen des Himmels besten Segen, den Segen, der das Erbtheil der Guten ist. Wir wünschen Ihnen, was Ihnen über Alles theuer ist, das Zutrauen und die Freundschaft von Jünglingen und Männern, die auf Ihre Stimme merken und Gerechtigkeit üben, wie Sie.

Jena, am 17. April 1794.

J. E. v. Berger aus Dänemark im Namen der Holsteiner.
F. W. Brem aus dem Altenburgischen im Namen der Altenburger und Chursachsen.
K. Horn aus Weimar im Namen der Weimaraner.
C. D. Gether aus Oldenburg im Namen der Westphälinger.
Paul Otsovszky aus Ungarn im Namen der Ungarn.
J. Ph. Le Picque aus der Pfalz im Namen der Rheinländer.
F. C. L. J. v. Sekkendorf aus Franken im Namen der Franken.
W. Rose aus Eisenach im Namen der Eisenacher.
R. Minßen aus Jever im Namen der Hannoveraner.
Andreas Adam aus Ulm im Namen der Schwaben und Schweizer.
J. Eduard Pohrt aus Riga im Namen der Liefländer.
B. Sturm a. d. Voigtlande im Namen der Voigtländer."

Auch von dem Schreiben, in welchem Reinhold ihnen antwortete und dankte, gebe ich einen Auszug, weil es die wichtigsten der unmittelbar in das Leben eingreifenden, stets in Reinhold unverändert gebliebenen, Ueberzeugungen kurz und kräftig darstellt, die er in den Köpfen und Herzen seiner Schüler als die Hauptresultate ihrer bisherigen philosophischen Studien für immer befestigt wünschte.

Auszug aus Reinholds Schreiben an seine ehemaligen Zuhörer in Jena.

Kiel, den 30. Mai 1794.

* * *

„Die Philosophie, die uns in Jena beschäftigte, hat durch das, was Sie, meine Herren und Freunde, für ihren Lehrer gethan haben, ein zuverlässiges und glänzendes Zeugniß erhalten, daß dieselbe die Herzen keineswegs erkälte, indem sie die Köpfe aufhellt; und daß sie, welche die Grundbegriffe des Wissens in ihre letzten Elemente auflöset, darum nicht weniger geschickt sey, auch die feinsten und edelsten Gefühle der Humanität aufzuwecken und zu nähren. — —

Ich glaube festiglich an die Unvergänglichkeit des Denkmals, das ich, wie mich Ihr gütiges Schreiben versichert, in Ihren Herzen besitze. In diesem Glauben werde ich durch die vornehmsten Resultate unseres gemeinschaftlichen Philosophirens bestärkt, von denen ich gewiß weiß, daß sie auch noch jenseit des Grabes Wahrheit seyn werden. Erlauben Sie, daß ich hier diejenigen darunter anführe, an welche ich am liebsten mein Andenken in Ihren Geistern angeknüpft, und die ich als die letzten Worte Ihres scheidenden Freundes am nächsten an Ihre Herzen gelegt wünsche.

Ich bitte Sie daher, oft zu bedenken und nie zu vergessen:

Daß eine und eben dieselbe in dem (von uns entwickelten) Wesen der Vernunft gegründete Function sowohl jedem richtigen Räsonnement der Denkkraft, als auch jeder guten Handlung des Willens zum Grunde liege; nämlich das Unterordnen des Besondern unter das Allgemeine, und daß also die im Vernunftschlusse und in der Sittlichkeit beschäftigte (die theoretische und practische) Vernunft an eine und eben dieselbe Handlungsweise gebunden sey.

Daß die Sittlichkeit weder, mit den Stoikern, als ein bloßer Act der durch sich selbst unwillkührlich handelnden Vernunft, noch, mit den Epicuräern, als eine bloße Aeußerung des durch Räsonnement unwillkührlich geleiteten Strebens nach Vergnügen, sondern, mit Kant, als das freie Ergreifen der Gesetzmäßigkeit um ihrer selbst willen gegen Lust oder Unlust, bei der guten — und als das freie Ergreifen der Lust oder Unlust gegen das Gesetz, bei der bösen Handlung gedacht werden müsse; wie sie denn auch durch den gemeinen gesunden Verstand als die freie Befriedigung der Foderung des Gewissens gegen die Foderung des Gelüstens in dem einen, und als die freie Befriedigung des Gelüstens gegen die Foderung des Gewissens in dem andern Falle gedacht wird.

Daß jedes philosophische System, durch welches die philosophirende Vernunft mit dem gemeinen und gesunden Verstande über die Ueberzeugung von der Freiheit des Willens entzweit wird, eben so falsch als verderblich sey.

Daß diese Freiheit, in wie ferne sie der sittlich guten und sittlich bösen Handlung zum Grunde liegt, unbedingt, im strengsten Sinne des Wortes, Freiheit sey; daß nur

durch sie das Verdienst und die Schuld unsrer Handlungen, der Werth und Unwerth unsrer Person in unserer Gewalt stehe, und daß wir ohne sie eben so wenig dafür bürgen könnten, ob wir in jedem folgenden Augenblicke rechtschaffen oder nichtswürdig, als ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich seyn würden.

Daß ohne diese Freiheit, und die nur durch sie denkbare Zurechnungsfähigkeit unserer Willenshandlungen eben so wenig ein probehältiger Grund der Erwartung eines zukünftigen Lebens, als ein eigentlicher reeller Unterschied zwischen moralischer und physischer Nothwendigkeit und Möglichkeit, zwischen Zwang und Pflicht, zwischen Können und Dürfen, folglich schlechterdings keine Moralität auch im gegenwärtigen Leben möglich sey.

Daß die philosophirende Vernunft so wenig mit dem gesunden Verstande als mit sich selber einig sey, so lange sie fortfährt, Principien des Dogmatismus und Skepticismus, des Naturalismus und Supernaturalismus aufzustellen.

Daß die Gesundheit des Verstandes sich durch eine gleich weite Entfernung von anmaßlicher Wisserei und von Zweifelsucht, von Unglauben und von Aberglauben ankündige; und daß die mit sich selbst einige philosophirende Vernunft im Dogmatismus nichts wahr finden könne als den Abscheu vor Zweifelsucht, im Skepticismus nichts als den Abscheu vor Aberglauben, und im Supernaturalismus nichts als den Abscheu vor Unglauben.

Daß die einzig wahre Philosophie in so ferne weder dogmatisch noch skeptisch seyn könne, als sie durch die Critik der reinen Vernunft eingeleitet; und die einzig wahre

Religion in so fern weder naturalistisch noch supernaturalistisch, als sie durch Moralität begründet wird.

Daß die einzig wahre Philosophie allgemeingültig, für alle Menschen dieselbe sey, und alle Secten und Parteien in ihrem Gebiete unmöglich mache, in wie ferne sie in ihren Principien nichts Anders ist und seyn kann, als die reine, weder durch Mangel noch durch Ueberfluß fehlerhafte, Kenntniß der ursprünglichen, allen Menschen gemeinschaftlichen, und bei aller Verschiedenheit der Organisationen, Temperamente, Erziehungsarten u. s. w. in jedem Menschen auf dieselbe Weise vorhandenen Gesetze, an welche wir durch die aller Erfahrung zum Grunde liegenden und in so ferne von aller Erfahrung unabhängigen Vermögen des Gemüthes gebunden sind.

Daß sich nur von dieser Philosophie ohne Beinamen unter den redlich gesinnten Selbstdenkern diejenige Eintracht erwarten lasse, ohne welche dieselben, einander immer entgegenarbeitend, die ihnen zukommende Lenkung der öffentlichen Ueberzeugung sich selber vereiteln müssen — und durch welche ein Volk allein zu derjenigen bestimmten und festen öffentlichen Ueberzeugung gelangen kann, die den Character der mit sich selbst einstimmigen gemeinschaftlichen Vernunft und des allgemeinen Willens hat.

Daß eine solche öffentliche Ueberzeugung, sobald sie einmal vorhanden seyn wird, alle gewaltsamen Revolutionen unnöthig und unmöglich machen, bei was immer für einer äußern Regierungsform den ihr allein gebührenden innern Character der gesetzgebenden Macht annehmen, und die Regenten unter was immer für einer Benennung auf die Function der ausübenden Gewalt unter

der Leitung der allgemeinen gesetzgebenden Vernunft einschränken müsse.

Daß, so lange die bürgerliche Freiheit, als die äußere Möglichkeit zu thun, was keinem Andern schadet, nur von einer durch positive Einrichtungen und Gesetze allein zu erhaltenden äußern Unmöglichkeit zu thun, was Andern schadet, abhängt, zwischen bürgerlicher und natürlicher Freiheit ein Widerspruch Statt finde, der nur durch innere Beschränkung der Zügellosigkeit, nur durch moralische Cultur, durch Veredlung der Personen nach und nach verschwinden kann.

Daß die wahre politische Freiheit keineswegs in der monarchischen Verfassung unmöglich und von der republicanischen abhängig sey; daß bei dem gegenwärtigen heftigen Kampf für und gegen die von beiden Parteien gleich sehr verkannte äußere Freiheit nichts so sehr zu fürchten sey, als daß die eine Partei über die andere einen entscheidenden Sieg davon trage, und nichts so sehr zu wünschen, als daß beide einander gegenseitig bis zu dem Grade einschränken und entkräften, in welchem die kaltblütige gesunde Vernunft, in deren Händen das Interesse der Menschheit allein geborgen ist, zu ihrer wohlthätigen Wirksamkeit Raum gewinne.

Daß die eben so unmenschliche als unphilosophische Gleichgültigkeit des Indifferentismus wesentlich von der weltbürgerlichen Unparteilichkeit verschieden sey, die vom Democratismus und Aristocratismus gleich weit entfernt, jede Partei gegen unrechte Angriffe ihrer Gegner in Schutz nimmt, und eben darum das Unrecht auf beiden Seiten aufsucht und aufdeckt.

Daß nur das unverrückte ins Auge Fassen und ans

Herz Legen der Maximen der Besonnenheit und Gerechtigkeit den über die gegenwärtigen öffentlichen Angelegenheiten abhandelnden Schriftsteller gegen die Gefahr sichern könne, in dem besessenen Geist unsers Zeitalters nicht etwa den Satan durch Beelzebub oder diesen durch jenen zu beschwören; und daß sich der Menschenfreund nur durch das Festhalten an jenen Maximen vor dem Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Extremen verwahren könne, welches außerdem eine unvermeidliche Folge der Gräuelthaten ist, die auf beiden Seiten vorgehen, und durch die man sich bald zu dem einen bald zu dem andern Entgegengesetzten hingestoßen fühlt.

Daß die einzig wahre Religion allein auf reine Moralität gegründet, und in so ferne weder esoterisch noch exoterisch, weder bloß für die Philosophen noch bloß für den Pöbel, weder ein metaphysisches System noch eine politische Maschine, seyn könne; sondern daß sie die kunst- und arglose Vorstellungsart des durch sittlich guten Willen geleiteten und in so ferne gesunden Verstandes sey, die schon allein darum Christenthum heißen müßte, weil Christus sie der erste gelehrt, und ihren Geist erschöpfend in den uns von ihm aufbehaltenen Aussprüchen dargelegt hat."

Dritter Abschnitt.
1794 — 1823.

Mit heitern Aussichten auf seine künftige Lage und Wirksamkeit betrat Reinhold im Frühlinge 1794 den Boden seines neuen Vaterlandes, welches ihm schon im voraus durch alles, was er über dasselbe in Erfahrung gebracht hatte, werth geworden war. Von seinem Freunde Baggesen, ferner von Münter, dem jetzigen Bischofe Seeland's, der damals noch Professor an der Universität zu Kopenhagen war und mit ihm seit mehreren Jahren im Briefwechsel stand, auch von seinem nunmehrigen nächsten Collegen, dem Professor der practischen Philosophie, Ehlers in Kiel, dessen Wohlwollen er sich längst und zwar zuerst durch seine Vertheidigungsschrift über die Reformation erworben, und so noch von mehreren, ihm entweder persönlich oder durch Correspondenz bekannten, unter seinen jetzigen Mitbürgern hatte er nur solche Nachrichten über die Verwaltung und den innern Zustand des dänischen Staates erhalten, die ihn zu den besten Erwartungen von seiner Stellung in demselben berechtigten. Die dänischen Lande, damals seit zehn Jahren unter der Regentschaft ihres jetzigen Königs, genossen von außen einer völligen Ruhe und im Innern eines blühenden Wohlstandes.

Vom Throne herab hatte sich ein humaner und liberaler Geist über alle Zweige der Administration verbreitet und durch Aufrechthaltung der uneingeschränkten Preßfreiheit, selbst während der Zeiten der französischen Revolution, gab die väterliche Regierung einen merkwürdigen Beweis ihrer Freisinnigkeit, ihrer Wahrheitsliebe und ihres Vertrauens zu ihren Unterthanen, deren treue Liebe ihr gewiß war.

Schön stimmten mit der von Reinhold in dieser Hinsicht gefaßten Meinung die köstlichen Worte überein, in denen ihm der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg seine Theilnahme an der ihm bevorstehenden Veränderung aussprach. Dieser edle Prinz, — dessen Andenken unter andern auch aus dem Grunde ruhmwürdig ist, weil er zum Besten der dänischen Litteratur und Kunst als Kenner und Beschützer Vieles gethan, der selbst um die deutsche Poesie ein großes Verdienst sich erworben, indem er im Verein mit dem dänischen Staatsminister, Grafen Schimmelmann, unsern Schiller durch Verleihung einer beträchtlichen Pension, die zu der vom Weimarschen Hofe ihm ertheilten hinzukam, in die bequeme Lage versetzte, in welcher dieser zur Verfassung seiner vorzüglichsten Werke Kraft und Heiterkeit des Geistes fand — Er hatte auf einer Reise durch Deutschland Reinhold persönlich kennen gelernt und lieb gewonnen und schrieb an ihn, sobald es gewiß war, daß Reinhold nach Kiel gehen würde, folgende Zeilen in einem vom dritten August 1793 datirten Briefe:

„So sind Sie denn also gegenwärtig dänischer Bürger und mein Landsmann. Ich wünsche meinem Vaterlande, aber — fern sey alle übertriebene Bescheidenheit, —

ich wünsche auch Ihnen, lieber Reinhold, Glück, daß Sie von demselben adoptirt worden sind. Dänemark ist unter allen europäischen Staaten derjenige, der am meisten den Ehrentitel „Land der Freiheit" verdient. Möchte er noch lange dieses Beinamens würdig seyn, und desselben immer würdiger werden! Sie, als Organ der philosophirenden Vernunft, können zu diesem Zwecke sehr thätig seyn! Ich werde Ihren Bemühungen mit der dankbaren Freude zusehen, die man bei warmer Liebe zur Menschheit jedesmal empfindet, wenn ein Edler absichtsvoll für ihre Veredlung und Beglückung arbeitet. Der Himmel segne Sie! Seyn Sie lange, recht lange bei uns Lehrer der Vernunft und Tugend!"

Reinhold hatte auf seiner Reise nach Kiel, auf der ihn einer seiner liebsten Schüler, der nachmals als Freund der Wissenschaften von vielen der vorzüglichsten Gelehrten und Schriftsteller Deutschlands näher gekannte und hochgeschätzte und bei seinem zu frühen Tode betrauerte Oestreichische Graf Purgstall begleitete, an den Orten, in denen er etwas länger verweilte, in Göttingen, Braunschweig, Hannover, Hamburg und Lübeck viele Beweise der Achtung erhalten, die theils seinem schriftstellerischen Ruhme, theils seinem persönlichen Werthe von zahlreichen Wohlwollenden gezollt wurde. Besonders in den beiden letztgenannten, in Hinsicht der Landesart und Sitte mit Holstein so nah verwandten, freien Städten hatte er eine liebevolle Aufnahme in den Kreisen trefflicher Menschen gefunden, und mit mehreren derselben, unter denen Perthes, Reimarus, Schröder, Karoline Rudolphi und Overbeck dem litterarischen Publicum bekannte Namen sind, vor allen aber die edle Familie Gütschow in Lübeck

Erwähnung verdient, den Grund zu einer herzlichen Freundschaft gelegt, welche seinen Aufenthalt in Holstein sehr verschönert hat.

Zufolge der Individualität meines Vaters war es natürlich, daß in Kiel, wohin ein glänzender und gediegener Ruf ihm vorausgegangen, sein Verhältniß zu seinen Amtsgenossen und zu seinen übrigen Mitbürgern sowohl, als zu den Studirenden, schnell auf eine freundliche und angenehme Weise sich gestaltete. Er fand auch hier, soweit dies bei der Anzahl der letzteren möglich war, die freilich sehr gegen die damalige Frequenz von Jena zurückstand, und behielt bis zu seinem Lebensende ein volles Auditorium. Er fand auch hier den freundschaftlichen Umgang mit Menschen seiner Art, und nicht bloß in seinem Stande, sondern auch aus den höheren Classen, die sich im Ganzen genommen in Holstein und Schleswig durch eine gründliche intellectuelle Cultur und durch ein ernstes Interesse für Religion und Kirche von dem großen Haufen in allen Ständen rühmlichst unterscheiden.

Gleich im ersten Jahre seines Aufenthaltes in seiner neuen Heimath machte er die Bekanntschaft des Landgrafen Karl von Hessen, Statthalters der beiden Herzogthümer, und Vaters der jetzigen Königinn, damaligen Kronprinzessinn von Dänemark. Dieser durch die Vortrefflichkeit seines Characters und Herzens, und durch die lebhafte, innige Theilnahme an allen Angelegenheiten der Humanität, welche gegenwärtig noch sein hohes Greisenalter verjüngt, gleich liebenswürdige und ehrwürdige Fürst schenkte ihm ein herzliches Wohlwollen, ja er würdigte ihn des Namens und der Rechte eines Freundes. An dem Hofe des Statthalters ward Reinhold zuerst dem

Landesherrn und der Gemahlinn desselben vorgestellt. Wenn keine schönere Anerkennung der Vorzüge und keine höhere Belohnung der Verdienste eines ausgezeichneten Staatsbürgers gefunden werden kann, als die in der Huld eines gerechten und edlen Monarchen und einer Fürstinn besteht, welche die personificirte Würde, Güte und Anmuth ist, so sey es dem Gefühle des Sohnes vergönnt, mit dankbarer Erinnerung hier zu rühmen, daß diese Huld von Dänemarks allverehrtem Königspaare meinem Vater in vorzüglichem Maße zu Theil geworden und ihn mit mannigfaltigen Beweisen bis an seinen Tod beglückt hat.

Der heilsame Einfluß von Reinholds Lehren auf die Gemüther der Studirenden äußerte sich bald dadurch, daß es ihm in Verbindung mit einigen seiner Collegen gelang, die Wiederherstellung eines früher bestandenen, seit geraumer Zeit erloschenen, academischen Ehrengerichtes zu bewirken. Die Richter wurden von den Studirenden jährlich aus ihrer Mitte gewählt, und den Vorsitz hatte ein Mitglied des academischen Senates. Es gelang nun wenigstens wieder eine Reihe von Jahren hindurch, diejenigen Streitigkeiten unter den academischen Bürgern, die gewöhnlich den Zweikampf herbeiführen, auf eine rechtsgemäße und doch auch den Begriffen der jungen Männer über den Ehrenpunct angemessene Weise zu schlichten. Eine Rede, von Reinhold bei Eröffnung dieses Ehrengerichtes nach dem Auftrage des Senates gehalten, erschien im Drucke.

1795 im Junius wurde mein Bruder Friedrich geboren, welcher der jüngste unter uns Geschwistern blieb.

Reinhold baute fest darauf, daß, wie Göthe trefflich den Gedanken ausdrückt, „das Heiligste ist, was heut und ewig die Geister, tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht,“ er war überzeugt, daß die Uneinigkeiten unter den Philosophen nur die wissenschaftliche Begründung einer uns allen im Herzen laut sich ankündigenden Wahrheit und daß die auf Religion, Tugend und Recht sich beziehenden Meinungsverschiedenheiten unter gewissenhaften Menschen, welche auf dem Standpuncte des gemeinen gesunden Verstandes stehen, nur die Hülle dieser Wahrheit, keineswegs den Kern selbst, betreffen können. Deßhalb war sein Hoffen und Streben stets so sehr auf die Hervorbringung eines Einverständnisses unter den selbstdenkenden und wahrheitsliebenden Männern Deutschlands gerichtet, welches vermögend wäre, die öffentliche Meinung zu lenken, zu läutern und im Wahren und Rechten zu befestigen. Besonders in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Kiel erschien ihm, bei der Fortdauer der politischen und wissenschaftlichen Revolutionen des Zeitalters, das Bedürfniß auffodernder als jemals, daß gleichgesinnte Männer über das Höchste, was erhaben über allen Streit im Gemüthe der Besseren als Norm der Gesinnung und der Handlungsweise wohnt, sich verständigten und ihre Ueberzeugungen öffentlich aussprächen.

Hierüber hat er sich selbst in der Schrift, die ich sogleich nennen werde, mit folgenden beherzigungswerthen Worten geäußert: „je weniger die moralische, zum rechtlichen und sittlichen Handeln unentbehrliche Ueberzeugung mit den bisherigen Stützen sich behelfen kann, welche ihr die gegenwärtig schwankenden Staatsverfassungen, Kirchenglaubensnormen und philosophischen Lehrgebäude sonst

anzubieten hatten, desto mehr ist sie genöthigt, in das innere Heiligthum des sittlichen Selbstbewußtseyns zurückzukehren, das Gewisse im Gewissen aufzusuchen und durch sich selber und durch das Aufbieten ihrer eigenen Kraft gegen die Ermattung, Verdunklung und Verworrenheit sich zu schützen, womit sie von außenher von allen Seiten bedroht wird. Sie sucht die Wahrheit ihrer Begriffe von dem politischen Schicksale, das der Zufall durch List oder Gewalt entscheidet, und von den wissenschaftlichen Verhandlungen, bei denen jeder beendigte Streit einen neuen herbeiführt, so viel als möglich unabhängig zu machen, strebt diese Begriffe durch eine Reflexion über das sittlich lebendige Gefühl, die von allen Lehrgebäuden und äußern Begebenheiten abstrahirt, zur möglichsten Klarheit und Bestimmtheit zu erheben, und glaubt in der Berathschlagung mit mehreren Gewissenhaften das einzige Hülfsmittel zu finden, wodurch sie sich den Erfolg jenes Bestrebens leichter und sicherer machen kann, ohne eigentlich aus sich selbst herauszugehn."

Mit zwei Freunden in Kiel, dem damaligen Obersten und Generalquartiermeister von Binzer und dem Professor der Rechtswissenschaft Jensen, mit denen er in regelmäßigen Zusammenkünften diesen Gegenstand der gemeinschaftlichen Erwägung unterzogen, und zufolge eines vertraulichen Austausches der Ansichten einer gegenseitigen Uebereinstimmung in allen wesentlichen Puncten sich versichert hatte, verabredete er 1795 den Plan, dasjenige, worüber sie sich verstanden, unter dem Titel eines „Entwurfes zu einem Einverständnisse unter Wohlgesinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten" zu Papier zu bringen. Dieser Entwurf sollte mehreren ihrer

Bekannten mit der Auffoderung zur Prüfung desselben und zur Theilnahme an der Sache mitgetheilt werden. Nach den in ihm enthaltenen Bestimmungen sollte der Eingeladene dem Einverständnisse dadurch beitreten, daß er den Inhalt des Entwurfes in der Hauptsache wahr finde und die Verbindlichkeit übernehme, zur Verbesserung desselben mitzuwirken. Erhielte der Entwurf im Ganzen genommen seine Beistimmung, so sollte er ihn Andren mittheilen, von deren Würdigkeit und von deren Empfänglichkeit für die Sache er selbst überzeugt wäre, und diese Personen dem Einladenden nennen; ferner demselben schriftlich anzeigen, welchen einzelnen Sätzen des Entwurfes er seinen Beifall versage und warum, und welche Berichtigungen und Zusätze er gemacht wünsche. Im nächstfolgenden Jahre sollte ihm der durch die Mitwirkung aller Theilnehmer verbesserte und vermehrte Entwurf aufs neue zur ferneren Annahme, Läuterung und Erweiterung vorgelegt und auf gleiche Weise im dritten Jahre fortgefahren werden. Alsdann erst wäre dieser durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und hierauf seine Vervollkommnung in jedem Jahre und seine öffentliche Mittheilung in jedem dritten Jahre ununterbrochen fortzusetzen.

Dieser Plan kam nur insoweit zur Ausführung, daß in dem festgesetzten dritten Jahre nach der ersten Versendung des Entwurfes an verschiedene Gelehrte in Deutschland und Dänemark, also 1798 von Reinhold herausgegeben werden konnte ein erster Band der Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität aus dem Gesichtspuncte des gemeinen gesunden Verstandes, zum Behuf der Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen Angelegenheiten. (Lübeck und

Leipzig, bei Friedrich Bohn.) In diesem Buche findet sich, außer dem ursprünglichen Entwurfe selbst, eine sehr erweiterte und zur vollständigen Abhandlung ausgebildete Darstellung der in demselben angedeuteten Gedanken, nebst Auszügen aus dem Briefwechsel mit den ungenannten Eingeladenen.

Während der Jahre 1795 und 96 besorgte Reinhold eine zweite Ausgabe seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, (Jena, bei Mauke, 1795) gab den ersten Band der Auswahl seiner vermischten Schriften heraus, (Jena, bei demselben, 1796) und lieferte eine Beantwortung der von der Berliner Academie der Wissenschaften aufgegebenen Frage: „welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf in Deutschland gemacht?" Diese erhielt den zweiten Preis und ward von der Academie nebst der Abhandlung Schwab's, der sie den ersten, und Abicht's, der sie den dritten Preis zuerkannt hatte, 1796 zu Berlin bei F. Maurer herausgegeben.

Indessen war Fichte, Reinholds Nachfolger in Jena, nachdem er schon früher durch seine Critik der Offenbarung und durch die Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution sich als einen im hohen Grade selbstdenkenden Philosophen gezeigt hatte, sobald er nach Jena berufen worden, mit der Darstellung des Begriffes der Wissenschaftslehre (Weimar, 1794, im Verlage des Industriecomptoirs) und mit der ersten Grundlage seines Systemes (Leipzig, 1794, bei C. E. Gabler) hervorgetreten. Er selbst war damals der Meinung, kein andres Problem gelöset zu haben, als das von Reinhold in dem Versuche der Elementarlehre aufgestellte. Er war mit Reinhold auch ganz darüber einverstanden, daß nach Kants großen Entdeckungen nur dieses noch, im Bezug auf die speculative Philosophie, zu leisten übrig sey. Er hielt demnach seine Lehre für den ächten durchgeführten Criticismus und sah in Reinholds Theorie eine unentbehrliche Vorbereitungsstufe zu ihrer Entwicklung. In diesem Sinne hatte er erklärt: „er wisse, daß er nie etwas würde sagen können, worauf nicht schon Kant, unmittelbar oder mittelbar, deutlicher oder dunkler, gedeutet habe; er sey innig überzeugt, daß kein menschlicher Verstand weiter, als bis zu der Gränze vordringen könne, an der Kant, besonders in seiner Critik der Urtheilskraft, gestanden, und eben so innig sey er überzeugt, daß nach dem genialischen Geiste Kants der Philosophie kein größeres Geschenk hätte gemacht werden können, als durch den systematischen Geist Reinholds, und er glaube, den ehrenvollen Platz zu kennen, welchen die Elementarphilosophie desselben, auch bei den künftigen Fortschritten der Wissenschaft, immer behaupten werde."

Reinhold prüfte sogleich die von Fichte aufgestellten obersten Grundsätze mit strenger Unparteilichkeit und nur von reiner Wahrheitsliebe geleitet, und erkannte bald in dem Vergleiche seiner Theorie mit der Wissenschaftslehre, daß der von ihm selbst als höchstes Princip gegebene Satz in dieser Eigenschaft nicht haltbar, daß er allerdings, wie Fichte dafürhalte, kein Axiom, sondern nur ein Theorem sey.

Er hatte nämlich, um die Gültigkeit der Kantischen Aufschlüsse über Inhalt und Form der menschlichen Erkenntnisse zu beweisen, folgenden Weg eingeschlagen. Das Erkennen, nahm er an, sey mit dem Wollen gemeinschaftlich unter dem allgemeineren Begriffe des Vor-

stellens als Art unter der Gattung erhalten. Die Gattungsmerkmale müßten aber zuvor mit Deutlichkeit von uns gedacht seyn, ehe die Merkmale der Art, nämlich des Erkenntnißvermögens in seinen drei Richtungen als Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, mit hinlänglicher Sicherheit und Genauigkeit von uns festgestellt werden könnten. Es müsse also die Beschaffenheit der bloßen Vorstellung, wie sie unabhängig von der Beschaffenheit des vorstellenden Ichs und der vorgestellten Gegenstände sey, zunächst bestimmt und angegeben werden. Wenn gleich die sinnlichen Vorstellungen, die Verstandesbegriffe und die Vernunftideen nicht in Rücksicht dessen, was sie gegenseitig von einander unterscheidet, nicht in Rücksicht ihrer Eigenthümlichkeit, aus der Vorstellung überhaupt abgeleitet werden können, so lasse sich doch ihr gemeinschaftlicher Character, durch den sie eben Vorstellungen sind und der keineswegs von ihrer Eigenthümlichkeit abhange, nur aus dem Begriffe der Vorstellung deduciren und allein aus der Quelle schöpfen, aus welcher dieser Begriff ursprünglich erhalten werde.

Gerade aber dieser gemeinschaftliche Character müsse aufgefaßt werden, um aus ihm die Nothwendigkeit des großen Hauptresultates der Critik der reinen Vernunft: „daß Dinge an sich nicht erkennbar sind," und der dasselbe herbeiführenden Lehren vom Raume und von der Zeit, von den Categorien und den Formen der Ideen, zu folgern. Nun kündige sich die Beschaffenheit der bloßen Vorstellung in dem Bewußtseyn an, wie dasselbe in einem jeden Menschen, als die allgemeinste Thatsache des innern Lebens, vorhanden sey. Sie werde daher durch den einfachen Act des Reflectirens auf diese Thatsache, den

ein Jeder stets in sich anstellen könne, gefunden und Reinhold hatte sie in folgenden Worten ausgedrückt: „es wird im Bewußtseyn die Vorstellung durch das Subject vom Subjecte und Objecte unterschieden und auf beide bezogen." Aus diesem Satze, der so ganz durch sich selbst verständlich und so leicht verständlich ist, hatte Reinhold mit einer überraschenden Consequenz und Klarheit eine Reihe für seinen Zweck wichtiger und reichhaltiger Bestimmungen entwickelt. Er hatte aus ihm die drei höchsten und einfachsten Begriffe 1) der Vorstellung, 2) des Subjectes und 3) des Objectes zu erörtern, ferner die Charactere des Stoffes und der Form der Vorstellung, der Spontaneität und der Receptivität des Vorstellungsvermögens zu definiren, kurz alle, die Natur und Wirksamkeit dieses Vermögens betreffenden, Lehrsätze herzuleiten gewußt, durch welche er die Richtigkeit der Kantischen Distinction zwischen dem von außen Gegebenseyn des Stoffes, und dem im Gemüthe Vorhandenseyn der Form des Erkennens, zwischen den Erkenntnissen a priori und denen a posteriori erklärt und zur apodictischen Gewißheit erhoben zu haben und somit die wissenschaftliche Basis nicht bloß der Kantischen Philosophie, sondern überhaupt der Philosophie ohne Beinamen aufgeführt zu haben vermeinte.

Nunmehr gelangte er aber zu der, in der That das πρῶτον ψεῦδος seiner Theorie berichtigenden Ansicht, daß er die bloß empirisch gegebene Thatsache des Bewußtseyns nicht als letzten Erklärungsgrund der transscendentalen Gesetze des Erkennens gebrauchen dürfe. Er sah ferner ein, daß er, mit Kant, einen Widerspruch in der Annahme übersehen habe: ein Mannigfaltiges, welches

der Verstand ordne und zur Einheit verknüpfe, sey dem Gemüthe gegeben, und zwar von außenher gegeben. Denn hiernach werde zum Darbieten dieses Vorstellungs- und Erkenntnißstoffes ein Etwas erfodert, welches weder als ein reales Ding, noch als ein bloßes Noumenon gedacht werden könne. Doch blieb es immer nur die Begründung und systematische Vollendung der critischen Philosophie, um die es ihm zu thun war und in der er die Begründung der einzig wahren Philosophie erblickte. Diesen Betrachtungen zufolge wurde er, man kann wohl sagen mit einer innern Nothwendigkeit, von dem Standpuncte seiner Elementarlehre zu dem der Wissenschaftslehre hingezogen. Ihm mußte jetzt, wie Fichten, jene als eine Stufe, welche zu dieser führe, erscheinen. Er fand, um mich seiner eignen Worte zu bedienen, daß das reine Ich, von welchem die Wissenschaftslehre ausgehe, keineswegs das bloße Subject des natürlichen Bewußtseyns, welches sich nach der Theorie des Vorstellungsvermögens nur in Beziehung auf ein Object denken läßt, sondern daß es diejenige ursprüngliche Thätigkeit sey, die in der Reflexion über das Selbstbewußtseyn als sich setzend und als durch sich gesetzt, als Subject und als Object zugleich sich ankündige, die deßhalb durch jede andre Geistesthätigkeit in uns vorausgesetzt werde und keine andre in uns voraussetze. Er fand, daß dieses reine Ich nichts Andres als der nämliche Character der Selbstthätigkeit sey, den die Critik der reinen Vernunft und die Theorie des Vorstellungsvermögens für das Wesen der reinen Vernunft gefodert haben, und daß eben darum die Idee dieses Ichs die einzige sey, welche den Grund ihrer Verständlichkeit, Wahrheit, Gewißheit und Gültigkeit in sich selbst enthalte

und daß die wissenschaftliche Philosophie nur von ihr ausgehen könne.

In der Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und der transscendentalen Philosophie überhaupt, welche den größeren Theil des 1797 erschienenen zweiten Bandes seiner Auswahl vermischter Schriften einnimmt, und eine neue, um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Beantwortung der Berliner Preisfrage über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz und Wolf ist, so wie in dem Vorbericht zu jenem Bande, sprach er seinen Beitritt zu der Fichteschen Lehre aus. Er glaubte, mit der öffentlichen Erklärung eilen zu müssen, sobald er zu diesem Resultate seines Nachdenkens gekommen war, um sich hiedurch einer Pflicht gegen die Leser seiner Schriften und insbesondre gegen seine ehemaligen Jenaischen Zuhörer zu entledigen. Die Abhandlung hat auch dadurch Werth für das Studium der Geschichte der neueren Philosophie, und enthält eine wesentliche Verbesserung und Ergänzung der früheren Schrift über denselben Gegenstand, daß in ihr zum Behuf der vollständigeren Schilderung der Eigenthümlichkeit der critischen Schule, die er in zwei Parteien scheidet, — in die Partei der eigentlichen Kantianer, welche das Geschäft der die Philosophie als Wissenschaft suchenden Vernunft durch Kant völlig beendigt und in die Partei derjenigen, welche dieses Geschäft nur durch ihn völlig vorbereitet und zunächst eingeleitet glauben, — eine Characteristik seiner eignen Elementarphilosophie, der Beckischen einzig möglichen Standpunctslehre und der Wissenschaftslehre aus seinem damaligen Gesichtspuncte gegeben ist.

Behalten wir das im Auge, was Reinhold bewog,

sich für die letztere zu erklären, so werden wir den Durchgang durch diese Vorstellungsart auf dem Wege der Ausbildung seiner philosophischen Lehrbegriffe als bedingt durch seine früheren Bestrebungen und als bedingend die späteren mit einer gerechten Beurtheilung betrachten. Wir werden uns eben so wenig darüber wundern und gesonnen seyn, es ihm zum Vorwurf zu machen, daß er nicht lange in ihr verweilte, als daß er zu ihr kam. Da es ihm einleuchtend geworden war, der transscendentale Idealismus habe durch Fichtes kühne Constructionen eine feste Grundlage erhalten, sah er sich an dem unmittelbaren Ziele der Forschungen, welche eine Reihe von Jahren hindurch sein analytisches Talent beschäftigt hatten. Jetzt erst, nachdem dasjenige zu Stande gebracht war, was ihm so lange in dem gleichen Verhältnisse zu der Philosophie überhaupt sich dargestellt hatte, in welchem es zu dem Kantischen Philosopheme stand, jetzt erlangte er die geistige Ruhe und Muße, um von neuem die Fragen, die ihm schon bei seiner ersten Prüfung des Inhaltes der Vernunftcritik als die wichtigsten Objecte des philosophischen Forschens vorgeschwebt hatten, mit den Antworten zu vergleichen, welche das nunmehr zum Systeme durchgebildete, von ihm dafürgehaltene, speculative Wissen gab. Bei diesem Vergleiche ahnete und empfand er nun wohl die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit des Fichteschen Systemes, besonders im Bezug auf die philosophische Deduction der höchsten Grundwahrheit der Religion. Aber sein Begriff blieb noch eine Zeitlang befangen von der Kantischen Ansicht der Zeit und des Raumes, und von der mit ihr so genau zusammenhängenden Darstellung der Categorien und ihres Schematismus. Ihm galten noch

die in dem menschlichen Bewußtseyn vernommenen Charactere des Seyns als bloße Modificationen der Erkenntnißthätigkeit. Deßhalb hatte jene Ahnung, so lange sein Begriff so befangen blieb, keine andre Folge, als daß er in Hinsicht der Vorstellungen von Gottes Seyn und von Gottes Verhältnisse zur Welt und Menschheit einen unvermeidlichen Gegensatz zwischen der eigenthümlichen künstlichen Denkart der Speculation und zwischen der ursprünglichen natürlichen Denkart des Gewissens annahm. Für unsern philosophischen Vernunftgebrauch erscheine nichts in der Eigenschaft des Reellen, als was sich durch ihn wissen und begreifen lasse, folglich nichts als unsre eigene Geistesthätigkeit. Daher könne in dem speculativen Denken der Glaube an Gott nur als Glaube an die moralische Weltordnung aufgefaßt und erklärt werden, welcher aus unsrer nothwendigen Anerkennung unsrer innern Freiheit und der für diese Freiheit gegebenen Zweckmäßigkeit unsres Handelns entspringe. Gott, als Realgrund alles Endlichen und durch die Speculation Erklärbaren, als Schöpfer der Natur und der moralischen Weltordnung, als Urquelle des Lebens und aller Wirksamkeit, sey auf dem transscendentalen Standpuncte nicht denkbar und könne auf ihm nicht anerkannt werden. Seine Anerkennung liege in der Region eines dem philosophischen Wissen, wie allem Wissen überhaupt, schlechthin unzugänglichen, von der Allmacht selbst auf eine uns unbegreifliche Weise in uns bewirkten, Glaubens. In der Seele des wahren Philosophen bestehe das speculative Wissen und der religiöse Glaube ganz unabhängig von einander und dennoch in vollkommener Harmonie und in einer nahen gegenseitigen Beziehung. Jenes habe von diesem alle ver-

nunftwidrigen Zusätze und bloß scheinbaren rationalen oder empirischen Begründungen und Beweise abzuhalten, und ihn, insoweit er erklärlich sey, aus dem Wesen der Sittlichkeit abzuleiten. Da aber die moralische Weltordnung selbst ohne den Glauben des Gewissens und ohne Gewissenhaftigkeit als ein bloßes Ideal, als ein Product der Imagination erscheinen müsse, so werde durch diesen das philosophische Erkennen über den Character der leeren Speculation erhoben und mit der ihm zukommenden Realität ausgestattet.

Hiernach ist es uns verständlich, wie Reinhold behaupten konnte, Fichte's Philosophem sey weit entfernt, dem Atheismus eine Stütze zu verleihen, sondern es erkläre und bestätige vielmehr den Glauben des Gewissens für die wissenschaftliche Erkenntniß, so weit er für sie der Erklärung und Bestätigung fähig sey. Auch sehen wir, daß Reinhold damals auf der einen Seite eben so sehr mit der Glaubenslehre seines Freundes Jacobi einverstanden war als er sich auf der andern an die Wissenschaftslehre angeschlossen hatte. Dem gemäß äußerte er selbst öffentlich, daß er eine mittlere vergleichende Stellung zwischen beiden Lehren eingenommen habe, indem er zwar den transscendentalen Standpunct Fichte's für den einzig möglichen zum Behuf der Hervorbringung der reinen Vernunfterkenntniß, den antidogmatischen Jacobi's aber für den ursprünglichen der natürlichen lebendigen Ueberzeugung des Gewissens hielt, und indem er der Meinung war, daß der eine keinesweges den andern entbehrlich mache, sondern daß jeder für sich einseitig nur einen Theil der geistigen Bedürfnisse des Menschen berücksichtige,

den andern aber zum vollständigen Bewußtseyn der übersinnlichen Verhältnisse ergänze.

Daß ihm diese Beziehung des Glaubens zum Erkennen dergestalt klar wurde, daß ihm die Vermittlung und Vereinigung beider in seinem Innern gelang, und daß dadurch die Bedenklichkeiten und Zweifel ihm schwanden, welche es ihm bei seiner Denkart und Gesinnung unmöglich gemacht haben würden, mit Fichtescher Consequenz aus der absoluten Selbstthätigkeit der Vernunft alles Seyn zu deduciren, darauf hatten seine mündlichen und schriftlichen Unterredungen mit Jacobi großen Einfluß.

Er hatte mit Jacobi schon seit 1789, seit der Herausgabe seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, von der er ihm ein Exemplar zugesandt, einen Briefwechsel unterhalten, und es bestand schon zwischen beiden eine sehr herzliche, liebevolle, gegenseitige Hochachtung, als sie sich, bald nach Reinholds Ankunft in Kiel, persönlich kennen lernten. Jacobi, der durch die Unruhen des französischen Revolutionskrieges 1794 aus seinem Gute Pempelfort bei Düsseldorf vertrieben worden war, lebte bis zu seiner Versetzung nach München 1804 in dem freundlichen Eutin, nur vier Meilen von Kiel entfernt. Beide gaben sich nicht selten Zusammenkünfte sowohl in ihren Wohnorten als auch bei ihren gemeinsamen Freunden in Hamburg und Lübeck, schrieben einander häufig und vertraut über Alles, was in dem damals an interessanten Erscheinungen reichen Gebiete der philosophischen Litteratur vorging, und ihr Verhältniß wurde nach und nach ein ächt brüderliches Freundschaftsbündniß. Jacobi, um dies beiläufig zu bemerken, und Baggesen waren, außer seinen Wiener Jugendgenossen, die einzigen Freunde, mit

denen Reinhold sich duzte. Fichte hatte zwar auch, in der kurzen Periode, da seine Wärme für Reinhold ihren höchsten Grad erreicht hatte, ihn in seinen Briefen mit Du angeredet, fiel aber sogleich wieder in die conventionelle Anrede zurück, als Reinhold seine Appellation an das Publicum in einigen Puncten tadelte.

Reinhold sprach es nach seiner bescheidenen Weise öffentlich aus, daß er glaube, durch Jacobi den Geist der Fichteschen, so wie durch Fichte den Geist der Kantischen Lehre inniger kennen gelernt zu haben, und auf der von Fichte ihm geöffneten Bahn des speculativen Wissens desto freier und fester fortschreiten zu können, seitdem er das, was Jacobi sein Nichtwissen nenne, verstehe und von ganzem Herzen daran Theil nehme. Diese Darlegung seiner Vermittlung der Ansichten Fichte's und Jacobi's findet sich in der kleinen Schrift über die Paradoxien der neuesten Philosophie, Hamburg, bei F. Perthes 1799, und in den beiden Sendschreiben an Lavater und an Fichte über den Glauben an Gott, welche ebendaselbst in dem nämlichen Jahre erschienen. Die nächste Veranlassung zu diesen drei Abhandlungen gab die von Lavater und von Fichte selbst an ihn ergangene Auffoderung, dem Publicum seine Meinung über den Vorwurf des Atheismus mitzutheilen, den Fichte seiner Lehre hauptsächlich durch die Aufnahme folgender zwei allerdings paradoxer Aufsätze in das von ihm und Niethammer herausgegebene philosophische Journal (8. Band, 1. Heft) zugezogen, seines eignen über den Grund unsres Glaubens an eine göttliche Weltregierung, und des Forbergschen, den jener nur vorzubereiten und einzuführen bestimmt war, unter dem Titel: Entwicklung des Begriffes der Religion. In

dem letzteren war ein zu auffallender Anstoß und Allen, deren Urtheil für Fichte wichtig seyn konnte und mußte, ein Aergerniß gegeben durch Ausführung des Satzes: „Religion entstehe einzig und allein aus dem Wunsche des guten Herzens, daß das Gute in der Welt die Oberhand über das Böse erhalten möge.“ Reinhold sprach seine Gedanken mit wohlerwognem Grunde in drei verschiedenen Erörterungen aus; er wollte sie durch die erste dem philosophischen Publicum überhaupt, durch die zweite vorzugsweise den Offenbarungs-Gläubigen in demselben, durch die dritte vorzugsweise den Anhängern der Wissenschaftslehre verständlich und eindringlich vorlegen. Kein Sachkundiger wird diese Abhandlungen lesen können, ohne mit Interesse zu bemerken, wie sehr Reinhold in ihnen seine Eigenthümlichkeit als Mensch und als Denker kundgibt, während er so genau an Fichte und an Jacobi sich anschließt, und wie schön er die Einstimmung seines Verstandes mit seinem Gemüthe zu behaupten weiß, während er einen wesentlichen Unterschied nicht bloß zwischen der Art, sondern auch zwischen dem Inhalt des Fürwahrhaltens, das dem Wissen und das dem Glauben eigenthümlich ist, zu machen sich genöthigt sieht.

Indessen zeigt sich doch, wie ich schon angedeutet habe, in seiner Annahme einer Offenbarung Gottes im menschlichen Wahrheitsgefühl, welche der Erklärung und wissenschaftlichen Begründung durch den Kantisch-Fichteschen Idealismus nicht zugänglich sey, eine nur noch nicht zur Deutlichkeit gelangte Anerkennung des Unbefriedigenden und Unzulänglichen dieses Lösungsversuches der philosophischen Probleme. Es bedurfte daher nur der Aussicht auf die Möglichkeit, die er aus seinem bisher fest-

gehaltenen critisch-speculativen Gesichtspuncte verkannt hatte, die Vernunftforschung über die Subjectivität des menschlichen Denkens und Erkennens zu erheben, und durch sie ein objectives Wissen von Gott hervorzubringen, um ihn zum Zweifel an der Gültigkeit der transscendentalen Bestimmungen, welche der Kantischen Schule angehören, zu bewegen und ihn auf eine durchaus neue Bahn der Untersuchungen zu führen. Hier sehen wir aber auch den einzigen eigentlichen Wendepunct in dem Gang seines Forschens, da er von der Vorstellung, daß nur die Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit der Functionen unsrer subjectiven Intelligenz Gegenstand der rein rationalen Erkenntniß seyn könne, zu der entgegengesetzten überging, daß die Charactere des objectiven Seyns alles dessen, was unabhängig von der menschlichen Intelligenz wirklich ist, die Gegenstände dieser Erkenntniß sind, zu einer theoretischen Ansicht, deren erste Andeutungen und noch mangelhafte Grundbegriffe in Bardili's Logik von ihm gefunden worden, und die er allmählich bis zu derjenigen Vollendung ausgebildet hat, die in seiner Synonymik dem philosophischen Publicum vor Augen liegt.

Kurz vor dem Schlusse des alten Jahrhunderts, im Spätherbst 1799 gelangte Reinhold zur Kenntniß des erst in der Michaelismesse desselben Jahres herausgekommenen Grundrisses der ersten Logik von Bardili. Ungeachtet er mit der Sprache und dem Tone dieses Buches sehr unzufrieden war, so erregte doch im hohen Grade seine Aufmerksamkeit der Hauptgedanke desselben und erschien ihm, je mehr er ihn erwog, in einem desto helleren Lichte als wahr und wichtig, ein Gedanke, dem Reinhold schon so nahe gekommen war durch seine in den beiden Sendschrei-

ben ausgeführte Behauptung: „daß in dem menschlichen Wesen eine Kraft sey, das über die Natur erhabene Seyn Gottes auf eine über die Selbstthätigkeit unsrer individuellen Vorstellung erhabene Weise zu vernehmen." Dieser Hauptgedanke, wie er meinem Vater sich darstellte, ist in folgenden Sätzen ausgedrückt. Die Vernunft, wie sie an sich selbst ist, muß von der in dem menschlichen Bewußtseyn hervortretenden Vernunft unterschieden werden. Die Vernunft an sich selbst ist die Manifestation Gottes, das Princip alles Seyns und Erkennens. Sie äußert sich in unsrem Bewußtseyn, wo ihre Aeußerung durch das sinnliche Vorstellen bedingt ist und mit demselben untrennbar verbunden den Character unsres menschlichen Denkens annimmt, zunächst durch unsre Zurückführung des Vielen auf die quantitative Einheit, der Folgen auf die Gründe, der Wirkungen auf die Ursachen, der Handlungen auf die Absichten, durch Anerkennung des Gedachtseyns, des Berechneten, der Zweckmäßigkeit im ganzen Weltall; ferner aber durch Zurückführung der quantitativen Einheit auf die absolute Einheit, der Gründe auf den Urgrund, der Ursachen auf das Urwesen, der Absichten und Zwecke auf den Endzweck, kurz, durch Zurückführung des Weltalls auf das Eine, in welchem und durch welches Alles berechnet, begründet, beabsichtigt und bewirkt ist. Indem der Philosoph sich der Vernunftthätigkeit, ungeachtet sie im Menschen nur in der Verbindung mit dem sinnlichen Vorstellen hervortritt, dennoch als der absoluten, als des göttlichen Denkens, bewußt wird, so wird er in ihr sich auch des durch dieses Denken bestimmten Seyns alles Realen bewußt. So ergibt sich denn für ihn die Aufgabe, die Charactere des Seyns in ihrem

Unterschiede und Zusammenhange in der philosophischen Analysis der Vernunftideen zu entwickeln.

Durchdrungen von der Evidenz, in welcher ihm Bardili's Ansicht von der Objectivität der Vernunft und des Denkens erschien, auf deren Annahme er durch seine Individualität, durch den Geist seines philosophischen Strebens, und durch seine eigenthümliche Auffassung der Wissenschaftslehre recht eigentlich vorbereitet war und hingewiesen wurde, schrieb er noch im December dieses Jahres an Bardili den ersten Brief und gab sich ihm als einen dankbaren Schüler zu erkennen. Bardili erwiederte diesen Brief mit einem ausführlichen, die Hauptmomente seiner Lehre auf eine neue und faßlichere Weise darstellenden Schreiben vom ersten Januar 1800, in welchem er das von Reinhold ihm dargebotene Freundschaftsverhältniß mit folgenden gemüthvollen Aeußerungen ergriff: „einen Mann gefunden zu haben, welcher mich versteht, war der schönste Sonnenblick, mit dem das scheidende Jahr gestern für mich hinuntersank. Ich kam zurück von einer kleinen Reise. Man brachte mir Briefe, welche inzwischen an mich eingelaufen waren. Aus einem derselben kommt mir der Name Reinhold entgegen. Vorwürfe, Mißverständnisse, Widerlegungen waren der Inhalt, den ich erwartete. Reiner Sinn für Wahrheit, aufopferndes Hinanstreben zu ihrem hohen Ziele, freundschaftliches Handbieten zum gemeinsamen Zwecke der Inhalt, den ich fand. Nehmen Sie dafür, was Ihnen die Fülle des gerührtesten Herzens geben kann. Sie haben mich beschämt, Edler! Den Character des Weisen will ich von Ihnen lernen und mich freuen, in meinem Zeitalter und in einer Schule meines Zeitalters angetroffen zu haben, was ich selbst in

Griechenlands beßten Schulen nur als Seltenheit suchte, — der Wahrheit und der Güte göttliches Bündniß.“

Die apriorische Auseinandersetzung und Bewährung des Inhaltes einer reinen Vernunfterkenntniß, welche ihrem Wesen nach die Offenbarung Gottes in der Natur ist, machte sich nun für Reinhold als das große Problem seines Nachdenkens und Strebens geltend, ein Problem, welches er von Bardili postulirt und vorbereitet, aber nicht gelöset fand. Ueberhaupt hellten sich in Bardili seine originellen Ansichten nicht bis zur wissenschaftlichen Deutlichkeit auf; nur die erste Morgendämmerung eines neuen Lichtes stieg in seinem Geiste empor. Nicht allein die Logik, sondern auch seine späteren kleinen Schriften sind nur als Vorarbeiten zu der Ausbildung eines neuen Systemes zu betrachten und früh, denn er starb schon 1808 im sieben und vierzigsten Lebensjahre, entriß ihn der Tod dem gemeinschaftlichen Wirken mit seinem Freunde Reinhold. Doch wenn uns die ersten Schritte auf einem bisher noch unbetretenen, mit seltner Geisteskraft gebahnten, Pfade zum Ziele der Vernunftforschung, und der Mann, der sie gethan, stets unvergeßlich und unsres ehrenden Andenkens werth erscheinen müssen, so werden uns auch Bardili's Leistungen immer merkwürdig bleiben. Daher hoffe ich auch, meinen Lesern wird in der Reihe der unten mitgetheilten Briefe an Reinhold eine Auswahl der früher noch ungedruckten von Bardili nicht unwillkommen seyn. Und ich verhehle nicht meine subjective Erwartung, Bardili's Bemühungen, von dem Standpuncte der Denklehre aus die Philosophie als Wissenschaft zu begründen, wenn gleich längst und in gewisser Hinsicht mit Recht das Verdammungsurtheil über sie gefällt ist, werden dennoch

einst durch ihre Beziehung zu der von meinem Vater in seiner Synonymik aufgestellten Ideenlehre wieder mehr Bedeutung in der Geschichte der Philosophie erhalten, sobald der Inhalt der Synonymik unter uns besser und allgemeiner wird verstanden worden seyn.

Es bedurfte nämlich einer Reihe von Jahren und mancherlei vorausgehender mangelhafter Versuche, ehe Reinhold dahin gelangte, daß er den Plan, zu dessen ersten Auffassung ihn Bardili geleitet hatte, wenigstens in einem dauerhaften Grundrisse auszuführen vermochte. Dadurch legte er den Grund zu einem Lehrgebäude, dessen Eigenthümlichkeit und Werth, wie mir scheint, in den wenigen ihm gewidmeten öffentlichen Beurtheilungen verkannt und im Ganzen genommen von unsern philosophirenden Zeitgenossen zu wenig beachtet worden ist, von dem ich aber überzeugt bin, daß es in Zukunft noch in einem helleren Lichte hervortreten und nicht ohne Einfluß auf die Fortbildung der Wahrheitsforschung bleiben wird.

Zuerst gab Reinhold in seiner neuen Verbindung mit Bardili die Beiträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie, bei dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, heraus in sechs Heften, 1801 — 1803, Hamburg, bei F. Perthes. Sie enthalten theils didactische Aufsätze, in welchen die Elemente der Bardili-Reinholdschen Lehre unter dem Namen des rationalen Realismus dargestellt, theils critische, in denen die merkwürdigsten ihr entgegenstehenden unter den neueren Ansichten beurtheilt werden. Es erging meinem Vater jetzt, wie Bardili es ihm gleich vorausgesagt und wie er selbst es vorausgesehn hatte. Durch diese Verbindung mit Bardili trennte er sich von jedem bedeutenden Anhange und beraubte sich des bisherigen Einflusses seiner Darstellungsgabe auf das Publicum. Nur wenige unter seinen älteren philosophirenden Freunden schenkten seinen ferneren Bemühungen noch die frühere Aufmerksamkeit. Zu diesen wenigen gehörte vornehmlich Jacobi, der fortwährend als theilnehmender, in Reinhold's Untersuchungen eingehender und mit forschender, wenn gleich nicht mit ihm überzeugter Gefährte an seiner Seite blieb, und der durch seine liebevolle Wärme wohlthätig auf ihn einwirkte, da ihm von so vielen Seiten entweder Kälte oder Polemik gegen sein litterarisches Treiben sich zeigte. Jacobi interessirte sich sehr für die Beiträge; er lieferte zu ihnen außer einer in seinen Händen befindlichen, bisher noch ungedruckten, sinnreichen Recension von Kant's Critik der reinen Vernunft, deren Verfasser Hamann war, seine vortreffliche polemische Abhandlung „über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben". Auch bewog er seinen Freund und Schüler Köppen, für sie den Aufsatz „über philosophische Systeme überhaupt und insbesondre über die Wissenschaftslehre" herzugeben. Alles Uebrige in den Beiträgen ist von Reinhold's und Bardili's Hand.

Eine neue, eben so interessante als seinem Herzen erfreuliche und werthe Bekanntschaft eines originellen Wahrheitsforschers, der ihm, so weit er auch in seinen speculativen Ansichten von ihm entfernt stand, dennoch vor allen Philosophen seines Zeitalters Bewunderung und Liebe zollte, machte Reinhold, jedoch nur auf dem Wege der schriftlichen Mittheilung, ebenfalls noch am Ende des

alten Jahrhunderts, kurz darauf, als er in das Verhältniß zu Bardili getreten war. Dieser war der vielleicht zu früh für seinen Ruhm, wie für das Beßte der Wissenschaft dem irdischen Schauplatze entrissene, aber dessenungeachtet doch in der Geschichte der neueren Philosophie einen ehrenvollen Platz unter den selbstthätigsten Köpfen behauptende Schwede Thorild, der damals in Greifswalde sich aufhielt. Reinhold las dessen merkwürdiges, 1799 in Berlin bei Lange anonym erschienenes Buch „Maximum seu Archimetria", welches ihm in den letzten Tagen dieses Jahres von Thorild zugeschickt worden war, mit vorzüglichem Interesse als ein Product seltener Genialität und Darstellungskraft, und fühlte sich von Zutraun und Hochachtung gegen den ihm übrigens noch ganz unbekannten Verfasser erfüllt. Da nun Thorild in der deutschen Beilage zu der Archimetrie, die Gelehrtenwelt betitelt, alle Selbstdenker aufgefodert hatte, gegen ihn über den Plan seines Werkes sich zu erklären, und versprochen, Alles zu beantworten, was man hierüber Gedrucktes oder Handschriftliches an die Langesche Buchhandlung in Berlin einsenden würde, auch Reinhold noch besonders in einem Billet ohne Namensunterschrift hiezu eingeladen, so ließ Reinhold auf diesem Wege ein Schreiben zu ihm gelangen, worin er ihm seine vorläufige Ansicht von der Archimetrie aussprach, und ihn zugleich auf Bardili's Grundriß der Logik aufmerksam machte. Thorild erwiederte dasselbe bald in seiner so ganz eigenthümlichen, eben so gemüthvollen als geistreichen, Manier, entdeckte ihm seinen Namen und Aufenthaltsort, und es erhielt sich von nun an eine philosophische Correspondenz zwischen ihnen bis gegen das Lebensende Thorild's, der in demselben Jahre, in welchem

Bardili, in seinem neun und vierzigsten Lebensjahre, starb. Weil Reinhold gerade in der Zeit, als der Briefwechsel mit ihm am lebhaftesten geführt wurde, die härtesten Mißhandlungen von seinen wissenschaftlichen Gegnern erfuhr, so mußte ihn allerdings doppelt sanft der Ausdruck der innigen Verehrung berühren, der aus dem Herzen eines so energischen Denkers und vortrefflichen Menschen zu ihm sprach. Tröstlich sind ihm gewiß unter andern folgende Worte Thorild's gewesen, nachdem Schelling, durch Reinhold's Recension seines Systemes des transscendentalen Idealismus beleidigt, in dem berüchtigten Dialog „über das absolute Identitäts-System und sein Verhältniß zu dem Reinholdischen Dualismus" seinen Unwillen in bittern Schmähungen und in einer übermüthigen Verspottung gegen ihn ausgelassen hatte: „Eben endige ich die Lesung des critischen Journals von Schelling. Reiner und Holder! achten Sie ja nicht dieses Geklingel einer Schelle! Glücklich sind Sie, eine so allempörende Insolenz gegen sich zu haben und doch niemals Ihren eigenen Ton zu verstimmen. Zu viele und zu gute Leser haben Sie im ganzen Norden, um irgend etwas Andres zu Ihrem Schutze nöthig zu haben, als jene, Ihnen eigne, mild erhabene Stimme der Aufrichtigkeit."

Die schriftstellerischen Arbeiten, die Reinhold seit 1803, da er die Herausgabe der Beiträge mit dem sechsten Hefte aufzugeben sich bewogen fand, bis zur Abfassung der Synonymik beschäftigten, bezeichnen, wie ich oben schon angedeutet habe, eine Periode, während welcher er nur nach und nach in dem Stoffe seiner Untersuchung und Darstellung die Lücken ausfüllte und die Dunkelheiten überwand, die eine systematische Durchbildung

desselben unmöglich machten, während welcher er noch mit den Schwierigkeiten der Aneignung einer passenden Terminologie zu ringen hatte, nachdem er die Formelnsprache Bardili's verworfen, und stufenweise seiner deutlichen, in der Hauptsache nach meinem Dafürhalten gelungenen, Entwicklung der Grundideen der menschlichen Erkenntniß sich annäherte. Ich kann mich deßhalb begnügen, sie bloß der Zeitfolge nach, in der sie erschienen, hier zu nennen. Sie sind, außer dem 1804 in München bei J. Lentner erschienenen Briefwechsel Bardili's und Reinhold's über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation, 1) die Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden, ein Lehrbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigne Studien, Wien, bei J. V. Degen, 1805; 2) Versuch einer Auflösung der von der Berliner Academie der Wissenschaften für das Jahr 1805 aufgestellten Aufgabe, die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie genau anzugeben, München, bei J. Lindauer, 1805; 3) Versuch einer Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache, Kiel, in der academischen Buchhandlung, 1806; 4) die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit, in einer Fibel für noch unbefriedigte Wahrheitsforscher, ebendaselbst, 1808; und 5) Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweisen, Weimar, in Commission bei dem Landes-Industrie-Comptoir, 1809.

Es war nahe daran, daß Reinhold zu Anfang des Jahres 1807 einen Ruf nach München zu der Stelle des Generalsecretärs der daselbst neu organisirten Academie der Wissenschaften erhalten hätte. Jacobi wünschte angelegentlich, nachdem er das Präsidium derselben übernommen hatte, Reinhold in jener Eigenschaft an seiner Seite zu sehen. Durch seine Bemühungen gedieh die Sache auch schon so weit, daß Reinhold's Vocation dem Könige von Baiern zur Unterschrift vorgelegt wurde. Ein in dieser Angelegenheit von Jacobi an ein Mitglied des Baierschen Ministerium erlassenes Schreiben ist abschriftlich in meinen Händen, und in ihm spricht sich Jacobi's Anerkennung der litterarischen Verdienste seines Freundes so kräftig aus, daß ein Auszug aus demselben hier eine Stelle zu verdienen scheint.

„München, den 15ten December 1806.

Die Hoffnung, welche Sie mir zu der unverzüglichen Ernennung eines Generalsecretärs gemacht haben, läßt mich nicht ruhen vor Freude und ich muß Ihnen noch einmal und nachdrücklicher sagen, wie groß und unaussprechlich diese Freude ist. Alles gewinnt mit jener Hoffnung eine andre Gestalt für mich. Ich kann nun mit innerer Zufriedenheit eine Stelle annehmen, vor der mein Genius mich warnte mit unablässigem Drohen. Er drohet nun nicht mehr, mein Trübsinn ist verschwunden, ich bin voll guten Muthes. Unterstützt von dem Manne, den ich Ihnen vorgeschlagen habe, darf ich mich für stark halten, und das Beßte mir vorsetzen. Ich darf diesen Mann einzig nennen in Absicht der Tüchtigkeit für das Geschäft, das ihm anvertraut werden soll, da mir kein andrer in dem Maße encyclopädischer und methodologischer Gelehrter bekannt ist, keiner, der, wie dieser, alle seine Kenntnisse immer auf das klarste gegenwärtig und

den einem jeden Gegenstande angemessenen Ausdruck so ganz in seiner Gewalt hätte. Seine Gabe, die schwersten Dinge auf eine faßliche und zugleich angenehme Weise vorzutragen, ohne der Gründlichkeit dabei das Mindeste zu vergeben, ist allgemein bekannt und wird von keinem nur einiger Maßen Unparteiischen bestritten. Von seiner Wahrheitsliebe hat er Proben abgelegt, wie noch kein Gelehrter vor ihm; er ist durch und durch redlich und wie von reinem Gemüthe, so auch von durchaus reinen Sitten. Es lohnt in der That der Mühe, einen Mann von solchen Eigenschaften für die so schwer zu besetzende Stelle eines Generalsecretärs bei der Academie der Wissenschaften zu erwerben und ich bitte Sie flehentlich, alle Ihre Kräfte anzuwenden, damit er uns werde."

Der König verweigerte aber die Unterschrift, unstreitig aus dem Grunde, weil es ihm von der ungünstigsten Seite war dargestellt worden, daß Reinhold in seiner Jugend nicht nur der catholischen Kirche, sondern sogar auch einem geistlichen Orden angehört habe. Ob Reinhold dem Rufe gefolgt seyn würde, kann ich mit Gewißheit nicht bestimmen. Das nur weiß ich zuverlässig, weil es aus seiner Correspondenz mit seinem Freunde hervorgeht, daß in ihm kein bittres Gefühl getäuschter Hoffnung rege ward, als ihm Jacobi, der ihm in dem nächst vorhergehenden Briefe die Sache so gut als entschieden geschildert hatte, die gänzliche Vereitlung derselben berichtete. Mit voller Zufriedenheit nahm Reinhold im März des darauf folgenden Jahres das Diplom an, welches ihn zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede der Münchner Academie ernannte.

Den Sommer des Jahres 1809 brachte Reinhold mit seiner Familie in Weimar zu. Sein Gesundheitszustand hatte ihm eine längere Ruhe von seinen Amtsgeschäften, hatte ihm eine gründliche Erholung und Erheiterung zum Bedürfnisse gemacht. Diese fand er dort nun ganz so, wie sie ihm wünschenswerth und heilsam war, im Genuß der Annehmlichkeiten und Vorzüge, durch deren Verein Weimar seinen alten Ruhm stets noch behauptet, indem er selbst auch des Zutrittes zu den Cirkeln gewürdigt wurde, welche an dem Hofe sich versammelten, an dem bekanntlich von Seiten der erhabenen fürstlichen Personen der Adel des Geistes mehr noch als der Adel der Geburt der auszeichnenden Anerkennung sich erfreut; und vor Allem durch den täglichen Umgang mit Wieland. Ihn traf er im sechs und siebzigsten Lebensjahre noch kräftig und munter, beschäftigt mit einer eben so schwierigen, als verdienstvollen Unternehmung, mit der Uebersetzung und Erklärung von Cicero's Briefen, und mit der unveränderten Fähigkeit, die Freuden der geselligen Unterhaltung zu spenden und zu genießen.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Weimar, der nur zuweilen unterbrochen worden war durch die Besuche, welche er dem ihm noch immer so werthen Jena gemacht hatte, wo er in dem anmuthigen Gartenhause Griesbach's die Gastfreundschaft des trefflichen, von ihm innigst geliebten und verehrten, Ehepaares genossen, kehrte er im Herbste nach Kiel zurück. Er hatte das Versprechen geben müssen und gern gegeben, zu der Feier des achtzigsten Geburtstages Wieland's mit den Seinigen sich wieder einzustellen. Aber leider erschien dieser nicht mehr als ein fröhliches Fest. Die Vorsehung hatte die Feier

des neun und siebzigsten, die gemäß dem Wohlbefinden Wieland's mit der sichern Erwartung mehrerer nachfolgenden von seinen Freunden und Verehrern nach gewohnter Weise in Weimar und in Jena begangen wurde, zur letzten bestimmt.

In Weimar hatte Reinhold die oben erwähnte Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung geschrieben. In dem Jahre 1810 und in einem Theile des folgenden brachte er die Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften zu Stande, Kiel, bei A. Schmidt, 1812, dasjenige Werk, welches er selbst mit Recht „das letzte und eigentliche Resultat seines bisherigen Lernens und Forschens genannt hat, mit dem er seine irdische Laufbahn in der Hauptsache der Angelegenheit beschließe, die ihm als das wichtigste Geschäft seines innern und äußern Berufes von Jugend auf am Herzen gelegen."

Man erlaube mir bei Erwähnung dieser Hauptschrift meines Vaters einige Bemerkungen, in welchen ich den Gesichtspunct bestimmter anzudeuten suche, aus dem er selbst, wenn ich anders seine Ansicht richtig aufgefaßt habe, sie betrachtet wissen wollte, über den er aber, wie mir scheint, nicht verständlich genug sich ausgesprochen hat. Der Kürze halber werde ich categorisch als wahr hinstellen, was meiner Meinung nach wahr ist, hierbei eingedenk, daß mein Urtheil über die Bedeutung und den Inhalt der Synonymik, der Natur der Sache nach, eine bestreitbare Gültigkeit hat, wie es denn auch nur insofern an dieser Stelle auf einige Aufmerksamkeit Anspruch macht, als es von einem der vertrautesten Schüler Reinhold's herrührt.

Der Titel und die Einkleidung des Stoffes scheinen mir nicht glücklich gewählt, weil sie das Mißverständniß veranlassen konnten, Reinhold habe es nur zu thun mit Vorschlägen zur Annahme eines allgemeinen Sprachgebrauches in Hinsicht der unentbehrlichsten Begriffsbezeichnungen für die Logik und Metaphysik, und nach seinem Dafürhalten könne und müsse unter den Philosophen das Einverständniß über die Wort- und Namenerklärungen dem Einverständnisse über die Sacherklärungen vorhergehn, was denn allerdings wohl ohne nähere Prüfung zu verwerfen seyn würde. Auch mußte zur Verkennung des dem Buche vorgesteckten Zweckes der andre von Reinhold zu seiner Angabe gebrauchte Ausdruck beitragen: „es solle die Doppelsinnigkeit und Unhaltbarkeit der formalen Logik in ihren herkömmlichen und gemeinüblichen Denkformen enthüllt und in ihr der Grund des bisherigen vergeblichen Strebens nach Wissenschaftlichkeit der Philosophie nachgewiesen werden." Gerade in diesem Ausdrucke kommt eine irrige Ansicht Reinhold's zum Vorschein. Sie kann zwar leicht von denjenigen berichtigt werden, welche die Synonymik schon verstanden haben, und sie schmälert nicht die Wichtigkeit und Gültigkeit dessen, was den innern Gehalt des Werkes ausmacht. Dagegen aber erweckt sie in den Lesern, bevor diese über die Vorrede hinausgekommen sind, ein Vorurtheil, welches vielleicht nicht Wenige von dem genaueren Studium des Buches abgehalten hat.

Reinhold hätte nicht überhaupt sagen sollen, daß die formale Logik doppelsinnig und unhaltbar ist, sondern darüber mit schärferer Bestimmung sich erklären, inwiefern, d. h. wie verstanden und in welchem Sinne von ihren

Bearbeitern gegeben sie es ist. Sie ist es nämlich nur so lange und insofern, als sie für die einzige Lehre von den menschlichen Denk- und Erkenntnißformen gilt; als sich dem Bewußtseyn entzieht der gegenseitige Unterschied und die Eigenthümlichkeit der Formen des rein vernünftigen und des erfahrungsmäßigen Erkennens; als die allgemeinen Vorstellungsformen, die logischen, welche dem rein rationellen und dem empirischen Erkennen, wie auch dem Dichten, gemeinsam angehören, nicht in ihrem wahren Verhältnisse zu den speciellen Formen der beiden genannten Hauptarten des Erkennens betrachtet, sondern mit denselben verwechselt und vermengt werden.

Den gegenseitigen Unterschied und die Eigenthümlichkeit der Formen des rein rationellen und des empirischen Erkennens hat Reinhold entdeckt, und dieser Entdeckung zufolge vermochte er den Inhalt des ersteren in seinen Grundzügen darzulegen. Aber die Bedeutung der logischen Formen, welche zu jenen beiden in gleicher Beziehung stehen, verkannte er. Er hielt sie für bloß grammatische Formen, die ebensowohl doppelsinnig wären, wenn man in ihnen eine Bedeutung zu finden glaube, welche den empirischen Begriffen und den Vernunftideen gemeinsam sey, als sie in der That inhaltsleer wären, da eine solche gemeinsame Bedeutung für unser Denken nicht existire. Den Namen der reinen Logik hielt er daher auch nur für anpassend, um die Lehre von den Formen des rein vernünftigen Erkennens zu bezeichnen.

Mit dem erwähnten von Reinhold entdeckten Unterschiede verhält es sich nun so. Die Gegenstände des empirischen Erkennens sind die körperlichen veränderlichen Individuen, und die Thätigkeiten und Verhältnisse des

an ihnen hervortretenden Lebens in seinen drei Stufen oder Potenzen, des Pflanzen-, Thier- und Menschenlebens. Diese Objecte würden nicht zu unsrem Bewußtseyn gelangen, wenn sie nicht, geordnet in Classen, (in Gattungen und Arten) oder, was dasselbe sagt, vermittelst der Begriffe von uns vorgestellt würden. Der Begriff ist das in der wörtlichen Bezeichnung festgehaltene an mehreren Individualvorstellungen Gleiche und Gemeinsame, was in unsrem Vorstellen — als ein bloßes Verhältniß für unser Vorstellen — sich eingefunden hat, und in ihm das mannigfaltige Individuelle zu ordnen dient, welches in ihm ohne den Begriff ein verworrenes chaotisches Durcheinander geblieben seyn würde. Die Gegenstände aber der reinen Vernunfterkenntniß sind die Charactere und Verhältnisse des beharrlichen, theils absolut allgemeinen, theils absolut einzigen, Seyns. Damit diese in unsrem Bewußtseyn zur deutlichen Anerkennung gelangen, müssen sie von uns aufgefaßt werden in Vorstellungen, welche, wie die Begriffe, nothwendiger Weise durch Worte bezeichnet und so geordnet sind, daß sie den Unterschied und den Zusammenhang der Charactere mit Bestimmtheit angeben. Diese Vorstellungen sind die Vernunftideen. Sie unterscheiden sich dadurch in ihrem Inhalte und in der durch den Inhalt bestimmten Form von den empirischen Begriffen, daß sie keineswegs ein relativ Gemeinsames an mehreren Individuen enthalten, welches ein bloßes Verhältniß in unsrem Vorstellen und für dasselbe ist, sondern daß sie ein absolutes theils Allgemeines, theils Einziges darstellen, welches ein Reales, unabhängig von unsrem Erkennen Wirkliches, aber für unsre Vernunft, eben weil sie Vernunft ist, schlechterdings Erkennba-

res, mithin Real=Ideales, ist. Nun aber ist das deutliche Vernehmen des beharrlichen Seyns in den Vernunftideen nicht eigen dem bloßen gemeinen gesunden Verstande, also, welcher Ausdruck gleichbedeutend ist, dem entfalteten natürlichen Bewußtseyn, solange dasselbe noch nicht zum Philosophiren sich erhoben hat. Von diesem Bewußtseyn werden die Charactere und Verhältnisse des schlechthin Allgemeinen und Einzigen nur in Gefühlen und Ahnungen vernommen. Sie stellen sich auf diese Weise vernommen nur in negativen Begriffen dar, nämlich in bloßen Negationen des Endlichen und Beschränkten, welches den Objecten des empirischen Erkennens als positiver Character zukommt.

Indem sich das Denken des gemeinen Verstandes theils in dem empirischen Erkennen, theils in den angegebenen negativen Begriffen, theils auch in dem willkührlichen Dichten entwickelt, so machen sich geltend die dem Erkennen und dem Dichten gemeinschaftlichen logischen Formen, die Weisen der sprachlichen Vorstellung, (nicht zu verwechseln mit den grammatischen Formen der sinnenfälligen Darstellung unsrer Gedanken) deren Eigenthümlichkeit darin begründet ist, daß all unser Vorstellen mit Bewußtseyn ein innerliches Sprechen ist. Nun sind die logischen Formen in unsrem Denken allumfassend, sie werden auf jeden Inhalt unsres Denkens, sey er ein erdichteter, ein eigentlich erfahrungsmäßiger, oder ein rein vernünftiger, gleichmäßig angewandt. Von dem logischen Standpunct aus können wir uns ein Allgemeineres vergegenwärtigen, als das in der Idee absolut Allgemeine, ein Einfacheres, als die einfachsten empirischen Begriffe. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Standpunct

nicht der des Erkennens, sondern des bloßen sprachlichen Vorstellens ist. Die oberste, rein logische, Gattung ist die des Etwas, des vorstellbaren Dinges. Unter diese fallen die obersten Gattungen der empirisch erkennbaren Individuen, nämlich die Gattungen des anorganischen Körpers, der Pflanze, des Thieres und des Menschen, fallen alle Producte unsrer Imagination, fallen die Gottheit und das Weltall. Aber die Allgemeinheit der obersten rein logischen Gattung bedeutet für unser Bewußtseyn nichts Andres, als daß diese verschiedenen Gegenstände, ganz abgesehen von ihren Realcharacteren, insofern sie in unsrem Bewußtseyn als Objecte sich darstellen, auf gleiche Weise in der sprachlichen Vorstellung überhaupt hervortreten.

Um die Hauptaufgabe der philosophischen Forschung zu lösen, müssen wir zuvörderst die Eigenthümlichkeit theils der empirischen Begriffe, theils der negativen, auf die Ahnungen des beharrlichen Seyns sich beziehenden, Begriffe, theils der logischen Vorstellungsformen anerkennen. Dann müssen wir die Vernehmung der bisher undeutlich von uns vorgestellten objectiven Charactere des beharrlichen Seyns durch Unterscheidung derselben von jenen drei Vorstellungsweisen, in welchen bloß für die Subjectivität unseres menschlichen Denkens existirende Verhältnisse gegeben sind, zur Deutlichkeit in uns steigern.

In der synthetischen, von der Angabe jener Charactere in ihrem gegenseitigen Unterschiede zu der Angabe ihres Zusammenhanges fortschreitenden Darstellung der reinen Vernunftideen besteht nun der wesentliche Inhalt der Synonymik. Ihren Unterschied von den empirischen Begriffen und von den logischen Begriffsformen glaubte

Reinhold aus dem Gesichtspuncte der Gleichnamigkeit verschiedener Vorstellungen und der Sinnverwandtschaft der Wörter auf die zweckmäßigste und evidenteste Art bemerklich zu machen. Denn jedes der zur Bezeichnung einer Vernunftidee dienenden Wörter hat noch eine doppelte andre Bedeutung, eine, in der es einen empirischen Begriff, und eine, in der es eine logische Begriffsform ausdrückt, welche letztere nun zwar Reinhold, wie bemerkt worden, nur als ein dialectisches Blendwerk gelten lassen will. Bei einem jeden gibt er daher diesen dreifachen Sinn distinguirend an. Und ferner stellt er immer diejenigen Ideen, welche mit sinnverwandten Wörtern bezeichnet werden, weil gerade bei diesen die gegenseitige Unterscheidung am schwierigsten ist, unter einer Rubrik zusammen, und läßt die Bedeutung des Bezeichneten durch Bestimmung der Wortbedeutung hervortreten.

Allerdings würde jene synthetische Darstellung besser vorbereitet worden seyn, wenn Reinhold auf dem analytischen Wege nachgewiesen hätte, wie die Ideen, bevor sie philosophisch aufgefaßt werden, durch allgemeine Thatsachen des natürlichen Bewußtseyns, durch Anerkennungen, welche die wesentliche Beschaffenheit desselben bestimmen, in der Vernunft eines jeden zur Humanität gebildeten Individuums sich kundgeben, ungeachtet sie im sprachlichen Vorstellen nur unter der Form negativer Begriffe auftreten. Es hätte eine Beschreibung der Genesis des menschlichen Bewußtseyns vorangehn sollen, in der gezeigt worden wäre, in welchem Verhältnisse die Sprache zur Entfaltung und Erhaltung unsres Denkens und Erkennens steht, in welchem Sinne die sprachlichen oder logischen Formen die allgemeinen Denkformen sind, und wie sich

alle nothwendigen Ueberzeugungen des gemeinen Menschensinnes auf die in der Synonymik aufgestellten Grund- oder Stammideen zurückführen lassen.

Diese Aufgabe ist nur angedeutet und nicht gelöset worden in seiner 1816 zu Kiel im Verlage der academischen Buchhandlung erschienenen Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens. In ihr ist die Ansicht zum Grunde gelegt, daß durch die Sprache derjenige Zusammenhang zwischen der Sinnlichkeit und zwischen dem Denkvermögen, in welchem das menschliche Erkennen beruht, vermittelt wird, und es sind die Functionen der ersteren nebst den besondern Eigenthümlichkeiten des Denkens, insofern es theils in der Erfahrung, theils im Gewissen, theils im Streben nach dem philosophischen Wissen sich äußert, geschildert. Aber es fehlt die zureichende Erörterung der Art und Weise, wie jener Zusammenhang durch die Sprache vermittelt wird, es fehlt die erschöpfende Zergliederung der menschlichen Erkenntnißthätigkeiten, und die Construction derselben aus den zergliederten Urelementen. Demzufolge sind die psychologischen Annahmen und Bestimmungen in diesem Buche nicht deducirt und bewiesen, und es konnte daher nicht geeignet seyn, die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums auf die schon in der Synonymik ausgesprochenen Resultate der Forschungen Reinhold's zu lenken. Eben so wenig gelang dies der kleinen Abhandlung, welche ein Jahr später in Kiel gedruckt wurde, aber nicht im Buchhandel erschien: „Ueber den Begriff und die Erkenntniß der Wahrheit." Reinhold spricht in ihr hauptsächlich aus seine gänzliche Verwerfung dessen, was man unter der formalen Wahrheit versteht, und daher auch der logischen Denkgesetze und Vorstellungsformen, gibt aber das Positive, was

er an die Stelle derselben gesetzt haben will, nur in Nominaldefinitionen an.

Mehr Eingang, als die Schriften sämmtlich, die er in der späteren Periode seines Lebens verfaßt, bei dem eigentlich philosophischen Publicum gefunden, erhielt bei einer beträchtlichen Anzahl von Lesern aus den gebildeten Ständen überhaupt sein letztes Werk, das Büchlein, dessen Titel lautet: „die alte Frage, was ist die Wahrheit? bei den erneuerten Streitigkeiten über die göttliche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen, Altona, bei J. F. Hammerich, 1820.“ Zwar enthält es in theoretischer Hinsicht nichts, was nicht schon in der Synonymik zur Sprache gebracht und dort den Erfodernissen der Wissenschaft mehr genügend in einem strengeren systematischen Zusammenhang dargestellt wäre. Aber es theilt die aus der Synonymik hervorgehenden Grundsätze im Bezug auf das Wesentliche in der Religion und Moral durch gemeinfaßliche Auseinandersetzungen mit, und es ist nicht ohne Einwirkung auf die Gemüther wohldenkender und religiöser Menschen, namentlich in den Herzogthümern Holstein und Schleswig, geblieben, woselbst vor kurzem jene Streitigkeiten, mit einer lebhaften Theilnahme aller Volksclassen, von gelehrten und ungelehrten Anhängern der beiden entgegengesetzten Parteien, zu laut und großentheils zu leidenschaftlich, eine Zeitlang geführt worden waren. Für einen Theil der gemäßigten Theilnehmer und ruhigeren Zuschauer dieses Kampfes war es erfreulich und wichtig, daß Reinhold zeigte, es betreffe die Frage über das Verhältniß der menschlichen Vernunft zu der göttlichen Offenbarung nur wissenschaftliche Meinungen, die nicht vor das Volk

hätten gezogen werden sollen, war es beruhigend und lehrreich, die religiöse Ueberzeugung eines eben so sehr durch Rechtschaffenheit und Frömmigkeit in einem vieljährigen Lebenswandel, als durch Talent und Uebung im Denken über die übersinnlichen Angelegenheiten erprobten Mannes zu vernehmen. Sie fanden auf eine ihnen verständliche Weise das Irrige in den beiden einander als Extreme entgegenstehenden Ansichten angedeutet, fanden treffend bezeichnet, worin der einseitige Naturalismus und Rationalismus, so wie der einseitige Supranaturalismus und Mysticismus bestehe, und erhielten einen Aufschluß über den Begriff der innerlichen unmittelbaren Offenbarung Gottes in dem menschlichen Gemüthe, durch welchen auf der einen Seite die Bedeutung und Gültigkeit der sogenannten positiven, in der Erfahrung durch geschichtliche Thatsachen und durch heilige Bücher vermittelten, Offenbarung und auf der andern Seite die Bedeutung und Gültigkeit der Vernunftthätigkeit zum Behufe der reinen Auffassung und Bewahrung der Religionswahrheiten festgestellt und einleuchtend gemacht wird.

So hat Reinhold die Reihe seiner in der Geschichte der Philosophie bemerkenswerthen Schriften mit einer für alle höher gebildete und denkende Leser unsrer Nation verständlichen Darlegung der Ergebnisse seines eigenthümlichen Systemes in Hinsicht auf die Religion geschlossen, die er mit einer ebenfalls und im gleichen Sinne populären Darstellung der Resultate der Kantischen Erkenntnißlehre im Bezug auf denselben Gegenstand eröffnet.

Reinhold wurde nach ein und zwanzigjähriger Amtsführung in Kiel dadurch von seiner Regierung zwar nicht speciell ausgezeichnet, aber doch den ältesten und verdien-

testen unter seinen Collegen gleichgestellt, daß er von ihr ein Ordenskreuz und einen Rangtitel — diese beiden in unsern Tagen auch dem gelehrten Verdienste nicht selten zuerkannten Belohnungen — erhielt. Und zwar empfing er aus der Hand seines Monarchen selbst die Insignien des Dannebrogritters, da er bei der Krönung desselben im August 1815 als Deputirter der Kieler Universität zu Kopenhagen anwesend war. Im Anfang des folgenden Jahres ward er zum Königl. dänischen Etatsrath ernannt.

In seinen letzten Lebensjahren nahm Reinhold noch den nämlichen innigen Antheil, den er in seinem kräftigsten Alter genommen, an allen Verhandlungen im Gebiete der Philosophie, an allen moralischen und politischen Angelegenheiten unsrer Zeit. Wohl nur weniges von dem Bedeutenderen, was über diese Angelegenheiten in deutscher Sprache erschien und was in englischer und französischer hierüber Geschriebenes ihm zu Gesichte kam, blieb von ihm ungelesen, durchaus keine in seinem Fache herausgekommene Schrift blieb von ihm unbeachtet. Auch für den Genuß der ästhetischen Litteratur in diesen drei Sprachen, die ihm noch immer viel Freude gewährte, wußte er Zeit zu erübrigen und fand sie freilich nur zu oft in schlaflosen Nächten. Unter andern seiner Aeußerungen in dieser Beziehung erinnre ich mich des lebhaften Ausdruckes von Beifall und Interesse, mit dem er einst zu mir, nicht lange vor seinem Tode, von Walter Scott's Romanen sprach, die er sowohl im Original als in deutschen Uebersetzungen sämmtlich las. Daß er fortwährend auf die Bearbeitung seiner academischen Vorträge Sorgfalt verwandte, beweisen seine hinterlassenen Collegienhefte. Noch in dem letzten Semester seines Lebens lehrte er mit dem gewohnten Fleiße, ohne auch

nur eine einzige seiner Vorlesungen auszusetzen. Er schloß sie zu der festgesetzten Zeit und starb in den Osterferien 1823.

Seit 1820 nahm bei ihm eine zu frühzeitig, als Folge seiner sitzenden Lebensart und seiner Kopfanstrengungen, eingetretene Altersschwäche, so wenig sie in den geistigen Thätigkeiten sich zeigte, doch in den leiblichen Functionen auffallend zu. Dem Arzte zwar schienen keine bedenklichen Symptome auf ein nahes Lebensende zu deuten; aber er selbst äußerte zuweilen, in Gegenwart seiner Familie und genauerer Freunde, seine Ahnung und Erwartung der Nähe desselben. Es trat, ohne vorhergegangene Krankheit, so sanft und schnell ein, wie er es sich gewünscht hatte, durch einen Lungenschlagfluß herbeigeführt, am zehnten April Morgens um fünf Uhr. Es war nicht unmittelbar und zunächst von ihm und noch weniger von den Seinigen vorausgesehen, da sein Befinden während des Winters vielmehr von der Art gewesen war, daß es ihm die Aussicht auf einen minder durch körperliche Beschwerden gestörten Genuß des Sommers hatte versprechen können. Für uns erschien es durch die schreckhafte Ueberraschung doppelt schmerzlich, ihn traf es in jeder Hinsicht vorbereitet.

Er hinterließ meine Mutter, ungeachtet beide kein Vermögen besaßen, dennoch, was hauptsächlich die Folge seiner weisen Sparsamkeit und seiner liebevollen Sorgfalt für sie war, in einer nicht unbequemen, sondern ihrer bisher an seiner Seite geführten Lebensweise angemessenen Lage, und so auch uns Geschwister, nur noch drei an der Zahl, in Zuständen, auf die er mit Zufriedenheit hatte blicken können, nämlich meine Schwester verheirathet an einen würdigen, durch Kopf und Herz gleich ausgezeichneten Mann, den ausübenden Arzt und Physicus, Doctor der Medicin und

Philosophie, Neuber in Apenrade, im Herzogthume Schleswig, der auch als Schriftsteller dem Publicum von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, und meinen jüngeren Bruder als Artillerieofficier in dänischen Diensten. Mein älterer Bruder war schon 1816, im acht und zwanzigsten Lebensjahre, als Doctor der Rechte, Syndicus und Privatdocent an der Kieler Universität unverheirathet gestorben. Mir war das Glück zu Theil geworden, des täglichen Umganges mit meinem Vater noch in seinen letzten Jahren zu genießen, indem ich seit 1820, nach einer längeren Abwesenheit, wieder in Kiel lebte, woselbst ich an der gelehrten Schule angestellt worden war, und an der Universität im Fache der Philosophie zu lehren begonnen hatte. Seit 1821 mit einer Tochter des Pfarrers Elfeldt zu Grünau im Lauenburgschen, Wilhelmine, verheirathet hatte ich ihm eine zweite Tochter gebracht, deren Persönlichkeit schnell sein Vaterherz gewonnen und deren Gesellschaft, wie ein recht freundlicher Sonnenschein, dem Herbstabende seines Lebens Aufheiterung und Verschönerung gewährt hatte. Zur Vollendung unsres Familienglückes war im Junius 1822 mein Sohn Karl geboren worden, der auch seinen Großeltern, sowohl von väterlicher, wie von mütterlicher Seite, als das erste Enkelchen, eine überaus werthe und erwünschte Erscheinung war.

Reinhold ließ keinen einzigen persönlichen Gegner zurück, wohl aber eine große Menge von Freunden, von Gönnern und von Verehrern in Deutschland und in Dänemark. Es erhob sich nach seinem Tode gegen ihn, den Menschen, keine einzige tadelnde Stimme, aber unter allen seinen Mitbürgern, welche Zeugen seines bürgerlichen und häuslichen Lebens gewesen, die Stimme des Lobes und der Liebe. Seine bewährte fleckenlose Redlichkeit,

Pflichttreue und Uneigennützigkeit in jedem Geschäfte und in jedem Verhältnisse, und die an ihm so unverkennbare Gesinnung des Wohlwollens und der Menschenliebe hatten ihm auch in den Herzen der größeren Menge unter ihnen, welche den Gelehrten und Wahrheitsforscher nicht zu beurtheilen vermochte, wahre Zuneigung und tiefe Hochachtung erworben.

In seinem Hause, im Kreise der Seinigen, zeigte er sich gewöhnlich heiter gestimmt, und, was ein vorzüglicher Beweis sowohl der Lebhaftigkeit seines Temperamentes, als des unerschöpflichen Vorrathes von nützlichen und anziehenden Kenntnissen und Erinnerungen ist, den er neben seinem philosophischen Wissen besaß, immer auf eine eben so anmuthig unterhaltende, als lehrreiche Weise, gesprächig. Uebrigens gibt es keine Beziehung des häuslichen Lebens, mag ich ihn als Gatten, als Vater, als Haushälter und als Hausherrn betrachten, in der ich nicht seine Gesinnung, seine Grundsätze und sein durch diese geregeltes, ganz nach seiner besten Ueberzeugung eingerichtetes Benehmen, mit voller Wahrheit, musterhaft nennen dürfte. In früheren Jahren, als seine Kinder heranwuchsen, hatte er durch seine litterarischen und amtlichen Geschäfte sich nicht abhalten lassen, sowohl für die sittliche Erziehung derselben eine unmittelbare und genaue Sorge zu tragen, als auch sogar einen Theil ihres Unterrichtes selbst zu übernehmen.

Seine äußere Erscheinung, um auch deren zuletzt noch mit einem Worte zu gedenken, war angenehm und würdevoll. Er besaß eine große, stattliche Gestalt, hohe gewölbte Stirne, gebogne Nase, fein geformte Lippen, Augen und Gesichtszüge, aus denen lebhaft sein Geist und seine Seele sprachen, und in denen jede Gemüths-

stimmung mit sehr beredtem Ausdrucke, in der Regel milder Ernst und Freundlichkeit, sich verkündigte. Seine Stimme war wohlklingend, sanft und biegsam.

Was Reinhold der Philosoph gedacht, gestrebt und gewirkt, das lebt unsterblich in seinen Schriften fort. Es ist, so glaub' ich, der Zukunft vorbehalten, aus ihnen noch viel des Lehrreichen, zur Auflösung der speculativen Probleme Beitragenden, hervorzuziehn und zu benutzen. Gehört dies nun aber der prüfenden Untersuchung und dem wissenschaftlichen Streite an, so wollen wir hier vor Allem das ins Auge fassen, was klar und zweifellos vor uns liegt und es fest im Gedächtnisse und im Herzen bewahren, — das vortreffliche Beispiel, welches Reinhold zunächst dem gelehrten Stande durch seine Wahrheitsliebe und seine Selbstverläugnung, durch sein unermüdliches Streben nach der Vervollkommnung seiner Erkenntnisse und durch seine Ausdauer in der Erfüllung seines Berufes gegeben. Ist es gleich nur wenigen Sterblichen vergönnt, in der Wissenschaft und in der intellectuellen Cultur eine so hohe Stufe der Vorzüglichkeit zu erreichen als diejenige ist, auf welcher Reinhold stand und zu den Heroen der Humanität zu gehören, so können und sollen wir doch Alle mit gleicher Willenskraft, wie Er, mit gleicher Reinheit des Herzens, mit gleicher Aufopferung der selbstischen Rücksichten, mit gleicher Pflichttreue in dem uns beschiedenen Berufe wirkend uns bemühen, in uns und um uns her das Wahre, Gute und Schöne zu fördern. In diesem Sinne bleibe stets uns heilsam, bleibe stets uns heilig das Andenken des großen und edlen Mannes!

Zweite Abtheilung.

Auswahl von Briefen

von

Kant, Fichte, Jacobi, Thorild, Bardili und andren philosophirenden Zeitgenossen an Reinhold.

I. Kant.

1. Königsberg, d. 18. December 1787.

Ich habe, vortrefflicher liebenswürdiger Mann, die schönen Briefe gelesen, womit Sie meine Philosophie beehrt haben und die an mit Gründlichkeit verbundener Anmuth nichts übertreffen kann, die auch nicht ermangelt haben, in unserer Gegend alle erwünschte Wirkung zu thun. Desto mehr habe ich gewünscht, die genaue Uebereinkunft Ihrer Ideen mit den meinigen und zugleich meinen Dank für das Verdienst, welches Sie um deren faßliche Darstellung haben, in irgend einem Blatte, vornehmlich dem deutschen Mercur, wenigstens mit einigen Zeilen bekannt zu machen; allein ein Aufsatz in eben derselben Zeitschrift, vom jüngeren Hrn. Forster, der gegen mich, obzwar in einer anderen Materie, gerichtet war, ließ es nicht wohl zu, es auf eine andere Art zu thun, als so, daß beiderlei Absicht zugleich erreicht würde. Zu der letzteren, nämlich meine Hypothese gegen Hrn. Forster zu erläutern, konnte ich nun, theils wegen meiner Amtsarbeiten, theils wegen der öfteren Unpäßlichkeiten, die dem Alter ankleben, immer nicht gelangen, und so hat sich die Sache bis jetzt verzögert, da ich mir die Freiheit nehme, Ihnen beikommenden Aufsatz [1]) zuzusenden, mit der

---

1) „Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie." Er ward, wie ich in der Biographie bemerkt habe, in das erste und zweite Stück des D. Mercur 1788 eingerückt. Die von Kant erläuterte Hypothese betrifft den Ursprung der Menschenracen. Ueber diesen Gegenstand hatte Kant einige Jahre früher, im November der Berliner Monatsschrift 1785, eine Abhandlung drucken lassen, in welcher er die Ansicht aufgestellt, daß die erblichen Eigenthümlichkeiten der Racen, deren er vier annahm, nichts Anderes seyn als Entwicklungen der einem

Bitte, ihm einen Platz im beliebten deutschen Mercur auszuwirken.

Ich bin sehr erfreut gewesen, mit Gewißheit endlich zu erfahren, daß Sie der Verfasser jener herrlichen Briefe sind. In der Ungewißheit, konnte ich dem Buchdrucker Grunert in Halle, dem ich aufgab, Ihnen ein Exemplar meiner Critik der practischen Vernunft, als ein kleines Merkmal meiner Achtung zuzuschicken, keine ganz bestimmte Addresse geben, daher er mir antwortete, er habe es, meiner Anzeige nach, nicht zu bestellen gewußt. Auf inliegenden Brief, den ich für ihn auf die Post zu geben bitte, wird er es noch thun, wenn die Exemplare noch bei ihm liegen. In diesem Büchlein werden viele Widersprüche, welche die Anhänger am Alten in meiner Critik zu finden vermeinen, hinreichend geho-

---

einzigen Urstamm eingepflanzten Keime und Anlagen, die sich in der Folge *zweckmäßig für die erste allgemeine Bevölkerung* entfaltet hätten. Dagegen waren von Georg Forster, in einem an Biester, den Herausgeber der B. M., gerichteten Schreiben mehrere Einwürfe vorgebracht. Forster hatte behauptet, daß zur Erklärung jener erblichen Eigenthümlichkeiten zwei ursprüngliche Stämme *nach anatomischen Gründen* angenommen werden müßten, und er wollte Kanten weder den von ihm festgesetzten Unterschied zwischen Naturgeschichte und bloßer Naturbeschreibung zugeben noch die Aufstellung eines Princips im voraus, durch welches der Naturforscher im Suchen und Beobachten sich sollte leiten lassen. Nun war nach dem Urtheile Kants die Gültigkeit des Gebrauches teleologischer Principien (da nämlich, wo nach vorhergegangener Critik des Vermögens einer theoretisch-speculativen Nachforschung die Einsicht gewonnen ist, daß die theoretischen Erkenntnißquellen nicht zulangen) in Ansehung der metaphysischen Untersuchungen, bei einer so sehr verwickelten und schwierigen Materie, von Reinhold überraschend richtig aufgefaßt; in Ansehung der Physik aber, ebenfalls zu seinem Befremden, weil er die Sache hier ganz evident geglaubt hatte, von Forster mißverstanden. Daher konnte er füglich in derselben Abhandlung beide Absichten vereinigen, den letzteren zu widerlegen und den ersteren durch die öffentliche Bezeugung seiner Zufriedenheit und seines Dankes als den vollgültigen Commentator und Vertheidiger seines philosophischen Lehrgebäudes zu autorisiren.

ben; dagegen diejenigen, darin sie sich selbst unvermeidlich verwickeln, wenn sie ihr altes Flickwerk nicht aufgeben wollen, klar genug vor Augen gestellt.

Fahren Sie in Ihrer neuen Bahn muthig fort, theurer Mann; Ihnen kann nicht Ueberlegenheit an Talent und Einsicht, sondern nur Mißgunst entgegen seyn, über die man allemal siegt.

Ich darf, ohne mich des Eigendünkels schuldig zu machen, wohl versichern, daß ich, je länger ich auf meiner Bahn fortgehe, desto unbesorgter werde, es könne jemals ein Widerspruch, oder sogar eine Alliance (dergleichen jetzt nicht ungewöhnlich ist) meinem System erheblichen Abbruch thun. Dies ist eine innigliche Ueberzeugung, die mir daher erwächst, daß ich im Fortgange zu anderen Unternehmungen nicht allein es immer mit sich selbst einstimmig befinde, sondern auch, wenn ich bisweilen die Methode der Untersuchung über einen Gegenstand nicht recht anzustellen weiß, nur nach jener allgemeinen Verzeichnung der Elemente der Erkenntniß und der dazu gehörigen Gemüthskräfte zurücksehen darf, um Aufschlüsse zu bekommen, deren ich nicht gewärtig war. So beschäftige ich mich jetzt mit der Critik des Geschmacks, bei welcher Gelegenheit eine andre Art von Principien a priori entdeckt wird, als die bisherigen. Denn der Vermögen des Gemüths sind drei: Erkenntnißvermögen, Gefühl der Lust und Unlust, und Begehrungsvermögen. Für das erste habe ich in der Critik der reinen (theoretischen), für das dritte in der Critik der practischen Vernunft Principien a priori gefunden. Ich suchte sie auch für das zweite, und, ob ich es zwar sonst für unmöglich hielt, dergleichen zu finden, so brachte das Systematische, das die Zergliederung der vorher betrachteten Vermögen mich im menschlichen Gemüthe hatte entdecken lassen, und welches zu bewundern und, wo möglich, zu ergründen, mir noch Stoff genug für den Ueberrest meines Lebens an die Hand geben wird, mich doch auf diesen Weg, so daß ich jetzt drei Theile der Philosophie erkenne, deren jede ihre Principien a priori hat, die man abzählen und den Umfang

der auf solche Art möglichen Erkenntniß sicher bestimmen kann — theoretische Philosophie, Teleologie, und practische Philosophie, von denen freilich die mittlere als die ärmste an Bestimmungsgründen a priori befunden wird. Ich hoffe gegen Ostern mit dieser, unter dem Titel der Critik des Geschmacks [2]), im Mscpt., obgleich nicht im Drucke fertig zu seyn.

Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater bitte ich, neben der größten Empfehlung, zugleich meinen innigsten Dank für das mannigfaltige Vergnügen zu sagen, das mir seine unnachahmlichen Schriften gemacht haben.

Wenn es ihre Zeit erlaubt, darf ich denn wohl bitten, mir bisweilen einige Neuigkeiten aus der Gelehrten-Welt, von der wir hier ziemlich entfernt wohnen, zu berichten. Diese hat so gut ihre Kriege, ihre Allianzen, ihre geheimen Intriguen rc., als die politische. Ich kann und mag zwar das Spiel nicht mit machen, allein es unterhält doch, und gibt bisweilen eine nützliche Richtung, davon etwas zu wissen.

Und nun wünsche ich herzlich, daß der Empfang dieses Briefes diejenige Neigung und Freundschaft gegen mich in Ihnen wecke, welche Ihre von der Trefflichkeit des Talents sowohl als des Herzens zeugenden Briefe, womit Sie mich

---

2) Da die transscendentale Untersuchung des Geschmackes den wichtigeren Theil in dem Werke ausmacht, welches Kant hier bezeichnet, in der 1790 zuerst herausgegebenen Critik der Urtheilskraft, so kann es uns nicht auffallen, daß Kant während der Bearbeitung jenen specielleren Titel zu wählen gedachte. Er sagt auch selbst in der Vorrede zur Critik d. U., daß die Beziehung auf das Gefühl der Lust und Unlust, welche den ästhetischen, den auf das Schöne und Erhabene in der Natur und Kunst gerichteten, Beurtheilungen angehört, das eigentlich Räthselhafte in dem Princip der Urtheilskraft sey, welches eine besondre Abtheilung in der Critik für dieses Vermögen nothwendig mache; hingegen hätte die Abhandlung über die logische Beurtheilung der Natur nach Begriffen der Zweckmäßigkeit (der zweite Abschnitt der C. d. U.) auch wohl der Critik der reinen Vernunft angehängt werden können.

so sehr als das Publicum verpflichteten, auch unbekannt in mir gewirkt haben, und bin mit der vollkommensten Hochachtung u. s. w.

2. Königsberg, d. 7. März 1788.

Nehmen Sie, theuerster Mann, meinen wärmsten Dank für die Bemühungen und sogar Verfolgungen an, die Sie für eine Sache übernehmen, zu deren Bearbeitung ich vielleicht den ersten Anlaß gab, welche ihre Vollendung aber, ihre Aufhellung und Verbreitung von jüngeren, so geistvollen, zugleich aber auch so redlich gesinnten Männern, als sie in Ihrer Person angetroffen hat, erwarten muß. Es ist so was Einleuchtendes und Beliebtes, zugleich im Zusammenhange mit großen Anwendungen Durchgedachtes, in Ihrer Darstellungsart, daß ich mich auf Ihre Einleitung [3]) in die Critik zum voraus freue. Herr Ulrich [4]) arbeitet durch seine

---

3) Unter diesem Namen hatte Reinhold von seinem Plane der Theorie des Vorstellungsvermögens, mit dessen Ausführung er damals beschäftigt war, Kanten die erste Nachricht gegeben. Etwas später ward die Schrift, als unter Reinholds Feder befindlich, mit dem Titel einer allgemeinen Theorie des Erkenntnißvermögens dem Publicum angekündigt, (im Juniusstücke des D. Mercur 1788) deren Zweck sey, die beträchtlichsten unter den bisher gegen die Critik der reinen Vernunft vorgebrachten Einwürfen ohne Polemik aufzulösen und dem Mißverständnisse der Principien, als der gemeinschaftlichen Quelle derselben, in einem leicht verständlichen Vortrage zuvorzukommen.

4) Johann August Heinrich Ulrich, dessen College Reinhold seit einem halben Jahre war. Vermuthlich hatte Reinhold in seinem letzten Schreiben an Kant einen Punct berührt, über den sich folgende Aeußerung in einem viel später von Kiel aus geschriebenen Briefe Reinholds an einen Freund findet: „Als ich in Jena lebte, warnte einer meiner dortigen Collegen in seinen Vorlesungen seine Zuhörer gegen meine Lehre, berichtigte in ihnen und widerlegte jeden meiner Versuche, verunglimpfte mich auch wohl gelegentlich. Dagegen beobachtete ich das strengste Stillschweigen über den Mann und über seine Lehre, nicht nur, weil ich mir erwiesenes

Oppositionsgeschäftigkeit wider seine eigene Reputation; wie denn seine letztere Ankündigung eines mit den alten gewöhnlichen Sophistereien aufgestutzten Naturmechanismus unter dem leeren Namen von Freiheit, seinen Anhang gewiß nicht vergrößern wird. Ueberhaupt ist es belehrend, wenigstens für diejenigen, die sich nicht gern in Controversen einlassen, beruhigend, zu sehen, wie die, welche die Critik verwerfen, sich in der Art, wie es besser zu machen sey, gar nicht einigen können, und man hat nur nöthig, ruhig zuzusehen und allenfalls nur auf die Hauptmomente des Mißverstandes gelegentlich Rücksicht zu nehmen, übrigens aber seinen Weg unverändert fortzusetzen, um zu hoffen, daß sich nach und nach Alles in das rechte Gleis bequemen werde. Des Herrn Prof. Jakob Anschlag [5]), ein zu diesen Prüfungen bestimmtes Journal zu Stande zu bringen, dünkt mich ein glücklicher Einfall zu seyn; wenn man zuvor, wegen der dabei anzustel-

Unrecht nicht mit Unrecht erwiedern wollte, sondern auch weil ich es für unzweckmäßig und unanständig hielt, einen Lehrer und Bearbeiter meiner Wissenschaft vor den Richterstuhl der Lernenden und Anfänger vorzufodern." — Kant zielt auf die kleine Schrift, Eleutheriologie oder über Freiheit und Nothwendigkeit, welche von Ulrich 1788 in Jena herausgegeben worden zum Gebrauche seiner Vorlesungen in den Michaelisferien, mit einer Dedication an „die Lieblinge seiner Seele", an seine Zuhörer. Ulrich tritt in ihr als Gegner der Kantischen Theorie der Freiheit auf, und erklärt letztere unter andern durch die Verbesserlichkeit unsrer practischen Erkenntnisse, welche selbst wieder von tausenderlei Umständen abhange, die in der gesammten Verknüpfung der physischen Ursachen liegen; indem er von der Grundansicht ausgeht, daß alle menschlichen Kraftäußerungen durch eine durchgängige Naturnothwendigkeit bestimmt sind.

5) Dieser Plan kam bekanntlich erst sieben Jahre später durch die Herausgabe der Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes zur Ausführung, als die Kantische Schule sich in Parteien gespalten hatte, die vor dem Erscheinen der Theorie des Vorstellungsvermögens nicht geahnet wurden, und als Reinholds Elementarlehre gerade von den Kantianern der stricten Observanz die heftigsten Angriffe erlitt.

lenden ersten Arbeiter, hinlänglich Abrede genommen haben würde. Denn, ohne hierbei einmal die Behauptung, oder deutlichere Bestimmung das vorliegenden Systems, zur eigentlichen Absicht zu machen, so wäre dieses eine noch nicht gesehene Veranlassung, nach einem regelmäßigen Plane die strittigsten Puncte der ganzen speculativen Philosophie, sammt der practischen, in ihren Principien durch und durch zu prüfen, wozu sich mit der Zeit manche im Stillen denkende Köpfe gesellen würden, die sich nicht in weitläuftige Arbeiten einlassen wollen und in kurzen Aufsätzen (die aber freilich meist lauter Kern und nicht so viel Schale seyn müßten) ihre Gedanken mitzutheilen sich nicht weigern würden. Vor der Hand würde ich Hrn. Prof. Bering in Marburg, auch allenfalls unsern Hofprediger Schultz zu Mitarbeitern vorschlagen. Persönlichkeiten müßten ganz wegfallen und Männern, die, wenngleich ein wenig excentrisch, doch von anerkannter und bewährter Bedeutung sind, wie Schlossern und Jacobi, müßte daselbst auch ein Platz offen gelassen werden. Doch davon künftig ein Mehreres.

Ich bin dieses Sommersemestre sehr durch ungewohnte Arbeit, nämlich das Rectorat der Universität (welches, zusammt dem Decanat der philosoph. Facultät, mich in drei Jahren hinter einander zweimal getroffen hat) belästigt. Demungeachtet hoffe ich doch, meine Critik des Geschmacks um Michael zu liefern und so mein critisches Geschäft vollenden zu können. — Für die Bemühung, die Sie sich um meine im D. Mercur eingerückte ziemlich nüchterne Abhandlung gegeben haben, danke ich auf das verbindlichste; sie ist mit mehr Correctheit gedruckt, als sie verdient hat. Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater, dessen Geist noch immer mit jugendlicher Lebhaftigkeit wirksam ist, bitte ich meine höchste Hochachtung und Ergebenheit zu versichern und mich jederzeit anzusehen als ganz den Ihrigen.

3. Königsberg, d. 12. Mai 1789.

Den innigsten Dank, mein höchstschätzbarer und geliebtester Freund, für die Eröffnung Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich, die mir sammt Ihrem schönen Geschenk den Tag nach meinem Geburtstage richtig zu Handen gekommen ist! Das vom Hrn. Löwe, einem jüdischen Maler, ohne meine Einwilligung ausgefertigte Portrait [6]) soll, wie meine Freunde sagen, zwar einen Grad Aehnlichkeit mit mir haben, aber ein guter Kenner von Malereien sagte beim ersten Anblick: „ein Jude malt immer wiederum einen Juden, wovon er den Zug an die Nase setzt." Doch hievon genug.

Mein Urtheil über Eberhards neue Angriffe konnte ich Ihnen nicht früher zusenden, weil in unserem Laden nicht einmal alle drei erste Stücke seines Magazins zu haben waren und diese von mir nur im Publico haben aufgefunden werden können, welches die Beantwortung verspätet hat. — Daß Hr. Eberhard, wie mehrere Andere, mich nicht verstanden habe, ist das Mindeste, was man sagen kann (denn da könnte doch noch einige Schuld auf mir haften); aber daß er es sich auch recht angelegen seyn lassen, mich nicht zu verstehen und unverständlich zu machen, können zum Theil folgende Bemerkungen darthun.

Im ersten Stück des Magazins tritt er wie ein Mann auf, der sich seines Gewichts im philosophischen Publicum bewußt ist, spricht von durch die Critik bewirkten Sensationen, von sanguinischen Hoffnungen, die doch noch wären übertroffen worden, von einer Betäubung, in die Viele versetzt worden und von der sich Manche noch nicht erholen könnten

6) Reinhold hatte im März dieses Jahres einen Kupferstich durch Wieland erhalten, der nach dem hier erwähnten Gemälde verfertigt war, und als er bald hierauf an Kant ein Glückwünschungsschreiben zu dessen Geburtstage (zum zwei und zwanzigsten April) ergehen ließ, ihm seine Freude über den Besitz desselben ausgesprochen.

(wie ein Mann, der fürs Theater, oder die Toilette schreibt, von seinem Nebenbuhler), und als einer, der satt ist, dem Spiele länger zuzusehen, entschließt er sich, demselben ein Ende zu machen. Ich wünschte, daß dieser übermüthige Charletanston ihm ein wenig vorgerückt würde. Die drei ersten Stücke des Magazins machen für sich schon so ziemlich ein Ganzes aus, von welchem das dritte, von S. 307 an, den Hauptpunct meiner Einleitung in die Critik angreift und S. 317 triumphirend schließt: „So hätten wir also bereits ꝛc." — Ich kann nicht unterlassen, hierüber einige Anmerkungen zu machen, damit derjenige, welcher sich bemühen will, ihn zurecht zu weisen, die Hinterlist übersehe, womit dieser in keinem Stücke aufrichtige Mann Alles, sowohl worin er selbst schwach, als wo sein Gegner stark ist, in ein zweideutiges Licht zu stellen aus dem Grunde versteht. Ich werde nur die Pagina der Stellen und den Anfang der letzteren mit einigen Worten anführen und bitte, das Uebrige selbst nachzusehen. Die Widerlegung der einzigen 4ten Numer des 3ten Stücks kann schon den ganzen Mann, seiner Einsicht sowohl als Character nach, kennbar machen. Meine Anmerkungen werden hauptsächlich S. 314 bis 319 gehen.

S. 314 — 15 heißt es: „Demnach wäre der Unterschied ꝛc." bis: „wenn wir uns etwas Bestimmtes dabei denken sollen."

Seine Erklärung eines synthetischen Urtheils a priori ist ein bloßes Blendwerk, nämlich platte Tavtologie. Denn in dem Ausdrucke eines Urtheils a priori liegt schon, daß das Prädicat desselben nothwendig sey. In dem Ausdrucke synthetisch, daß es nicht das Wesen, noch ein wesentliches Stück des Begriffs, welches dem Urtheile zum Subjecte dient, sey; denn sonst wäre es mit diesem identisch und das Urtheil also nicht synthetisch. Was nun nothwendig mit einem Begriffe als verbunden gedacht wird, aber nicht durch die Identität, das wird durch das, was im Wesentlichen des Begriffes liegt, als etwas Anderes, d. i. als durch einen Grund,

damit nothwendig verbunden gedacht; denn es ist einerlei zu sagen: das Prädicat wird nicht im Wesentlichen des Begriffes und doch durch dasselbe nothwendig gedacht, oder es ist in demselben (dem Wesen) gegründet, das heißt: es muß als Attribut des Subjects gedacht werden. Also ist jene vorgespiegelte große Entdeckung nichts weiter als eine schale Tavtologie, wo, indem man die technischen Ausdrücke der Logik den wirklichen darunter gemeinten Begriffen unterschiebt, man das Blendwerk macht, als habe man wirklich einen Erklärungsgrund angegeben.

Aber diese vorgebliche Entdeckung hat noch den zweiten unverzeihlichen Fehler, daß sie, als angebliche Definition, sich nicht umkehren läßt. Denn ich kann allenfalls wohl sagen: Alle synthetische Urtheile sind solche, deren Prädicate Attribute des Subjects sind, aber nicht umgekehrt: ein jedes Urtheil, das ein Attribut von seinem Subject ausdrückt, ist ein synthetisches Urtheil a priori; denn es gibt auch analytische Attribute. Vom Begriffe eines Körpers ist Ausdehnung ein wesentliches Stück; denn es ist ein primitives Merkmal desselben, welches aus keinem anderen inneren Merkmal desselben abgeleitet werden kann. Die Theilbarkeit aber gehört zwar auch als nothwendiges Prädicat zum Begriffe eines Körpers, aber nur als ein solches subalternes, welches von jenem (Ausgedehntseyn) abgeleitet ist; ist also ein Attribut von Körper. Nun wird die Theilbarkeit nach dem Satze der Identität aus dem Begriffe des Ausgedehnten (als Zusammengesetzten) abgeleitet und das Urtheil, ein jeder Körper ist theilbar, ist ein Urtheil a priori, welches ein Attribut von einem Dinge zum Prädicat desselben (als Subjects) hat, und demnach kein synthetisches Urtheil; mithin ist die Eigenthümlichkeit des Prädicats in einem Urtheile, da es Attribut ist, ganz und gar nicht tauglich dazu, synthetische Urtheile a priori von analytischen zu unterscheiden.

Alle dergleichen anfängliche Verirrungen, nachher vorsetzliche Blendwerke, gründen sich darauf, daß das logische Verhältniß von Grund und Folge mit dem realen verwechselt

wird. Grund ist (im Allgemeinen) das, wodurch etwas Anderes (Verschiedenes) bestimmt gesetzt wird (quo posito determinate ponitur aliud). Folge (rationatum) ist, quod non ponitur nisi posito alio. Der Ausdruck determinate muß niemals in der Definition des Grundes mangeln. Denn auch die Folge ist etwas, wodurch, wenn ich es setze, ich zugleich etwas Anderes als gesetzt denken muß, nämlich sie gehört immer zu irgend Etwas als einem Grunde. Aber wenn ich Etwas als Folge denke, so setze ich nur irgend einen Grund, unbestimmt welchen. (Daher den hypothetischen Urtheilen die Regel zum Grunde liegt: a positione consequentis ad positionem antecedentis non valet consequentia.) Dagegen wenn der Grund gesetzt wird, die Folge bestimmt wird.

Der Grund muß also immer etwas Anderes als die Folge seyn, und wer zum Grunde nichts Anderes, als die gegebene Folge selbst anführen kann, gesteht, er wisse (oder die Sache habe) keinen Grund! Nun ist diese Verschiedenheit entweder bloß logisch (in der Vorstellungsart), oder real (in dem Objecte selbst). Der Begriff des Ausgedehnten ist von dem Begriffe des Theilbaren logisch verschieden; denn jener enthält zwar diesen, aber noch mehr dazu. In der Sache selbst aber ist doch Identität zwischen beiden; denn die Theilbarkeit liegt doch wirklich in dem Begriffe der Ausdehnung. Nun ist der reale Unterschied gerade derjenige, den man zum synthetischen Urtheile fodert. Die Logik, wenn sie sagt, daß alle (assertorische) Urtheile einen Grund haben müssen, bekümmert sich um diesen Unterschied gar nicht und abstrahirt von ihm, weil er auf den Inhalt der Erkenntniß geht. Wenn man aber sagt: ein jedes Ding hat seinen Grund, so meint man allemal darunter den Realgrund.

Wenn nun Eberhard für die synthetischen Sätze überhaupt den Satz des zureichenden Grundes als Princip nimmt, so kann er keinen andern, als den logischen Grundsatz, verstehen, der aber auch analytische Gründe zuläßt und allerdings aus dem Satze des Widerspruchs abgeleitet werden

kann; wobei es aber eine grobe von ihm begangene Ungereimtheit ist, seine sogenannten nicht-identischen Urtheile auf den Satz des zureichenden Grundes, der doch nach seinem Geständniß selbst nur eine Folge vom Satze des Widerspruchs sey (welcher schlechterdings nur identische Urtheile begründen kann), als ihr Princip zurückzuführen.

Nebenbei merke ich nur an, (um in der Folge auf Eberhards Verfahren besser aufmerken zu können,) daß der Realgrund wiederum zwiefach sey, entweder der formale (der Anschauung der Objecte), wie z. B. die Seiten des Triangels den Grund der Winkel enthalten, oder der materiale (der Existenz der Dinge), welcher letztere macht, daß das, was ihn enthält, Ursache genannt wird. Denn es ist sehr gewöhnlich, daß die Taschenspieler der Metaphysik, ehe man sich's versieht, die Volte machen und vom logischen Grundsatze des zureichenden Grundes zum transsc. der Caussalität überspringen und den letzteren als im ersteren schon enthalten annehmen. Das nihil est sine ratione, welches eben so viel sagt, als Alles existirt nur als Folge, ist an sich absurd: aber sie wissen diese Deutung zu übergehen. Wie denn überhaupt das ganze Capitel vom Wesen, Attribute rc. schlechterdings nicht in die Metaphysik (wohin es Baumgarten mit mehreren Andern gebracht hat), sondern bloß für die Logik gehört. Denn das logische Wesen, nämlich das, was die ersten constitutiva eines gegebenen Begriffs ausmacht, ingleichen die Attribute, als rationata logica dieses Wesens, kann ich durch die Zergliederung meines Begriffs in alles das, was ich darin denke, leicht finden: aber das Realwesen (die Natur), d. i. den ersten inneren Grund alles dessen, was einem gegebenen Dinge nothwendig zukommt, kann der Mensch von gar keinem Objecte erkennen. Z. B. Von dem Begriffe der Materie machen Ausdehnung und Undurchdringlichkeit das ganze logische Wesen aus, nämlich Alles, was nothwendiger Weise und primitiv in meinem und jedes Menschen Begriffe davon enthalten ist. Aber das Realwesen der Materie, den ersten inneren hinreichenden Grund alles dessen, was

nothwendig der Materie zukommt, zu erkennen, übersteigt bei weitem alles menschliche Vermögen und, ohne einmal auf das Wesen des Wassers, der Erde und jedes andern empirischen Objects zu sehen, so ist selbst das Realwesen von Raum und Zeit und der erste Grund, warum jenem drei, dieser nur Eine Abmessung zukomme, uns unerforschlich; eben darum, weil das logische Wesen analytisch, das Realwesen synthetisch und a priori erkannt werden soll, da dann ein Grund der Hypothesis der erste seyn muß, wobei wir wenigstens stehn bleiben müssen.

Daß die mathematischen Urtheile nichts als synthetische Attribute geben, kommt nicht daher, weil alle synthetische Urtheile a priori es bloß mit Attributen zu thun haben, sondern weil Mathematik nicht anders als synthetisch und a priori urtheilen kann. S. 314, wo Eberhard dergleichen Urtheile zum Beispiele anführt, sagt er wohlbedächtig: „Ob es dergleichen auch außer der Mathematik gebe, mag vor der Hand ausgesetzt bleiben.“ Warum gab er unter den verschiedenen, die in der Metaphysik angetroffen werden, nicht wenigstens eins zur Vergleichung? Es muß ihm schwer geworden seyn, ein solches aufzufinden, was diese Vergleichung aushielte. Aber S. 319 wagt er es mit folgendem, von welchem er sagt, es ist augenscheinlich ein synthetischer Satz; aber er ist augenscheinlich analytisch und das Beispiel ist verunglückt. Es heißt: alles Nothwendige ist ewig; alle nothwendige Wahrheiten sind ewige Wahrheiten. Denn was das letztere Urtheil betrifft, so will es nichts weiter sagen, als; nothwendige Wahrheit ist auf keine zufällige Bedingungen (also auch nicht auf irgend eine Stelle in der Zeit) eingeschränkt; welches mit dem Begriffe der Nothwendigkeit identisch ist und einen analytischen Satz ausmacht. Wollte er aber sagen, die nothwendige Wahrheit existirt wirklich zu aller Zeit, so ist das eine Ungereimtheit, die man ihm nicht zumuthen kann. Den ersten Satz konnte er eben um deßwillen nicht von der Existenz eines Dinges zu aller Zeit verstehen, sonst hätte der zweite damit gar keine Verbindung. (Anfänglich glaubte ich,

die Ausdrücke: ewige Wahrheiten und im Gegensatze Zeitwahrheiten wären nur ein, obzwar in einer transscendentalen Critik sehr unschickliches, Geziere oder Affectation mit tropischen Benennungen. Jetzt scheint es, Eberhard habe sie im eigentlichen Sinne genommen.)

S. 318 — 19 heißt es: „Hr. K. scheint bloß die nichtnothwendigen Wahrheiten ꝛc.“ — bis: „nur die Erfahrungsurtheile nothwendig.“ Hier ist nun ein so grober Mißverstand, oder vielmehr eine vorsetzliche Unterschiebung einer falschen Vorstellungsart für die meinige, daß man sich schon zum voraus einen Begriff davon machen kann, wie genuin das Folgende ausfallen werde.

Es wird mehrmalen von den Gegnern gesagt: die Unterscheidung synthetischer Urtheile von analytischen sey sonst schon bekannt gewesen. Mag es doch! Allein, daß man die Wichtigkeit derselben nicht einsahe, kam daher, weil man alle Urtheile a priori zu der letzteren Art und bloß die Erfahrungsurtheile zu den ersteren gerechnet zu haben scheint; dadurch denn aller Nutzen verschwand.

Und nun zum Schlusse. Hr. Eberhard sagt S. 316: „Man sucht vergebens bei Kant, was das Princip synthetischer Urtheile sey.“ Allein dieses Princip ist durch die ganze Critik d. r. V. vom Cap.: „Vom Schematism der Urtheilskraft“ an, ganz unzweideutig angegeben, obgleich nicht in einer besonderen Formel aufgestellt. Es heißt: Alle synthetische Urtheile des theoretischen Erkenntnisses sind nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffs auf eine Anschauung möglich. Ist das synthetische Urtheil ein Erfahrungsurtheil, so muß empirische Anschauung, ist es aber ein Urtheil a priori, so muß ihm reine Anschauung zum Grunde gelegt werden. Diese letztere muß allen synthetischen Urtheilen a priori zum Grunde gelegt werden. Da es nun unmöglich ist (für uns Menschen), reine Anschauung zu haben (da kein Object gegeben ist), wenn sie nicht bloß in der Form des Subjects und seiner Vorstellungsreceptivität, der Fähigkeit, von Gegenständen afficirt zu werden, besteht, so kann die Wirk-

lichkeit synthetischer Sätze a priori schon an sich hinreichend seyn, zu beweisen, daß sie nur auf Gegenstände der Sinne, und nicht weiter als auf Erscheinungen gehen können, ohne daß wir noch wissen dürfen, daß Raum und Zeit jene Formen der Sinnlichkeit und die Begriffe a priori, denen wir diese Anschauungen unterlegen, um synthetische Sätze a priori zu haben, Categorien sind. Sind wir aber im Besitz der letztern und ihres Ursprungs, bloß aus der Form des Denkens, so werden wir überzeugt, daß sie für sich allein zwar gar kein Erkenntniß und, mit jenen Anschauungen, kein übersinnliches theoretisches Erkenntniß liefern, daß sie aber doch, ohne aus ihrem Kreise zu gehen, zu Ideen in practischer Absicht gebraucht werden können, eben darum, weil die Begränzung unseres Vermögens, unseren Begriffen objective Realität zu geben, weder die Gränze der Möglichkeit der Dinge ausmachen kann, noch auch des Gebrauchs der Categorien als der Begriffe von Dingen überhaupt, in Ansehung des Uebersinnlichen, welches wirklich-gegebene practische Ideen der Vernunft begründen. Und so hat jenes Princip synthetischer Urtheile a priori eine unendlich größere Fruchtbarkeit als das nichts bestimmende Princip des zureichenden Grundes, welches in seiner Allgemeinheit betrachtet bloß logisch ist.

* * *

Dies sind nun, würdiger Freund, meine Anmerkungen zu dem 3ten Stück des Eberh. Magazins, welche ich gänzlich Ihrem beliebigen Gebrauche überlasse. Die Delicatesse, die Sie sich bei Ihrer vorhabenden Arbeit [7]) vorsetzen und die

---

7) Kant hat hier jene Absicht Reinholds im Sinne, ohne Polemik die Gegner der Vernunftcritik zu widerlegen. Nun wünschte er damals, wie man sieht, daß Reinhold, zu dessen Darstellungsgabe er ein so großes Vertrauen hegte, auf eine directe Weise die Eberhardschen Angriffe zurückwiese, und er glaubte, für

Ihrem bescheidenen Character so gemäß ist, könnte indessen gegen diesen Mann nicht allein unverdient, sondern auch nachtheilig seyn, wenn sie zu weit getrieben würde. Ich werde Ihnen nächstens den Nachtrag meiner Anmerkungen, das 2. Stück betreffend, zuzuschicken die Ehre haben, wo Sie eine wirkliche hämische Bosheit, doch zugleich mit Verachtung seiner Unwissenheit, aufgedeckt sehen werden und daß er jede Gelindigkeit als Schwäche vorzustellen geneigt ist, mithin nicht anders als so, daß ihm Ungereimtheit und Verdrehungen, als solche, vorgerückt werden, in Schranken gehalten werden könne. Ich wünschte, daß Sie sich obiger Anmerkungen insgesammt als Ihres Eigenthums bedienen möchten, denn sie sind auch nur Winke, an dasjenige zu erinnern, was Ihr fleißiges Studium über diese Materien Sie schon vorlängst gelehrt hat. Indessen gebe ich Ihnen hiemit zugleich völlige Freiheit, auch meinen Namen hinzuzusetzen, wenn und wo es Ihnen gefällig ist.

Für Ihre schöne Schrift [8]), die ich noch nicht ganz

---

diese Unternehmung ihn sowohl mit Materialien unterstützen, als ihm die erfoderliche, der Individualität Reinholds so wenig zusagende, Schärfe und Strenge des Tones anempfehlen zu müssen. Da Reinhold diesem Wunsche nicht entsprach, so ließ Kant durch die zu Ende des folgenden Briefes angedeuteten Rücksichten sich nicht abhalten, persönlich wider seinen Gegner im Felde zu erscheinen, und verfaßte die 1792 zu Königsberg herausgegebene Streitschrift: „über eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll." — Dessenungeachtet schienen mir die wichtigeren unter den für Reinhold geschriebenen Bemerkungen der Mittheilung würdig, theils weil es auch den Kennern der Fehde, die von den Vertheidigern der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie, und zwar vornehmlich von dem Herausgeber des philosophischen Magazines, gegen die Kritische geführt wurde, nicht uninteressant seyn dürfte, hier die ersten Züge des Entwurfes zu jener polemischen Schrift Kants zu erblicken, theils weil sie für manche der übrigen Leser als Erläuterungen Kantischer Lehrbegriffe aus der eignen Feder des Meisters einen Werth haben möchten.

8) Ein von Reinhold ihm zugleich mit dem Geburtstags-

durchzulesen die Zeit habe gewinnen können, sage ich den ergebensten Dank und bin sehr begierig auf Ihre Theorie des Vorstellungsvermögens, mit welcher sich meine Critik der Urtheilskraft (von der die Critik des Geschmacks ein Theil ist) auf derselben Michael-Messe zusammenfinden wird. An die Herren Schütz, Hufeland und Ihren würdigen Hrn. Schwiegervater meine ergebenste Empfehlung.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und wahrer Freundschaft rc.

4. d. 19. Mai 1789.

Ich füge zu meinen, den 12. Mai überschickten, Bemerkungen, werthester Freund, noch diejenigen hinzu, welche die zwei ersten Stücke des phil. Magazins betreffen.

* * *

S. 156. „Das heißt nichts Anders als rc." Hier redet er von nothwendigen Gesetzen rc., ohne zu bemerken, daß in der Critik eben die Aufgabe ist, zu zeigen, welche Gesetze die objectiv nothwendigen sind und wodurch man berechtigt ist, „sie, als von der Natur der Dinge geltend, anzunehmen," d. i. wie sie synthetisch und doch a priori möglich sind; denn sonst ist man in Gefahr, mit Crusius, dessen Sprache Eberhard an dieser Stelle führt, eine bloß subjective Nothwendigkeit aus Gewohnheit oder Unvermögen, sich einen Gegenstand auf andre Art faßlich zu machen, für objectiv zu halten.

S. 157—58. „Ich meines geringen Theils rc." Hier könnte man wohl fragen, wie ein fremder Gelehrter, dem

---

schreiben übersandtes Exemplar der vor kurzem im D. Mercur erschienenen und aus ihm besonders abgedruckten Abhandlung über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie.

man den Hörsaal der Sorbonne mit dem Beisatz zeigte: Hier ist seit 300 Jahren disputirt worden: „Was hat man denn ausgemacht?"

S. 158. „Wir können an ihrer Erweiterung immer fortarbeiten — ohne uns — einzulassen. Auf die Art 2c." Hier muß man ihn nun festhalten. Denn seine Declaration betrifft einen wichtigen Punct, nämlich ob Critik d. V. vor der Metaph. vorhergehen müsse, oder nicht, und von S. 157 bis 159 beweiset er seine verwirrte Idee von dem, warum es in der Critik zu thun ist, zugleich aber auch seine Unwissenheit, da wo er mit Gelehrsamkeit paradiren will, so sehr, daß auch nur an dieser Stelle allein das Blendwerk, was er in Zukunft machen will, aufgedeckt wird. Er redet S. 157 von metaphysischer (im Anfange des Abschnitts von transscendentaler) Wahrheit und dem Beweise derselben, im Gegensatze mit der logischen Wahrheit und ihrem Beweise. Aber alle Wahrheit eines Urtheils, sofern sie auf objectiven Gründen beruht, ist logisch, das Urtheil selbst mag zur Physik, oder Metaphysik gehören. Man pflegt die logische Wahrheit der ästhetischen (die für die Dichter ist), z. B. den Himmel als ein Gewölbe und den Sonnenuntergang als Eintauchung ins Meer vorzustellen, entgegenzusetzen. Zu der letztern erfodert man nur, daß das Urtheil den allen Menschen gewöhnlichen Schein, mithin Uebereinstimmung mit subjectiven Bedingungen zu urtheilen, zum Grunde habe. Wo aber lediglich von objectiven Bestimmungsgründen des Urtheils die Rede ist, da hat noch niemand zwischen geometrischer, physischer, oder metaphysischer — und logischer Wahrheit einen Unterschied gemacht.

Nun sagt er S. 158: „Wir können (an ihrer Erweiterung) immer fortarbeiten 2c., ohne uns auf die transsc. Gültigkeit dieser Wahrheiten vor der Hand einzulassen." (Vorher S. 157 hatte er gesagt, das Recht auf die logische Wahrheit würde jetzt bezweifelt, und nun spricht er S. 158, daß auf die transscend. Wahrheit (vermuthlich eben dieselbe, die er bezweifelt nennt) vor der Hand nicht nöthig sey sich einzulassen. Von der Stelle S. 158 an „Auf diese Art haben selbst die Mathematiker die Zeichnung ganzer Wissenschaften vollendet, ohne von der Realität des Gegenstandes derselben mit einem Worte Erwähnung zu thun u. s. w." zeigt er die größte Unwissenheit, nicht bloß in seiner vorgeblichen Mathematik, sondern auch die gänzliche Verkehrtheit im Begriffe von dem, was die Critik d. V. in Ansehung der Anschauung fodert, dadurch den Begriffen allein objective Realität gesichert werden kann. Daher muß man bei diesen, von ihm selbst angeführten, Beispielen etwas verweilen.

Hr. Eberhard will sich von der allem Dogmatism so lästigen, aber gleichwohl unnachlaßlichen Foderung, keinem Begriffe den Anspruch auf den Rang von Erkenntnissen einzuräumen, wofern seine objective Realität nicht dadurch erhellt, daß der Gegenstand in einer, jenem correspondirenden, Anschauung dargestellt werden kann, dadurch losmachen, daß er sich auf Mathematiker beruft, die nicht mit einem Worte von der Realität des Gegenstandes ihrer Begriffe Erwähnung gethan haben sollen und doch die Zeichnung ganzer Wissenschaften vollendet hätten; eine unglücklichere Wahl von Beispielen zur Rechtfertigung seines Verfahrens hätte er nicht treffen können. Denn es ist gerade umgekehrt: sie können nicht den mindesten Ausspruch über irgend einen Gegenstand thun, ohne ihn (oder, wenn es bloß um Größen ohne Qualität, wie in der Algebra, zu thun ist, die unter angenommenen Zeichen gedachten Größenverhältnisse) in der Anschauung darzulegen. Er hat, wie es überhaupt seine Gewohnheit ist, anstatt der Sache selbst durch eigene Untersuchung nachzugehen, Bücher durchgeblättert, die er nicht verstand, und in Borelli, dem Herausgeber der Conic. Apollonii eine Stelle „Subtilitatem enim ——— delineandi" aufgetrieben, die ihm recht erwünscht in seinen Kram gekommen zu seyn scheint. Hätte er aber nur den mindesten Begriff von der Sache, von der Borelli spricht, so würde er finden, daß die Definition, die Apollonius z. B. von der Parabel gibt, schon selbst die Darstellung eines Begriffs in

10

der Anschauung, nämlich in dem unter gewissen Bedingungen geschehenden Schnitte des Kegels war und daß die objective Realität des Begriffs so hier, wie allerwärts in der Geometrie, die Definition, zugleich Construction des Begriffes sey. Wenn aber, nach der aus dieser Definition gezogenen Eigenschaft dieses Kegelschnittes, nämlich daß die Semiordinate die mittlere Proportionallinie zwischen dem Parameter und der Abscisse sey, das Problem aufgegeben wird: Der Parameter sey gegeben, wie ist eine Parabel zu zeichnen? (d. i. wie sind die Ordinaten auf den gegebenen Diameter zu appliciren?) so gehört dieses, wie Borelli mit Recht sagt, zur Kunst, welche als practisches Corollarium aus der Wissenschaft und auf sie folgt; denn diese hat mit den Eigenschaften des Gegenstandes, nicht mit der Art, ihn unter gegebenen Bedingungen hervorzubringen, zu thun. Wenn der Cirkel durch die krumme Linie erklärt wird, deren Puncte alle gleich weit von einem (dem Mittelpuncte) abstehen: ist denn da dieser Begriff nicht in der Anschauung gegeben, obgleich der practische daraus folgende Satz: einen Cirkel zu beschreiben (indem eine gerade Linie um einen festen Punct auf einer Ebene bewegt wird), gar nicht berührt wird? Eben darin ist die Mathematik das große Muster für allen synthetischen Vernunftgebrauch, daß sie es an Anschauungen nie fehlen läßt, an welchen sie ihren Begriffen objective Realität gibt, welcher Foderung wir im philosophischen und zwar theoretischen Erkenntniß nicht immer Genüge thun können, aber alsdann uns auch bescheiden müssen, daß unsere Begriffe auf den Rang von Erkenntnissen (der Objecte) keinen Anspruch machen können, sondern, als Ideen, bloß regulative Principien des Gebrauchs der Vernunft in Ansehung der Gegenstände sind, die in der Anschauung gegeben sind, aber nie, ihren Bedingungen nach, vollständig erkannt werden können.

S. 163. „Nun kann dieser Satz (des zureichenden Grundes) nicht anders ꝛc." Hier thut er ein Geständniß, welches vielen seiner Alliirten im Angriffe der Critik, nämlich den Empiristen, nicht lieb seyn wird, nämlich: daß der Satz des zureichenden Grundes nicht anders als a priori möglich sey, zugleich aber erklärt er, daß derselbe nur aus dem Satze des Widerspruches bewiesen werden könne, wodurch er ihn ipso facto bloß zum Princip analytischer Urtheile macht und dadurch sein Vorhaben, durch ihn die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori zu erklären, gleich Anfangs zernichtet. Der Beweis fällt daher auch ganz jämmerlich aus. Denn indem er den Satz des z. G. zuerst als ein logisches Princip behandelt (welches auch nicht anders möglich ist, wenn er ihn aus dem Principio Contradictionis beweisen will), da er denn so viel sagt, als: „Jedes assertorische Urtheil muß gegründet seyn", so nimmt er ihn im Fortgange des Beweises in der Bedeutung des metaphysischen Grundsatzes: „Jede Begebenheit hat ihre Ursache," welcher einen ganz anderen Begriff vom Grunde, nämlich den des Realgrundes und der Caussalität in sich faßt, dessen Verhältniß zur Folge keinesweges so, wie das des logischen Grundes, nach dem Satze des Widerspruches vorgestellt werden kann. Wenn nun S. 164 der Beweis damit anfängt: zwei Sätze, die einander widersprechen, können nicht zugleich wahr seyn, und das Beispiel S. 163, wo gesagt wird, daß eine Portion Luft sich gegen Osten bewege, mit jenem Vordersatze verglichen wird, so lautet die Anwendung des logischen Satzes des zureichenden Grundes auf dieses Beispiel so: der Satz: die Luft bewegt sich nach Osten, muß einen Grund haben; denn ohne einen Grund zu haben, d. i. noch eine andere Vorstellung als den Begriff von Luft und den von einer Bewegung nach Osten herbeizuziehen, ist jener in Ansehung dieses Prädicats ganz unbestimmt. Nun ist aber der angeführte Satz ein Erfahrungssatz, folglich nicht bloß problematisch gedacht, sondern, als assertorisch, gegründet und zwar in der Erfahrung, als einer Erkenntniß durch verknüpfte Wahrnehmungen. Dieser Grund ist aber mit dem, was in demselben Satze gesagt wird, identisch, (nämlich ich spreche von dem, was gegenwärtig ist nach Wahrnehmungen, nicht von dem, was bloß möglich

ist, nach Begriffen) folglich ein analytischer Grund des Urtheils, nach dem Satze des Widerspruchs, hat also mit dem Realgrunde, der das synthetische Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung an den Objecten selbst betrifft, gar nichts gemein. Nun fängt also Eberhard von dem analytischen Princip des zureichenden Grundes (als logischem Grundsatze) an und springt zum metaphysischen, als solchen aber jederzeit synthetischen Princip der Caussalität, von welchem in der Logik nie die Rede seyn kann, über, als ob er denselben bewiesen habe. Er hat also das, was er beweisen wollte, gar nicht, sondern etwas, worüber nie gestritten worden ist, bewiesen und eine grobe fallaciam ignorationis Elenchi begangen. Aber außer dieser vorsetzlichen Hinhaltung des Lesers ist der Paralogism S. 163 „Wenn z. B." bis S. 164 „unmöglich ist rc." zu arg, als daß er nicht angeführt zu werden verdiente. Wenn man ihn in syllogistischer Form darstellt, so würde er so lauten: Wenn kein zureichender Grund wäre, warum ein Wind sich gerade nach Osten bewegte, so würde er eben so gut (statt dessen; denn das muß Eberhard hier sagen wollen, sonst ist die Consequenz des hypothetischen Satzes falsch) sich nach Westen bewegen können: Nun ist kein zureichender Grund rc. Also wird er sich eben so gut nach Osten und Westen zugleich bewegen können, welches sich widerspricht. Dieser Syllogism geht also auf vier Füßen.

Der Satz des zureichenden Grundes, so weit ihn Hr. Eberhard bewiesen hat, ist also immer nur ein logischer Grundsatz und analytisch. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet wird es nicht zwei, sondern drei erste logische Principien der Erkenntniß geben: 1) den Satz des Widerspruchs, von categorischen, 2) den Satz des (logischen) Grundes, von hypothetischen, 3) den Satz der Eintheilung (der Ausschließung des Mittleren zwischen zwei einander contradictorisch entgegengesetzten) als den Grund disjunctiver Urtheile. Nach dem ersten Grundsatze müssen alle Urtheile erstlich, als problematisch (als bloße Urtheile), ihrer Möglichkeit nach, mit dem Satze des Widerspruchs, zweitens, als assertorisch (als Sätze),

ihrer logischen Wirklichkeit, d. i. Wahrheit, nach, mit dem Satze des z. Grundes, drittens, als apodictisch (als gewisse Erkenntniß), mit dem princ. exclusi medii inter duo contrad. in Uebereinstimmung stehen; weil das apodictische Fürwahrhalten nur durch die Verneinung des Gegentheils, also durch die Eintheilung der Vorstellung eines Prädicats in zwei contradictorisch entgegengesetzte und durch Ausschließung des einen derselben gedacht wird.

S. 169 ist der Versuch zu beweisen, daß das Einfache, als das Intelligibele, dennoch anschaulich gemacht werden könne, noch erbärmlicher als alles Uebrige ausgefallen. Denn er redet von der concreten Zeit, als von etwas Zusammengesetztem, dessen einfache Elemente Vorstellungen seyn sollen, und bemerkt nicht, daß, um die Succession jener concreten Zeit sich vorzustellen, man schon die reine Anschauung der Zeit, worin jene Vorstellungen sich succediren sollen, voraussetzen müsse. Da nun in dieser nichts Einfaches ist, welches der Autor unbildlich oder nicht-sinnlich nennt, so folgt daraus ungezweifelt, daß in der Zeitvorstellung überhaupt der Verstand über die Sphäre der Sinnlichkeit sich gar nicht erhebe. Mit seinen vorgeblichen ersten Elementen des Zusammengesetzten im Raume, nämlich dem Einfachen, S. 171, verstößt er so sehr wider Leibnitzens wahre Meinung, als gröblich wider alle Mathematik. Nun kann man aus dem bei S. 163 Angemerkten über den Werth von dem, was er von S. 244 bis 56 schreibt und der objectiven Gültigkeit seines logischen Satzes vom zureichenden Grunde urtheilen. Er will S. 156 aus der subjectiven Nothwendigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde (den er nunmehr als Princip der Caussalität vorstellt) von den Vorstellungen, daraus er besteht und ihrer Verbindung schließen: daß der Grund davon nicht bloß im Subject, sondern in den Objecten liegen müsse; wiewohl ich zweifelhaft bin, ob ich ihn in dieser verwirrten Stelle verstehe. Aber was hat er nöthig, solche Umschweife zu machen, da er ihn aus dem Satze des Widerspruchs abzuleiten vermeint?

Ich weiß nicht, ob ich in meinem vorigen Briefe von

der (S. 272 „Ich muß hier ein Beispiel brauchen" bis S. 274 „keine Realität haben?") seltsamen und gänzlich allen Streit mit diesem Manne aufzuheben berechtigenden Mißverstehung, oder Verdrehung, meiner Erklärung der Vernunftideen, denen angemessen keine Anschauung gegeben werden kann und überhaupt des Uebersinnlichen Erwähnung gethan habe. Er gibt nämlich vor, der Begriff eines Tausendecks sey dergleichen und gleichwohl könne man viel von ihm mathematisch erkennen. Nun ist das eine so absurde Verkennung des Begriffs vom Uebersinnlichen, daß ein Kind sie bemerken kann. Denn es ist ja die Rede von der Darstellung in einer uns möglichen Anschauung, nach der Realität unserer Sinnlichkeit, der Grad derselben, in der Einbildungskraft das Mannigfaltige zusammenzufassen, mag auch so groß oder klein seyn, wie er wolle, so daß, wenn uns auch etwas für ein Millioneck gegeben wäre und wir den Mangel einer einzigen Seite nicht geradezu beim ersten Anblicke bemerken könnten, diese Vorstellung doch nicht aufhören würde, sinnlich zu seyn und die Möglichkeit der Darstellung des Begriffs von einem Tausendeck in der Anschauung die Möglichkeit dieses Objects selbst in der Mathematik allein begründen kann; wie denn die Construction desselben nach allen seinen Requisiten vollständig vorgeschrieben werden kann, ohne sich um die Größe der Meßschnur zu bekümmern, die erfoderlich seyn würde, um diese Figur nach allen ihren Theilen für eines Jeden Auge merklich zu machen. — Nach dieser falschen Vorstellungsart kann man den Mann beurtheilen.

* * *

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Bemerkungen, wovon ich bitte nach Ihrem Gutbefinden, aber, wo möglich, auf eine nachdrückliche Art, Gebrauch zu machen. Denn Bescheidenheit ist von diesem Manne, dem Großthun zur Maxime geworden ist, sich Ansehen zu erschleichen, nicht zu erwarten. Ich würde mich namentlich in einen Streit mit ihm ein-

lassen, aber, da mir dieses alle Zeit, die ich darauf anzuwenden denke, um meinen Plan zu Ende zu bringen, rauben würde, zudem das Alter mit seinen Schwächen schon merklich eintritt, so muß ich meinen Freunden diese Bemühung überlassen und empfehlen, im Fall daß sie die Sache selbst der Vertheidigung werth halten. Im Grunde kann mir die allgemeine Bewegung, welche die Critik nicht allein erregt hat, sondern noch erhält, sammt allen Alliancen, die wider sie gestiftet werden (wiewohl die Gegner derselben zugleich unter sich uneinig sind und bleiben werden), nicht anders als lieb seyn; denn das erhält die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand. Auch geben die unaufhörlichen Mißverständnisse oder Mißdeutungen Anlaß, den Ausdruck hin und wieder bestimmter zu machen, der zu einem Mißverstande Anlaß geben könnte: und so fürchte ich am Ende nichts von allen diesen Angriffen, ob man gleich sich dabei ganz ruhig verhielte. Allein einen Mann, der aus Falschheit zusammengesetzt ist und mit allen den Kunststücken, z. B. der Berufung auf mißgedeutete Stellen berühmter Männer, wodurch bequeme Leser eingenommen werden können, um ihm blindes Zutrauen zu widmen, bekannt und darin durch Naturell und lange Gewohnheit gewandt ist, gleich zu Anfang seines Versuchs in seiner Blöße darzustellen, ist Wohlthat fürs gemeine Wesen. Feder ist bei aller seiner Eingeschränktheit doch ehrlich; eine Eigenschaft, die jener in seine Denkungsart nicht aufgenommen hat.

Ich empfehle mich Ihrer mir sehr werthen Freundschaft und Zuneigung mit der größten Hochachtung u. s. w.

5. Königsberg, d. 1. Decbr 1789.

Ihre schätzbare Abhandlung vom Vorstellungsvermögen, werthester Freund, ist mir sicher zu Handen gekommen. Ich habe sie stückweise in so fern hinreichend beurtheilen können, daß ich die neuen Wege, um zur völligen Aufklärung dieser

verwickelten Materie zu gelangen, nicht verkannt habe, aber nicht genug, um ein Urtheil über das Ganze fällen zu können. Das Letztere behalte ich mir für die bevorstehenden Weihnachtsferien vor. Sie scheinen mir, theurer Mann, meinen Aufschub für Gleichgültigkeit zu nehmen und als ob Ihre von mir, ihrer Klarheit und Bündigkeit wegen, immer vorzüglich geschätzten und bewunderten Arbeiten bei mir nur eine Stelle im Bücherschranke finden dürften, ohne daß ich Zeit fände, sie durchzudenken und zu studiren. Wie ist es möglich, dieses von dem zu vermuthen, der von der Helligkeit und Gründlichkeit Ihrer Einsichten diejenige Ergänzung und lichtverbreitende Darstellung hofft, die er selbst seinen Arbeiten nicht geben kann. Es ist schlimm mit dem Altwerden. Man wird nach und nach genöthigt, mechanisch zu Werke zu gehen, um seine Gemüths- und Leibeskräfte zu erhalten. Ich habe es seit einigen Jahren für mich nothwendig gefunden, den Abend niemals einem zusammenhangenden Studio, es sei über ein Buch im Lesen desselben, oder zu eigener Ausarbeitung zu widmen, sondern nur durch einen Wechsel der Dinge, mit denen ich mich unterhalte, es sei im Lesen, oder Denken, mich abgebrochen zu beschäftigen, um meine Nachtruhe nicht zu schwächen; wogegen ich früh aufstehe und den ganzen Vormittag beschäftigt bin, von dem mir doch ein Theil durch Vorlesungen weggenommen wird. Im 66sten Lebensjahre fallen überdem subtile Nachforschungen immer schwerer und man wünscht von ihnen ausruhen zu dürfen, wenn man sich nur so glücklich findet, daß Andere sie aufnehmen und fortsetzen möchten. Das Letztere glaube ich in Ihrer Person zu finden, wofür ich Ihnen, so wie es das Publicum auch seyn wird, lebhaft verbunden bin. — Ich habe etwas über Eberhard unter der Feder. Dieses und die Critik der Urtheilskraft wird hoffentlich Ihnen um Ostern zu Handen kommen. — Mein Freund Kraus [9]) macht Ihnen seine ver-

bindliche Empfehlung. Ich muß es von seiner für jetzt gegen alle speculative Grübelei gestimmten Laune abwarten, daß sie sich von selbst abändere; da alsdann Ihre Arbeit die erste seyn würde, die er in Ueberlegung zöge.

Uebrigens beharre ich mit innigster Hochachtung und Liebe 2c.

6. Königsberg, d. 21. Septbr 1791.

Wie können Sie mich, theuerster Mann, auch nur einen Augenblick in Verdacht haben, daß meine Unterlassungssünden, deren ich viele auf meiner Rechnung habe, irgend einer Abneigung, ja gar auch nur der mindesten Kaltsinnigkeit gegen Sie, die mir, wer weiß wer meiner bloß nachbetenden Anhänger, eingeflößt haben sollte, zuzuschreiben wären, da, wenn es auch nicht die Herzensneigung gegen einen so liebens- und hochachtungswürdigen Mann thäte, mich schon das Verdienst, welches Sie um die Aufhellung, Bestärkung und Verbreitung meiner geringen Versuche haben, zu Dankbarkeit verbinden müßte und ich mich selbst verachten würde, wenn ich an dem Spiele der Eifersucht und Rechthaberei im Felde der Speculation mehr Interesse nähme, als an den rechtschaffenen Gesinnungen der Mitwirkung zu Allem, was gut und selbstständig ist, wozu das volle Zutrauen und die Herzensvereinigung zwischen Wohldenkenden, selbst bei großer Verschiedenheit der Meinungen (welches zwischen uns doch der Fall nicht ist), nothwendig gehört. Ach, wenn es für uns ein Verhältniß der wechselseitigen Mittheilung durch den Umgang gäbe, welche Süßigkeit des Lebens würde es für mich seyn, mit einem Manne, dessen Geistes- und See-

9) Christian Jacob Kraus, Professor der practischen Philosophie und der Cameralwissenschaften an der Universität zu Königsberg, dessen *nachgelassene philosophische Schriften* in zwei Bänden 1812 zu Königsberg herausgegeben sind von dem Geheimen Staatsrathe H. von Auerswald, begleitet mit einer Vorrede und einer beigelegten Abhandlung von Herbart.

lenstimmung der seines Freundes Erhard [10]) gleichförmig ist, uns über das Nichts menschlicher Eitelkeit wegzusetzen und unser Leben wechselseitig in einander zu genießen? Aber nun durch Briefe! Lassen sie mich Ihnen meine Saumseligkeit in Ansehung derselben, die Nachlässigkeit zu seyn scheint, aber es nicht ist, erklären.

Seit etwa zwei Jahren hat sich mit meiner Gesundheit, ohne sichtbare Ursache und ohne wirkliche Krankheit (wenn ich einen etwa 3 Wochen dauernden Schnupfen ausnehme), eine plötzliche Revolution zugetragen, welche meine Appetite in Ansehung des gewohnten täglichen Genusses schnell umstimmte, wobei zwar meine körperlichen Kräfte und Empfindungen nichts litten, allein die Disposition zu Kopfarbeiten, selbst zu Lesung meiner Collegien, eine große Veränderung erlitt. Nur zwei bis drei Stunden Vormittags kann ich zu den ersteren anhaltend anwenden, da sie dann durch eine

Schläfrigkeit (unerachtet des besten gehabten Nachtschlafs) unterbrochen wird und ich genöthigt werde, nur mit Intervallen zu arbeiten, mit denen die Arbeit schlecht fortrückt und ich auf gute Laune harren und von ihr profitiren muß, ohne über meinen Kopf disponiren zu können. Es ist, denke ich, nichts, als das Alter, welches einem früher, dem andern später Stillstand auferlegt, mir aber desto unwillkommener ist, da ich jetzt der Beendigung meines Planes entgegen zu sehen glaubte. Sie werden, mein gütiger Freund, hieraus leicht erklären, wie diese Benutzung jedes günstigen Augenblicks in solcher Lage manchen genommenen Vorsatz, dessen Ausführung nicht eben pressant zu seyn scheint, dem fatalen Aufschub, der die Natur hat, sich immer selbst zu verlängern, unterwerfen könne.

Ich gestehe es gern und nehme mir vor, es gelegentlich öffentlich zu gestehen, daß die aufwärts noch weiter fortgesetzte Zergliederung des Fundaments des Wissens, sofern es in dem Vorstellungsvermögen als einem solchen überhaupt und dessen Auflösung besteht, ein großes Verdienst um die Critik der Vernunft sey, sobald mir nur das, was mir jetzt noch dunkel vorschwebt, deutlich geworden seyn wird; allein ich kann doch auch nicht, wenigstens in einer vertrauten Eröffnung gegen Sie nicht, bergen, daß sich durch die abwärts fortgesetzte Entwickelung der Folgen, aus den bisher zum Grunde gelegten Principien, die Richtigkeit derselben bestätigen und bei derselben, nach dem vortrefflichen Talent der Darstellung, welches Sie besitzen, gelegentlich in Anmerkungen und Episoden so viel von Ihrer tieferen Nachforschung anbringen lasse, als zur gänzlichen Aufhellung des Gegenstandes nöthig ist, ohne die Liebhaber der Critik zu einer so abstracten Bearbeitung als einem besonderen Geschäfte zu nöthigen und eben dadurch Viele abzuschrecken. — Dieses war bisher mein Wunsch, ist aber weder jetzt mein Rath, noch weniger aber ein darüber ergangenes und Anderen, zum Nachtheil Ihrer verdienstvollen Bemühungen, mitgetheiltes Urtheil. — Das Letztere werde ich noch einige Zeit aufschie-

---

10) Johann Benjamin Erhard, geboren 1766 zu Nürnberg, Königl. Preußisch. Geheimer Medicinalrath und practischer Arzt in Berlin; als Anhänger der critischen Philosophie und als scharfsinniger Denker durch mehrere philosophische Abhandlungen bekannt. Auf einer Reise, die er 1791 durch ganz Deutschland und bis nach Kopenhagen hin machte, verweilte er mehrere Wochen in Königsberg, um Kants persönlichen Umgang zu genießen. Wir ersehen aus dieser Aeußerung Kants über ihn, wie sehr er dessen Zuneigung gewonnen und höchst ehrenvoll für den damals fünf und zwanzigjährigen jungen Mann spricht sich dies auch in folgenden Worten aus, die Kant im December dieses Jahres an Erhard schrieb, und die letzterer abschriftlich meinem Vater mittheilte: „warum fügte es das Schicksal nicht, Sie in meine Nähe zu bringen, einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünsche?“ Vor der erwähnten Reise lebte er eine geraume Zeit in Jena, und ward ein vertrauter Freund meines Vaters, zeigte sich auch als Vertheidiger der Theorie des Vorstellungsvermögens in der Prüfung einer Beurtheilung der Reinholdschen Elementarphilosophie, welche als Anhang zu Reinholds Abhandlung über das Fundament des philosophischen Wissens gedruckt ward.

ben müssen, denn gegenwärtig bin ich mit einer zwar kleinen, aber doch Mühe machenden Arbeit [11]), imgleichen dem Durchgehen der Critik der Urtheilskraft für eine zweite, auf nächste Ostern herauskommende, Auflage, ohne die Universitätsbeschäftigungen einmal zu rechnen, für meine jetzt nur geringen Kräfte mehr als zu viel belästigt und zerstreut.

Behalten Sie mich ferner in Ihrer gütigen Zuneigung, Freundschaft und offenherzigem Vertrauen, deren ich mich nie unwürdig bewiesen habe, noch jemals beweisen kann, und knüpfen Sie mich mit an das Band, welches Sie und Ihren lauteren, fröhlichen und geistreichen Freund Erhard, vereinigt, und welches die, wie ich mir schmeichle, gleiche Stimmung unserer Gemüther lebenslang unaufgelöst erhalten wird.

Ich bin mit der zärtlichsten Ergebenheit und vollkommener Hochachtung 2c.

7. Königsberg d. 8. Mai 1793.

Ihren liebevollen Brief vom 21. Januar, theuerster Herzensfreund, werde ich jetzt noch nicht beantworten. Ich habe Ihrer gütigen Besorgung noch Briefe an D. Erhard und Baron von Herbert [12]) anzuempfehlen, die ich, sammt meiner schuldigen Antwort, innerhalb 14 Tagen abgehen zu lassen gedenke.

Bei dem Empfang der Abhandlung [13]), die ich die Ehre habe diesem Briefe beizufügen, wird es Sie befremden, welche Ursache ich damals, als ich deren erwähnte, haben konnte, damit geheim zu thun. Diese bestand darin, daß die Censur des zweiten Stücks derselben, das in die Berliner M. S. hatte kommen sollen, dort Schwierigkeiten fand, welche mich nöthigten, sie, ohne weiter davon zu erwähnen, anderwärts drucken zu lassen.

Ihr gütiges Versprechen der gelegentlichen Mittheilung einiger litterärischer Geschichten, nehme ich mit sehr großem Dank an, worunter mir die von dem starken Anwachs der Zahl Ihrer, die Philosophie lernenden, Zuhörer schon viel Vergnügen macht, welches aber durch die Nachricht von Ihrer befestigten Gesundheit sehr erhöhet werden würde. Doch Ihre Jugend gibt mir dazu die beßte Hoffnung, wenn sich damit die philosophische Gleichgültigkeit gegen das, was nicht in unserer Gewalt ist, verbindet, die allein in das Bewußtseyn seiner Pflichtbeobachtung den wahren Werth des Lebens setzt, zu welcher Beurtheilung uns endlich die lange Erfahrung von der Nichtigkeit alles anderen Genusses zu bringen nicht ermangelt.

Indem ich das Uebrige, was noch zu sagen wäre, meinem nächsten Briefe vorbehalte, empfehle ich mich jetzt Ihrem ferneren Wohlwollen 2c.

8. Königsberg, den 28. März 1794.

Theuerster Freund,

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihre Entschließung, den Platz der Verbreitung Ihrer gründlichen Einsichten zu verändern, Ihnen selbst eben so ersprießlich und für alle Ihre Wünsche so befriedigend seyn möge, als sie gewiß denen seyn wird, zu welchen Sie übergehen, verbinde ich noch denjenigen, auch mit mir nicht unzufrieden zu seyn, obzwar ich dazu, dem Ansehen nach, Ursache gegeben habe, wegen Nicht-

---

11) Welche Schrift Kant hier andeutet, dies erhellt sogleich aus dem folgenden Briefe, mit dem er sie an Reinhold übersandte.

12) Franz Paul Freiherr von Herbert in Klagenfurth, ein Freund Reinholds und Theilnehmer an seinen Bemühungen für die critische Philosophie, hatte mehrere Jahre, bis 1790, in Jena sich aufgehalten. Ihm hat Reinhold seine Schrift über das F. d. ph. W. dedicirt, mit den hinzugefügten Worten: „zum Andenken der seligen Tage, die wir gemeinschaftlich im Streben nach Wahrheit verlebten."

13) Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Die erste der vier Abhandlungen, aus denen das Werk besteht: „von der Einwohnung des bösen Princips neben dem guten, oder von dem radicalen Bösen in der menschlichen Natur," war im Aprilstück der Berliner Monatsschrift 1792 erschienen.

erfüllung meines Versprechens, die Auffoderung betreffend, Ihre vortrefflichen, mir angezeigten, Briefe [14]), vornehmlich die Principien des Naturrechtes angehend (als worin ich im Wesentlichen mit Ihnen übereinstimme), durchzugehen und Ihnen mein Urtheil darüber zu eröffnen. Daß dieses nun nicht geschehen ist, daran ist nichts Geringeres Schuld, als mein Unvermögen! — Das Alter hat in mir, seit etwas mehr als drei Jahren, nicht etwa eine besondere Veränderung im Mechanischen meiner Gesundheit, noch auch eine große Abstumpfung der Gemüthskräfte, und ein merkliches Hinderniß, den Gang meines Nachdenkens, den ich einmal nach einem gefaßten Plane eingeschlagen, fortzusetzen, sondern vornehmlich eine mir nicht wohl erklärliche Schwierigkeit bewirkt, mich in die Verkettung der Gedanken eines Anderen hineinzudenken, und so dessen System, bei beiden Enden gefaßt, reiflich beurtheilen zu können (denn mit allgemeinem Beifall oder Tadel ist doch Niemanden gedient). Dies ist auch die Ursache, weßwegen ich wohl allenfalls Abhandlungen aus meinem eigenen Fonds herausspinnen kann: was aber z. B. ein Maimon mit seiner Nachbesserung der critischen Philosophie (dergleichen die Juden gern versuchen, um sich auf fremde Kosten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben) eigentlich wolle, nie recht habe fassen können und dessen Zurechtweisung Anderen überlassen muß. — Daß aber auch an diesem Mangel körperliche Ursachen Schuld seyen, schließe ich daraus, daß er sich von einer Zeit her datirt, vor etwas mehr als drei Jahren, da ein Wochen lang anhaltender Schnupfen eine schleimichte Materie verrieth, die, nachdem jener aufgehört hat, sich nun auf die zum Haupt führenden Gefäße geworfen zu haben scheint, deren stärkere

14) Kant spricht von dem zweiten 1792 herausgekommenen Bande der Briefe über die Kantische Philosophie, der unter andern den Versuch einer eigenthümlichen neuen Darstellung der Grundbegriffe und Grundsätze der Moral und des Naturrechtes enthält, über welchen Reinhold vornehmlich Kants Urtheil zu erfahren wünschte.

Absonderung, durch dasselbe Organ, wenn ein glückliches Niesen vorhergeht, mich sogleich aufklärt, bald darauf aber durch ihre Anhäufung wiederum Umnebelung eintreten läßt. Sonst bin ich für einen 70jährigen ziemlich gesund. — Dies Bekenntniß, welches, einem Arzt gethan, ohne Nutzen seyn würde, weil er wider die Folgen des Alters nicht helfen kann, wird mir hoffentlich in Ihrem Urtheile über meine wahrhaftig freundschaftlich = ergebene Gesinnung den gewünschten Dienst thun.

* * *

9. Königsberg, d. 1. Juli 1795.

Ihre werthe Zuschrift, welche mir der sehr schätzungswürdige Hr. Graf v. Purgstall [15]) einhändigte, hat mir die Freude gemacht, zu sehen, daß Ihre Aeußerung einer gewissen Unzufriedenheit über mein Stillschweigen in Ansehung Ihrer Fortschritte, die critische Philosophie, aufwärts, bis zu der Gränze ihrer Principien vollständig zu machen, keinen wahren Unwillen zum Grunde gehabt hat, sondern Sie noch wie vor mir Ihre Freundschaft erhalten. Mein Alter und einige davon unzertrennliche körperliche Ungemächlichkeiten machen es mir zur Nothwendigkeit, alle Erweiterung dieser Wissenschaft nun schon meinen Freunden zu überlassen und die wenigen Kräfte, die mir noch übrig sind, auf die Anhänge dazu, welche ich noch in meinem Plane habe, obgleich langsam zu verwenden.

Erhalten Sie mich, theuerster Mann, in Ihrer Freundschaft und seyn Sie versichert, daß ich an Allem, was Sie betrifft, jederzeit die größte Theilnahme haben werde, als rc.

15) Nachdem der Graf, wie in der Biographie angeführt worden, im Frühlinge 1794 Reinhold nach Kiel begleitet hatte, brachte er noch ein volles Jahr an seiner Seite zu. Darauf beschloß er, von Kiel nach Königsberg zu reisen, einzig in der Absicht, um Kant persönlich kennen zu lernen, und nahm an ihn ein Empfehlungsschreiben von Reinhold mit.

II. Fichte.

1.

Zürich, d. 13. November 1793.

Wohlgeborner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor,

Ihr würdiger Freund Baggesen, den ich vor einiger Zeit in Bern kennen lernte, hat mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich gegeben, daß ich es meinem Herzen nicht versagen kann, Ihnen dafür durch Vertrauen zu danken. — Es erschien eine Schrift, die Sie vortheilhaft beurtheilten [1]); um dieses vortheilhaften Urtheils willen glaubten Sie mich für den Verfasser halten zu müssen. Ich fühle das Ehrenvolle dieses Schlusses, wenn ein Reinhold ihn macht, in seiner ganzen Ausdehnung, und trage kein Bedenken, Ihnen, jedoch im Vertrauen, zu sagen, daß ich wirklich der Verfasser jener Schrift bin. Leider ist es durch die nur nicht ganz besonnene Wohlmeinenheit eines Mannes, für den ich keine Geheimnisse haben durfte, in der Schweiz nicht mehr ein Geheimniß, daß ich es bin; und ich habe nach meinem Grundsatze, mich wohl nicht zu Allem zu bekennen, aber auch nichts geradezu abzuläugnen, was ich geschrieben habe, es sogar Einigen zugestehen müssen. Nach der Absonderung aber, die im Ganzen zwischen den schwei-

---

1) „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution, in zwei Heften, 1793, ohne Namen des Verfassers und Verlegers." Sie ward als eine unter der Menge der Schriften über diesen Gegenstand sehr hervorragende bedeutende litterarische Erscheinung mit achtungsvoller Ausführlichkeit und Gründlichkeit recensirt in der allgem. Litteraturz. 1794, No. 153 und 154.

zerischen und den nordteutschen Gelehrten Statt findet, kann es für Teutschland noch lange eins bleiben, da es daselbst durch mich niemand weiß, als der (selbst nicht genannte) Verleger, der Führer des Grafen Castell Stephani und sein Zögling und nunmehr Sie, da ich nicht gesonnen bin, es irgend Jemanden zu schreiben, als vielleicht in einiger Zeit Kanten, und da keiner unsrer Critiker dem Verfasser der Offenbarungscritik die Sprache jener Schrift zutraut. Daß man dieses Argument brauchen würde, wenn ja etwa durch den Verleger etwas über den Verfasser verlauten sollte, erwartete ich mit Zuversicht, und ich habe mich in unserem Publicum nicht geirrt. Möchte man doch, oder vielmehr, möchte man zum Behufe des Incognito wohlmeinender Schriftsteller lieber nicht die Unsicherheit dieser Schlußart inne werden! Als Kant nicht Verfasser der Offenbarungscritik [2]) war, beschul-

---

2) Nicht allen Lesern wird es bekannt seyn, daß Fichte durch diese erste Probe seines schriftstellerischen und seines philosophischen Talentes um so mehr Aufsehn erregte und Ruhm einerndtete, weil sie eine Zeitlang allgemein für Kants Arbeit gehalten wurde. Kaum war sie (in Königsberg, zur Ostermesse 1792, anonym) erschienen, so ward sie in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. angekündigt mit dem Zusatze: „jeder, der nur die kleinste derjenigen Schriften gelesen, durch welche der Philosoph von Königsberg sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben, werde sogleich den erhabenen Verfasser des Werkes erkennen." Diese Voraussetzung ward auch ausgesprochen in der mit großer Wärme von dem Mitherausgeber der A. L. Z., dem Professor der Jurisprudenz zu Jena G. Hufeland geschriebenen, Recension derselben, A. L. Z. 1792, No. 190 und 191. Als nun Kant im Intelligenzblatte dieser Zeitung von demselben Jahre, No. 102 angezeigt hatte, der Verfasser sey der im vorigen Jahre auf einige Zeit nach Königsberg gekommene, aus der Lausitz gebürtige, jetzt als Hauslehrer bei dem Grafen von Krockow in Krockow in Westpreußen stehende Candidat der Theologie Fichte, und als im ersten Stücke des 110ten Bandes der A. Deutschen Bibliothek die Bemerkung gemacht worden war, die Offenbarungscritik habe das vorzügliche Lob, das sie in ein Paar berühmten gelehrten Zeitungen erhalten, wohl zum Theil der Vorliebe der Recensenten

digte man mich, ich habe seinen Stil künstlich nachgemacht; jetzt würde man mich beschuldigen, ich habe den meinigen künstlich verstellt, und dennoch wollte ich wohl noch fünf bis sechs Schriften über verschiedne Gegenstände schreiben, in denen keiner der gewöhnlichen Beurtheiler die Schreibart der vorhergegangenen wiederfinden sollte, ohne daß ich bei ihrer Abfassung das im geringsten beabsichtiget hätte. Unerkannt wollte ich hauptsächlich deßwegen noch recht lange seyn, weil ich einer blutigen Fehde mit Hrn. Rehberg entgegensah und durch mein Incognito verhindern wollte, daß diese nicht persönlich würde; auch um der A. L. Z. willen. Besonders über Rehberg ersuche ich Sie um Ihr Urtheil. Glauben Sie, daß ihm Unrecht geschehen sey, oder daß er, bei seinem Verhältnisse zum lesenden Publicum, und der Wichtigkeit der Untersuchung, und seinem schneidenden Tone, auf eine schonendere Art hätte zu Recht gewiesen werden sollen? [3]) — Was die Sachen anbelangt, so habe ich mir

für Kants Leistungen zu danken, den sie als Autor sich gedacht: so gab Hufeland im Intelligenzb. der A. L. Z. 1792, No. 133 die Erklärung, sämmtliche Liebhaber der Kantischen Philosophie in Jena, unter ihnen acht Academische Lehrer, hätten, mit fast allen Freunden und Gegnern dieser Philosophie in Deutschland, die gleiche Meinung über das Buch, zufolge seiner Uebereinstimmung nicht bloß im Stile sondern im ganzen Gedankengange mit Kants Schriften, gehegt; er und seine Freunde behielten daher ihr Urtheil über den innern Werth desselben nunmehr ganz unverändert bei, durch welches sie in ihrer Vermuthung bestimmt geworden.

3) Durch einen großen Theil des Beitrags bis zu der Mitte des fünften Capitels zieht sich eine beißende, heftige und persönlich beleidigende Widerlegung der von Rehberg in den Untersuchungen über die französische Revolution ausgesprochenen Grundsätze und Ansichten. Vielleicht fühlte Fichte selbst bei dieser Frage, daß er in seiner Polemik zu weit gegangen war und ganz unnöthiger Weise seinen Gegner gemißhandelt hatte. Was Reinhold hierüber geurtheilt, kann uns nicht zweifelhaft seyn. Indessen war dies doch nur das erste Präludium eines nachmals von Fichte und seiner Schule durchgängig behaupteten und hier und da noch schärfer und gröber angestimmten To-

ein reiferes Nachdenken darüber vorbehalten, da ich besonders in diesem Fache noch Manches zu arbeiten gedenke.

Wollen Sie mich der Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen und eines Beweises derselben durch eine Antwort würdigen, so werden Sie mich Ihnen dadurch von neuem sehr verbinden. Ich werde wenigstens diesen Winter in Zürich, wo ich mich vor einigen Wochen verheirathet habe, verbleiben.

Wie sehr ich Ihre reine Wahrheitsliebe, Ihr warmes Interesse für Alles, was der Menschheit höchstwichtig ist, das Sie zu so unermüdetem Forschen stärkt, unterscheide und verehre, wollte ich Ihnen nicht sagen. Sie hätten nicht so gütig von mir denken können, als Sie thun, wenn Sie mir nicht Gefühl und Verehrung dafür zugetraut hätten.

2. Zürich, d. 15. Januar 1794.

Baggesen, den ich vor einiger Zeit hier gesehen, der mir in kurzem für sich alles dasjenige eingeflößt, was ein solcher Mann jedem, der nur einiges Gefühl für wahre Würde hat, nothwendig einflößen muß, und der vielleicht auch für mich einen guten Eindruck bekommen, machte mir von Ihnen eine Schilderung, welche meiner immer gehegten Hochachtung gegen den gründlichen Denker und gegen einen meiner verdientesten Lehrer durch Schriften noch die viel angenehmere

nes im wissenschaftlichen Streite, welcher besonders in dem philosophischen Journal, seit Fichte und Niethammer es gemeinschaftlich herausgaben, auf das eindringlichste sich vernehmen ließ; wie denn auch dort in der schmachvollen Herabwürdigung J. G. Schlossers (im 2ten Hefte des 5ten B.) die Nothwendigkeit behauptet wurde: „gerade jetzt, weil das Unwesen in der litterarischen Welt gar zu arg werde, recht streng zu seyn; eine solche Schärfe könne in der gegenwärtigen allgemeinen Gährung aller Meinungen heilsam mitwirken, um das Ungleichartige deutlich zu scheiden."

Empfindung der Liebe für den reinen Character hinzufügte und mich überzeugte, daß ich manche Ihrer öffentlichen Handlungen ehemals aus einem falschen Gesichtspuncte angesehen; er setzte insbesondre hinzu: seyen Sie je gegen irgend Jemand zur Freundschaft gestimmt gewesen, so seyen Sie es gegen mich. Ich würde, was ich jetzt thue, sogleich nach dieser Unterredung gethan haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einer Antwort auf meine Zuschrift an Sie entgegengesehn hätte. Aber — Ihre Geschäfte können Sie verhindert haben, zu antworten, Sie können aus andern Gründen die Antwort aufgeschoben haben; es läßt hieraus sich nichts schließen.

Ich thue es also jetzt und bitte mit den Gesinnungen des freien Mannes, der Ihren Werth von ganzem Herzen ehren, achten, lieben, sich seiner freuen, aber auch den seinigen nicht aufgeben will, Sie um Ihre Freundschaft, um Ihre Liebe, um Ihr Zutrauen; und versichre Sie, wenn Sie diese meine Bitte gewähren, der unbegränztesten Achtung, Anhänglichkeit und Zutrauens von meiner Seite. Halten Sie mich jener Gesinnungen nicht werth — auch eine versagte Antwort würde mir das sagen, aber ein gerades Nein wäre Ihrer, und meiner würdiger — so werden Sie wenigstens darum mich nicht weniger achten, daß ich diese Bitte that, und dann steht Alles auf dem alten Fuße und die jetzige Handlung ist gar nicht geschehen. Gewähren Sie mir sie, so geben Sie dadurch meinem Herzen eine sehr angenehme Befriedigung und zugleich entsteht daraus noch ein andrer Vortheil, der aber bei der Berathschlagung über das Wesentliche nicht in Anschlag kommen muß.

Die Philosophie hat große Schulden an das Menschengeschlecht zu bezahlen; sie sollte auch insbesondre der gelehrten Welt das Beispiel zweier Männer geben, welche, bei aller Verschiedenheit ihres besondern Weges, das Ziel ihrer Arbeiten vereinigte, welche einander herzlich ehren und lieben konnten, ohngeachtet sie nicht über Alles gleich dachten, welche durch die Anstrengung, die ihre eignen Arbeiten ihnen

gekostet haben, nicht abgehalten wurden, den Werth des Andern gehörig zu würdigen. Ich fühle mich fähig, der eine dieser Männer zu seyn, und Reinhold ist gewiß zu Allem, was gut und groß ist, fähig.

In Erwartung Ihres Entschlusses bin ich mit denjenigen Gesinnungen, die ich immer gegen Sie hegte, ꝛc.

3.

Zürich, den 1. März 1794.

Theuerster, verehrtester Freund,

Im frohen Gefühl, mit dem würdigsten Manne nun in derjenigen Vereinigung zu stehen, die ich so innig wünschte, mache ich Gebrauch von dem Vertrauen, wozu dieselbe mich berechtigt. Gewiß bedürfen wir beide das so tief in unser Herz Geprägte uns nicht erst zu erweisen und gewiß haben unsre Untersuchungen keinen andern Endzweck, als den, diese heiligen Ueberzeugungen gegen den Schein, der sie in schwachen Stunden in uns selbst, oder in Andern erschüttern könnte, völlig sicher zu stellen. Die Recension des Aenesidemus in der A. L. Z. [4]), als deren Verfasser ich mich Ih-

4) Jahrgang 1794, No. 47, 48 und 49. Fichte suchte in dieser Recension darzuthun: daß alle Einwendungen Aenesidems, insofern sie gegen die Wahrheit des Reinholdischen Satzes des Bewußtseyns *an sich* gerichtet wären, grundlos wären, daß sie ihn aber *als ersten Grundsatz aller Philosophie* und *als bloße Thatsache aufgefaßt und aufgestellt* allerdings träfen, indem derselbe ein Lehrsatz sey, der einer Begründung bedürftig und fähig aus einem höchsten Princip sich unabhängig von aller Erfahrung streng a priori erweisen lasse. „Kant, heißt es an einer Stelle, habe zuerst den nothwendigen Cirkel entdeckt, daß ein Ding nur sey, was es für eine Intelligenz sey. Nach Kant habe Reinhold sich das unsterbliche Verdienst erworben, die philosophirende Vernunft (die ohne ihn vielleicht noch lange Kanten commentirt und wieder commentirt und nie das Eigenthümliche seines Systemes gefunden hätte, weil das keiner finde, der sich nicht seinen eignen Weg zur Auffuchung desselben bahne) darauf auf-

nen nenne, wird Ihnen gezeigt haben — ich wünsche, beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich Ihre Untersuchungen schätze, und wie viel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube. Ich habe das System, auf welches ich dort hindeute, wenigstens dem größten Theile nach, aber noch bei weitem nicht bis zur Mittheilung klar, entworfen. Und dennoch ist meine Uebereinstimmung mit Ihnen, nicht nur in den Hauptresultaten, sondern auch bis auf die kleinsten Bestimmungen — nicht etwa bloß in dem, was Ihnen von mir schon bekannt ist, sondern hauptsächlich in meinen neuen Ueberzeugungen — so groß, daß ich einer einstigen gänzlichen Uebereinstimmung mit Ihnen fast sicher entgegensehe und daß ich gern glaube, das, was ich bis jetzt für Verschiedenheit ansehe, beruhe darauf, daß ich Ihr System bis jetzt noch nicht völlig gefaßt habe. — Eben so geht es mir mit Kant, dessen Schriften verstanden zu haben ich jedoch mit weit größerer Ueberzeugung glaube. Es wird

---

merksam zu machen, daß die gesammte Philosophie auf einen einzigen Grundsatz zurückgeführt werden müsse und daß man das System der dauernden Handlungsweisen des menschlichen Geistes nicht eher auffinden werde, bis man den Schlußstein desselben aufgefunden habe. Sollte nun durch weiteres Fortschreiten auf dem von Reinhold so ruhmvoll gebahnten Wege sich etwa in der Zukunft entdecken, daß das unmittelbar Gewisseste: „Ich bin,“ auch nur für das Ich gelte, daß alles Nicht-Ich nur für das Ich sey, daß es alle Bestimmungen dieses Seyns a priori nur durch seine Beziehung auf ein Ich bekomme, daß aber alle diese Bestimmungen, insofern nämlich ihre Erkenntniß a priori möglich ist, durch die bloße Bedingung der Beziehung eines Nicht-Ich auf ein Ich überhaupt schlechthin nothwendig werden — so würde daraus hervorgehn, daß ein Ding an sich, insofern es ein Nicht-Ich seyn solle, das keinem Ich entgegengesetzt sey, sich selbst widerspreche und daß das Ding wirklich und an sich so beschaffen sey, wie es von jedem denkbaren intelligenten Ich, d. i. von jedem nach dem Satze der Identität und des Widerspruches denkenden Wesen gedacht werden müsse.“

mir immer wahrscheinlicher, daß Kant gerade aus meinen Grundsätzen gefolgert habe, ob er sie gleich nicht wörtlich, sondern öfters etwas, das ihnen den Worten nach zu widersprechen scheint, aufstellt, und weit weniger systematisch ist, als ich zu seyn wünsche.

Was kann ich dabei thun? Ich muß, glaube ich, fürs erste mein eignes System bis zur Mittheilung aufklären. Entweder erhalte ich bei dieser Arbeit die Fähigkeit, das Ihrige völlig zu verstehen, oder ich bin so glücklich, Ihnen das meinige deutlich zu machen. Und dann muß es sich zeigen, wo der Grund der Verschiedenheit eigentlich liegt. Denn nur durch Sie, verehrtester Freund, wünsche ich beurtheilt und berichtigt zu werden; auch würde mir, so viel ich mich kenne, kaum irgend ein Andrer, den ich wüßte, diesen Dienst leisten können.

Ihre vortreffliche Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens habe ich mehrere Male gelesen und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten. Ich stimme mit dem, was Sie daselbst über das allgemeine Verfahren bei der philosophischen Reflexion, über die Erfodernisse einer Philosophie überhaupt und insbesondre ihres ersten Grundsatzes sagen, so sehr überein, daß ich nachweisen könnte, ohngefähr das Gleiche, noch ehe ich Ihre Schrift gelesen hatte, niedergeschrieben zu haben. Um desto unerklärbarer ist mir es bis jetzo, woran es liegen möge, daß ich dem Satze des Bewußtseyns (dem Ihrigen) die Merkmale eines ersten Grundsatzes, über die wir völlig einig sind, nicht zuerkennen kann. Nach mir ist er ein Lehrsatz, der durch höhere Sätze bewiesen und bestimmt wird. — Den zweiten Theil Ihrer Beiträge, von dem ich besonders den Aufschluß erwarte, wovon Sie jetzt die Categorien ableiten werden — deren Ableitung von den logischen Formen der Urtheile eine Gesetzgebung der Logik für die Philosophie voraussetzt, die ich nicht anerkenne — und worauf Sie eine practische Philosophie bauen werden, habe ich begierig erwartet. Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß

geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr System zu verstehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie in den Beiträgen, auf Veranlassung obiger Recension, mehr als 12 Bogen niedergeschrieben habe. Es bleibt mir nichts übrig, als die völlige Einsicht in das Ihrige von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bis jetzt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen — und wie kann man irgend etwas über die critische Philosophie sagen, ohne stets zu Ihnen zurückzukommen? — so gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter Sie, als insofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe; und ich würde, auch wenn nicht, wie jetzt, die innigste Freundschaft Ihren Ruhm zu dem meinigen machte, dennoch nie in einem andern Tone es gethan haben, als in dem, welchen die Ehrerbietung gegen den scharfsinnigsten Denker unsers Zeitalters erlaubt.

Den zweiten Theil meines Beitrags habe ich vorigen Sommer, unter beständigen Zerstreuungen und einem großen lärmenden Baue gegenüber, in vier Wochen niedergeschrieben. Haben Sie daher Geduld mit ihm. Ich hoffte damals nicht, daß Männer, wie Sie, ihre Augen auf diese Schrift werfen würden, und schrieb sie hin, um nur den Verleger zu befriedigen. Beurtheilen Sie sie aus diesem Gesichtspuncte. Das Capitel über den Adel würde ich jetzt gewiß ganz anders bearbeiten. Ueber die Kirche aber glaube ich manches Neue gesagt zu haben. — Eine kleine Schrift: Zurückforderung der Denkfreiheit 2c. ist auch von mir. Der Rec. in der A. L. Z. meint, es sey nichts Neues darin gesagt. Daran kann er Recht haben. Er tadelt meinen Gebrauch des Ausdrucks „Denkfreiheit und Gewissen"; daran hat er gewiß Recht; nur daß ich es so gut wußte, als er, und um der Verständlichkeit willen mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen wollte. Wenn er aber wegen einer gewissen Stelle mich des Jesuitism beschuldigt, so hat er gewiß Unrecht. Wenn Jesuitism in der Verwechselung der Moral und des Naturrechts besteht, so ist er der Jesuit;

denn er hat einen Satz, den ich ausdrücklich als einen naturrechtlichen aufstellte, für einen moralischen genommen. Es ist eine Kleinigkeit jene Schrift; aber ich glaube, daß sie einiges Verdienst in Absicht der Diction hat. Sie ist, wie mir der Verleger klagt, fast gar nicht bekannt geworden [5]).

Wissen Sie, wer zu Ihrem Nachfolger in Jena ernannt ist? Ich bin dazu ernannt. Urtheilen Sie, wie groß meine Freude darüber ist, daß ich eben Ihr Nachfolger seyn soll. Unendlich lieber wäre es mir freilich, wenn ich Ihr College hätte seyn können. Bis in die Mitte des Mai werden Sie wohl nicht in Jena bleiben, dann könnte ich die Freude haben, Sie daselbst zu sehen. Doch habe ich Hoffnung, daß auch diese mir einst zu Theil werden wird. Meine Frau wünscht noch immer, Hamburg zu sehen, wo sie ihre Kindheit verlebt, und wo sie Verwandte hat; ich könnte demnach sehr leicht einmal in den Osterferien von Jena aus dahin reisen und Sie entweder dort oder in Kiel selbst sehen. Haben Sie mir, Jena und meine künftige Lage daselbst betref-

---

5) „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten. Eine Rede, Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsterniß." In der Anzeige dieser Broschüre in der A. L. Z. 1793. No. 199 wird gesagt: der Inhalt derselben sey nicht neu, aber im Ganzen genommen gründlich und mit Wärme vorgetragen. Doch hätte es im Titel nicht eigentlich Denkfreiheit, sondern Freiheit, seine Gedanken mitzutheilen, heißen sollen, auch habe sich der Vf. darin nicht genau und richtig ausgedrückt, daß er das Gewissen das Gesetz in uns, das höchste einzig verpflichtende Gesetz genannt habe; denn das Gewissen sey kein Gesetz, sondern unsre Anerkennung eines solchen und Empfindung unsrer Verpflichtung gegen dasselbe. — Die Behauptung, von welcher der Recensent erklärt, er habe die Quintessenz der jesuitischen Moral in ihr gefunden, ist die paradoxe: „es dürfe nicht verboten seyn, Andern Gift zu geben, indem das Gift wohl für den Geber eine gesunde Nahrung seyn und dieser nicht vorhersehn könne, daß der schwache Magen des Andern es nicht vertragen werde, der nicht am Geben, sondern am Essen sterbe, u. s. w."

fend, Nachrichten zu geben, so erwarte ich dieselben zutrauensvoll von Ihrer Freundschaft.

Eine angenehme Aussicht für die critische Philosophie! Für Zürich schien sie bisher nicht gemacht zu seyn; seit einiger Zeit aber halte ich dem Lavater (diesem trefflichen Mann, dessen bessere Kenntniß ich auch unserm Baggesen verdanke, und der mir täglich lieber und schätzbarer wird) und mehrern der ersten Männer Zürichs Vorlesungen darüber. Freilich kann binnen hier und dem Ende künftigen Monats nicht viel mehr als ein Vorgeschmack gegeben werden; aber wenn nur der Trieb des Selbstdenkens in Einigen erweckt und das herrschende Vorurtheil gegen die critische Philosophie ein wenig erschüttert wird, so ist der Gewinn schon groß genug.

Ich freue mich, wenigstens auf schriftliche Unterredungen mit Ihnen Aussicht zu haben, da ich mündliche vor der Hand nur hoffen darf, und umarme Sie voll Verehrung und Freundschaft ꝛc.

4. Osmanstedt, d. 2. Jul. 1795.

Nichts macht solchen Eindruck auf mein Herz, als Freimüthigkeit. Sie haben sich, mein Theuerster, meines Herzens durch die Ihres letzten Briefes bemächtigt, durch die offne Gegeneinanderhaltung unsrer individuellen Charactere, deren Schilderung ich so ganz wahr finde, und von meiner Seite anerkenne.

* * *

Sie haben darin sehr Recht, daß die Verschiedenheit unsrer Temperamente großen Einfluß auf unsre Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und Andern Ihre theuersten Erwartungen nicht sowohl zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der nur speculativ gewordenen Vernunft zu sichern. Sie philosophiren mit und aus practischem Interesse, und dieses ist das herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schulpforte, durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit, und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde — unterstützt, habe der Speculation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter das Auge gesehen. Ohnerachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür anzunehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben. Der Aufsatz: Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit, im Jännerstück der Horen, enthält so ziemlich, wie ich hierüber denke, und auch zu handeln glaube. Ich philosophire, so viel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse, als das für Philosophie. — Ich erwarte mit Begierde die Erscheinung Ihres Socrates [6]). Ich bin gleichfalls der festen Ueberzeugung, daß Geradheit des Sinnes ausschließende Bedingung des richtigen Philosophirens sey; ob ich gleich einer gewissen Gutmüthigkeit, die man oft auch gutes Herz zu nennen pflegt, überhaupt, und so auch in der Philosophie keinen großen Werth zuschreibe. Aber hierüber sind wir gewiß nicht im Streite; denn sicherlich geben Sie ihr eben so wenig Werth.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie und die meisten Andern, welche wiederum Andern, z. B. Schillern, v. Humboldt, mehrern meiner Zuhörer,

6) Reinhold arbeitete damals an einer Geschichte des Lebens und der Lehre des Socrates, die Fragment und ungedruckt geblieben ist.

verständlicher vorkommt, als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es ist der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kantischen Schriften so viel Mühe verursacht hat, das mir z. B. sehr leicht gewesen ist. Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht so viel Werth, als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt, und ich glaube mit Recht, daß es fast unmöglich sey, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philosophie anders auszudrücken, als Sie dieselben ausgedrückt haben; das ist bei den meinigen und, ich glaube, auch bei den Kantischen nicht der Fall. Sie lassen sich auf unendlich verschiedene Weise ausdrücken und es ist von mir wenigstens nicht zu erwarten, daß die zuerst gewählte Darstellungsart die vollkommenste sey. Der Körper, in den Sie den Geist hüllen, liegt ihm sehr fest an, der, worein ich ihn hülle, ist locker und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, ist etwas, das gar nicht gesagt noch begriffen, sondern nur angeschaut werden kann; was ich sage, soll nichts weiter thun, als den Leser so leiten, daß die begehrte Anschauung sich in ihm bilde. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte seyn zu lassen, und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anschauungen eingreife, fortzulesen, auch wenn er das Vorhergehende nicht ganz versteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunke herausspringt. Dieser, wenn er ganz und nicht halb ist, wird ihn auf einmal in die Reihe meiner Anschauungen, auf den Gesichtspunct setzen, aus welchem das Ganze angesehen werden muß. Z. B. die Seele meines Systems ist der Satz: das Ich setzt schlechthin sich selbst. Diese Worte haben keinen Sinn und keinen Werth, ohne die innere Anschauung des Ich durch sich selbst, die ich im Discurs sehr oft aus Menschen entwickelt habe, welche mich gar nicht begreifen konnten und sodann mich vollkommen begriffen. Es wird gesagt: daß ein Ich und daß etwas ihm Entgegengesetztes ein Nicht-Ich sey, geht schlechthin allen Operationen des Gemüths voraus und dadurch werden sie erst möglich. Es ist gar kein Grund, warum das Ich Ich,

und das Ding Nicht-Ich sey, sondern diese Entgegensetzung geschieht absolut. (Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu Uns rechnen und was wir nicht zu Uns rechnen sollen, eben so wenig gibt es einen Grundsatz a priori, nach welchem dies sich entscheiden lasse; sondern der Unterschied ist absolut und erst durch ihn werden alle Grundsätze a priori und alle Erfahrung möglich.) Die Vereinigung beider durch Quantität, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begränzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze hinaus geht keine Philosophie; aber aus ihnen muß die ganze Philosophie, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, entwickelt werden.

Jenes ursprüngliche Setzen nun, und Gegensetzen, und Theilen ist NB. kein Denken, kein Anschauen, kein Empfinden, kein Begehren, kein Fühlen, u. s. f., sondern es ist die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtseyn nie erkannt, die unbegreiflich ist, weil sie das durch alle besondre (und lediglich insofern ein Bewußtseyn bildende) Acte des Gemüths Bestimmbare, keineswegs aber ein Bestimmtes ist. Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin Unbegreifliche; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft, und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann, aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes Begreifliche setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es begriffen ist und ist daher gerade darum nicht das Höchste, weil es begreiflich ist. (Geht denn das Auffassen des geringsten Objects von etwas Anderem aus, als von einer Function der Einbildungskraft, und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas Anderem ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die Wissenschaftslehre sich weiterhin beschäftigt und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Puncte, in dem practischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich nur sich selbst setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas Anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst heraus-

zugehen? (wovon die Frage: wie sind synthetische Sätze a priori möglich, nur ein Theil ist; nämlich ich sage zugleich, wie ist Antithese möglich?) Oder vielleicht zeigt Folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systems zu dem Ihrigen und dem Kantischen. Kant fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannigfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A, B, C u. s. w., die euch schon gegeben sind, zur Einheit des Bewußtseyns? und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Puncte aufzunehmen. (Nun aber beantwortet Kant sogar diese niedere Frage nicht aus Einem Princip, nimmt die Denkformen auf einem heuristischen Wege auf, erräth nur die Formen der Anschauung und führt den Beweis durch Induction. Diesen Fehler haben Sie entdeckt und berichtigt.) Ich glaube, es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden — verstehen Sie mich ja nicht unrecht, das Allerleichteste wird immer am allerschwersten gefunden; nichts war leichter, als der Kantische Gedanke, vom Subject auszugehen, und doch dauerte es Jahrtausende, ehe jemand sich ihn dachte, — es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere voraussetzt, die: Wie kommt ihr denn erst zu A und zu B und zu C? Sie werden gegeben; das heißt doch wohl auf gut teutsch: ihr wißt es nicht. Wohl, so beweiset mir entweder, daß und warum ihr es nicht wissen könnt, oder redet mir, so lange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philosophie als einer Wissenschaft. Wir wollen zu seiner Zeit schon untersuchen, wie ihr A und B u. s. w. vereinigen mögt. Aber A für sich, und das Subject, sind doch wohl auch verschieden? Wie vereinigt ihr denn erst diese? Wenn wir dies wissen, dann wird eure zweite untergeordnete Frage sich gar leicht beantworten lassen; denn ohne Zweifel werdet ihr B gerade so aufnehmen, wie ihr A aufgenommen habt. Und wenn nur A erst im Subjecte ist, und ihr nehmt B auf in dasselbe Subject (wie es komme, daß die Einheit des Subjects dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden), so kommt dadurch B ohne Zweifel auch zu A.

Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer, als den Kantischen.

Nun zeigt sich aber das überraschende Resultat (welches besonders in meiner kleinen Schrift „Grundriß des theoretischen ꝛc." bei Gelegenheit der Deduction der Zeit und des Raums ins Licht gesetzt wird), daß es gar kein zuerst aufgenommenes A gibt, noch geben kann sondern daß, man steige so hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch Höheres vorausgesetzt wird: z. B. jede Anschauung wird nothwendig gesetzt in den gegenwärtigen Zeitpunct, aber es ist kein gegenwärtiger Zeitpunct ohne einen vergangnen, mithin auch keine gegenwärtige Anschauung ohne eine vergangne, an die sie angeknüpft werde, und es gibt keinen ersten Moment, keinen Anfang des Bewußtseyns. Dies gibt den Beweis für die von Kant vorausgesetzte nothwendige Mannigfaltigkeit des Nicht-Ich, und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die W. L. aufzudecken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir aber es nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Critik der speculativen, sondern auch die der practischen, und die der Urtheilskraft, vereinigt wird, wie es seyn sollte und mußte. Vor Kant und Ihnen war keine W. L. möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Critiken gebildet hätten, wie ich, Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten eben so gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als Sie sie in der Critik der speculativen Vernunft, wo sie eben so wenig angegeben war, richtig auffanden (denn dafür erkenne ich Ihren Satz des Bewußtseyns allerdings, und da liegt der Streitpunct gar nicht).

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus und sie haben den beßten Schlüssel für mein System.

Endlich bedenken Sie, daß das bis jetzt Gelieferte nur eine Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen, — im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte — und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedesmal erst fertig war, wenn der vorige zu Ende ging. Ich glaube zwar festiglich, daß, was ich angeschaut, und größten Theils auch, was ich gedacht habe, unumstößlich ist, aber was ich gesagt, mag zum Theil sehr unrichtig seyn. Das soll mich nicht etwa entschuldigen. Der Schriftsteller soll das Richtige sagen, sein Denken allein hilft uns nicht. Die Darstellung der W. L. erfodert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben und es ist die einzige Aussicht, welche fähig ist, mich zu erschüttern, daß ich, besonders nachdem ich eine Carriere angetreten, zu der nichts mich nöthigte, sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.

Der Druck der Grundlage soll jetzt, wie der Verleger versichert, geendigt seyn; noch nicht das Theoretische (welches Fragment ist, und nur bis zur Deduction der Zeit und des Raums geht). Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe ich Ihnen wieder. Haben Sie die Güte, mir Ihre Zweifel mitzutheilen, oder mir die Puncte anzuzeigen, die Ihnen unverständlich sind. Ein Wort an den Freund, den man genauer kennt, macht oft klärer, als die weitläuftigste Erklärung in das blaue Feld des vielfarbigten Publicums hin.

Schellings Schrift [7]) ist, soviel ich habe davon lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und Mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Läugnen wird er es nicht wollen oder nicht können. Ich glaube, schließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich etwa nicht recht verstan-

7) „Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, Tübingen, 1795.“

den haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen; und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig, ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am sichersten erläutert werden kann. Ihr System sieht er unrichtig an, und darüber bin ich mit ihm unzufrieden. Was er Ihnen aufrückt, das, und noch weit mehr, hat Kant zu verantworten. Ich würde mich mit Ihnen nie in Streit gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren Grundsatz als Grundsatz der gesammten Philosophie gegeben hätten. Der der theoretischen scheint er auch mir zu seyn.

[8])

* * *

So, mein Theuerster, lassen Sie uns denn eine Freundschaft schließen, die jedem Vorfalle, und die der schlauesten Verläumdung, die sich vom Anfange an, ich weiß nicht wodurch, zwischen Sie und mich gelagert hatte, Trotz biete. Ich liebe Sie innig und vertraue Ihnen ganz, ich

8) In der ausgelassenen Stelle erzählt Fichte ausführlich, was ihn bewogen, Jena zu verlassen und den Sommer auf dem Lande (drei Stunden ungefähr sowohl von Jena als von Weimar entfernt) zuzubringen. Der Hauptinhalt dieses Berichtes ist, daß er bald nach seiner Ankunft in Jena sich bemüht, auf dem Wege der Ermahnung und des Zuredens die Ordensverbindungen unter den Studirenden aufzulösen, daß ihm seine Bestrebung bei den meisten gelungen und nur der Orden der sogenannten Unitisten ihm hartnäckig widerstanden, daß diese ihn insultirt und ihm mehreremal die Fenster eingeworfen, daß er (was aus seinem lebhaften und hitzigen Temperamente leicht zu erklären ist) durch den Senat nicht schleunig genug Schutz und Hülfe zu erhalten geglaubt, und daher den Regierungen angezeigt, die Verfolgungen, denen er sich ausgesetzt sehe, machten es ihm unmöglich, vor der Hand länger in Jena zu bleiben, er werde den Sommer aufs Land gehen und nicht eher zurückkehren, als bis völlig die Ruhe wiederhergestellt und seine Sicherheit nicht mehr gefährdet sey.

sage Ihnen nochmals zu, daß Sie bei fortgesetzter Verbindung mich immer mehr lieben und mir immer mehr trauen werden. Daß ich mich nie übereilen werde, dafür bürge ich Ihnen nicht, aber dafür, daß ich stets aufrichtig gegen Sie seyn werde, daß Sie stets mein Herz sehen sollen, so wie ich es selbst sehe.

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie. Machen Sie Ihren Neugebornen und Ihre Uebrigen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wenn Sie heranwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenigen, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlinn, deren Vater ich neulich, auf eine sehr besondre Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effect seiner Worte, unendlich liebgewonnen habe. Er schmälte auf die Kantische Philosophie, auf Democratismus, auf abgeschnittnes Haar, auf Bänderschuh, kurz auf Alles, was meine geistigen und körperlichen Prädicate ausmacht, oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivetät und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädicate wären, in eine solche Herzlichkeit über, daß dieses die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

Ich habe keine Kinder, lebe aber in der süßesten häuslichen Verbindung mit meinem Schwiegervater, einem Greise von 75 Jahren, der, wie Ulysses, viel erfahren und doch aus dem Wirbel der Welt die herzlichste Fröhlichkeit bis in sein hohes Alter, und ein Gott und den Menschen vertrauendes kindliches Herz hindurchgebracht hat; und mit meiner Frau, die mich über Alles liebt, die mehr ist, als sie scheint, und die einen sehr gesunden Verstand mit dem besten Herzen vereinigt. Lieben Sie unbekannter Weise diese mir theuren Personen ein wenig um meinetwillen.

Küssen Sie unsern Baggesen in meinem Namen. Ich will eben nach Weimar; habe ich aber noch eine Minute Zeit, so wende ich sie an, um ihm zu schreiben. Leben Sie wohl, Theurer.

5. Osmanstedt, d. 29. August 1795.

Mancherlei Geschäfte haben mich verhindert, Ihnen eher zu schreiben, und die seit einigen Wochen fertig gewordne W. L. Ihnen zuzuschicken.

Kein Urtheil kann dem Verfasser derselben wichtiger seyn, als das des Verfassers der Elementarphilosophie, der den letzten Schritt zur Erfindung der erstern that, wenn es eine gibt. Dürfte ich wohl noch dies vorschlagen, daß Sie diese Schrift vors erste ein- oder zweimal cursorisch durchläsen, und erst von dem Standpuncte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig versetzen müssen, an das Studium und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5. der Grundlage, vielleicht werden einzelne Betrachtungen im Grundrisse des Theoretischen, z. B. die Deduction der Zeit und des Raums, die Arbeit sehr erleichtern. Besonders wiederhole ich meine Bitte, Worte Worte seyn zu lassen, es vor dem Ueberblicke des Ganzen mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen und ja nicht diese Uebersicht durch Zusammensetzung der einzelnen Theile, sondern die Einsicht in die einzelnen Theile von der Uebersicht des Ganzen aus, zu suchen. So ist nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf so eingerichtet ist, daß er entweder das Ganze auf einmal auffassen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meisten der jetzt lebenden gemachten Philosophen ist es mir nicht der Mühe werth, zu untersuchen, woher ihr hartnäckiges Nichtverstehen komme; bei Ihnen, an dessen Wahrheitsliebe, an dessen Bereitwilligkeit, jedem Denker, und insbesondre mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, an dessen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich so fest, als an mich selbst, glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verstehen, von jenem Umstande herkommen, der die Oeconomie unsrer beiderseitigen Schriften, so sehr zu Ihrem Vortheile, unterscheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich seyn, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich

erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduction der Realität des Rechtsbegriffes mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandenseyn eines solchen Begriffs in uns, als ein Factum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Factum des Sittengesetzes, welches ich eben so wenig ohne Deduction gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und gefunden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kantischen Principien, und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer, sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädicat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B, sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: das kann wohl seyn, geht aber mich nichts an, denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will eben jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich; aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthesis des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis Statt finden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgend eines vernünftigen Wesens außer mir darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne vernünftige Wesen außer mir anzunehmen. Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädicat C zuschreiben. C folgt auf dem Wege der Synthesis an sich selbst aus dem Ich. C ist nie Ich, ist vorher bewiesen, aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mithin ꝛc. 2) Ich kann mir dieses Prädicat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme, dies wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Categorie der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädicats C verfährt, mithin ꝛc. Die vernünftigen Wesen außer mir sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädicat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Acte sind synthetisch vereinigt, Einer und derselbe. Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht zu zeigen, wie der Satz practische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und practischen Vermögens, des Kopfes und Herzens; anerkenne ich practisch nicht, was ich theoretisch anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.

Dann liegt in den Kantischen Grundsätzen noch folgender großer Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr; wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Gränze? Bis zur Gränze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wohl vernommen; aber wo geht die Gränze der vernünftigen Wesen? Die Objecte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt; auf welche

erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduction der Realität des Rechtsbegriffes mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandenseyn eines solchen Begriffs in uns, als ein Factum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Factum des Sittengesetzes, welches ich eben so wenig ohne Deduction gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und gefunden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kantischen Principien, und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer, sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädicat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B, sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: das kann wohl seyn, geht aber mich nichts an, denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will eben jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich; aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthesis des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis Statt finden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgend eines vernünftigen Wesens außer mir darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst

deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne vernünftige Wesen außer mir anzunehmen. Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädicat C zuschreiben. C folgt auf dem Wege der Synthesis an sich selbst aus dem Ich. C ist nie Ich, ist vorher bewiesen, aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mithin rc. 2) Ich kann mir dieses Prädicat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme, dies wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Categorie der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädicats C verfährt, mithin rc. Die vernünftigen Wesen außer mir sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädicat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Acte sind synthetisch vereinigt, Einer und derselbe. Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht zu zeigen, wie der Satz practische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und practischen Vermögens, des Kopfes und Herzens; anerkenne ich practisch nicht, was ich theoretisch anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.

Dann liegt in den Kantischen Grundsätzen noch folgender großer Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr; wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Gränze? Bis zur Gränze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wohl vernommen; aber wo geht die Gränze der vernünftigen Wesen? Die Objecte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt; auf welche

unter diesen Erscheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernünftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du selbst nur gar zu wohl, müßte Kant antworten, und so richtig diese Antwort ist, so ist sie doch nichts weniger, als philosophisch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten seyn zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleiher bedenklicher? Daß das arme Thier sich nicht wehren kann, kann nichts zur Sache beitragen. Und so bleibt es immer eine sehr bedenkliche Frage, ob ich nicht auf die allgemeine Meinung gestützt das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der russische Edelmann, gleichfalls auf die allgemeine Meinung gestützt, seine Leibeignen verschenkt, verkauft und zum Spaß knutet. Diese Fragen werden abermals nur durch folgende Argumentation beantwortet: Ich kann mich nicht als Ich denken, ohne gewisse Dinge (diejenigen, welche nicht anfangen können) als mir völlig unterworfen zu denken. Zu ihnen stehe ich im Verhältniß der Ursache; zu andern Erscheinungen im Verhältniß der Wechselwirkung. Die menschliche Gestalt ist für den Menschen Ausdruck der letzten Classe. Ich muß diese Gestalt an mir als unverletzlich denken; aber ich kann das nicht, ohne sie überhaupt als unverletzlich zu denken; beide Acte sind synthetisch vereinigt.

Die Anwendung dieser Sätze, zur Hervorbringung eines Naturrechts ist leicht. Es findet sich im synthetischen Gange der W. L. der Satz: Ich muß mich als Individuum denken, d. h. als bestimmend in einer Sphäre von Dingen, die nicht anfangen können, die Individualität drückt sich nur in der Sinnlichkeit aus, das reine, unendliche Ich ist Eins, und da es Individualität eines Ich seyn soll, so kann sie nur thätig bestimmend seyn, ich muß mich denken bestimmt in einer Sphäre vernünftiger Wesen außer mir, ich kann das nicht, ohne eine solche Sphäre und jedes Object in dieser Sphäre gleichfalls als Individuum zu setzen, mithin etc. Es ist kein Individuum, wenn es ihrer nicht wenigstens zwei gibt. Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.

Es ist absolut unmöglich, daß ich mir ein Recht zuschreibe, ohne auch einem Wesen außer mir eins zuzuschreiben, da es absolut unmöglich ist, daß ich mich als Individuum setze, ohne ein Wesen außer mir als Individuum zu setzen.

Diese Resultate, die sich sehr klar und in die Augen springend machen lassen, die eine Menge täglich vorkommender und gerade darum wenig bemerkter, aber auf den ersten Augenblick anzuerkennender Phänomene frappant erklären, die den gemeinsten Begriffen eine den Menschen mächtig ergreifende und erhebende Stärke geben, sollen, denk' ich, meine Grundsätze bald vor ferneren Verdrehungen sicher stellen und allgemein einleuchtend machen.

Ich werde zu Michaelis nach Jena zurückkehren. Durch militärische Gewalt ist die Ruhe wiederhergestellt. Wer nicht auf der Stelle eingesteckt seyn will, muß wohl ruhen. Von einer Verbesserung der Grundsätze ist nichts merklich. Es ist auffallend, wie die Beßten und Verständigsten unter den Studirenden auf einmal den Verstand verlieren, wenn die Rede auf die Gegenstände ihrer Vorurtheile, auf Burschenrechte, academische Freiheit u. s. w. kommt. Die Beßten wollen freilich ihr Recht, Häuser zu stürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhangen; sie mit Gewalt daran zu verhindern, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis sie diese Grundsätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben. Ich bin dem Gedanken nahe, den ich sonst mit ganzer Macht bestritten, den ich in Andern als ein sicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet — Gott verzeihe es mir — daß mit dieser Menschenclasse schlechterdings nichts anzufangen ist, daß man ihre Erziehung Gott und ihren künftigen Schicksalen überlassen muß und zufrieden seyn, wenn es so einzurichten ist, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können.

* * *

Leben Sie wohl, lieber Theurer, und haben Sie ein wenig lieb den, der Sie so sehr liebt.

6.

Jena, d. 21. März 1797.

Ihr letzter Brief ist mir darum nicht weniger merkwürdig und erfreulich, weil ich einige Wochen habe vergehen lassen, ohne ihn zu beantworten. Ich habe oft im buchstäblichen Sinne des Wortes in mehrern Wochen nicht die Zeit, einen Brief zu schreiben.

Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter andern auch das nicht mehr denkbar, daß jemand auf die Entdeckung der darin aufgestellten Ansicht eitel seyn und seinem unbedeutenden Individuum etwas besonders zueignen sollte, was inneres Eigenthum der gesammten Vernunft ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einem Eingeweihten, unter andern auch den Vortheil, daß ich ohne den Firniß einer affectirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wohl niemand diese Lehre fassen; sie muß durch ein inneres Bedürfniß aus ihm selbst herausgetrieben werden), theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebne Stoff war. Ich statte Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stund an zu Theil werden mußten; theils wegen des Characters, den Sie schon haben mußten und den Sie dadurch sich selbst und jedem, der etwas von der Sache versteht, demonstrirt haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wohl bekennen, daß ich nie geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue

keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich Allen zu, bis von einem das Gegentheil erwiesen ist, daß vorgefaßte Meinungen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß sie es selbst wissen, sie an der Erkenntniß der nicht von ihnen selbst gefundnen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegenstehenden Wahrheit, verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der beßten Menschen unter unsern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkührliche, sondern inniges Bestandtheil des schon erworbnen Characters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthume, in welchen man sich mit seltner Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wissenschaftslehre viele Anhänger unter unsern Zeitgenossen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie gerechnet. Ich hoffte nur, die Menschen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichern Zeitalter längst nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, so kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recension der W. L. in der A. L. Z. gesprochen. Er sagte mir, sie sey vergeben, er hoffe aber sicher, daß der bestimmte Rec. sie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn schreiben, und falls die Antwort nach Erwartung ausfalle, es Ihnen selbst berichten. Ich habe seitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken und anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je Mehrere ihre Ansicht derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigne Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hie und da über Ich und Nicht-Ich und Ichen-

welt, und Gott weiß wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut. Es würde mich sehr freuen und vielen Nutzen stiften, wenn auch Sie Ihre Ansicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünctlichen Gange der Analyse, den Sie in der Gewalt haben.

Ueber meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht Eine Flamme.

Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so, als ob ich sie nie bearbeitet hätte und von der alten nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm Phil. Journal abdrucken (versteht sich, wieder von neuem aus den Heften bearbeitet). Wie oft werde ich sie nicht noch bearbeiten! Für Ermanglung der Pünctlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.

„Mein Ton trifft und verwundet Personen, denen er nicht gilt,“ sagen Sie. Das bedaure ich aufrichtig. Aber er gilt ihnen denn doch gewissermaßen, wenn sie sich nicht aufrichtig sagen lassen wollen, in welchen schlimmen Irrthümern sie sich herumtreiben, und nicht für sehr wichtige Belehrung eine kleine Beschämung sich gefallen lassen wollen. Wem Wahrheit nicht über Alles, auch über sein kleines Individuum geht, mit dem kann die W. L. ohnedies nichts anfangen. Der innere Grund dieses Tones ist der. Es erfüllt mich mit Nichtachtung, die ich nicht beschreiben kann, wenn ich den Verlust des Wahrheitssinnes, die tiefe Verfinsterung, Verwirrung und Verkehrtheit, die jetzt herrschend sind, so mit ansehen muß. Der äußere Grund ist der. Wie haben diese Menschen mich behandelt und wie fahren sie fort, mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Lust, als zur Polemik. Warum konnten sie doch gar nicht Ruhe halten? z. B.

Freund Schmid [9]). Ich habe ihn allerdings nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles Andere weiß, was nicht fürs Publicum gehört, wird mir Engels-Geduld zuschreiben.

Haben wir nicht von Ihnen etwas für unser Journal zu erwarten? — Im ersten Hefte desselben, dessen Umdruck vollendet seyn wird, habe ich Ihrer gedacht [10]). Diese Stelle ist geschrieben und abgedruckt, ehe ich Ihren letzten

---

9) Fichtes College, der bekannte Kantianer Carl Christian Erhard Schmid. In Beziehung auf die im 2ten Hefte des 3ten Bandes des philosophischen Journales enthaltenen „Bruchstücke aus einer Schrift, über die Philosophie und ihre Principien, zur vorläufigen Prüfung vorgelegt von Schmid“ schrieb Fichte die „Vergleichung des vom Hrn. Prof. Schmid aufgestellten Systemes mit der Wissenschaftslehre,“ im 4ten Hefte des nämlichen Bandes. Fichte sagt da unter andern: „meine Philosophie ist nichts für Hrn. Schmid. aus Unfähigkeit, so wie die seinige mir nichts aus Einsicht. — Ich erkläre Alles, was H. Schmid von nun an über meine philosophischen Aeußerungen entweder geradezu sagen oder insinuiren wird, für etwas, das für mich gar nicht da ist, erkläre Hrn. Schmid selbst, als Philosophen, in Rücksicht auf mich, für nicht existirend.“

10) In dem Aufsatze: „Annalen des philosophischen Tones, erstes Stück, Probe einer Recension im wehmüthigen Tone.“ Hierin widerlegt und verspottet Fichte eine Beurtheilung seiner Grundlage des Naturrechtes im 194sten Stücke der Götting. Gel. Anzeigen v. J. 1796, und erwiedert den ihm von dem Recensenten in Beziehung auf Reinhold gemachten Vorwurf: „in seiner Schrift sey deutlich genug gesagt, daß berühmte Kantianer, die einen gegebenen Stoff annehmen, vom Geiste der critischen Philosophie und von ächter Wissenschaft nichts verstehen,“ — mit den in der That für Reinhold ehrenvollen Worren: „der Rec. wähnt, er werde Reinhold, den Erfinder der angedeuteten Theorie, gegen mich in den Harnisch bringen können. Wie wenig weiß er von der Denkart würdiger Männer! Reinhold liebt Wahrheit und Geradheit mehr als einen nichtigen Ruhm!“ Diesen fügt er hinzu: „Reinhold ist zu entschuldigen, daß er, da die Entdeckungen des großen Genius unsres Zeitalters noch neu und Alles in der Verwirrung war, gerade dies in jenen Schriften

Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich sie nicht füglich ändern, da sie in dem ersten Abdrucke, der doch denn wohl auch unter die Leute kommt, steht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beisammenleben zur Freundschaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz kenne: doch wünschte ich sehnlich, daß wir uns einst irgendwo träfen.

Mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige.

7.

Jena, d. 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und „Nachsicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehri„gen, aber noch sehr ungelehrten Schülers“ sagen, nicht für Satyre, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrtester Freund, mir meine natürliche Art zu seyn und mich zu erklären übel nehmen sollten.

Ich wünschte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der W. L. setzten und weniger Zeit auf das Studium derselben wendeten. Was an der Hauptsache ist, weiß ich wohl; aber hat man sich dieser bemächtigt, so hilft man sich durch sich selbst weit besser, als durch diese sehr unreife Darstellung. Wie weit klärer sehe ich jetzt in dieser Wissenschaft! Mein Naturrecht ist ohne Zweifel besser.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Systeme den gegebnen Stoff weglassen, so erhält es eine ganz andere Bedeutung und Alles, was Sie darin sagen, steht auf einem ganz andern Gesichtspuncte, aus dem es Wahrheit ist. Es kann niemand sehnlicher wünschen, als ich, daß Sie mein neues

zu finden glaubte. Das Zeitalter, das Jahre lang ihm nachgebetet hat und alle die berühmten Kantianer des Recensenten, welche in der Hauptsache Reinholdianer sind, haben ihn gerechtfertigt. Jetzt hat er gewiß schon längst die Unzulänglichkeit seines Systemes eingesehen. Zwischen ihm und mir sey Friede!“

an Ihre ehemalige Vorstellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie sehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig sind, die W. L. Andern verständlich zu machen.

Es wird so eben eine Abhandlung von mir für den 4ten Heft unsers Journals abgedruckt [11]), in welcher ich mich über Mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermischten Abhandlungen 2. Th. erkläre. Es hat mir geschienen, als ob Sie wirklich an die entgegengesetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich scheitert; indem Sie das Setzen des Nicht-Ich in der Wissenschaftslehre wohl zu absolut nehmen. Ich habe in dieser Abhandlung, die wohl bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird, diesen Punct klärer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendaselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kantischen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des bloß natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Rücksicht höher zu stehen als Kant, wiewohl er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sey, hat sich Kant wohl nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht, als die W. L. Hier ist nun der Punct, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind und worüber ich nach der Lesung jenes Aufsatzes Ihre weitern Gedanken mir ausbitte.

Daß Kants ausdrückliche Behauptungen der W. L. widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich

11) „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, für Leser, die schon ein philosophisches System haben.“

Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich sie nicht füglich ändern, da sie in dem ersten Abdrucke, der doch denn wohl auch unter die Leute kommt, steht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beisammenleben zur Freundschaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz kenne: doch wünschte ich sehnlich, daß wir uns einst irgendwo träfen.

Mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige.

7.

Jena, d. 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und „Nachsicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehri„gen, aber noch sehr ungelehrten Schülers" sagen, nicht für Satyre, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrtester Freund, mir meine natürliche Art zu seyn und mich zu erklären übel nehmen sollten.

Ich wünschte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der W. L. setzten und weniger Zeit auf das Studium derselben wendeten. Was an der Hauptsache ist, weiß ich wohl; aber hat man sich dieser bemächtigt, so hilft man sich durch sich selbst weit besser, als durch diese sehr unreife Darstellung. Wie weit klärer sehe ich jetzt in dieser Wissenschaft! Mein Naturrecht ist ohne Zweifel besser.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Systeme den gegebnen Stoff weglassen, so erhält es eine ganz andere Bedeutung und Alles, was Sie darin sagen, steht auf einem ganz andern Gesichtspuncte, aus dem es Wahrheit ist. Es kann niemand sehnlicher wünschen, als ich, daß Sie mein neues

zu finden glaubte. Das Zeitalter, das Jahre lang ihm nachgebetet hat und alle die berühmten Kantianer des Recensenten, welche in der Hauptsache Reinholdianer sind, haben ihn gerechtfertigt. Jetzt hat er gewiß schon längst die Unzulänglichkeit seines Systemes eingesehen. Zwischen ihm und mir sey Friede!"

an Ihre ehemalige Vorstellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie sehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig sind, die W. L. Andern verständlich zu machen.

Es wird so eben eine Abhandlung von mir für den 4ten Heft unsers Journals abgedruckt [11]), in welcher ich mich über Mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermischten Abhandlungen 2. Th. erkläre. Es hat mir geschienen, als ob Sie wirklich an die entgegengesetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich scheitert; indem Sie das Setzen des Nicht-Ich in der Wissenschaftslehre wohl zu absolut nehmen. Ich habe in dieser Abhandlung, die wohl bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird, diesen Punct klärer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendaselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kantischen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des bloß natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Rücksicht höher zu stehen als Kant, wiewohl er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sey, hat sich Kant wohl nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht, als die W. L. Hier ist nun der Punct, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind und worüber ich nach der Lesung jenes Aufsatzes Ihre weitern Gedanken mir ausbitte.

Daß Kants ausdrückliche Behauptungen der W. L. widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich

11) „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, für Leser, die schon ein philosophisches System haben."

selbst versetzt hätte, ist zu arg und er ist von jedem Standpuncte aus in die Augen springend. Daß er sich die Frage über den Ursprung der äußern Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag seyn, wiewohl ich allenfalls, besonders in der Einleitung zur Critik der Urtheilskraft, die Antwort darauf nachzuweisen, mir getraute. Jedoch, dies sey wahr, so hat er dabei gar nichts gedacht; sie unter die absolut unbeantwortbaren verworfen. Wenn er aber diesen Ursprung in etwas an sich vom Ich Verschiedenes nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte, so hätte er darüber allerdings etwas gedacht; und dies ist sonach etwas ganz Anderes. Dies halte ich nun für unmöglich, dem ganzen Kantischen System in allen seinen Puncten und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kants widersprechend.

Indem Sie dies lesen, mögen Sie vielleicht unwillig werden, vielleicht bei sich sagen: Hat denn dieser F. auch nicht einmal den Anfang der Critik d. r. Vernunft, nicht den ersten Perioden der Einleitung, nicht §. 1. der transscendentalen Aesthetik gelesen? Haben Sie Geduld bis auf meine Abhandlung. Ich erkläre daselbst diese Stellen.

Kant nicht verstanden zu haben, ist in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf; denn ich halte — und will dies so laut sagen, als es begehrt wird — seine Schriften für absolut unverständlich für den, der nicht schon weiß, was darin stehen kann. Kants Verdienste, als Denker, thut dies keinen Abbruch; als Lehrer behält er dann freilich nicht das geringste. So hat auch Jacobi, auf den ich in jener Abhandlung mich berufe, sie von der andern Seite unrichtig verstanden, indem er sie von der einen gar wohl verstand; den empirischen Realismus verkannt, indem er den transscendentalen Idealismus wohl faßt. In Beziehung auf das, was Sie, auf Veranlassung meiner Annalen des Ph.. Tons, über meinen Ton sagen — haben Sie Gründe gegen meine Gründe, so bitte ich Sie, mir dieselben mitzutheilen, und seyn Sie der aufmerksamsten und gewissenhaftesten Ueberlegung derselben versichert (sie mögen dieselben in einem Privat-

briefe oder in einer öffentlichen Schrift mittheilen), meines offenen Geständnisses, daß ich Unrecht habe, und meiner Besserung versichert. Diejenigen, welche sich mündlich mit mir über meine Philosophie unterhalten, meine Zuhörer und Andere, klagen sicherlich nicht über Ungeduld und Härte. So werde ich mit Leuten, die ich für wahrheitsliebend halten kann, auch öffentlich umgehen; bis jetzt habe ich es mit Leuten zu thun gehabt, die aufgeblasen sind, sich für Meister halten, indeß sie bedürfen, daß man sie die ersten Buchstaben lehre, und die mich unwürdig behandelt haben.

„Nichts was nur durch die W. L. ausgemacht ist, sollte „zur Erörterung ihrer Ansicht gebraucht werden." Ja wohl; und die Klagen, die Sie in derselben Rücksicht in Ihren vermischten Aufsätzen über die nachbetenden Kantianer führen, sind sehr gerecht. Aber die W. L. hat eben keine eigenthümliche Terminologie und ich suche mich beständig des gemein = schriftstellerischen Sprachgebrauchs zu bedienen. Was ist denn nur durch die W. L. ausgemacht? Seiner Freiheit (Ichheit und Selbstständigkeit) sich bewußt zu seyn, wird in ihr, als jedem rechtlichen Menschen natürlich zukommend, vorausgesetzt; und wer dies nicht hat noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunct wird es freilich erst durch die W. L. erwiesen; aber ich muthe auch keinem an, dies derselben im voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibnitz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter davon, als die Uebung ihrer Kräfte. Die andern, die bedächtiger sind, auf diesen Weg zu bringen, sind, denke ich, zwei Mittel, entweder, daß man ihnen historisch nachweise, alle Wege sind versucht, und keiner führte zum Ziele, noch ist dieser Eine übrig, ist die Erreichung des Ziels möglich, so ist sie es nur auf ihm; — diesen Beweis zu führen, ist, wie ich glaube, ganz eigent-

lich Ihr Geschäft, und Sie werden es, wie ich hoffe, vortrefflich ausführen — oder man macht ihnen angst und bange in ihrem Gebäude, reißt ein Stück nach dem andern weg, daß sie unter freiem Himmel jämmerlich da stehen. Zu dem Letztern habe ich am meisten Trieb und Lust. Sie werden dann schon genöthigt werden, das anderwärts für sie zubereitete Obdach zu suchen.

Der Aufsatz, auf den Sie Rücksicht nehmen, geht überdies besonders den Recensenten an, und deckt ihm Fehler gegen die allgemeine Logik auf. Das Einzige, worauf Ihre Bemerkung sich beziehen könnte, ist das, was ich den Spaßvögeln über die Bedeutung der Ausdrücke a priori und a posteriori sage. Dies soll sie nun keinesweges positiv belehren; diese Belehrung wird sich anderwärts finden, und hat sich schon gefunden (z. B. in demselben Hefte im ersten Aufsatze), sondern es soll ihnen nur zeigen, daß sie bisher darüber nichts wußten und nichts verstanden und sich selbst widersprachen, und dazu, sollte ich denken, reicht das Gesagte hin.

Ihre aphoristische Darstellung der Rechtslehre [12]) hat mir sehr große Freude gemacht, durch ihre Klarheit und scharfe Bestimmtheit. Die beiden Puncte, an denen Sie in meiner Rechtstheorie Anstoß nehmen, sind mir so ausgemacht, als irgend ein philosophischer Satz. Die Trennung der Gewalten kann, glaube ich, gar nicht bestimmt gedacht werden, sie wird immer nur so im Bausch und Bogen gedacht. Bei dem Ephorate sehe ich gar keine Schwierigkeit, wenn dasselbe nur nicht in die ganze von mir beschriebne und noch zu beschreibende Verfassung hineingedacht wird und man nicht glaubt, daß unsere fehlerhaften Verfassungen auf einmal durch einen Sprung verbessert werden sollen. Dies muß allmählich geschehen und die Regel dieses Fortschrittes wird nach

12) „Aphorismen über das äußere Recht überhaupt und insbesondre das Staatsrecht," im 2ten Th. der Auswahl vermischter Schriften von Reinhold.

mir in einer ganz andern Wissenschaft, der Politik, angegeben, die ich wohl einmal zu bearbeiten gedenke. Die Form des Staates halte ich keinesweges für eine Idee, sondern für einen vollkommen bestimmbaren Begriff, den ich auch wirklich in meinem N. R. bestimmt zu haben glaube. Idee ist und wird bleiben, so lange die Vernunft endlicher Wesen endlich ist und nicht der Unendliche selbst herabsteigt und in unsern Streitigkeiten richtet, die Materie des Staats: die wirkliche Herrschaft einer Gerechtigkeit. In dieser Rücksicht gebe ich nun gern zu, daß auch die unter ihren Ephoren versammelte Nation etwa einen materialiter ungerechten Spruch thun könne, weil sie irren kann; aber ich behaupte, daß nur sie das (formale) Recht hat, wenn es sich etwa so fügt, (materialiter) ungerecht zu seyn, d. h. daß nur sie und schlechthin kein Einzelner das Recht hat, ihrer Entscheidung die Entscheidung der reinen Vernunft, die man nicht haben kann, gleich zu setzen und es darauf hin zu wagen, darum, weil sie das Höchste auf Erden ist, und eigentlich niemanden Unrecht thut, als sich selbst, also ihr eigenes Recht aufgibt, wozu jeder das Recht hat. Es ist hier gar nicht vom Nutzen oder Schaden, nicht vom Erfolge, sondern vom strengen Rechte der Nation die Rede. Es kann seyn, daß Schwierigkeit und unrichtige Ansicht dadurch veranlaßt werden, daß ich dies nicht entschieden gesagt habe (ohngeachtet es S. 224 deutlich genug insinuirt wird). Im zweiten Theile, dessen Abdruck nächstens angefangen wird, werde ich es thun.

Noch Eins. — Auf Ihren Vorschlag zur Vereinigung rc. [13]) bin ich Ihnen noch immer die Antwort schuldig und bleibe auch für diesesmal die bestimmte Antwort noch schuldig. — Ich war über die Idee überhaupt sehr erfreut, nicht

13) Eine Auffoderung, dem in der Biographie erwähnten Einverständnisse unter Wohlgesinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten beizutreten.

aber über die nähere Bestimmung derselben, hoffte, daß wir in unsrer Denkart einander etwas näher rücken würden, und wollte die bestimmte Erklärung so lange mir vorbehalten. Jetzt ist vielleicht dieser Zeitpunct.

Ich meine, Lieber, daß man sich nicht zum Glauben vereinigen müsse, sondern zum Handeln, und zwar zu einem genau bestimmten Handeln. Nur der äußre Zweck bindet. Eine Gesellschaft ohne ihn ist eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Bestrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare politische Wirksamkeit; diese würde, glaube ich, schaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken.

Die Litteratur ist das schändlichste Gewerbe geworden; der Buchhandel eine Nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt selbst unsre bessern Schriftsteller, und macht sie abhängig. Die Wissenschaft ist in größerer Gefahr, als sie je war.

* * *

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Wohlwollen mit innigster Werthschätzung und Ergebenheit.

8. Jena, d. 22. April 1799.

Allerdings, mein theuerster Freund, liegt in dem durch unsern Jacobi aufs Höchste getriebenen Widerstreite der Hauptgrund der gegenwärtig eintretenden Mißverständnisse. Noch ehe ich Jacobis Schreiben [14]) erhielt, hatte ich für eine kleine

14) Was Fichte hier und weiterhin in diesem Briefe Reinholden über das Mißverständniß des transscendentalen Idealismus vorwirft, bezieht sich auf das, späterhin mit einigen Abänderungen gedruckte, in der Biographie von mir angeführte Sendschreiben Reinholds an ihn über den Glauben an Gott, welches er vor kurzem erhalten, bald nach Empfang des Schreibens von Jacobi an ihn, das ebenfalls, im Herbste dieses

Schrift, die vielleicht noch an das Licht kommt unter einer veränderten Gestalt, vielleicht auch nicht, das Beiliegende entworfen. (Ich sage entworfen, es ist erster Brouillon, und ich habe jetzt nicht Zeit noch Lust, ihm eine bessere Gestalt zu geben.) Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publicum so wenig zu versetzen weiß, daß ich immer so Vieles voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei Keinem von selbst versteht. In meiner Wissenschaftslehre, den Einleitungen zu derselben im Phil. Journ., den Einleitungen zu meinem Naturrechte, im ersten Hauptstücke meiner Sittenlehre, und wo denn nicht? — habe ich das Verhältniß der philosophischen Ansicht zur gemeinen mit aller mir möglichen Klarheit angegeben. Ich vergaß nur das von aller bisherigen Philosophie aus fest eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem man Philosophie für Lebensweisheit hält, direct anzugreifen.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten über die Gotteslehre wurde dieses Mißverständniß in die Augen springend und bedeutend in seinen Folgen.

Ich kann mich bei meiner gegenwärtigen absoluten Unfähigkeit und bei meinem Ekel vor allem in den bekannten Streit Einschlagenden Ihnen vielleicht nicht deutlicher erklären, als so: ich unterschreibe Jacobis Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe Alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dieses treffliche Schreiben für mich schrieb, eben so unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt das Wesen der Speculation so innigst, und eben so das Wesen des Lebens; warum

Jahres, im Drucke erschien. Im nächstfolgenden Briefe an Reinhold widerruft Fichte diese Bemerkungen, die er in Verkennung dessen geschrieben, was Reinhold unter seinem Standpuncte zwischen der Wissenschaftslehre und der Jacobischen Glaubenslehre und unter dem richtigen Verhältnisse des Glaubens zur Speculation verstand.

kann er nur nicht kalt über beide sich erheben und sie gegen einander halten? Warum muß er entweder in dem Standpuncte der Speculation gefangen seyn, „so daß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst auszusprechen“ — oder in einem andern Momente aus dem Standpuncte des Lebens der vollendeten Speculation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihres Gleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner Individualität zu erklären. Er verbittet sich den logischen Enthusiasmus, mit Recht; ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es scheint ein entgegengesetzter Enthusiasmus, den ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch nur zum Versuche kalt und gleichgültig von demselben (dem wirklichen Leben) zu abstrahiren; und dieser scheint aus dem psychologischen Phänomen, wovon er in der 3ten Beilage zu der 2ten Auflage der Briefe über die Lehre des Spinoza spricht [15]), sich erklären zu lassen. Ich glaube, gar keinen

15) An der genannten Stelle erzählt Jacobi, wie ihn, in seinem achten oder neunten Jahre, bei dem Nachgrübeln über die Ewigkeit a parte ante, *eine von allen religiösen Begriffen ganz unabhängige Vorstellung endloser Fortdauer* unversehens mit einer Klarheit anwandelte und mit einer Gewalt ergriff, daß er mit einem lauten Schrei auffuhr und in eine Art von Ohnmacht sank. Sobald er wieder zu sich selbst kam, fühlte er sich gezwungen, dieselbe Vorstellung in sich zu erneuern, und der Erfolg war ein Zustand unaussprechlicher Verzweiflung. — Nach einigen Jahren brachte er es dahin, dieses plagenden Gedankens los zu werden. In seinem drei und zwanzigsten Jahre aber trat die alte Erscheinung wieder vor ihn. Seitdem ergriff sie ihn noch oft. — Er äußert am Schlusse dieser sonderbaren Erzählung seine Vermuthung, daß er zu jeder Zeit willkührlich die Vorstellung in sich erregen könne, und seinen Glauben, es stände in seiner Macht, wenn er sie einige Male hintereinander wiederhole, in wenig Minuten sich dadurch das Leben zu nehmen.

Enthusiasmus zu haben, weder den erstern, noch den zweiten, und halte diese Apathie für schlechthin nothwendig, um den transscendentalen Idealismus ganz zu verstehen, und durch ihn nicht entweder zur Heillosigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden.

Eben deßwegen hatte ich auch, theuerster innig-geliebtester Freund, dessen Wahrheitsliebe ich tief verehre, Ihre gegenwärtige Wendung (falls ich Sie nämlich recht verstehe; Ihren Brief aber zu studiren ist mir gegenwärtig unmöglich) nicht für richtig und zu neuen Verirrungen führend. Es gibt, meiner innigsten Ueberzeugung nach, keinen Standpunct des Philosophirens zwischen dem Jacobischen und dem meinigen. Jacobi wird dies läugnen, eben so wie ich; und sein Sendschreiben enthält mehrere Stellen, die es, nur nicht mit diesen Worten, läugnen. Die kurze leichte Bemerkung, die ich so eben über den Unterschied der Speculation und des wirklichen Lebens machte, ist höchstens eine Maxime des Philosophen, der denn doch zugleich Mensch ist und bleibt; aber kein Theil seiner Philosophie. Seine Philosophie ist unabhängig von seinem Leben und sein Leben von seiner Philosophie.

Theurer, darf ich ganz aufrichtig, so wie ich es verstehe, mit Ihnen reden, wie ich so eben von Jacobi redete und auch mit ihm reden werde? — Sie haben vom Anfange Ihrer philosophischen Schriftstellerei an eine practische Wärme im Philosophiren gezeigt, (wie Jacobi sie gegen die Philosophie hat) die Ihnen nicht aus der Kantischen, sondern aus Ihrer vorherigen Philosophie kam, welche vielmehr Sie zur Kantischen, von der Sie sich einen bessern practischen Effect versprachen, geleitet hat. Sie haben immer die Hoffnung gehegt und hegen sie noch, die Menschen durch Philosophie zu bessern und zu bekehren, sie über ihre Pflichten in diesem Leben und über ihre Hoffnungen in jenem zu belehren. Es wird Ihnen klar, daß dies durch den wissenschaftlichen Idealismus eben so wenig als durch die vorherigen Systeme möglich ist, ja daß dieser die Verwirrung und das

Scandal aufs Höchste zu treiben droht; und darum — so scheint es mir — suchen Sie diesen in der Mitte liegenden Standpunct.

Ich hingegen glaube, einer der besondern Vorzüge des wissenschaftlichen Idealismus liege darin, daß er sich selbst wohl kennt und auf jenen erhabnen Zweck demüthig Verzicht thut. Nur was aus dem Leben kommt, vermag das Leben zu bilden; aber der Idealismus ist das wahre Gegentheil des Lebens. Sein eigentlicher Zweck ist Wissen, um des Wissens willen, sein practischer Nutzen ist nur mittelbar, pädagogisch im weitesten Sinne des Worts.

Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie, als solche, atheistisch sey oder nicht, verstehe ich nicht und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter sey, völlig gleichgeltend. Ich kann in der Beschuldigung des Atheismus für ein nur wirklich philosophisches System, wofür ich das meinige halte, keinen Sinn finden, als den: sie begründe eine Pädagogik (Religionslehre), die atheistisch sey, sie führe zu einer atheistischen Denkart. Wie es sich damit in Absicht meines Systems verhalte, das dürften wohl vor der Hand noch äußerst wenige Personen angeben können. Es ist ein Verstoß, worüber man, so Gott will, nach einigen Jahren lächeln wird, daß man schon jetzt meine Philosophie in dieser Rücksicht hat beurtheilen wollen und daß es — totale Unphilosophen wollten. Es ist ein Schicksal, das denn ohne Zweifel seine heilsamen Folgen haben wird, daß diese Sache ganz gegen meine Neigung und Plan schon jetzt zur Sprache gekommen. Ein Schicksal, sage ich. Ich wollte den Aufsatz Forbergs nicht aufnehmen und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß, ohngeachtet dieses Ausgangs der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forbergs Texte versehen. Forberg verbat sich dies und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einen eignen Aufsatz zusammen und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg.

Ich habe nämlich meine Stelle — wie soll ich sagen? — verloren oder aufgegeben. Man hat sich dabei auf eine unbegreifliche Weise betragen, welche zu erzählen hier zu weitläuftig seyn würde [16]. In kurzem wird die Geschichte dem ganzen Publicum belegt seyn. Mir thut es weh, daß ich nicht sagen kann, ich habe ganz Recht und jene ganz Unrecht. Gegen sie freilich habe ich volles Recht, aber nicht vor mir selbst. Ich hätte mich nicht mit ihnen auf ihrem Felde einlassen sollen, und darum geschieht mir ganz Recht daran, daß sie mich überlistet haben.

Jedoch — soviel zu Ihrer Beruhigung — als Atheist werde ich nicht vertrieben.

Ich habe Actenstücke zu sammeln und zu ordnen, ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen,

---

16) **Das schädliche Uebermaß des festen Beruhens auf sich selbst**, dessen Vermeidung Fichte in seinem vierten Schreiben an Reinhold als seinen Vorsatz ausgesprochen, führte allein den Verlust seiner Professur in Jena unmittelbar herbei, und ließ ihn jetzt die Weise des Verfahrens gegen ihn so ganz verkennen. Sobald nämlich Fichte erfahren, daß den Herausgebern des philosophischen Journals wegen Unbehutsamkeit in Ausdrücken, die ihnen die Beschuldigung des Atheismus zugezogen, von den Durchlauchtigsten Erhaltern der Universität Jena eine mißbilligende Bemerkung würde zuerkannt werden, gab er an ein Mitglied des Weimarschen Ministeriums die Erklärung ab, er werde für den Fall, daß ein solches Rescript wirklich erfolgen solle, um seine Dimission anhalten, weil ihm die Ehre verbiete, Regierungen länger unterworfen zu bleiben, die ihn desselben werth geachtet, und er werde sodann den Verweis, die Abgabe der Dimission und diese Erklärung der allgemeinsten Publicität übergeben. Hierauf wurde ihm nebst dem schon rescribirten Verweise die Entlassung ertheilt, und zwar letztere bloß seinem eignen Verlangen gemäß.

ich habe ein Asyl zu suchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, sicher vor litterarischen und politischen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen tödtlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannstralen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen, eine Muße genießen könne, die für meine Selbstbildung nicht verloren seyn soll.

Ich werde jedoch wahrscheinlich noch so lange hier aushalten müssen, daß ich von Ihnen noch einen Brief erhalten und Ihnen zurückschreiben könne. Wegen der Ferienzeit bitte ich Sie unbesorgt zu seyn. Ich habe nun Ferien auf immer.

Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Schreiben an mich bis S. 19 abgedruckt werde. Lavater hat auch an mich geschrieben. Jenes gemeinschaftliche Mißverständniß über die wahre Bedeutung der Philosophie abgerechnet, hat er auch noch einen Autoritätsglauben an Jesus, Paulus, u. s. f. noch eigentlicher, an seine Züricher Bibeldolmetschung, der mir es unmöglich macht, seine Begriffe zu berichtigen. Ich habe ihm nur kurz geantwortet, daß er mich eben nicht verstände, und ihm eine ausführlichere Antwort versprochen, welche ich ihm nunmehr wohl, bei meinem Ekel gegen diese ganze Materie, werde schuldig bleiben müssen.

Gruß, innige Hochachtung und treue Liebe.

N. S. Daß in dem Forbergischen Aufsatze der Kantische wahre skeptische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner gestanden werden, und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sey meiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forbergs erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forbergen, gegen den ohnedies Alles sich richtet und welchem man alle Schuld beimessen möchte, bürgergerlich zu schaden. — Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kantische „als ob" ganz gegen mein System ist, ist wahr und klar.

Was ich oben über Ihre gegenwärtige philosophische

Tendenz gesagt, ist nicht sowohl so zu verstehen, als ob das, was mir nicht ganz gegründet scheint, schon jetzt sich klar äußerte, als aus Befürchtung, daß es Sie in Zukunft auf Abwege führen möchte. Vielleicht verstehe ich Sie auch nicht recht, und Sie sind mit der Beilage, die meine ganze Ueberzeugung über diesen Punct enthält, einverstandener, als ich geglaubt habe.

9.

Jena, d. 3. Mai 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Schrift: Ueber die Paradoxien rc., vorgestern erhalten, und habe, bei meiner innigen Freude über dieselbe, mich zugleich gar sehr geschämt über die Warnungen, Erinnerungen, Belehrungen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe und der Beilage ertheilt, nachdem ich sehe, daß Sie derselben gar nicht bedürfen. Ich brauche, nach jener Beilage, nun nicht zu sagen, daß beinahe Alles, was Sie schreiben, mir aus der Seele geschrieben ist. Ich eile, Ihnen dies zu melden und Ihnen meinen vorigen Brief herzlich abzubitten, noch ehe ich in Ihrer Antwort die verdiente Zurechtweisung dafür erhalte.

Ich wurde in Ihrem Schreiben besonders durch das S. 3 Befindliche, „von einem Gebrauche, den unser Wille von unserm Philosophiren zu machen habe," und durch das diesen Worten Vorhergehende und Nachfolgende irre an Ihnen. Es gibt, meiner Meinung nach, unmittelbar keinen solchen Gebrauch. Auch hatte ich den Ausdruck „Standpunct" unrichtig genommen. Sie reden, wie ich jetzt einsehe, weder von einem wissenschaftlichen Standpuncte, noch von einem fürs Leben, sondern gerade von derselben Betrachtung, deren ich in meiner Antwort erwähne und die ich in der Beilage angestellt habe; in welcher Philosophie und Leben geschieden und verglichen wird.

Auch ist mir jetzt klarer, was Sie durch einen gesunden Begriff verstehen, ein Ausdruck, mit welchem ich Sie

— ich will es nur gestehen — über Popularphilosophie ein wenig in Verdacht hatte. Ich würde ihn nennen einen solchen, wie er zufolge des ursprünglichen Vernunftsystems seyn soll. Gefunden werden dergleichen Begriffe durch die Speculation, aber sie werden durch sie nicht lebendig und thätig. Das thut nur gründliche Verbesserung des Willens, die nicht die Frucht der Philosophie ist, sondern aus dem Leben selbst hervorgehen muß.

Ueber die Sache selbst sind wir sonach ganz einig. Nur suchen wir nach unsrer besondern Individualität — Sie mehr den Zusammenhang der Speculation und des Lebens, ich mehr ihre Entgegengesetztheit hervorzuheben, indem Sie mehr darauf hinausgehen, die, welche draußen sind, zu gewinnen, ich mehr darauf, sie abzuschrecken, damit sie sich nicht in Geschäfte mischen, welche sie nichts angehen. Sie werden nicht alle gewinnen, und nun wird es mein Geschäft, gegen die nicht Gewonnenen unsre Wissenschaft zu schützen.

Was Sie abermals über meinen Ton — denn doch auch in einem etwas starken Tone — sagen, fasse ich jetzt besser, als je, nachdem durch die Veränderung in meiner äußern Lage und durch den wahrhaften Ekel an der sogenannten gelehrten Welt, der in diesem Streite bei mir entstanden ist, eine beträchtliche Aenderung in meiner Denkart vorgegangen. Was Sie mir eigentlich anmuthen, ist dies: theils, dieses gelehrte Publicum so kindisch, unverständig und langsam begreifend vorauszusetzen, als ich mir es nur irgend zu denken vermag, theils, in einem mir angeworfenen Processe nicht Partei, sondern kalter, sogar günstiger Richter zu seyn, der der Sache des Gegners noch nachhilft und Vortheile geltend macht, deren er selbst sich begeben. Ich habe nach aufrichtiger Selbstprüfung gefunden, daß ich bis jetzt zu dieser Rolle zu bescheiden war. Durch sein Betragen in dem gegenwärtigen Streite aber spricht mich das Publicum von aller Bescheidenheit los, und nun werde ich mich sicher bessern. Ist es erhört, daß diese Menschen, die nicht die entfernteste Ahnung haben, was Speculation sey, von meiner Deduction des

Glaubens an Gott Notiz nehmen und mir zur Genesung ihren Catechismus eingeben wollen? O tribus Anticyris insanabilia capita!

Wenn man z. B. S. 19 — 26 Ihrer Schrift lieset, so wird freilich das Nichtverstehen und die Verhaßtheit der neuesten Philosophie höchst begreiflich und über die nothwendige Folge kann man nun freilich nicht weiter zürnen. Aber möchte man nicht innerlich ergrimmen und aus der Haut fahren über den Grund? Ist auch dies begreiflich und zu entschuldigen, daß diese Menschen sich nicht schämen und grämen zu seyn, und seyn und bleiben wollen, was sie sind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, muthe ich zugleich an und setze sie bei jedem voraus und es gibt bei mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle, trotz meines obigen Versprechens, mich zu bessern, wird es mir doch Mühe kosten, kalt und ruhig mein Geschlecht zu betrachten, als ob es nicht frei, sondern eine Räsonnirmaschine wäre, die man nur richtig stellen müßte. Ich sehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies, es einige Zeit zu verlassen.

* * *

Ich werde Ihnen nächstens in einem langen Sendschreiben die Geschichte meiner Dienstentlassung überschicken, nebst den bedeutendsten Actenstücken. Meine Absicht ist, daß Sie dieses Schreiben zum Drucke befördern, wenn Sie eine solche öffentliche Relation für nöthig und gut halten, worüber ich Sie ganz und unbedingt zum Richter mache. Eben so können Sie Ihren Namen, als Herausgeber, nennen oder nicht; gleichfalls, wie Sie für das Beste halten.

* * *

Sie sind mein einziger Freund. Bleiben Sie es.

10. Jena, d. 22. Mai 1799.

So laß uns denn, Lieber, diese beschwerliche tertiam pluralis unter uns abthun. Unsere Köpfe sind einig, unsere Herzen werden immer einiger zusammenfließen. Billig reden Brüder einander auch an wie Brüder.

Meine Frau hat sich die Gelegenheit, da sie meinen letzten Brief an Dich zu couvertiren hatte, genommen, um das Bedrängniß ihres Herzens in das Deinige auszuschütten. Sie sagte mir dies erst den Tag darauf, da der Brief abgegangen war, und ich würde ihr diesen Schritt kaum haben verzeihen können, wenn es an einen andern Sterblichen gewesen wäre, außer an Dich, der Du dieses schöne Zutrauen einer kunstlosen Seele durch Dein Antwortschreiben geehrt hast.

Um zuerst auf diesen Punct einzugehen, muß ich Dir die gegenwärtige Stimmung meines Kopfes und Herzens mit aller Klarheit, mit der ich es vermag, darlegen.

Inniger Widerwille gegen das sogenannte gelehrte Publicum und sein ganzes Wesen — nicht gegen die Menschen; von diesen denke ich im Ganzen schlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß sie etwas taugten, und so eben betrogen, gebe ich mich wieder dem ersten, der mich bis jetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin und fange an, überzeugt zu werden, daß ich über diesen Punct unverbesserlich bin, — Ermattung und Ekel bestimmten mich zu dem Dir schon mitgetheilten Entschlusse, für einige Jahre ganz zu verschwinden. Ich war, meiner damaligen Ansicht der Sachen nach, sogar überzeugt, daß diesen Entschluß die Pflicht fodere, indem bei der gegenwärtigen Gährung ich ohnedies nicht gehört werden und die Gährung nur ärger machen würde, nach ein Paar Jahren aber, wenn die erste Befremdung sich gelegt, ich mit desto größerem Nachdrucke sprechen würde.

* * *

Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr, wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube das nicht; und gesetzt ich könnte es von den Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm steinigen lassen, und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich denn schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht; denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann des Deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu früh zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend werden existiren lassen, kann ich noch weniger zutrauen, daß sie mich werden reden lassen.

Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen; sie werden sich ihrer Scheu vor derselben schämen! — Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klarer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen; sie verfolgen einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen (Kants Glück war seine Obscurität), und einen verschrienen Democraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt. — Doch warum sage ich Dir das? Wer hat es stärker gesagt, als Du selbst in den Paradoxien?

* * *

Hiermit lebe wohl, lieber Theurer. Möchte das Schicksal fügen, daß wir uns persönlich sähen, daß wir noch einst zusammen leben, daß wir vereint unser Leben beschließen könnten! Ich umarme Dich im Geiste.

N. S. Meinen herzlichsten Gruß an Jacobi. Er hat mir nichts darüber geschrieben, ob er sein Schreiben an mich für den Druck bestimmt. Von meiner Seite dies in Anregung zu bringen geht nicht, da dasselbe in mancher Rücksicht so vortheilhaft für mich ist. Will aber er es drucken lassen, so gebe ich dazu meine Einwilligung ohne Bedenken, besonders wenn einige grelle Stellen, insonderheit die, wo er meine Philosophie allerdings atheistisch nennt, (was in gewisser Rücksicht wahr und zuzugeben ist, aber wohl die wenigsten Leser so verstehen dürften, wie wir es verstehen) weggelassen und etwa mein Fragment, das ich auch an Jacobi als Beilage geschickt, jedoch mit Weglassung der sich auf Deinen, von mir mißverstandenen, Brief beziehenden und seit den Paradoxien impertinenten Note auf der letzten Seite, mit hinzugedruckt würde. Ob die Schrift, in welche jenes Fragment gehört, noch erscheinen werde, ist nicht ausgemacht; erscheint sie aber, so wird denn doch auch dieses Stück eine andere Gestalt in derselben erhalten. Sollte ich Jacobi durch mein letztes Urtheil unrecht gethan haben, wie ich freilich bis jetzt noch nicht glaube, so wird er mir es verzeihen, wie Du mir mein Unrecht verziehen hast. Ich bin stets bereit zu widerrufen.

II.

Berlin, d. 29. August 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Briefe erst nach meiner Ankunft in Berlin, wohin ich zu Anfange des vorigen Monats abgegangen, erhalten. Einiges Uebelbehagen dabei, späterhin eine Arbeit, die meine ganze Zeit wegnahm, haben mich verhindert bis jetzt, sie zu beantworten; und auch jetzt antworte ich mehr, als daß ich beantworte.

Lieber, wie hat sich doch Ihre Ansicht meiner Sache durch Jacobis Vorstellungen so ganz und so plötzlich umgeändert! Ich finde die letztere sehr unrichtig und ein wenig gehässig. — Unrichtig; wie konnte mir einfallen, durch meine

Darstellung schon vorher gegen mich eingenommenen, ungerechten, vorurtheilsvollen Menschen die Gelegenheit zu neuen Verdrehungen abzuschneiden? Das ist es, worüber ich mit Ihnen nicht einig bin und worüber ich nie mit Ihnen einig werden kann, daß wir die Menschen nie bessern und bekehren, durch die triftigsten Gründe ihren bösen Willen nie brechen werden und daß es überhaupt keinen stetigen Uebergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit gibt. Schalksnarren kann man bloß unschädlich machen wollen für Andere, nie aber sie bekehren wollen. Inzwischen bedarf es hierüber nicht des weitren Disputs, indem meine eigne Ansicht der Sache sich — Gott Lob! — auch völlig umgeändert hat. Ich würde für diese meine gegenwärtige Ansicht Ihren und Jacobis Beifall eben so wenig erhalten, als für meine vorige; daher überhebe ich mich, sie darzulegen. Das Resultat davon ist dies, daß ich es verachte, darüber ein Wort vor dem Publicum zu verlieren, und Sie ersuche, mir — bei Gelegenheit — jene Schriften wieder zurückzusenden. Sie können nach Jena an meine Frau, welche dort zurückgeblieben ist, gesendet werden.

* * *

Meine Furcht über Unsicherheit war doch nicht so sehr übertrieben. Man hat mich in Berlin sonderbar genug aufgenommen. Der König war eben abwesend. Seit dessen Zurückkunft habe ich die hinreichendste Versicherung, daß man meinen Aufenthalt hier nicht beunruhigen wird, und dadurch erhalte ich zugleich, was ich besonders beabsichtigte, Sicherheit auch in anderen deutschen Ländern.

So dankbar ich also auch Jacobis Anerbieten empfunden habe, so kann ich dennoch nicht davon Gebrauch machen. Ich werde mich vor der Hand nirgends fixiren, sondern herumreisen. Mehrere Monate bleibe ich noch hier, um einige Arbeiten zu endigen.

Hat aber Jacobi Einfluß bei der neuen Ch. Pf. B. Re-

gierung und will er mir dienen, so kann er etwas anderes Großes für mich thun. Verschaffe er mir einen Ruf zu einer philosophischen Professur nach Heidelberg. Wenn ich auch, des Krieges halber, jetzt nicht unmittelbar dahin gehen könnte, so wird es doch bald seyn, und dann werde ich sicher hingehen und nach allen meinen Kräften arbeiten; und Vortheil würde es mir schon jetzt gewähren, den Ruf auch nur zu haben und aus meiner precären Lage herausgerissen zu werden.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als Sie zu sehen, nicht gerade, um zu überlegen, was wir mit einander und Sie für mich thun könnten, (denn ich glaube, wenn wir beide thun, was wir können und sollen, und nur sonst nicht auf unrechtem Wege sind, so findet sich das Miteinanderthun schon von selbst, ohne besondre Verabredung) sondern um durch mündliche Unterredung uns noch besser kennen und verstehen und gegenseitig ausgleichen zu lernen. Nach Hamburg aber kann ich aus mehrern Gründen nicht kommen. Wie wäre es, wenn wir uns etwa auf dem halben Wege zwischen Berlin und Hamburg ein Rendez-vous gäben? Was sagen Sie zu diesem Vorschlage? Ich werde gerade dann die beßte Zeit dazu haben, da Sie Ihre Michaelisferien haben werden.

Leben Sie wohl, Theurer, und behalten Sie mich noch lieb.

12.

Berlin, d. 28. Septbr 1799.

Nein, guter, lieber, theurer Reinhold, ich werde Ihnen unverrückt seyn, was ich Ihnen geworden. Mein Glaube an Ihre Biederkeit und unerschütterliche Wahrheitsliebe steht fest und die Hochachtung dafür macht einen Theil meines Selbstes aus. Wie hätte Ihre verschiedene Ansicht einer — ich wiederhole es — an sich geringfügigen Begebenheit meine Gesinnungen über Sie und gegen Sie ändern können?

Fern sey es von mir, Ihnen anzumuthen, daß Sie seyen, was Sie nun einmal nicht sind, noch seyn können.

Halten Sie es mit mir auf die gleiche Weise und dulden Sie, daß ich ich selbst sey. Mäßigen Sie mein Feuer; ich von meiner Seite will mir nicht einmal anmaßen, das Ihrige anzufachen.

„Meine Ansicht der bewußten Sache, hofften Sie, sollte billiger, heiterer, milder werden." — Wie wissen Sie denn, daß, nachdem sie sich meinem vorigen Briefe nach verändert, sie nicht gerade dies geworden ist? Ich befürchtete nur, Sie und Jacobi würden sie für leichtsinnig schelten; darum allein vermied ich's, sie darzulegen.

Völlig ausgemacht ist und bleibt mir, daß es nur die Sache des gelehrten und insbesondre des gelehrt-philosophischen Publicum seyn konnte — wo gibt es denn ein solches Publicum? — zu entscheiden, ob wir durch die Bekanntmachung jener Aufsätze eine Unbehutsamkeit begangen hätten. Wie können diejenigen, welche von der Sache nichts verstehen, beurtheilen, in welche Ausdrücke sie eingekleidet werden müsse? Ich hätte Forbergs Aufsatz nur als Censor zurücksenden können? Würden Sie oder Jacobi dazu mir gerathen haben? — Der meinige ist, wie Sie selbst richtig bemerkt haben, eine Widerlegung des Forbergschen. Konnte, durfte ich mehr thun? Ich bin sonach noch immer der Meinung, daß ich soweit tadellos und, in Vergleich mit der gewöhnlichen Handelsweise, preiswürdig gehandelt.

Nun hätte ich allerdings späterhin mich fügen können, u. s. w., wenn ich gewollt hätte. Es möchte dies klug, vielleicht gar weise gewesen seyn. Ich habe nichts dagegen, daß mein Freund mir sage, was ich selbst wohl auch recht gut weiß und einsehe. Aber die Fremden, das Publicum geht diese Sache nicht an; denn wer darf mich denn zwingen, von meinem Rechte nachzulassen?

Ich habe, nach dem Ausdrucke eines Ihrer Correspondenten, der so sehr mein Freund ist, „gepoltert, gepocht, gedroht." Es sey. Ich habe es damals nicht zum ersten Male gethan. * * * * * * Wäre mir's gelungen, so war es der Mühe schon werth; und ich weiß, daß ich die dadurch

gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte. Es gelang nicht. Die Regierungen thaten, was — ich sage es freimüthig — ich an ihrer Stelle — sicherlich auch gethan hätte. Nun gut, wir sind gegenwärtig quitt. Ich habe gepoltert und sie haben mir den Abschied gegeben. Ich beklage mich nicht über sie und sie können mir weiter auch nichts anhaben. Worüber soll ich mich nun noch vor den Richterstuhl des Publicum stellen? Kläger will ich ja nicht seyn; wer sagt, daß ich klage? Oder soll ich der Beklagte seyn? Wer hat denn das Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen? In wessen Rechte habe ich denn einen Eingriff gethan?

Zu bereuen habe ich nur meinen zweiten Brief, und ich bereue innig, daß ich mir ihn — habe abquälen lassen. So verfalle ich — der, wie Sie mir melden, für so stolz, für so unbeugsam beschrieben wird — gerade durch meine Gutmüthigkeit und kindliche Unbefangenheit, welche abzulegen ich mir so oft verspreche und in welche ich immer wieder gerathe, in die Hände von Rathgebern, die mir nie rathen sollten.

* * *

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es stehen noch ganz andere Kriege bevor über dieselbe, als wir bis jetzt erlebt haben. Ich zwar für meine eigne Person werde von nun an einige Zeit Frieden halten, wenn man mich nämlich nicht bei den Haaren in den Streit zieht. Ich lese, seitdem ich in Berlin bin, fast keine gelehrten Zeitungen. — — Sie haben doch einen Sohn oder mehrere? Der Himmel erhalte mir den meinigen! Ich will ihm eine solche Erziehung zu geben suchen, daß ich, wenn er mündig da steht, unter seine litterarische Vormundschaft mich begeben könne, damit ich nicht meine Laufbahn unwürdig beschließe und mein Alter, wenn ich alt werden soll, entehre [17].

17) Diese Aeußerung bezieht sich auf des fünf und siebzigjährigen Kants Erklärung im Intelligenzblatte der A. L. Z., 1799.

Leben Sie wohl, Theurer, und seyn Sie der hochachtungsvollsten Liebe versichert von rc.

13. Jena, d. 8. Jänner 1800.

Ich habe Ihren letzten Brief, lieber Reinhold, bis jetzt deßwegen nicht beantwortet, weil ich ihn nicht beantworten konnte, wie ich sollte, durch ein Urtheil über Bouterweks Apodictik und Bardilis Logik. Dies kann ich auch heute noch nicht.

Was mich aber bewegt, dennoch zu schreiben, ist eine Nachricht, die ich höre: Sie hätten in Kiel Verdruß gehabt; „Ihr Club — so wurde mir die Sache vorgetragen — Ihr

No. 109, welche er auf die feierliche, im Namen des Publicums an ihn ergangene Auffoderung des Recensenten von Buhles Entwurf der Transscendentalphilosophie in No. 8 der Erlangischen Litteraturzeitung 1799, gethan: „er halte Fichtes Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System rc." Besonders kränkend für Fichte war, was Kant gegen das Ende der Erklärung bemerkt: „Ein italiänisches Sprichwort sagt — Gott bewahre uns nur vor unsren Freunden, vor unsren Feinden wollen wir uns wohl selbst in Acht nehmen. — Es gibt nämlich gutmüthige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl der Mittel, unsre Absichten zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabei doch die Sprache des Wohlwollens führende sogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf seiner Hut seyn kann." Und allerdings nur dem hohen Alter Kants verzeihlich ist der hinzugefügte Schluß: „Aber dessenungeachtet muß die critische Philosophie sich durch ihre unaufhaltbare Tendenz zur Befriedigung der Vernunft in theoretischer sowohl als moralisch practischer Absicht überzeugt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern das System der Critik auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt und auch für alle künftigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sey."

Club sey gesprengt" — bei Gelegenheit der Thießischen Absetzung wegen Heterodoxie.

Nicht Neugier, lobenswürdig oder nicht lobenswürdig — ich bekümmere mich seit langem fast gar nicht um fremde Angelegenheiten, indem man doch nichts als Herzzerschneidendes hört — sondern die wärmste Theilnahme an Ihren, mir nicht fremden, Angelegenheiten, die um so natürlicher ist, je frischer das Andenken Ihrer Theilnahme an den meinigen, bewegt mich, Sie zu fragen: Was ist an der Sache? Kann Ihnen ein innigst ergebner Freund durch Rath oder That nützlich werden?

Ich bin bis zu Ende dieses Monats allhier, wo ich seit Anfang des Decembers mich aufhalte. Dann denke ich mit meiner Familie nach Berlin zurückzugehen.

* * *

Jacobis Vorrede zum überflüssigen Taschenbuche hat mich mehr gefreut, als sein vermehrtes Schreiben. Ob und wann ich eine Antwort erscheinen lassen werde, weiß ich noch nicht. Ich habe daher das Schreiben bis jetzt auch nur vorläufig durchgegangen und durchgedacht, d. i. noch nicht so, wie der es muß, der es beantworten will.

Soviel scheint mir aber schon jetzt klar:

1) Daß Jacobi meine Philosophie nur zur Hälfte kennt: den practischen Theil derselben nämlich gar nicht. Dies erregt um so mehr meine Verwunderung, da ich weiß, daß er meine Sittenlehre fleißig studirt hat. Ich hoffe, recht bald Ihnen und ihm meine Bestimmung des Menschen zuzuschicken, durch deren drittes Buch ich für jeden unbefangenen Denker, mithin für Jacobi sicher, nun endlich diesen Theil meiner Philosophie in ein unverkennbares Licht gesetzt zu haben glaube.

2) Daß er sich arger Verdrehungen, obwohl er sie nicht erfunden, dennoch theilhaftig macht. Ich hätte keinen lebendigen und kräftigen Gott, mein Gott sey durch und durch

Begriff. — So etwas wundert mich nicht von Heusingern [18]), wohl aber von Jacobi. Daß moralische Weltordnung nicht nothwendig ordo ordinatus (wie alle meine Recensenten und Gegner, mit dem schon gefaßten Vorsatze, mich zum Atheisten zu erklären, mich verstanden haben), sondern auch wohl ordo ordinans seyn könnte, zu vermuthen, war vom Erklärer des Spinoza zu erwarten; und daß sie es seyn mußte, mußte der Zusammenhang und einige Bekanntschaft mit meinem Systeme lehren.

3) Daß ihm einige des tiefsten Denkers unsrer Zeit, (dies ist er mir gewesen, weit über Kant, seit ich ihn ganz kenne, und dies wird er mir stets bleiben) nicht würdige Aeußerungen entgangen. Z. B. das Bestehen auf einer Persönlichkeit Gottes war mir schon in seinem Idealismus und Realismus auffallend; und nunmehr wieder? Was mir Persönlichkeit heiße, habe ich in meinem Naturrechte auseinandergesetzt; vielleicht denkt Jacobi etwas anderes Bestimmtes bei diesem Worte, aber was, mit dem gewöhnlichen Gebrauche desselben nur die entfernteste Analogie Habendes, das nicht dem Gedanken des Unendlichen geradezu widerspräche? Bewußtseyn Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des Göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders, denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseyns nach. Nur das letztere läugnete ich und werde es läugnen, so lange ich meiner Vernunft mächtig bin.

Meine Theorie streite mit den Aeußerungen des natürlichen Verstandes? Sage mir doch Jacobi, wo denn auch nur eine Ahnung einer Repräsentation des natürlichen Verstandes über diesen Gegenstand anzutreffen sey? Ich finde überall nur den durch irgend eine Theologie verkünstelten Ver-

18) Eine der stärksten Erklärungen gegen Fichte, die auf Veranlassung der bekannten Anklage von seinen Widersachern erschienen, ist die von J. H. G. Heusinger über Fichtes idealistisch-atheistisches System, Gotha, 1799.

stand. Was der natürliche Verstand darüber sage, wird sich erst ergeben, nachdem man ihn frei gemacht.

Jacobi scheint in seinem Eifer mich oft für Mendelssohn oder seines Gleichen anzusehen, die eine Religion in die Menschen hineinräsonniren wollen. Ist ihm noch nicht bekannt, daß ich die Werke der Nicolaiten hasse, wie er, und ärger? Dies kann auch wohl nur die Behauptung in der Vorrede, „ich habe einen einzig möglichen Theismus aufstellen wollen,“ bedeuten, wenn — sie nicht etwas Schlimmeres bedeutet. Nämlich

4) ich fange an, Jacobi in Verdacht eines sehr schädlichen Irrthums zu ziehen. Ich lege über diesen Verdacht meine Gedanken klar dar.

Meine Philosophie hat ihr Wesen so gut im Nichtwissen als die Jacobische. Nun hat er mich im Verdacht, daß ich in diesem Nichtwissen selig seyn wolle, und da hat er in der That den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber was will denn Er mit seinem Nichtwissen anfangen. Etwa in die leere Stelle nach Herzenslust — wir andern nennen's Fratzen und Chimären — hineinpflanzen nach seiner Individualität — und — wenn's gnädig abgeht — jedem Andern erlauben, auch, was er will, in sie zu setzen — auch nach seiner Individualität? — Dies ist nun keinesweges meine Rechnung. Ich meine, daß von dem Einen aus, was wir wirklich wissen — unsrer Pflicht durch gemeinsame Vernunftgesetze, nach unten — der Sinnenwelt — und nach oben — der übersinnlichen, genau bestimmt sey, was wir weiter setzen können; und daß da allerdings Keiner den Andern nöthigen könne, dies zu setzen (indem der Antrieb aus ihm selbst kommen muß), aber wenn er es gegen die Vernunftgesetze und über sie hinaus setzt, ihm sagen könne: Du bist ein Schwärmer; ohne daß der Andere erwiedern dürfe; — daß er, mit Jacobi zu reden: ihm „den Sparren zu viel“ getrost an den Kopf werfen könne, ohne daß der Andere „den Sparren zu wenig“ zurückwerfen dürfe. — Wenn dies mein einzig möglicher Theismus ist, so gestehe ich Alles ein, aber keinesweges als eine Schuld.

Noch mehr. Jacobi sagt, daß er über den Begriff von Freiheit u. s. w. mit mir schwerlich eins werden werde, und erklärt sich in der Beilage so, als ob er mich im Verdachte hätte, ein heimlicher Abläugner der Freiheit zu seyn. In Hinsicht des Letzteren hat es nun mit mir wohl keine Gefahr. Mein System ist vom Anfange bis zu Ende nur eine Analyse des Begriffs der Freiheit und es kann in ihm diesem nicht widersprochen werden, indem gar kein anderes Ingrediens hineinkommt. Aber ich fürchte aus dieser und allen Aeußerungen, die ich bei Jacobi noch je über Freiheit gefunden, daß Er selbst es sey, der die eigentliche persönliche Freiheit des endlichen Wesens läugnet, um alle Thätigkeit in diesem auf den Unendlichen, als den letzten Grund derselben, zu übertragen (wie ich auch in Ihrem gedruckten Schreiben an mich die dahin wenigstens zu deutende Aeußerung finde: Gott sey der Grund der Freiheit). Ist diese Vermuthung Wahrheit, wie sie denn auch durch das Jacobische Ausgehen vom Seyn, jetzt vom Wahren, im Gegensatz der Wahrheit, bestärkt wird — so habe ich bis zu dieser Voraussetzung Jacobi mißverstanden, kann erst nun mir alle seine sonderbar geschienenen Aeußerungen erklären und seinen Feuereifer gegen mein System; aber so beredt er ist, seinen Abscheu gegen das meinige auszudrücken, so fehlt es mir doch schlechterdings am Ausdrucke für meinen Abscheu gegen das seinige. Zu überzeugen ist ein Solcher nicht, gleichfalls nach Jacobis Geständniß; denn das Bewußtseyn der persönlichen Freiheit kann man nur in sich selbst finden und die Realität desselben nur glauben. Zu peinigen ist er, wie jeder Dogmatiker; denn ohne Voraussetzung der Freiheit ist das Bewußtseyn sogar nicht begreiflich. Ein solches System ist Spinozism, Mysticism, — wenn es etwa die Bibel als Gotteswort annimmt, Lavaterianism; (mit dem letztern habe ich in diesen Tagen mich wieder genau bekannt gemacht und es, unter seinen Voraussetzungen, consequent, aber — abscheulich gefunden. Und

so ist aller Mysticism. Ist Jacobi ein Solcher, so ist nur übel, daß er es nicht gerade heraussagt.

Doch genug für einen vorläufigen Bericht, in dem ich mich nun so hingehen ließ.

Von Bouterwek kann ich doch, seinen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen nach, nichts erwarten. Wer es noch nicht begriffen hat, daß unser Wissen immer nur auf das Wissen selbst geht — wer es noch immer vergißt, wenn er etwas denkt, daß er es eben denkt, jetzt noch einen Realismus von der Erkenntniß aus begründen will, und nicht einsieht, daß alle Realität nur durch — Neigung will ich sagen, um kurz zu seyn, — entsteht, wie dies Bouterwek alles nicht einsieht, der wird es wohl nie einsehen. Dazu seine Begier, schlechterdings Aufsehen zu machen. (S. Götting. Anz. St. 199. J. 1799.) In eine solche Seele kommt die Weisheit wohl schwerlich. Ueberhaupt halte ich mich für völlig losgesprochen, eine dogmatische Schrift zu lesen, weil ich sehr wohl zu wissen glaube, was sie vorbringen könne, und daß es Nichts sey. Doch werde ich die Apodictik Ihnen zu Liebe lesen.

* * *

Ich merke, daß wir im Fache der Speculation noch zuviel mit einander auszugleichen haben dürften, als daß wir in dem der schönen Wissenschaften streiten sollten, in welchem allem Ansehen nach unsre Urtheile sehr verschieden seyn mögen. Daß der Agathon ein Zeitalter fand, für welches er zu früh kam, und Lessing sich bewogen fand, dies dem Zeitalter derb aufzurücken, beweist nicht, daß der Verfasser desselben ein classischer Schriftsteller für alle Zeiten und Völker sey und bei ihm die schöne Litteratur stehen bleiben müsse, und dieses allein war es doch, was ich läugnete.

Da doch gewiß nicht Kant, sondern Gott weiß wer — die Kantische Erklärung in die Hamburger Zeitungen rücken lassen, so kann auch ich es nicht seyn, der die meinige einrücken läßt. War der, der das Erste that, ein billiger Mann ohne Nebenabsichten, so wird er ja auch das Letztere thun, da er meine Erklärung eben da finden wird, wo er die Kantische fand [19]). Ich habe mehr zu thun, als mit dem Redacteur der Hamburger Zeitung zu streiten, sonst hätte ich es auch eher thun müssen gegen die Lügen, die man dort aufgenommen, und gegen die Sinngedichte von den Thoren, die in unsern Tagen laut sagen, daß kein Gott sey. Den oder die Verfasser der letztern wird vielleicht unser Freund Jacobi kennen und sie zu toleranten Gesinnungen gegen mich stimmen können.

Ich habe mich gehen lassen im Schreiben und bin vielleicht durch die Erinnerung an so manches Unangenehme unvermerkt selbst unangenehm im Tone geworden.

19) Im Intelligenzb. d. A. L. Z. 1799, No. 122, in der Form eines Schreibens an Schelling, welches dieser mit Fichtes Einwilligung publicirt. Sie ist in sehr angemessenen und treffenden, diesmal keineswegs zu scharfen, Ausdrücken abgefaßt und schließt mit den für alle Selbstdenker beherzigungswerthen Worten: „Es ist in der Regel, daß, indeß die Vertheidiger der Vorkantischen Metaphysik noch nicht aufgehört haben, Kanten zu sagen, er gebe sich mit fruchtlosen Spitzfindigkeiten ab, Kant dasselbe uns sagt; in der Regel, daß während jene gegen Kant versichern, ihre Metaphysik stehe noch unbeschädigt, unverbesserlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant dasselbe von der seinigen gegen uns versichert. Wer weiß, wo jetzt schon der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der Wissenschaftslehre hinauszugehn und dieser Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel die Gnade, daß wir nicht bei der Versicherung, dies seyen fruchtlose Spitzfindigkeiten und wir würden uns darauf sicherlich nicht einlassen, stehen bleiben, sondern daß einer von uns oder wenn dies uns selbst nicht mehr zuzumuthen seyn sollte, statt unsrer ein in unsrer Schule Gebildeter da stehe, der entweder die Richtigkeit dieser neuen Entdeckungen wirklich beweise, oder wenn er dies nicht kann, sie in unsrem Namen dankbar annehme!"

Ich kehre zurück zu dem, wovon ich ausging, zu meiner Bitte um baldige Nachrichten von Ihnen (seyen es auch nur ein Paar Zeilen) und zur Versicherung meiner wärmsten innigsten Theilnahme. Ewig der Ihrige.

14. Jena, d. 18. Febr. 1800.

Und dennoch, geliebter Freund, muß ich, ehe noch von Bardilis Buch die Rede seyn kann (ich habe es in den hiesigen Buchläden nicht gefunden und nun von Leipzig verschreiben lassen), in einer andern Sache Ihren Rath und Beistand erbitten.

Schelling hatte mir schon längst die Idee von einer Vereinigung der besser (d. i. gründlich) gesinnten Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Wirken angegeben und diese Idee war dann näher zu einem critischen Institute bestimmt worden. Ich habe bei meiner gegenwärtigen Anwesenheit zu Jena den Plan eines solchen Werks — einer pragmatischen Zeitgeschichte der Litteratur und Kunst — ausgearbeitet und mit meinen Freunden mündlich debattirt. Es fehlt nur an der Ausführbarkeit, indem wir eines Personale von etlichen und dreißig Gelehrten dazu bedürften, die mit seltnem Fleiße und mit Verläugnung ihrer persönlichen Eitelkeit, vielleicht auch ihres pecuniären Interesse, sich der Sache widmeten. Die Ausführung ist jedoch nicht aufgegeben, nur aufgeschoben.

Ich aber bin indessen, auch durch äußere Veranlassungen mit, auf einen Plan gekommen, der jenem Hauptplane zur Vorbereitung dienen könnte, den, ein Revisionsblatt der vorhandenen critischen Blätter zu sammeln und herauszugeben. Ich denke mir dies so: Wenn man nun einmal in diesem Felde nicht nach einem festen Plane (wie es in jenem ersten Entwurfe der Fall seyn würde), sondern gleichsam nur auf gut Glück wirken kann, so ist jetzt nicht mehr der Zeitpunct, da durch Recensionen der Bücher jener hohe Einfluß, den z. B. die Litteratur-Briefe, die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die Allgemeine Litteraturzeitung gehabt, behauptet werden könnte. Das große Volk liest die Bücher gar nicht, die Recensionen sind sein Buch. Hier also muß man die Sache angreifen; das Zeitalter steht nicht mehr bei der ersten, sondern bei der zweiten Potenz. — Dazu kommt die Menge der recensirenden Blätter und ihre daher und aus andern Gründen entstehende, immer zunehmende Erbärmlichkeit. Kein Meister in Wissenschaft oder Kunst mag mehr recensiren, sondern nur Schüler oder zurückgebliebene Stümper. (Eine seltene Ausnahme von der Regel ist's, daß ein Meister sich entschließe, ein merkwürdiges, in der Gefahr, nicht bemerkt zu werden, sich befindendes, Product anzuzeigen; wie Sie meine W. L., oder Müller Woltmanns Schriften.) Ueber die Popularität eines solchen Unternehmens, über seine mercantilische Leichtigkeit, sowie über den sich von selbst ergebenden Zufluß an Beiträgen, sage ich nichts, indem diese Seite sich von selbst darbietet.

Eben so versteht sich von selbst, daß die Debatten nicht in ein bloßes Gezänk mit schlechten Recensenten und in ein Corrigiren ihrer Exercitien ausarten, sondern von allgemeinen Sätzen ausgehen, zu allgemeinen hingehen, das Uebel in der Wurzel angreifen und so wahrhaft instructiv und interessant werden müssen. Daß Sie, wenn Sie Theil daran nehmen sollten, daß Schelling, auf den ich nächst Ihnen rechne, nicht anders arbeiten können, ist mir bekannt; dasselbe darf ich mir vielleicht auch von mir selbst versprechen; den andern Mitarbeitern sagt man es, macht man es vor, und schickt Arbeiten, die nicht in diesem Geiste verfertigt sind, zurück.

Die nächste Wirkung hievon wird seyn, daß das Publicum von seinem abergläubischen Respecte vor Recensionen zurückkommt, die recensirenden Blätter sich entweder bessern oder zu Grunde gehen müssen und wir indessen Männer kennen lernen und zuarbeiten, welche nach Verlauf einiger Jahre jenen Hauptplan, den ich Ihnen bei Gelegenheit gleichfalls zuschicken werde, mit uns ausführen könnten.

Hiebei ist nun Folgendes zu bedenken.

Nach diesem Plane entsteht keine vollständige Uebersicht des erschienenen Neuen in der Litteratur und ein Hauptzweck, um dessen willen die Meisten critische Blätter halten — zu wissen, was erschienen ist — bleibt unbefriedigt, und sonach würden unsere Blätter wenig und auf die Länge gar nicht mehr gekauft. Es müßte sonach doch ein directes Anzeige-Institut mit dem Recensions-Institute verknüpft werden. Da schiene mir nun das Beßte die Selbstrecension, d. h. der Verfasser tritt auf, gibt den bestimmtesten Begriff von seinem Werke (der ihm in der Arbeit vorschwebte), legt Rechenschaft ab, wie er die Foderungen der Critik an sich, sich gedacht habe, kurz, seine Anzeige ist, was jede gute, gründliche Vorrede seyn soll. (Auch bleibt ihm in der That unbenommen, diese Anzeige noch überdies als wirkliche Vorrede seines Buchs abdrucken zu lassen.)

Die mancherlei möglichen Mißbräuche, die bei diesem Gedanken jedem sogleich beifallen, sind eben darum, weil sie jedem beifallen, durch die Redaction leichtlich zu verhindern.

Ich trage Ihnen, lieber Reinhold, dies alles flüchtig und vielleicht nicht aufs glücklichste vor, aber ich ersuche Sie, der Sache ja reiflich nachzudenken und zu glauben, daß auch ich ihr reiflicher nachgedacht und sie von allen Seiten und unter allen Bedingungen schärfer angesehen habe, als es meinem gegenwärtigen Schreiben zu Folge scheinen möchte, damit wir nicht in Gefahr kommen, durch briefliche Erwägung von Bedenklichkeiten, die ich vielleicht selbst schon erwogen und gelöst habe, die Zeit zu verlieren.

Nun bedürfen wir unter andern eines im guten Geruche der Humanität, der Sanftheit, Friedensliebe, Vorsichtigkeit stehenden Mannes von litterarischer Bedeutung, der dem gelehrten Publicum die paradoxen Theile unsers Plans, z. B. den Artikel von den Selbstrecensionen (sogar dieses Wort dürfte nicht verlauten) plausibel mache und sich öffentlich an die Spitze stelle.

Ich kann Ihnen nicht bergen, daß die * * * wegen

einer unseligen Verwickelung mit Schelling (ohne welchen letztern ich nichts thun kann, noch, da die erste Idee von ihm herkommt, dürfte) Antheil an dem Plane haben, kann aber versprechen, daß dieser Antheil sehr subaltern werden und daß Sie nie unmittelbar mit ihnen zu thun haben sollen, außer in wiefern Sie selbst es wollen. Nur mit mir sollen sie zu communiciren haben. Der ältere * * * ist mir selbst wegen seiner arroganten Seichtigkeit, so wie jedem, den ich kenne, verhaßt und ich werde mir ihn wohl vom Leibe zu halten wissen; der jüngere aber — so paradox Ihnen dieses lauten möge — ist ein im innern Grunde braver, unermüdet dem Beßten nachstrebender Mensch, der auch Zucht annimmt und aus welchem sich, wenn nur seine hartnäckige Unreife schwinden und er ein besseres Ideal wählen wollte, als seinen Bruder, den er an innerm Stoffe zehnfach überwiegt — wohl noch was machen ließe.

Diese Namen dürfte man nun gar nicht wittern. Eben so würde dem Publicum, wenn es die Namen Fichte und Schelling zusammen aussprechen hörte, unser kriegerisches Verdienst einfallen und die ganze Zunft der Stümper sich nicht viel Freunde von unserm Unternehmen versprechen. Heißt es aber Reinhold, allenfalls Reinhold und Fichte, so geht Alles schon eher an und man hofft vielleicht, daß der letztere in guter Gesellschaft sich bessern werde.

Ueber dieses alles bedinge ich mir nun vor der Hand das strengste Stillschweigen, insbesondre auch gegen die Buchhändler, deren eine Menge, wie auf den Trost Israelis, auf ein ähnliches Unternehmen hoffen, mir und Andern davon gesprochen haben und begierig seyn würden, einer dem andern diesen Bissen vor dem Munde wegzuhaschen. — Diesen Theil der Sache werde ich am beßten besorgen können, indem auch dies mir wieder nur Theil eines größeren Plans werden würde.

Ich habe für Sie und für die Sache der Litteratur überhaupt mich über die Aufschlüsse Ihres letzten Briefs sehr gefreut.

In meinem künftigen, wenn ich zugleich Rechenschaft über Bardilis Lectüre ablegen werde, nehme ich Rücksicht auf den philosophischen Theil desselben (Ihres Briefes nämlich).

Leben Sie wohl. Mit inniger Hochachtung und Liebe &c.

15.

Berlin, d. 4. Jul. 1800.

Verehrter Freund,

Mein Urtheil über Bardilis Logik habe ich angestanden, Ihnen zu schreiben, aus Furcht, Sie zu beleidigen; ich finde, daß nicht=antworten noch beleidigender wäre und muß mich sonach endlich wohl entschließen.

Ich erhielt gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie ohngefähr in der Mitte des Februar das Buch. Ich durfte nur in der Vorrede erblicken, daß der Verfasser sich wirklich des ganz neuen Kunststücks rühmt, aus der Logik einen reellen Gegenstand herausgeklaubt zu haben, um schon a priori zu wissen, wie ich mit dem Buche daran seyn würde. Ich las es jedoch, Ihnen zu Gefallen, einmal, aber nach meiner Art, d. h. indem ich die Lectüre mit meinem schriftlichen Räsonnement ununterbrochen begleitete. Die guten Winke — nur Winke — über den Satz der Identität, als Grundsatz alles unsers Denkens, konnten mir nicht neu seyn; es kann auch Ihnen nicht unbekannt seyn, wo völlig, und ich glaube mit mehr Klarheit, ausgeführt ist, worauf Bardili deutet. Der Hauptpunct aber des neuen Systems, ein Ur=Denken unvermerkt und, ehe man die Hand umwendet, in ein Ur=Seyn zu verwandeln und die Frage nach einem Bande des Subjectiven und Objectiven gänzlich zu ignoriren, ist, seit dem ersten Gedanken eines Criticismus in Kants Kopfe, von Grund aus vernichtet und die Wiederholung dieses Verstoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der, weit entfernt, von der W. L. einen Begriff zu haben, nicht einmal in Kants Schriften flüchtig geblättert zu haben und den Criticismus nur aus Nicolais und Herders Relationen zu kennen scheint.

Ihnen, mein Freund, gilt nicht, was ich über Bardili sage; denn sie nehmen diesen, den ich für einen Dogmatiker vom bekannten ontologischen Beweise für das Daseyn Gottes nennen möchte, für einen transscendentalen Idealisten. Wir sind sonach in der Erklärung des Schriftstellers nicht einig. Daß ich aber richtig erkläre, davon müßte Sie, sollte ich glauben, Bardilis eigner Auszug, den Sie mir gütigst überschickt haben, überzeugen.

Ihre Recension [20]) des Buchs habe ich noch nicht gelesen, ohnerachtet ein Freund und Kenner meiner Philosophie, zugleich Kenner des Bardilischen Buchs, mir sehr mißbilligend darüber geschrieben.

Meinen herzlichen Dank an Jacobi für die gütige Mühe in Absicht des Kantischen Inserats, ohnerachtet ich der erhaltnen Nachricht keine Folgen zu geben gedenke, indem alle Dinge dieser Art mir anfangen sehr unbedeutend zu erscheinen.

Mit Hochachtung und Freundschaft der Ihrige.

20) A. L. Z. 1800. No. 127, 128, 129.

III. Jacobi.

1. Pempelfort b. Düsseldorf d. 7. Novbr. 1789.

Ich kann es, ohne mich zu beunruhigen, keinen Posttag verschieben, Ihnen, mein verehrtester Herr Professor, meinen Dank für Ihr sehr verbindliches Schreiben und das mit demselben verknüpfte Geschenk [1]) vorläufig, so gut ich kann, zu bringen.

Sie waren, wenn ich nicht irre, unter meinen Gegnern der Erste, der mir nicht alles Recht, in Dingen der speculativen Philosophie mit zu reden, vor der Hand absprach, wozu damals wirklich ein Grad des Muthes gehörte, den ich auf der Stelle nicht so hoch anschlug, als ich nachher ihn zu berechnen gelehrt wurde, dennoch aber mit einem Gefühl verehrte, welches des erwähnten Contrastes nicht bedurfte, um sich in meiner Seele unbeweglich fest zu setzen [2]).

1) Ein Exemplar von dem 1789 herausgekommenen Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens.

2) Diese Aeußerung bezieht sich auf den Schluß des zweiten Briefes über die Kantische Philosophie im D. Mercur. Dort wird von Reinhold, um durch eine merkwürdige Thatsache zu bestätigen den Ausspruch der Vernunftcritik über die bisherige Metaphysik, daß sie widersprechende Resultate nothwendig begünstigen müsse, der zwischen Jacobi und Mendelssohn geführte Streit über die Lehre des Spinoza erwähnt, in welchem dieser den auf Vernunftbeweise gestützten Deismus, jener dagegen, insofern nur auf die Schärfe und Folgerichtigkeit der Demonstration gesehen werde, den scientifischen Atheismus für das bündigste unter den philosophischen Systemen erklärt hatte. „Beide Männer, lauten die von Jacobi so wohl aufgenommenen Worte, haben die Gründe ihrer entgegengesetzten Meinungen in derselben Wissenschaft, in unsrer bisherigen Metaphysik, gefunden und auf eine Art dargethan, die ihrem allgemein anerkannten Scharfsinne und ihrer vieljährigen Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft das vollgültigste Zeugniß gibt.“

Vor ohngefähr fünf Monaten hatte ich einen Brief an Sie angefangen, der Ihnen das Vergnügen, womit ich Ihre Schrift über die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie gelesen hatte, einigermaßen ausdrücken sollte. Ich wurde verhindert, ihn zu vollenden, trat gleich darauf eine lange Reise an und habe heut vergeblich nach dem verworfenen Blatte gesucht, um es Ihnen, als einen Beweis meiner Aussage, zu schicken. Von dem Inhalte erinnere ich mich nur noch dieses, daß ich von der ersten Hälfte Ihres Aufsatzes, als einer meisterhaften Arbeit, sprach und in Absicht der zweiten [3]) Ihnen vorwarf, Sie wären in meinen Fehler verfallen und gegen das Publicum, das nur eine Bestie sey, aus Gutherzigkeit, zu vertraulich geworden. Seitdem sah ich Ihrer Neuen Theorie mit Sehnsucht entgegen und werde also gewiß nicht säumen, jetzt, da ich zum Besitze derselben auf die angenehmste Weise gelangt bin, sie zu lesen und durchzustudiren. Das Resultat der Eindrücke, welche ich davon empfange, werde ich Ihnen mit meiner bekannten und wohl erprobten Offenherzigkeit schreiben. Aber etwas Zeit müssen Sie mir lassen; ich bin ein sehr langsamer Arbeiter, und werde außerdem noch durch Krankheit und andre Störun-

3) Wo Reinhold von seinen dem Studium der Critik der reinen Vernunft vorhergegangenen philosophischen Bestrebungen und Beschäftigungen, von der Geistes- und Gemüthsstimmung, in welcher er an dasselbe ging, von der Anstrengung, die es für ihn erfoderte und von dem Erfolge, den es in ihm hatte, einen offenherzigen Bericht abstattet. Jacobi hat, den derben Ausdruck für seine Meinung von dem Publicum abgerechnet, wohl in dieser Bemerkung ganz Recht. Wenigstens sind jene Geständnisse Reinholds späterhin von Diesem und Jenem, den entweder eine polemische Gesinnung oder auch eine innere Unfähigkeit, solche Gegenstände gehörig zu beurtheilen, ungerecht gegen ihn machte, im Urtheil über ihn zu sonderbaren Verdrehungen benutzt worden.

gen unsäglich aufgehalten. Gegenwärtig plagen mich die französischen Händel und machen mir, von Seiten des Kopfs, vielleicht mehr als den Franzosen zu schaffen. Die ungeheure Anmaßung der 1200 Lycurge, eine Constitution erschaffen zu wollen, welche, nach der Definition des Grafen von Mirabeau, eine manière fixe d'être gouverné par la raison wäre, hat alle meine Lebensgeister in Aufruhr gebracht. Ganz vortrefflich sagte jüngst ein vom Laternen-Departement in Anspruch genommener Deputirter: „C'est une si belle chose que la liberté, qu'on veut avoir à la fois la sienne et celle des autres." Mich verlangt unaussprechlich nach dem Ausgange der Bemühungen dieser philosophischen Puritaner. Die Lichter auslöschen, sagt Lessings Falk, und, wenn sie ausgelöscht sind, erst wahrnehmen, daß man die Stumpfe doch wieder anzünden oder wohl gar andre Lichter wieder aufstecken muß, das ist der Freimaurer Sache nicht. Was Blut kostet, ist gewiß kein Blut werth.

Diese Abschweifung führt mich sehr und nur allzu natürlich auf dasjenige zurück, was Sie von Ihren philosophischen Mitbrüdern, besonders den academischen, erwarten. Lassen Sie sich, was ich vor einigen Tagen im Journal de Paris las, zum Troste dienen: Tel est l'effet de la vérité; on la repousse, mais en la repoussant, on la voit et elle pénètre. Und dann noch folgende Worte eben dieses Schriftstellers, der ein Mann ist. Er sagt von einem Deputirten: „Il n' a pas été applaudi par de tumultueux battemens de main, mais par ce silence qui fait espérer que les erreurs tombent sans bruit ou qu'elles se replient du moins devant la vérité qui s'avance."

Ich wollte Ihnen noch Einiges über die berühmten Compendienmänner, über die Professoren überhaupt schreiben, das ich einem Professor, der Reinhold ist, wohl schreiben durfte, aber mein Bedienter steht schon da und sagt, ich müßte siegeln.

Ueber die neue Ausgabe meines Spinoza hätte ich gern von Ihnen etwas mehr als ein Compliment vernommen.

Sorgen Sie nun wenigstens, wenn Sie können, daß endlich einmal die Litteratur-Zeitung mit einer Beurtheilung dieser Schrift herausrücke. Aus mehreren Gründen verlangt mich ungemein nach dieser Erscheinung, unter andern um zu sehen, ob es mir lieb oder leid seyn muß, daß Rehbergs Recension zurückgeschickt wurde und es der Direction wirklich ein Ernst damit war, mir einen mehr unparteiischen Richter zu ernennen.

Unserm Freunde Hufeland empfehlen Sie mich beßtens. Leben Sie recht wohl! Ich denke, lieber vortrefflicher Mann, die Saat unserer Bekanntschaft soll aufgehen und gute Früchte bringen.

2. Pempelfort, d. 11. Febr. 1790.

Ja, mein liebster Reinhold, wir müssen, wir wollen Freunde seyn. Ihr Brief vom 24. Januar, den ich auf der Stelle zu beantworten durch einen Husten, der mich tödten wollte, verhindert wurde, hat mein Herz mit Vertrauen gegen Sie erfüllt und alle die Zweifel ausgelöscht, welche in Absicht Ihrer wahren Gesinnungen gegen mich, durch die Art und Weise, wie Sie meiner in Ihrer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens gedachten und nicht gedachten, entstanden waren. Noch bin ich mit Ihrem Werke nicht zu Ende. Bei dem 51. §. des dritten Buches wurde ich zu einem andern Geschäfte, dem ich jeden brauchbaren Augenblick widmen mußte, hingedrängt, und noch ehe ich damit fertig war, legten mich die Folgen einer nicht genug geachteten Verkältung sehr unsanft zu Bette. Ich hoffe nun in wenigen Tagen wieder Gesundheit und Muße genug zu haben, um sie ganz durchzustudiren. Soweit ich gelesen habe, fand ich die Bearbeitung vortrefflich. Nur der hartnäckigste Fleiß, mit der seltensten Helle des Kopfs und einer Energie des Denkens vereinigt, welche sich immer in gleichem Maße, nie zu viel und nie zu wenig, anstrengt; nur ein Geist, der seiner selbst

ganz mächtig, seine Kräfte, wie er will, zusammensetzt, konnte ein solches Meisterwerk zu Stande bringen. Ich sage nicht mehr, als die reine Wahrheit, wenn ich Ihnen versichere, daß an einigen Stellen Ihres Buches meine Bewunderung bis zum Erschrecken, in gewisser Beziehung auch — bis zum Verdruß und Unwillen gegangen ist. Sie sind nicht der Erste, dem ich dieses Urtheil schreibe, und ich bekenne mich um desto freiwilliger zu demselben, da ich, wegen der wesentlichen Verschiedenheit Ihres Lehrbegriffes von dem meinigen, für mehr als unparteiisch gelten muß. Daß ich unsern Kant, welchen ich einen Hercules unter den Denkern nannte, vor dem, als einem großen Manne, ich meine Ehrfurcht mehrmals öffentlich und froh zu Tage legte: daß ich diesen Alles Zermalmenden auch für einen Reformator ansehe, annehme und erkenne, bedarf wohl keines besondern Zeugnisses. Der Unterschied zwischen Ihnen und mir über diesen Punct besteht allein darin, daß Sie glauben, Kant habe ein, den älteren Philosophien ganz entgegengesetztes, durchaus neues System hervorgebracht, ich hingegen, er habe jene nur vollendet, habe eine Revolution herbeigeführt, die jetzt schlechterdings nicht mehr verhindert werden kann, kurz, er macht Epoche, ist ein Heros und ich schlage mich gern zu ihm, so lange er Krieg führt, aber unter seinen Gesetzen kann ich nicht leben, bin wider ihn, sobald er Friede hat.

Herr Jakob, den ich sehr hoch schätze, hat dem Verfasser des Gesprächs über Idealismus und Realismus vorgeworfen, er bürde Kanten, höchst ungerecht, den Berkeleyschen Idealismus auf. Mir kam dieser Aufsatz erst anderthalb Jahre nach seiner öffentlichen Erscheinung zu Gesicht und ich bedauerte, ihn nicht früher gekannt zu haben, weil ich dann mit einer Rettung des Berkeley wider den ihm gemachten Vorwurf des Idealismus geantwortet hätte. Der Vortheil, da ich mit einem Repräsentanten der Kantischen Philosophie zu thun hatte, wäre ganz auf meiner Seite gewesen. Es kann im Grunde nur Einen Idealismus geben, und dieser alleinige Idealismus ist der unbekannte Gott, vor dessen Altar die Liebhaber der speculativen Philosophie, sammt und sonders, vornehmlich aber seit Cartesius, heute diesem, morgen einem andern Idol ihre Andacht weihen. Berkeley, wahrlich ein trefflicher Denker! war hinter Locke auf gutem Wege, aber weder er selbst, noch sein Nachfolger Hume konnten diesen Weg vollenden. Kant, mit einem Riesenschritte, erreichte das Ziel. Von der Stelle aus, wo er seine Fahne aufsteckte, übersehen wir Jahrhunderte des menschlichen Denkens mit einer Klarheit, die sein Werk ist, wenn sie gleich nicht sein Zweck war. Die durch ihn vollendete bewundrungswürdige Theorie eines durchaus bündigen Idealismus verschlingt alle die übrigen Systeme, wie ehmals die Zauberstäbe der Aegyptischen Weisen der zum Drachen gewordene Stab des erhabensten Gesetzgebers, welcher dem Drachen hierauf gebot, in seiner Hand zu einem Stabe wieder zu erstarren, mit dem er Meere theilen und durch Wüsten sich und seinem Heere einen Weg finden könnte.

Wie gern, theuerster Freund, gäbe ich Ihnen alle Schlüssel zu meiner Sympathie und Antipathie in Absicht der Kantischen Lehre auf einmal in die Hand, wenn diese Schlüssel nur schon fertig wären. Was mich bei dem Fertigmachen aufhält, darüber habe ich einige dunkle Worte in der Vorrede meiner neuen Ausgabe der Briefe über Spinoza (S. XXIV u. XXV) fallen lassen. „Es ist wahr, Ihr Männer vom Königsberge, ich fürchte mich vor Eurer philosophisch-catholischen Sinnesart, vor dem Eifer, womit Ihr das Anerkennen der Infallibilität Eures Concilii zu erzwingen sucht, nur — damit man Euch für Propheten halte, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern zu saugen wissen." — Aber dennoch will ich mich aufmachen, wenn nur das herannahende Frühjahr mir etwas Munterkeit und neue Kräfte bringt, und in einigen fortgesetzten Betrachtungen über Idealismus und Realismus, oder vielmehr in einer philosophischen Erörterung der Frage: Was ist Wahrheit? meine Meinung so deutlich, als es mit einer so schweren Zunge und einem so unpopulären Sensorium, als mir zu Theil geworden ist, ge-

schehen kann, heraussagen. Vielleicht werden Sie Ihr Angesicht von mir wegwenden, wenn Sie erfahren, was ich zu behaupten und was ich zu läugnen mich unterstehe. Gleichwohl sollen Sie Ihren Freund mit dem Papste Clemens dem XI. nicht vergleichen dürfen, von dem gesagt wurde, er sey wie der heilige Petrus, puisqu' il affirmoit, nioit, se repentoit et pleuroit.

„Nach Ihrer Lehre" — schrieb ich vor einigen Wochen an Kant (der mich zu Anfang des Septembers mit einem freundschaftlichen Briefe höchst angenehm überrascht hatte) — „Nach Ihrer Lehre nimmt die Natur, überhaupt das Vorgestellte, die Form unseres einmal innerlich und unerforschlich so und nicht anders bestimmten Vorstellungsvermögens (dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen) an; wodurch dann nicht allein aller Widerstreit der Vernunft mit ihr selbst gehoben, sondern auch ein durchaus zusammenhängendes System reiner Vernunft möglich wird. Ich im Gegentheile bin geneigter, die Form der menschlichen Vernunft in der allgemeinen Form der Dinge zu vermuthen, und glaube einigermaßen zu sehen, auch zum Theil schon gezeigt zu haben, wie die verschiedenen Instanzen, welche der entgegengesetzten Behauptung alles Hypothetische benehmen sollen, vielleicht zu heben wären. Unser Wissen möchte wohl so ganz Stückwerk seyn, daß auch nicht einmal das Wissen unseres Nichtwissens davon ausgenommen werden könnte." —

Mit freudiger Erwartung sehe ich der Sammlung Ihrer Briefe über die Kantische Philosophie und Ihrer philosophischen Zeitschrift [4]) entgegen. Haben Sie die Güte, den Domherrn v. Hompesch und mich unter die Subscribenten aufzunehmen. Beide Exemplare werden an mich gesandt. Die Bezahlung geschieht durch Göschen.

Von der französischen Revolution mag ich nicht anfangen zu reden, weil ich an kein Ende kommen würde. Ich nehme

---

4) Jacobi meint die Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen.

an ihrem glücklichen Ausgange den doppelten Antheil eines
feurigen Liebhabers bürgerlicher Freiheit, und eines Prophe-
ten. Meine Prophezeiung können Sie in meinen vermischten
Schriften S. 138 u. 39 lesen. Der Freiheitseifer, dessen ich
mich rühme, bedarf keiner besondern Nachweisung. Gerade
deßwegen erzürnten die bösen Rotten, der Verwirrungsgeist,
die Arglist, die abscheulichen Meutereien in der National-
versammlung mich so sehr. Ueberlegen Sie einmal, mein
Freund, was ohne die Weisheit, die fast übermenschliche
Gleichmüthigkeit und Würde, was ohne die Tugenden eines
Neckers aus der ganzen Sache wohl geworden wäre. Die
größte Zerrüttung, welche je in einem Staat gesehen wurde,
hätte Frankreich ohnfehlbar zu Grunde gerichtet. Anfang,
Mittel und Ende (wenn ein gutes Ende, wie man gegenwär-
tig Grund zu hoffen hat, erfolgt) — Alles war nicht, oder
wurde das schrecklichste Uebel ohne diesen Mann, dessen erste
Entschließungen nach seinem neuen Eintritte ins Ministerium,
gleich das unverkennbare Siegel eines heiligen Gelübdes tru-
gen, für die öffentliche Sache Alles — Ehre und guten Ruf
nicht ausgenommen — auf das Spiel zu setzen und sich
selbst zu achten, als sey er nicht, als sey er nie gewesen.
Diese hohe stille Verläugnung hat seine Reden und Handlun-
gen seitdem immer bezeichnet. Unter so vielen abwechseln-
den Umständen bewies er eine Fassung, die nur eine Seele
von der ersten Größe sich zu geben fähig ist. Er wußte längst
und ganz, was wir andre erst so spät erfahren: wie fürchter-
lich der König, wie fürchterlich er selbst umringt war. In
Absicht jedes Verhältnisses stand er da allein, allein, wie
schwerlich je vor ihm ein Mensch gestanden hat, und so
wird das Tabouret, welches er in der berühmten Session
Royale leer ließ und welches das einzige leere an des Kö-
nigs Thron war, zu einem desto sprechenderen Denkmal für
ihn in der Geschichte. Und, o daß ich den Mann gese-
hen hätte, wie er in der Nationalversammlung am 24.
Sept. gegen das Ende seiner strengen Rede die Worte aus-
sprach: Pardonnez, Messieurs, si je vous parle ainsi.

Il n' est rien sans doute de si imposant que le respect dû à une assemblée comme la vôtre, mais il y a peut-être quelque chose de plus grand encore; c' est l' indépendence et la dignité d' un seul homme, animé par la seule idée de ses devoirs, et fièrement soutenu par la pureté de ses intentions et l' approbation de sa conscience; vous ne vous blesserez point d' un pareil sentiment, puisque chacun de vous, Messieurs, peut également y prétendre. — Mein guter Genius wird es mir gewähren, daß ich einmal über dieses alles mein Herz ausschütte und zu Koth die seellosen Wichte zertrete, denen es problematisch dünkt, ob nicht der erhabenste der Menschen vielleicht nur ein großer Buchhalter und Bankier sey. Gott, was sind unsre Coryphäen der Aufklärung doch für ekelhafte Mißgeburten! Centauren, nicht von unten, sondern von oben mit der Thiergestalt, und wohlbegabt mit den zu ihrer Natur gehörigen zween Magen und vier Lungen.

Ueber das unbegreifliche Getreibe mit den droits de l' homme, den ihnen zugeschriebnen magischen Kräften, ohne sich nur von weitem nach einer Erklärung umzusehen, was ein Recht sey und wie es geltend werde; von der mit den sogenannten heiligen Rechten des Eigenthums getriebenen Spiegelfechterei und Taschenspielerei; der unaufhörlichen Verwechselung willkührlicher Meinung mit den ewigen Gesetzen der Vernunft, ohne andre Autorität, als die Einbildung eines Jeden, u. s. w. — über dies alles künftig.

Ich sehe, daß ich schon 8 Seiten voll geschrieben habe; doch muß ich Ihnen dies noch sagen, daß ich mich herzlich über Ihre Entschließung ***** gefreut habe. Vor dem Ablaufe der Hälfte dieser Periode hoffe ich, Sie in Jena zu besuchen, und wir wollen alsdann über die Dinge, die nun kommen sollen, mit einander Rath pflegen. Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Gattinn und sagen Sie Wielanden, daß sein alter Bruder Fritz ihn zu lieben nie aufhören wird. Sie werden mir wohl thun, liebster Reinhold, wenn Sie in Ihren Briefen seiner oft gedenken.

Sie hatten in Ihrem Briefe vom 18. Oct. meines Buches über Spinoza bloß als eines Werkes gedacht, welches über Ihr Lob erhaben sey. Dies war zu viel, und was Sie mir jetzt sagen, nämlich es sey das Beßte, was man über dies System geschrieben habe, ist mir zu wenig. Da hat sich Kant doch noch besser bei mir eingestellt, indem er mir das Verdienst zuerkennt, der Erste und Einzige zu seyn, der die Quelle dieses Systems gefunden und ihren Lauf mit der größten Klarheit vor Augen gelegt habe. — Ich brauche Ihnen doch wohl nicht zu sagen, daß mein Verweis nur Scherz ist? — Wissen Sie, was mich verdrießt? — daß man über meiner VII. Beilage der VI. vergißt. Kant scheint sich über die IV. und V. am mehrsten gefreut zu haben und findet sie über alle Maßen gründlich. Sonst höre ich immer nur von der VII., die ich selbst, als Werk des Geistes betrachtet, für den vorzüglichsten unter meinen philosophischen Aufsätzen halte. Die VI. aber stellt ein ganz eigenes Beispiel von Behandlung philosophischer Geschichte dar, dessen ernstliche Erwägung, Prüfung und Würdigung ich recht sehr gewünscht hätte. So viel ich weiß, ist meine neue Ausgabe, außer den Götting. Anzeigen, nach nirgend beurtheilt worden. Auch die Göttinger haben das Buch nur wie mit der Zange anfassen mögen. Die Gelehrtenpolitik in Deutschland ist etwas gar Erbärmliches; gerade so wie unsere Staatsverfassung.

Ihre Beurtheilung der Logik und Metaphysik v. Jakob ist ein Muster von Critik [5]), und ich glaube wohl, daß Sie dergleichen Beurtheilungen, neben Ihren übrigen Geschäften, nicht viele im Jahr schreiben können. Mir geht es wie Kraus; ich würde drei bis vier Monate nöthig haben, um ein

5) Der 1788 erschienene Grundriß der allgemeinen Logik nebst critischen Anfangsgründen zu einer allgemeinen Metaphysik von Jakob — merkwürdig als der erste Versuch, Logik und Metaphysik nach den Principien der Kantischen Philosophie zu bearbeiten — war von Reinhold recensirt worden in der A. L. Z. 1790, No. 11 und No. 12.

Buch von einiger Wichtigkeit zu recensiren, und würfe dann am Ende doch, wie auch Er, meine Arbeit unter den Tisch [6].

Habe ich diesmal genug geschrieben? — Ich umarme Sie von Herzen und hoffe, Sie antworten mir bald.

3.

Pempelfort, d. 11. März 1793.

Sonnabend vor acht Tagen las ich die vortrefflichen Briefe Ihres zweiten Bandes zu Ende und habe die folgende Woche mit Wiederholung des Gelesenen zugebracht. Es ist erstaunlich viel in diesem Buche geleistet und mir schwindelt in der That bei dem Gedanken eines Ueberschlages der darin enthaltenen mannigfaltigen Schätze. Was ich aus dem Mercur schon kannte und dort, zum Theil, schon wiederholt gelesen hatte, las ich wieder, mit neuem Gewinn und größerem Vortheil. Vornehmlich entzückte mich jetzt der zwölfte Brief, als eine der edelsten Geburten des menschlichen Geistes. Aber am innigsten hat mich das Neue doch erfreut und ich gestehe, daß mein eigennütziger Trieb, durch Sie selbst schon im voraus geweckt, dabei etwas mit im Spiele gewesen ist. Er regte sich unverkennbar gleich, nachdem ich den fünften Brief der Sammlung angefangen hatte, und nun stieg das Behagen immer höher und höher, bis es im sechsten Briefe ganz vollkommen wurde [7]). Ich habe

6) Unstreitig bezieht sich dies auf das interessante Bruchstück einer Recension, mit dem der erste Band der nachgelassenen philosophischen Schriften von Kraus beginnt: „über den dritten Theil von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.“ Der Verfasser hatte es Jacobin mitgetheilt, nachdem er den Gedanken aufgegeben, es zu vollenden und in dessen Händen blieb es bis nach dem Tode von Kraus.

7) Der fünfte B. handelt von der künftigen Einhelligkeit zwischen der moralischen und politischen Gesetzgebung und zwischen der natürlichen und positiven Rechtswissenschaft; der sechste enthält den Versuch einer neuen Darstellung der Grundbegriffe und Grundsätze der Moral und des Naturrechtes. Der Ausdruck, in

nicht allein von Ihnen, sondern, durch Sie, auch von mir selbst aus diesen zwei Briefen und der weiteren Entwickelung ihres Inhaltes in den folgenden viel gelernt, und der Verfasser der Aphorismen über Nichtfreiheit und Freiheit des Menschen und der Allwillschen Briefsammlung ist mir ein besserer Mann geworden, dem ich mehr zutrauen, den ich höher achten, dem ich gewogner seyn kann, als zuvor. Wahrlich, theuerster Reinhold, Sie sind mir ein großer Meister und ein unaussprechlich lieber Gefährte. Ihren Gefährten darf ich mich nennen, weil auch ich das Leben hassen würde, ohne den Glauben an eine Freiheit — der Kinder Gottes. Ich bin aber mit mir selbst über diese Sache noch nicht ganz auf dem Reinen, verstehe mich selbst noch nicht genug und habe darum den festen Entschluß gefaßt, meine Finsterniß gegen Ihr Licht ins Feld zu stellen, nach der Weise unserer Vorfahren. Ich bediene mich dieser Ausdrücke, weil Ihr System auch mir — nicht allein im hellesten Lichte da steht — sondern weil auch das Licht, worin ich es erblicke, von der Art ist, daß meine Finsterniß Stralen davon einlassen und sich dadurch gewissermaßen sichtbar machen kann. — Der selige Hamann nannte, schrecklich boshaft! die Philosophie des transscendentalen Idealismus das Formenspiel einer alten Baubo mit sich selbst und erwähnte des wunderlichen Streites in einem alten Kirchenliede: „wie Ein Tod den Andern fraß.“ — Sie, mein Freund, müssen nichts als falschen Witz (de mauvaises plaisanteries) in diesen Einfällen sehen, da sie mir hingegen von Bedeutung sind und ich wirklich etwas der Sünde Onans Aehnliches im Treiben dieser Philosophie wahrzunehmen meine, welches mich von Anfang

welchem Jacobi sein Lob ausspricht, spielt an auf Reinholds Annahme eines eigennützigen und eines uneigennützigen Triebes, deren einander entgegengesetzte Foderungen die Bewegungsgründe zum Handeln seyn, von denen der Wille immer einen bei dem jedesmaligen Entschlusse, der einer freien That vorhergeht, zum Bestimmungsgrunde mache.

an verhindert hat, sie als eine Philosophie der Wahrheit, am wenigsten in practischer Hinsicht, anzunehmen. Aber darum sollte sie nicht gleich mit dem ekelhaften Nothbehelf einer triefäugigen alten unfruchtbaren Baubo verglichen werden. Gibt es doch auch Jugendsünden verführter oder getäuschter Unschuld, die sich eines Besseren gern besinnt. Dieses Bessere — o, daß Sie mir helfen möchten, es zu suchen und zu finden! Warum mir an allem Gefundenen noch nicht genügt, will ich in einem besondern ausführlichen Briefe Ihnen darlegen und mein Beßtes thun, um unsre gegenseitige Einigkeit und Uneinigkeit recht aus einander zu setzen. Ich bin von Ihrer Achtung und Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich vollkommen überzeugt und weiß, daß Sie, aus ähnlichen Gründen, von mir dieselbe Ueberzeugung haben müssen. Männer, wie Sie und ich, vertrauen einander, weil sie sich gegenseitig würdigen, und auch, wo sie nicht ganz eins sind, sich doch verstehen und über jedes Wesentliche gewiß vergleichen können.

Daß ich nicht meinem Versprechen gemäß noch vor Ausgang des Januar geschrieben habe, daran sind die heillosen Citoyens Schuld, die nun, dem Himmel sey Dank, einmal recht ordentlich auf der Flucht sind. Ich habe ihretwegen seit vielen Monaten keine recht frohe Stunde haben können. Seit sie von Aachen, hernach auch von Waels Besitz genommen hatten, war mein ganzes Vermögen in Gefahr. Die letzte Zeit konnte ich von meinem ältesten Sohne, der in Aachen wohnt, nicht einmal mehr Briefe haben. Einmal war ich 14 Tage ohne alle Nachricht. — Aber was ist dies, was ist selbst das Blut von so vielen Tausenden, welches seit dem ersten März vergossen wurde und nun noch täglich fließt, gegen die Drangsale der Millionen im Innern von Frankreich. Diese Unglücklichen werden von einer Folter auf die andre gespannt und müssen ihr Angst- und Kummervolles Leben verfluchen. Und welche Rettung, wenn ihr ausgestoßener Adel sie ihnen bringen soll. Ich habe Gelegenheit genug gehabt, diese Menschen den vergangenen Winter näher zu betrachten, da in und um Düsseldorf ihrer an 8000 zusammengekrochen waren, und bin vollkommen überzeugt, daß es ihnen nur an der Lage dazu fehlt, um, wo möglich, noch tollere und abscheulichere Dinge als der Nationalconvent sehen zu lassen. Nach Dummheit und Aberglauben strecken alle, wie nach dem Heil der Menschheit, die Arme aus. Unwissenheit, Leichtsinn, Kälte und Verdorbenheit des Herzens, eine giftig gewordene durchgängige Immoralität machen ihren Character aus. — Was werden wir noch erleben?

Ich empfehle Ihnen vorläufig meinen Sohn, der auf Ostern kommt und wenigstens nichts zu verlernen nöthig haben wird, um Ihr guter Zuhörer und Schüler zu werden. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Kinder von mir und Vater Wieland.

4. Pempelfort, den 18. Febr. 1794.

Theuerster Freund und lieber Collega,

Das Corpus delicti meines langen Stillschweigens werden Sie vor der Erscheinung dieses Briefes schon durch meinen Sohn erhalten haben. Mögen Sie nur nicht jetzt in Ihrem Herzen urtheilen, daß ich nur Sünden mit Sünden zu häufen wisse! — Ich habe gewaltige Arbeit mit diesem Woldemar gehabt, litt dabei unaufhörlich an meinem Körper und hatte unsägliche Last von den französischen Emigrirten, die mit einer allen Glauben übersteigenden Unverschämtheit sich bei mir eindrängten. Ende August kamen Schlosser und mein Bruder mit ihren Familien zu mir und Pempelfort wurde zwei Monate lang zu einer wahren Caravanserei. Ich hatte Mühe, mich von dieser Erholung wieder zu erholen, brachte es dennoch zu Stande, daß ich mit Woldemar vor dem neuen Jahre fertig wurde, und nun liegt er vor Ihnen. Wollen Sie mir schreiben, wie es Ihnen unter dem Lesen damit gegangen ist, und was Sie am Ende für ein Urtheil darüber, als ästhetisches und philosophisches Product, bei sich

fest gesetzt haben? Macht es Ihnen aber Mühe, so will ich lieber, Sie thun es nicht. Bin ich Ihnen doch ohnedem schon so viel Dank schuldig, daß es mich, wahrlich, oft beklemmt. Ich hoffe Erleichterung von der Zukunft.

Mittwoche d. 26.

Sehen Sie, mein Liebster, wie es mir ergeht! Gestern vor 8 Tagen fing ich diesen Brief an, und seitdem ist keine Zeile hinzugekommen, ob es mir gleich ein wahres Anliegen war, ihn gleich den folgenden Tag zu endigen und auf die Post zu geben. Ich will mich nicht damit aufhalten, Ihnen zu erzählen, was alles mich gehindert hat; denn unterdessen ich es erzählte, könnten neue Hindernisse entstehen, die ich denn wieder erzählen müßte, und der Himmel weiß, wie weit mich das führen könnte.

Mein Sohn schreibt mir, es wäre nun ganz entschieden, daß Sie Jena verlassen und nach Kiel ziehen würden. Glückt es den Franzosen an der Maas oder Mosel, so bin ich wahrscheinlich noch vor Ihnen in Holstein und kann Sie dort empfangen. Auf jeden Fall aber sehe ich Sie dort im künftigen Jahre und werde dann, hoffentlich, in Hosen vor Ihnen erscheinen, welches Sie mir erlassen müßten, wenn ich schon zu Ihrem Empfang da wäre. Unsre Lage hier ist äußerst critisch, die zu Aachen, wo ich bei weitem das Mehrste zu verlieren habe, noch critischer: ich bin auf das Aergste gefaßt und habe nun seit anderthalb Jahren den Fall, daß mir so gut als Alles genommen würde, so oft denken müssen, daß mir schon ganz wie einem Sansculotte zu Muthe ist. Cantabit vacuus coram latrone viator. Europens Schicksal wird, glaube ich, vor Ausgang des März entschieden seyn. Können die Alliirten den Räuberhorden nur so viel Widerstand thun, daß sie nicht in Menge durchbrechen, so ist es aus mit dem tollen Pöbel zu Sichem, geschieht aber das Letzte und die Alliirten müssen, um nicht umzingelt zu werden, sich zurückziehen, so sehe ich der Verheerung kein Ende.

* * *

Bald nach der Ankunft meines Sohns zu Jena haben Sie mir Gutes von ihm geschrieben. Ich möchte wohl wissen, was Sie jetzt von ihm denken. So viel ich von hier aus sehen kann, muß ich bei der Meinung bleiben, daß er im Fache der speculativen Philosophie uns schwerlich, Sie als Lehrer, mich als Vater, berühmter machen wird. Er will aber doch unendlich viel von Ihnen gelernt haben; und das kann immer wahr seyn, da Sie so gütig waren, ihm einen näheren Zutritt bei Ihnen zu erlauben. — Lieber Reinhold! ich möchte Ihnen viel sagen über Ihre Güte und von meinem Dank, wenn ich damit auszudrücken wüßte, was ich auszudrücken habe.

Ich schreibe heute nur meinem Freunde Reinhold, nicht meinem Collegen. Der Collega soll ein andermal befriedigt werden. Es findet sich immer am Ende, daß ich doch ein Mann von Wort bin. Aber freilich muß man viel, unsäglich viel Geduld mit mir haben. Eigentlich gelesen habe ich seit dem vorigen Frühjahr nichts. Auch Kants Religion steht oder liegt noch unaufgeschnitten da, wie ich sie vom Verleger zum Geschenk erhielt. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll mit dem Nachholen, so gar zurück bin ich überall. Den zweiten Theil Ihrer Beiträge fand ich im Meßcatalog, unser Buchhändler Dänzer versichert aber, er wäre noch nicht heraus.

Wielanden habe ich einige Zeilen zum Woldemar geschrieben. Ich erwarte keine Antwort, Sie aber bitte ich mir doch etwas von seinem Urtheil über Woldemar zu verrathen.

Könnte ich Ihnen, lieber edler Freund, doch am Schlusse dieses dürftigen Briefes nur in etwas bedeuten, wie ich Sie liebe und ehre! Ach die schrecklich kalten Menschen, könnten sie mir doch nur eine geringe Dosis von ihrem Uebermaße geben — — — Nein, ich will sie nicht! Will lieber unruhig, beklemmt und leidend fortleben wie bisher, sterben, wie ich gelebt habe. — Bleiben Sie mir gut, bester Reinhold, und trauen Sie dem Manne, an dem noch nie ein Trauender zu kurz kam.

5. Wandsbeck, d. 22. Febr. 1797.

Endlich ein Brief von Jacobi! Das muß etwas bedeuten!! Ja wohl bedeutet es etwas — wenn die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden und Selbstphilosophen bei andern Philosophen nach Weisheit fragen! Unter den Blinden, Lahmen und Aussätzigen verstehe ich mich allein; die Selbstphilosophen sind wir beide, Sie, mein liebster Reinhold, vornehmlich, sintemal ich höchstens nur ein Selbstdenker, aber kein Selbstphilosoph bin, ja bisher nicht einmal ein Mitphilosoph! sondern ein räudiger Hund, in Gefahr, am Ende von der ersten Caste noch zum Pariar verurtheilt und ganz verstoßen zu werden. Auf Ihr Vorwort hätte ich in diesem Falle immer gerechnet; nun aber rechne ich mehr als jemals darauf, da es verlauten will, daß Sie in einem neuen Werk, welches unverzüglich erscheinen soll [8]), als Fichtianer auftreten werden. Poel sagte mir vor 14 Tagen davon, wußte aber nichts Bestimmtes und Zuverlässiges, und so machte die Nachricht nur halben Eindruck auf mich. Den ganzen Eindruck empfing ich gestern Abend durch einen Brief von Luise Stolberg [9]) an meine Schwe-

8) Jacobi meint die Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und der transscendentalen Philosophie überhaupt, welche zur Ostermesse des Jahres 1797 nebst zwei kleineren Aufsätzen, den Bemerkungen über die Kantischen Begriffe von der Freiheit des Willens und den Aphorismen über das äußere Recht überhaupt und insbesondre das Staatsrecht als zweiter Theil der Auswahl vermischter Schriften von Reinhold erschien.

9) Die erst vor kurzem verstorbene Gräfinn Luise zu Stolberg, geborne Gräfinn von Reventlow, Gemahlinn unseres berühmten Christian Stolberg, der damals als Königl. Dänischer Amtmann zu Tremsbüttel in Holstein, späterhin bis zu seinem Tode auf seinem Gute Windebye, im Herzogthume Schleswig, drei Mei-

ster, welche die Sache von Ihnen selbst gehört hatte, aber sie, leider, nur im Vorbeigehen, als etwas, das ich schon wissen müßte, berührte. — Ob Ihnen meine Freude über diese Botschaft sogleich einleuchten wird, weiß ich nicht, muß es beinahe bezweifeln, da Sie mir auch nicht das kleinste Wörtchen davon durch unsere gemeinschaftliche Freundinn Rudolphi sagen ließen, die Ihnen doch so oft Grüße und warme Freundschaftsversicherungen von mir überbracht haben muß. Ich hörte vielmehr Dinge, die einen formellen Bruch zwischen Ihnen und Fichte erwarten ließen: er hätte Sie hart abgefragt wegen des Trinkliedes von Baggesen und noch anderer Gegenstände [10]), so daß Sie für das Anständigste hielten, ihm gar nicht zu antworten. — Wenn auch dieses wahr wäre, so würde ich mich noch mehr freuen. Macht es Ihnen nicht zu viel Mühe, mein Beßter, so geben Sie mir doch über dies alles mehr Licht. Wann Sie sich Fichten im Philosophiren nähern, so nähern Sie sich auch mir; nähern mich hinwieder Fichten, und aus dem Allen, deucht mir, könnte Gutes kommen. Ich bin diesen Winter, ob ich gleich viel und arg gekränkelt habe, doch nicht müßig gewesen;

len von Kiel entfernt, lebte. Sie war eine der geistreichsten und edelsten Frauen ihrer Zeit, und sie und ihr Gemahl gehörten zu meines Vaters wärmsten Gönnern und Freunden.

10) Unter den Briefen Fichtes an Reinhold, die ich nicht habe publiciren wollen, findet sich auch der von Jacobi hier erwähnte, in welchem Fichte jedoch nur trocken und kurz berichtet, es sey ihm zu Ohren gekommen, daß Baggesen in einer Gesellschaft zu Hamburg, in der Reinhold zugegen gewesen, mit lebhafter Theilnahme aller Anwesenden über die Wissenschaftslehre sich lustig gemacht und ein Spottgedicht auf sie abgesungen habe; und Reinhold befragt, was an der Sache sey. Als Reinhold in seinem Antwortschreiben ihm den Hergang der Sache treu und ausführlich erzählt, auch Baggesens Gedicht (das bekannte Trinklied „Die gesammte Trinklehre" betitelt) ihm zugeschickt, damit er sich mit eigenen Augen von der Harmlosigkeit des in ihm enthaltenen Scherzes überzeuge, so gab Fichte sich sogleich zufrieden und schrieb an Reinhold, er habe die Verse mit großem Wohlgefallen und mit herzlichem Lachen gelesen.

Sie und Fichte und Maimon haben mich beschäftigt; und so habe ich denn endlich auch den Aenesidemus gelesen, wozu ich auf meiner Wanderung nicht hatte kommen können. Durch alles dieses bin ich mir selbst klarer und deutlicher geworden, habe mich hier befestigen, dort besser lagern, überall meine Begriffe mehr berichtigen und zusammenziehen können. Jetzt verlangt mich unsäglich nach Ihrem neuen Werk und ich würde es als einen außerordentlichen Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, wenn Sie mir zum früheren Genuß desselben verhelfen wollten, indem Sie in der Druckerei bestellten, daß mir die erste Hälfte, sobald sie fertig wäre, zugeschickt würde und hernach theilweise, mit zwei, drei Bogen, die Fortsetzung. Mademoiselle Rudolphi hatte mir Hoffnung gemacht, Sie würden meiner Einladung folgen und die Osterfeiertage hier auf meiner festen Burg mit mir zubringen. Nun schreibt aber Luise Stolberg, daß Sie ihr diese Tage versprochen haben, welches mir sehr leid ist, weil ich gerade um diese Zeit nicht nach Tremsbüttel werde kommen können. Wissen Sie mir etwas Tröstliches hierüber zu sagen, so unterlassen Sie es nicht.

Mein Mißfallen an Schlossers Ausfall [11]) auf die Kantische Philosophie wissen Sie. Ich habe es desto stärker empfunden, da es mir höchst unangenehm ist, bei Manchen, vielleicht bei Kant selbst, in den Verdacht zu gerathen, als könnte ich dergleichen billigen, oder hätte wohl gar die Hände mit im Spiel.

Ich habe das Herz und den Kopf voll von Dingen, worüber ich gern mit Ihnen sprechen möchte. Lassen Sie sich erbitten und kommen Sie zu mir; Ihre Freundinn Helena bittet mit mir darum, so herzlich! Wir beide grüßen Ihre liebe Frau. Es gehe Ihnen wohl, lieber, vortrefflicher Mann! Ich umarme Sie mit wahrer inniger Freundschaft.

---

11) Jacobi meint das kurz vor Abfassung dieses Briefes herausgekommene Schreiben an einen jungen Mann, der die critische Philosophie studiren wollte.

6.

Eutin, d. 26. Febr. 1799.

Vorigen Sonnabend, mein beßter Reinhold, erhielt ich Ihren erfreulichen Brief — erfreulich mir und den Meinigen durch die schöne Verheißung Ihres nahen Kommens. Ich wünschte, Sie könnten sich so einrichten, daß Sie wenigstens vierzehn Tage bei mir blieben. Thun Sie, was Ihnen möglich ist, es soll Sie nicht gereuen; wir wollen trachten, auf alle Weise, nicht bloß auf die Fichtische, selig zu seyn.

Schon heute vor 14 Tagen habe ich Ihnen wieder schreiben wollen, weil ich Ihren vorigen Brief wieder gelesen hatte und fühlte, daß ich Ihnen noch einmal und viel lebhafter und wärmer dafür danken mußte. Es unterblieb, weil ich zu viel schreiben wollte und gar auf den Gedanken kam, was ich für Fichte auf dem Herzen hatte, in diesen Brief an Sie zusammenzufassen, der ihm alsdann hätte geschickt werden können. Ich war gewiß, hatte es vor Augen, daß ich auf diese Weise freier, froher und besser schreiben würde. Zufälle verhinderten, daß ich nicht gleich zum Werke schreiten konnte, und so entschloß ich mich nachher wieder, doch lieber gerade an Fichte zu schreiben. Daran bin ich nun mit Eifer. Da ich aber, wegen meines schlechten Befindens, nur ein Paar Stunden Morgens zu einer angestrengten Arbeit fähig und oft 2, 3 Tage hinter einander sogar auch dazu unfähig bin, so ist es eine Frage, ob ich den Brief in dieser Woche noch zu Ende bringe. Wenn Sie ungeduldig sind, ihn zu lesen, so bin ich noch viel ungeduldiger, Ihnen denselben zu schicken. Wie Fichte meine sehr freien Geistes- und Herzensergießungen aufnehmen wird, muß die Zeit lehren. Mir liegt daran, daß er rein und klar erfahre, was er an mir hat. — Haben Sie eine 2½ Bogen starke Schrift wider seine Apologie (den Titel habe ich schon vergessen) gelesen? Stolberg hatte sie von Perthes und lieh sie mir. Die philo-

sophischen Schnitzer abgerechnet und einige Mißgriffe, finde ich diese Schrift gut abgefaßt und nicht zu hart. Fichte ist nicht zu entschuldigen und es schadet ihm nicht, wenn er etwas geängstigt wird. Es ist doch nicht eine Spur von stiller Größe, von Erhabenheit in seinen Reden und Thaten, aus Allem spricht „der Himmelstürmende Titanengeist der Zeit, der sich von den Nephilims und Faustrechthabern nur darin unterscheidet, daß er die geistige Stärke an die Stelle der körperlichen setzt.“ Diese angestrichenen Worte sind aus einem Briefe über ein noch nicht im Druck erschienenes Werk eines ganz anderen Mannes genommen.

Daß Sie mein Gespr. ü. Id. u. Real. noch einmal und mit so großer Zufriedenheit haben lesen können, freut mich ungemein. Mein ganzes Buch über Spinoza sollen Sie aber ja nicht wieder lesen. Lassen Sie es mit der 6. u. 7. Beilage und mit den Aphorismen über die Freiheit des Menschen, die in der Vorrede stehen, genug seyn. Durch die Entstehungsart des Buches ist zu viel Ungeschlachtes hineingekommen und eine Menge Dinge, die jetzt niemand mehr interessiren können. Sehr gern aber möchte ich, daß Sie mit ganz gesammeltem Gemüth meine Epistel an Erhard O. hinter Allwills Briefssammlung noch einmal durchlaufen. Ich bin vor einiger Zeit veranlaßt worden, sie wieder zu lesen, und habe gefunden, daß das Geheimniß der Identität und Verschiedenheit zwischen mir und Fichte, unserer Sympathie und Antipathie, in keiner meiner anderen Schriften so vollständig enthalten ist.

Wegen der Verwechslung zwischen Construction und Deduction, die Sie mir Schuld gaben, verweise ich Sie vorläufig auf die Note S. 419 u. 420 der Briefe über Spinoza; mehr darüber werden Sie in meinem Schreiben an Fichte zu lesen bekommen. — Wir haben unsäglich viel mit einander zu sprechen, liebster Reinhold! Gott gebe, daß ich nur einigermaßen gesund sey, während Sie bei mir sind.

Ich umarme Sie mit innigster Liebe, fühle mich durch und durch Ihren Freund.

7. Eutin, d. 13. Mai 1799.

Vorgestern, mein Liebster, habe ich Deinen Brief vom 9ten und heute den vom 12ten erhalten. Der Brief von Fichtens Frau hat auch mich tief bewegt. Wenn der unglückliche Mann nur nicht so gar tief im Unrecht steckte! Man weiß nicht, wie man für ihn sprechen soll. Der Brief an den Geh. R. V. ist gar zu empörend. Dem Manne, der so drohte, der sich rühmte, das Complott fertig zu machen, wodurch er der Academie einen tödtlichen Stoß beibringen würde; der dabei aus Pflicht handeln will, weil er das preiswürdige Ueberhaupt in seiner Person nicht antasten lassen darf; der den General-Superintendenten des Landes des Atheismus bezüchtigt, um die Regierung in Verlegenheit zu setzen; dem Manne, der auf diese Weise drohen, pochen und wüthen konnte, ist nicht um ein Haar zu wehe geschehen. Es können Umstände da gewesen seyn, die es begreiflich machen, daß er von Sinnen kam, aber als ein Unsinniger wird er allemal erscheinen, und als ein Unsinniger schlimmer Art. Da mir dies so klar vor Augen steht, so beklemmt das Schicksal des Mannes mir das Herz, ohne es zu erweichen; ich kann ihm die Hände bieten, um ihm zu helfen, aber nicht die Arme öffnen, um ihn an meine Brust zu drücken; er erinnert mich an Klingers kalten Geist, ich kann ihn nicht lieben. — Dies schreibe ich nur Dir. Wenn er nach Altona geht, so will ich ihn an Poel und Voight nachdrücklich empfehlen. Viele Andre noch werden sich für ihn, als einen Verfolgten, interessiren, ihm gerne helfen wollen — aber wirklich helfen? Das ist eine andere Frage. Ihm hier in Eutin einen Aufenthalt zu verschaffen, daran ist nicht zu denken, des im höchsten Grade ängstlichen Characters des B. und vieler anderer Umstände wegen. Ich selbst werde schwerlich den nächsten Winter hier zubringen, da alle Versuche, mir ein Haus zu verschaffen, mißlungen sind. Ich will nun sehen, ob ich in Kiel oder Lübeck unterkommen kann. — An

Fichte wäre mein Rath, daß er sich im Preußischen niederließe, wo man ihn gewiß nicht verstoßen wird, und das Leben ungleich wohlfeiler ist. Er wäre dort auch weniger abgeschnitten von der Welt, aus der seine Umstände ihm doch schwerlich erlauben werden sich ganz zurückzuziehen. Ich bin gewiß, daß er nach einigen Monaten ganz andere Plane hat als jetzt. In das Franzosenland muß er durchaus nicht. Dahin zu gehen wäre gerade das Mittel, ihn zu nöthigen, sich in kurzem von Raum und Zeit mit Gewalt zu trennen. Ich wünschte, Du schriebest ihm dies, und ich habe nichts dawider, daß du mich dabei nennest.

Mit Dank sende ich Dir die Briefe dieses bewundernswürdigen Mannes zurück. Jene beiden Briefe zusammengenommen, der an Dich und der an mich, machen ihm in jeder Betrachtung Ehre; er ist ein biederer und edler Philosoph, und ich bin nun bereit, auch öffentlich für ihn zu sprechen. Ich sagte am Schlusse meines Sendschreibens an ihn vom 21. März: daß ich von dem sächsischen Rescript keine nachtheiligen Folgen für seine äußere Lage befürchtete u. s. w. — Diesen Schluß könnte ich, wenn der Brief gedruckt würde, zu seinem Vortheil erweitern. Vorher käme die Apologie, wovon ich ihm geschrieben habe, daß ich sie besser für ihn machen wollte, als er selbst sie gemacht hätte. Ich zeigte nämlich, daß jede Philosophie, ohne Ausnahme — wie jene von Lichtenberg angeführte Dame, — Gott auf den Knien danken müßte, wenn er sie eine Atheistinn werden ließe. Die philosophische Darstellung Gottes ist nothwendig objective Gottesvernichtung. Diejenigen, die verlangen, daß ihnen die Philosophie eine Theologie mache, wissen nicht, was sie wollen. Das hindert aber nicht, daß es einen nicht-unphilosophischen Gottesglauben dennoch geben könne, im Gegentheil u. s. w. — Es ist mir lieb, daß Du an Fichte Deinen Wunsch, meinen Brief an ihn gedruckt zu sehen, geschrieben hast. Der Gedanke, ihn in Gemeinschaft mit dem Deinigen erscheinen zu lassen, ist mir schon vier Wochen durch den Kopf gegangen; ich finde aber, nachdem ich die Sache mehrmals überlegt habe, besser, daß es nicht geschehe. Wir werden beide eifriger und wiederholter gelesen werden, wenn wir nach einander auftreten. Sage mir nicht mehr dergleichen, Lieber! als würde Dein Schreiben neben dem meinigen sich zu jämmerlich ausnehmen. Ich weiß wohl, daß Du mich nicht damit zum Beßten haben willst, aber die Anwandlung, es zu glauben, kommt doch immer und thut mir weh. Auf die öffentliche Erscheinung Deiner zwei Briefe bin ich unaussprechlich begierig. Wie ich gestern auf die Ankunft der Kieler Post wartete, die mir die Handschrift des Briefes an Lavater mitbringen sollte — ich wollte, Du hättest es gesehen, und die lange Nase, da ich mich betrogen sah. Die Noth um Fichte ließ mich aber bald meine Ungeduld vergessen, und nun bin ich auch ganz in Geduld gefaßt und will gern die wenigen Tage abwarten, die der Druck hinnehmen wird.

Ich muß noch nachholen, daß ich eben so überzeugt bin wie Du, daß Fichte den Druck meines Briefes an ihn gerne sehen wird. Ich sagte dir das nicht in meinem vorigen Briefe, weil ich Dich wollte ganz frei urtheilen lassen. Seit ich seinen Brief an Dich gelesen habe, bleibt mir kein Zweifel mehr darüber. Er kann sich an mir besser expliciren, als am lieben Blauen, und wird sicher gelesen. Ich gäbe meinen Brief heraus unter dem Titel: Jacobi an Fichte. Er antwortete alsdann, auch in einem besonderen Pamphlet: Fichte an Jacobi. Zu meinem Briefe käme ein kleiner Vorbericht, und hinten einige Anmerkungen, damit der Brief selbst so unverändert wie möglich bleibe. Wir sprechen mehr darüber, wenn es zur Sache kommt.

Herders Metacritik habe ich noch nicht Zeit gehabt zu lesen. Nur die Vorrede durchlief ich und warf einige flüchtige Blicke hierhin und dorthin, damit war meine Neugierde gestillt. Ich werde aber doch wieder daran gehen, sobald ich Muße habe, und zu allererst am Ende des zweiten Bandes aufsuchen, was Du ein Pasquill auf Fichte nennest. Ich kann mir noch nicht vorstellen, daß sich Herder so weit sollte vergessen haben — uneingedenk seines Gottes.

Mein Befinden ist gegenwärtig etwas leidlicher. Es freut mich, daß Du Ursache hast, mit dem Deinigen zufrieden zu seyn. Ich herze Dich brüderlich.

8. Eutin, d. 10. Septbr 1799.

Mit Dank, mein Liebster, erhältst Du einliegend die Briefe von Fichte und Lavater zurück. Was den ersten angeht, so fürchte ich, daß es sich je mehr und mehr ausweisen wird, wie sehr ich Recht hatte, Dir zu schreiben, ich könnte ihm als einem Unglücklichen und Verfolgten wohl die Arme öffnen, aber unmöglich ihn als Freund an mein Herz drücken, unmöglich Liebe zu ihm haben. — Nun er durch die Aufnahme in Berlin ein Gleiches überall in Deutschland zu finden hofft, fodert er schon einen Ruf als Professor, und das sogleich. Wir wollen doch sehen, wie er die Aeußerung aus München beantwortet; bis dahin thue ich keinen Schritt weiter. Erinnere ihn doch, ich bitte Dich, daß, wie mit Dir die Verabredung, daß ich nach München schreiben sollte, genommen wurde, er nicht einmal so viel begehrte, als die Antwort gestattet.

* * *

Du hast Fichten doch ganz bestimmt geschrieben, daß mein Brief an ihn gedruckt wird und daß ich einen neuen Schluß dazu gemacht habe? — Am Ende bekomme ich wohl noch Händel mit ihm, aber dann mußt Du vor den Riß treten und den älteren Freund auf Deinen Schultern aus der Schlacht tragen, wie Socrates ehmals den jüngeren. — Ich denke, ich setze dies gleich in den Vorbericht, an dem ich eben schreibe. Bist Du nicht allein Schuld, daß ich drucken lasse? Wage ich nicht allein auf Dein Wort, auf Deine Verantwortung?

Auf Lavaters nächsten Brief bin ich sehr begierig, aber noch unendlich begieriger auf Deine neue Theorie. Das Wenige, was Du mir davon schreibst, gefällt mir sehr und spannt meine Erwartung. Ich habe die Apodictik noch nicht weiter gelesen, als sie im Gött. Museum geht. Möchte eine Beilage über Freiheit, die ich zu dem Briefe an Fichte geschrieben habe, Dich reizen, auch über diesen Gegenstand noch einmal ganz von frischem nachzudenken! Es würde vielleicht geschehen, hätte ich den rohen Entwurf in meinem Kopfe so ausarbeiten können, wie ich es wünschte. Jetzt ist es nur eine überall unvollendete Rhapsodie mit Lücken geworden. Mein Geist sagt mir, daß Du gewiß noch herausbringen wirst, was ich hierüber im Sinne habe und mir nur nicht ganz machen kann.

Was Du mir von R. meldest, schmerzt mich. — Ich auch werde sehr mißfallen, wenn mein Brief an Fichte herauskommt, wegen des Schlusses, der eine derbe Stelle enthält wider die Götzendiener aller Art — Du aber wirst mich preisen. Mein Brief ist durch den Schluß um ein Drittel länger geworden. Ich hätte Dir für mein Leben gern diesen Schluß in der Handschrift geschickt, aber die Eile wurde zu groß; und es ist mir beinah lieb hintennach, daß es nicht geschehen konnte, weil Du nun außer Verantwortung bleibst wegen Fichte, der zwar von einer Seite höchlich zufrieden seyn wird mit diesem Schluß, von einer anderen Seite aber auch unzufrieden seyn dürfte. In Absicht der Beilage über Freiheit fehlt mir dieser Trost.

Ich umarme Dich mit innigster Liebe. Mein ganzes Haus grüßt Dich.

9. Eutin, d. 28. Januar 1800.

Lieber! Guter! Trefflicher! — Du Reinhold und Du Freund! Du hast mich froh und überreich gemacht durch Dein gestern Nachmittag um 3 Uhr bei mir eingelaufenes Packet. Ueberreich, weil ich mich nicht durchsehe und dir gleich

heute nur den Brief von Fichte zurückschicken kann. Der von Bardili folgt dann unfehlbar am Freitag.

Du siehst, Lieber, es ist eingetroffen, was ich gefürchtet und vorausverkündigt hatte: Fichte ist entrüstet über mein gedrucktes Schreiben und es kocht gewaltig in ihm. Das wird noch besser erhellen, wenn erst Fr. Schlegel seinen Mund aufthut. Jean Paul schrieb mir am 23. Decbr: „Ihr Brief an Fichte gefällt allen kräftigen Köpfen in beiden feindlichen Lagern. Aber Ihre Vergleichung Nicolais und Schlegels ist zu hart für dieses Kopf und jenes Herz. Fichte antwortet Ihnen öffentlich und ich wollte schwören, er bringt sein altes Wunschhütlein wieder in seinen Kopf, nämlich die Frage — (womit er die Realität des Nicht-Ichs zersetzt) —: Wo denn anders jenes Wahre und das Streben darnach sey, als wieder im Fragenden, weil der sonst keiner seyn könnte. So gegen Ihren Abscheu vor dem Philosophen, der neben dem anbetenden Wilden sich anbetet, wird er mit seinen un- und endlichen Ichs ausziehen.“ — Ich bin sehr begierig, Deine Antwort an Fichte, deren Mittheilung Du mir versprichst, zu sehen. Ich habe in dieser Absicht nur Eine Bitte an Dich, daß Du nämlich Fichten recht kräftig versicherst, daß ich kein Lavaterianer oder deßgleichen sey, und gewiß Alles, was ich denke, heraussage. Sage ihm auch, wenn Du es für gut findest, daß, so wie Du mich kennest, ich es ihm gewiß nicht übel deuten würde, wenn er mein gedrucktes Schreiben unbeantwortet fallen ließe.

Wo mag Fichte das her haben, daß ich seine Sittenlehre so fleißig studirt hätte. Ich habe nur den ersten Theil gelesen, so wie nur den unangewendeten Theil seiner Rechtslehre, weil ich noch immer zu viel Knoten in seiner Theorie fand und mich dadurch gezwungen fühlte, seine Schriften immer wieder von vorn anzufangen. Im Grunde ist das gleichgültig, denn es ist nicht die Frage davon, was Fichte am Ende meint oder lehren will, sondern was er seinen Principien zufolge meinen und lehren muß. — Es ist Jammer und Schade um diesen Kopf, daß er einem so saft- und blutlosen Menschen zu Theil geworden ist.

Dein Brief an Bardili ist vortrefflich in jeder Absicht und mein Herz ist so voll Deines Lobes darüber, daß ich es nicht aussprechen kann. Ich habe nun die Medicina mentis gelesen und bin daran, sie zu wiederholen. Als Vorbereitung las ich Bardilis im Jahr 1798 erschienene Briefe über den Ursprung einer Metaphysik überhaupt. Zu dieser Schrift bin ich auf eine sonderbare Weise gekommen. Da ich nach Schlossers Abreise seine Zimmer bezog und einen Haufen Scharteken und zerrissene Papiere, die in einer Ecke am ausgeleerten Bücherrepositorio lagen, wollte herausbringen lassen, kam mir ein sich sträubendes Büchlein zwischen die Finger: Briefe über den Urspr. d. Metaph. Altona, bey Hammerich. Ich schlug es auf, erblickte auf der zweiten Seite meinen und Herders Namen und wurde neugieriger. Beim Durchlesen erfreute mich mein Fund über alle Maßen. Eine Note entdeckte mir den Verfasser, Bardili, den ich im Jahr 92 einige Augenblicke in Stuttgard gesprochen und von dem ich auch, kurz vor meiner Flucht aus meinem Vaterlande, einen Brief erhalten hatte, der, unter diesen Umständen, unbeantwortet blieb. Ich las eifriger fort, um, sobald ich geendigt hätte, dem trefflichen Manne für den mir verliehenen Genuß und Unterricht zu danken. Zwei Seiten noch am Ende, die 112 und 113 [12]), veränderten meinen

12) Wo Bardili auch dies als eine der verschiedenen metaphysischen Ansichten gelten läßt, (welche überhaupt, seiner damaligen Meinung nach, Erzeugnisse einer productiven, die uns fühlbaren Mängel unsrer Erkenntniß durch ihre Schöpfungen ergänzenden, Einbildungskraft sind,) daß Jemand an keine Fortdauer seiner Persönlichkeit nach dem Tode glaubt, sondern dafürhält, seine Individualität werde sich in das All der Wesen auflösen, und dennoch sehnlich diese Auflösung wünscht; und wo Bardili es schön und zweckmäßig nennt, daß auch diese Ansicht nebst jeder der übrigen ihren besondern mit der ganzen Salbung menschlicher Beredsamkeit versehenen Repräsentanten finde; denn nur die Moral müsse allgemein seyn.

Entschluß; durch sie wurde mir das ganze Buch und der Verfasser selbst zweideutig; das Schreiben unterblieb.

Mit noch viel größerem Vergnügen als das erstemal las ich jetzt zum zweitenmal diese Briefe und sie wurden mir im höchsten Grade merkwürdig. Da mir diese Schrift bis auf diese Stunde würde unbekannt geblieben seyn, wenn sie Bardili nicht an Schlosser geschickt und dieser sie mit so entschiedenem Mißfallen (wie ich von Nicolovius vernommen) weggeworfen hätte, so ist es möglich, daß Du auch durch mich jetzt zum erstenmal davon hörst, und ich schicke sie Dir deßwegen auf 8 Tage.

Du magst diese Anecdote, wenn Du Lust hast, Bardili erzählen und ihn dann auch vielmals von mir grüßen.

Mit seinem neuen Buche ist es mir einigermaßen gegangen wie mit jenen Briefen. Ich las die Hälfte oder zwei Drittel ohne Anstoß und Beschwerde mit ununterbrochenem Vergnügen durch, fand den Mann überall mit mir einverstanden und brannte vor Begierde, mich darüber gegen Dich auszulassen. In der zweiten Hälfte fand ich Anstöße, verstand nicht Alles und wo ich bei Stellen auch Entzücken fühlte, hemmte mich doch etwas und ließ mich nicht ganz zufrieden werden. So habe ich die letzten 60 Seiten auch noch nicht gelesen, sondern da aufgehört und wieder von vorn angefangen. Wie es mir jetzt beim zweiten Lesen gehen wird, werde ich erfahren und Dir dann auch aufrichtig mittheilen. Es ist mir sehr lieb, daß Du das Buch recensirest, aber sehr leid, daß man noch ein Vierteljahr auf die Recension warten muß. Unterdessen darf ich mich doch wohl mit Fragen an Dich wenden, wenn es mir Bedürfniß ist. Um die kurze Exposition des Begriffs vom Rechnen als Beschreibung des Denkens als Denkens bitte ich sehr. Grüße Jensen auf das herzlichste von mir.

Mich verlangt sehr, wenn Du mit Bardili fertig bist, daß Du dann meinen Brief an Fichte einmal wieder vornehmest, als sähest Du ihn jetzt zum erstenmal, und mir den Erfolg meldest.

Im Februar des Genius der Zeit wird ein Brief von Gerstenberg an mich erscheinen, worin er den Vorwurf des Nihilismus, den ich dem critischen Idealismus gemacht, abtreiben will. Ich habe gesucht, ihm den Bardili in die Hände zu spielen, vermuthe aber, daß er ihn schon kannte und gerade gegen ihn, doch ohne das Buch zu nennen, seine Pfeile gerichtet hat. Wie sich die Sache verhält, werden wir nun in wenigen Tagen erfahren.

Mein Befinden ist jetzt etwas besser, aber noch lange nicht gut. Außerordentlich habe ich diesen Winter auch an den Augen gelitten und viel Sorge über sie gehabt.

Wenn es möglich ist, Lieber! so beschließe, die nächsten Ostern mit Weib und Kindern bei mir zuzubringen, und gib mir und Lenen Dein Versprechen darüber. Die Ostern fallen dies Jahr spät ein und der Himmel wird verleihen, daß schönes Wetter sey. Mich verlangt herzlich, Dich zu sehen. — Lebe wohl! Ich möchte Dir sagen, bedeuten können, wie ich Dich liebe und verehre, wie Dein Daseyn mich aufrichtet und erfreut. Lene grüßet Dich, wie ich Dich grüße. Am Freitag schreibe ich wieder und sende die Bardilischen Papiere zurück. Gedenke meiner, wie ich Dein gedenke.

N. S. Du schriebst mir am 26. December, „Fichte ist mir Antwort auf ein Schreiben über Bardili an ihn schuldig u. s. w.“ Es schien, als hättest Du damals schon eine Antwort darauf von ihm haben können. Wie geht es denn zu, daß in Fichtes Brief vom 8ten dieses kein Wort davon vorkommt?

10. Eutin, d. 7. Febr. 1800.

Die gestrige Kieler Post hat mir nichts von Dir gebracht; ich hoffe nun auf Montag und weiß, daß ich mit dieser Hoffnung nicht werde zu Schanden werden, wenn Du Dich nur wohl befindest.

Einliegend sende ich Dir Perthes Antwort, betreffend

das Einrücken der Kantischen Erklärung in den Hamburger Correspondenten. Sey so gut und schicke Fichten gleich dieses Blatt. Ich stelle mir vor, daß er sich jedesmal sehr verwundert, wenn es sich findet, daß er geirrt hat.

Mit seinem Buche [13]) bin ich so eben fertig geworden — Gott weiß, mit welcher Mühe! Gegen das Ende hat es mich fast umgebracht. Ich konnte schon nicht mehr vor Ekel bei dem ewigen Wiederholen und Uebersetzen aus dem idealistischen Rothwelsch in ehrliche Menschensprache, und dann aus der ehrlichen Menschensprache wieder in idealistisches Rothwelsch — als es nun zuletzt gar losging mit den schönen Stellen, Hymnen und Psalmen, unter fortdauerndem Pauken- und Trompetenschall, einfallendem Kanonendonner, Posaunen-, Trommel- und Pfeifengetön, mit Cimbeln, Harfen und Zinken, und dem Geläute aller Glocken, und das Gehen der Orgel mit allen ausgezogenen Registern — ich glaubte, ich würde toll; mir verging Hören und Sehen — und noch, ich schwöre es Dir, ist mir ganz weh und halb ohnmächtig davon. Da Fichte im Gespräche des zweiten Buches eine gelungene Nachahmung des kalten Geistes von Klinger darstellte, ergötzte mich's. Hier aber, am Ende des dritten Buchs, wo er eben diesen kalten Geist warm werden, glühen, predigen, singen und beten und das Evangelium lehren läßt, überlief mich's einmal über das andere kalt, ich ertrug's nicht.

Ich kann es mir als möglich denken, daß Deine Empfindungen in dieser Absicht mit den meinigen nicht übereinstimmen. Wenn es so ist, so laß es Dich nicht kümmern und schreibe mir recht offenherzig Dein Urtheil. Mir graut nur vor dem Falle, wo ich dies Buch noch einmal lesen müßte. Etwas meiner Individualität Widerstehenderes gibt es nicht, als diese Fichtische Art, Kunst und Natur. — Ich schrieb einmal an jemand über die Sonderbarkeit, daß es,

13) Der 1800 herausgegebenen Bestimmung des Menschen.

nach Fichte selbst, (in seiner Sittenlehre) absolut wahr seyn müßte, daß seine Philosophie nicht wahr sey. Dies ist mir durch das neue Buch nun noch einmal recht auffallend geworden. — Künftig, wenn ich mich von meiner verwünschten Bestimmung, von dem Gebrause um dies Nichts herum, das mir noch apoplectisch in den Ohren saust, etwas erholt und wieder einen Brief von Dir erhalten habe, mehr über die Sache.

Ich herze Dich brüderlich.

11. Hamburg, d. 30. August 1800.

Vorigen Dienstag in Neumühlen, mein Theuerster, erhielt ich Dein liebes Packet vom 24ten. Ich las noch dort an demselben Abend und am folgenden Morgen früh Deinen Aufsatz und er gefiel mir im Ganzen sehr. Gegen Mittag fuhr ich wieder in die Stadt, wo ich die Blätter der Litt. Zeit. [14]), welche Deine Recension des Schellingschen Idealismus enthalten, vorfand. Ich hatte schon vorher beschlossen, diese Recension wieder zu lesen, ehe ich Deinen neuen Aufsatz zum zweitenmal vornähme, denn ich hatte die Abschrift desselben mit auf die Reise genommen. Hieran ging ich also und hatte eine Freude, die ich Dir nicht beschreiben kann. Ich hatte diese Recension in Eutin schon zweimal gelesen und Du weißt, in welchem hohen Grade ich damit zufrieden war. Jetzt aber beim dritten Lesen wurde es noch ganz anders; noch anders beim vierten (denn ich fing, da ich zu Ende war, gleich wieder von vorne an), und weiß in der That nicht, wie ich Dich genug loben, Dir genug für diese Arbeit danken soll. Da ich aber jetzt, nach dieser doppelten Wiederholung, wieder an Deinen neuen Aufsatz ging, so wurde ich zu lauter Tadel an demselben. Mit dem Eingang war ich gleich nicht ganz zufrieden gewesen. Ich stieß mich an dem Ausdruck: „nicht jede Vollkommenheit der Erkenntniß u. s. w.“

14) A. L. Z. 1800, No. 231 u. 232.

— weil es nach der Strenge nicht mehrere Vollkommenheiten der Erkenntniß geben kann. Der Sprachgebrauch duldet es zwar, daß man sich auf diese Weise ausdrücke, aber ich glaube, der Philosoph dürfe von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machen. Wie Du in demselben Absatz Shakspeare und Göthe anführst, war mir auch nicht recht, weil ich nicht genug verstand, mir der Gegensatz nicht luminös genug war. Noch manches Andere in diesem Eingange bis zur 5. Seite schien mir etwas dunkel und zweideutig; ich glaubte aber, dies würde mir verschwinden beim Wiederlesen. Das Gegentheil ist eingetroffen. Dreimal habe ich Deinen neuen Aufsatz nun gelesen und einzelne Theile desselben noch viel öfterer, und ich muß Dir sagen, mein Liebster, daß mir der Mangel der Klarheit, der Bestimmtheit und eines lichtvollen Unterrichtes durch denselben immer auffallender geworden ist. Der Licht- und Mittelpunct in Deinem Aufsatze wie in Deiner Recension ist: daß der Glaube an Realität aller Philosophie vorhergehen müsse u. s. w. — Was ist nun dieser Glaube, was enthält er, was bringt er mit sich? — Ich behaupte von diesem Glauben, daß er ein Schauen sey. Der Philosoph will durchschauen, und dieser Wille und dieses Verlangen wird dadurch im Menschen erregt, daß er in seinem Glauben durch Vorfälle irre gemacht wird, daß er plötzlich doppelt sieht, z. B. dasselbe Zeug am Morgen blau und am Abend grün. Er bringt es dahin, daß er diesen Widerspruch löst, aber indem er ihn löst, entstehen ihm neue. Diese löst er wieder. Sein Bedürfniß zu philosophiren und seine Lust am Philosophiren wachsen in gleichem Maße, d. h. er wird immer einsehender und unwissender. Wahrlich, das ganze Leben des Philosophen ist nur ein Hindurcharbeiten durch Widersprüche, zum Durchschauen aber kommt es nicht mit ihm, und diese Einsicht ist das Ende aller Philosophie. — Sowohl in Deinem Aufsatze als in Deiner Recension habe ich eine hinlängliche Erörterung des Unterschiedes zwischen dem schlechterdings und relativ Ersten und Ursprünglichen vermißt. Du gehst hier von etwas aus und auf etwas zu, wovon Deine

Leser noch zu wenig wissen. Dasselbe begegnet Dir, wo Du Bardilis erwähnst. Du müßtest hier ganz anders vorbereiten.

Perthes hat mich schon zweimal ermahnt, meinen Brief zu schließen, und ich muß es also genug seyn lassen an den flüchtigen Winken, die ich Dir habe geben können. — Am Dienstag beantworte ich Deinen Brief und schreibe Dir über Stolberg, dessen wahnsinnige Handlung [15]) allerdings die Ursache meiner Reise nach Hamburg ist. Mich verlangt sehr, zu hören, wie Kleuker die Sache genommen hat. — Grüße Jensen aufs herzlichste von mir und sage ihm, daß ich mit Sehnsucht auf die Mittheilung seiner Briefe warte. — Am Dienstag mehr. Ich drücke Dich mit innigster Liebe an mein Herz, Dein Freund und Bruder.

12.

Eutin, d. 4. Novbr 1800.

Ich sende Dir, mein Liebster, was Du begehrt hast, und noch Anderes dazu, nämlich einige, die Stolbergische Bekehrung angehende, Briefe. Ich habe mich entschlossen, Dir diese mitzutheilen, weil mir von Mehreren gesagt worden ist, Du tadeltest mein Betragen gegen Stolberg und begriffest mich nicht. Vielleicht tadelst Du mich noch mehr, wenn Du diese Briefe gelesen hast, aber Du erfährst denn doch wenigstens bestimmter, wie sich mir die Sache darstellte, und wirst mir keine anderen als passende Vorwürfe machen. Baggesen hat mir erzählt, was für tolle Geschichten herumgehen, wie Stolbergen in meinem Hause auf die unanständigste Weise die Thüre sey gewiesen worden, wie er sich zu mir gedrängt hätte und ich vor ihm geflohen wäre: an diesem allen ist nicht ein wahres Wort.

Ich sende Dir außer dem Originale der Hamannischen Recension eine sehr correcte und saubere Abschrift derselben

15) F. L. Stolbergs Uebertritt zur catholischen Kirche.

von Nicolovius. Diese magst Du behalten und in die Druckerei senden, wenn es dabei bleibt, daß dieser Aufsatz gleich in Deinem ersten Stück eine Stelle bekommt. Mir ist heute wieder, wie schon mehrmals, vorgekommen, daß die mit Gänsfüßchen versehene Stelle auf der 2. Seite des Originals, die ich mit rother Dinte angestrichen habe, besser ohne Gänsfüßchen bliebe. Siehe selbst zu und entscheide. — Was Deine Sorge angeht, diese Recension möchte schon irgendwo gedruckt seyn, so glaube ich Dich darüber vollkommen beruhigen zu können. Erstlich hat sich unter Hamanns Nachlaß auch nicht ein Blatt von Handschriften, die er in den Druck gegeben, gefunden. Zweitens hätte er gewiß, wenn diese Recension wäre gedruckt worden, ihrer bei Uebersendung seiner Metacritik an Herder, im Jahre 1784, gedacht. Drittens wäre davon gewiß auch etwas in seiner Correspondenz mit mir und in mündlichen Unterredungen vorgekommen. Viertens hätte höchst wahrscheinlich auch Nicolovius etwas davon gehört. — Beunruhigt Dich gleichwohl ein Zweifel, so darfst Du Dich ja nur auf mich berufen, wie ich Dir diesen Aufsatz, als noch nie gedruckt, mitgetheilt und zur Bekanntmachung überliefert hätte.

Von Deiner Recension des Schellingischen Idealismus trenne ich mich ungern. Warum hast Du auch nicht gesorgt, einige Abdrücke zu erhalten? Ich ermahnte Dich zu dieser Sorge so nachdrücklich und wiederholt.

Deine Vorrede [16]) übersende ich Perthes mit erster Post. Sie hat meinen uneingeschränkten Beifall. Nur am Schlusse, wo von mir die Rede ist, bin ich erschrocken; es klingt so prächtig, so viel verheißend, daß mir, dem wegen dieser Rhapsodien das Herz schon schwer genug war, nun vollends bange geworden ist.

Köppens kurze Darstellung des Bardilischen Systems

16) Reinholds Vorrede zu dem ersten Hefte der **Beiträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie.**

behalte ich noch bis Freitag, da sie unfehlbar an Dich abgehen soll. Ich bin mit dem zweiten Durchlesen heute nicht ganz fertig geworden und habe ihm auch noch nicht über diese Arbeit geschrieben, wozu es nöthig ist, daß ich die Handschrift vor mir habe. Diese Darstellung hat mich an der Wiederholung der Jensischen Briefe verhindert, woran ich nun auch, mit der Feder in der Hand, gehen werde. Jetzt mag aber leicht noch Fichtes „jüngster Tag" dazwischen kommen, wie er gedroht hat, daß er herniederfahren und diesmal uns alle unter seine Füße thun werde. — Du hast der Ankündigung nicht glauben wollen, sagte mir Kleuker. Ich Unbeschnittener glaubte ohne Mühe und hatte eine unbändige Freude über die geballte Faust, womit er hier wieder auftritt.

Ich hoffe, Perthes befördert Deinen ersten Band schnell ans Licht, denn mich verlangt sehr darnach. Allmählig fange ich doch an, mich in Bardilis Weise zu finden, so daß seine Sache eine Gestalt vor mir gewinnt. Mir ahndet, wenn ich einmal werde ganz begriffen haben, daß ich dann sehr deutlich werde zeigen können, warum ich so viel Mühe hatte zu begreifen. Fast durchgängig, weil ich an der Einen Seite zu schnell fasse, verwirre ich mich an der anderen und kann nicht zusammenreimen. Auch fand es sich oft, daß ich recht hatte, es nicht zu können.

13. Eutin, d. 28. Novbr 1800.

Ich kann Dir heute nicht eigenhändig schreiben, mein liebster Reinhold, weil ich in der Frühe und auch schon gestern mein Bißchen Augen verbraucht habe; dazu kommt ein lahmes Bein, welches mich verhindert, mich zum Schreiben ordentlich zu setzen.

Dein Sendschreiben an Fichte [17]) erhielt ich gestern

17) Das im ersten Hefte der Beiträge abgedruckte Send-

Abend um 7 Uhr und las es sogleich mit der größten Begierde durch. Die Freude, die es mir machte, kann ich Dir nicht beschreiben. Heute beim Wiederlesen war es eben so. Fichte, wie schamlos er auch seyn mag, wird sich diesmal schämen müssen. Mein Artikel in diesem Sendschreiben hat mich besonders auch dadurch erfreut, daß er mir bewies, wie ganz und gar Du mich jetzt inne hast [18]). Nur den Vorbericht hätte ich etwas heiterer gewünscht; mir ist, als wenn da einiger Mißmuth durchschiene, den Du doch nicht empfinden darfst, wie denn auch gar nichts dergleichen in dem Sendschreiben selbst zu erblicken ist. Ich kann mich aber auch wohl in diesem Urtheil trügen. Die einzuschaltende Stelle hat Lene abgeschrieben, und das Ganze geht unfehlbar mit nächster Post nach Hamburg ab. Die ganze Handschrift habe ich heute früh schon auf das schärfste durchgesehen, Interpunction und Schreibfehler berichtigt und hie und da eine Kleinigkeit corrigirt. Zu tadeln fand ich nichts; Anordnung und Vortrag und jede besondere Ausführung, Alles, Alles ist vortrefflich. Ich wollte, Lene schriebe Dir einen besonderen Brief, um Dir zu erzählen, wie ich Dich gepriesen habe und, Dich preisend, nur immer voller wurde Deines Lobes. Da Liebe Dich so sehr erquicken kann, o warum bist Du nicht hier in meinen Armen, an meinem Herzen!

Nach Tische.

Eben war Nicolovius hier. Ich erzählte ihm von Deinem Sendschreiben, zeigte ihm verschiedene Stellen und ließ ihn zuerst den kleinen Vorbericht lesen. Er fand diesen Vorbericht ganz vortrefflich, hatte gar nichts daran auszusetzen. Ueber die anderen Stellen urtheilte er wie ich; bewunderte, freute sich, fand Alles herrlich.

Deinen andern Aufsatz [19]) sende ich Dir meinem Versprechen gemäß zurück und lege die versprochenen Anmerkungen bei. Den Fichteschen Artikel mußt Du aber mir noch einmal schicken. Ich habe ihn nur zweimal gelesen und an ein Paar Stellen gegen das Ende blieben mir Dunkelheiten. Er ist ja wohl auch noch nicht ganz vollendet. Im Ganzen finde ich ihn meisterhaft und es hat mir sehr wohl gethan, wie Du mich auch hier einführst. Ich hatte mir vorgenommen, heute auch noch einmal den Theil des Kantischen Artikels zu wiederholen, der es mit der practischen Vernunft insbesondere zu thun hat und mich vorzüglich befriedigte. Das hat nun unterbleiben müssen und so fodere ich Dir wohl nach der künftigen Woche den ganzen Aufsatz für ein Paar Tage ab.

Mein Catarrh macht mich ordentlich krank und wider meine Gewohnheit ungeduldig, weil ich so eifrig wünsche, mit meinem Beitrage zu Deinen Beiträgen fertig zu werden. An Perthes habe ich gestern Abend noch über Lübeck geschrieben, um ihm Dein Sendschreiben anzumelden und ihn dringend zu bitten, die Erscheinung Deines ersten Heftes doch nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Nun für heute nichts weiter. Ich grüße Dich aus dem Innersten meiner Seele und sehne mich nach dem Glücke, Dich einmal wieder in meinen Armen zu halten. Arbeite Dich nur um Gotteswillen nicht krank. Mich kann ordentlich schaudern, wenn ich denke, was Du alles thust und betreibst. Lebe wohl. Lene, die alte treue Anhängerinn, grüßt auf das innigste.

---

schreiben an Fichte über die zweite Recension von Bardilis Grundriß u. s. w. in der Erlanger L. Zeitung, No. 214 u. 215.

18) In der eben genannten Recension bemerkt Fichte über Jacobis Philosophie: „sie sey bekanntlich ein hartnäckiger Dogmatismus; im Bezug hierauf spricht sich Reinhold in seinem Sendschreiben über die Eigenthümlichkeit des Jacobischen Skepticismus aus.

19) Die im zweiten Hefte der Beiträge gegebene Fortsetzung der im ersten Hefte angefangenen Darstellung der ersten Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen.

14. Eutin, d. 3. März 1801.

Ich sende Dir, mein Lieber, Köppens Versuch einer kurzen Darstellung des Bardilischen Systems, nebst den hinzugekommenen Bemerkungen. Ueber diese habe ich kein ganz bestimmtes Urtheil, weil ich Bardilis System noch nicht genug gefaßt habe und jetzt so schwach von Kopf bin, daß ich überhaupt nicht zum scharfen Urtheilen tauge. Köppen hat vier Tage bei mir zugebracht und hier seine Bemerkungen abgeschrieben. Er empfiehlt sich Dir beßtens und erwartet Deine Erklärung über seine Handschrift, ob Du sie ins dritte Heft Deiner Beiträge, wenn ein drittes zur Wirklichkeit gelangt, aufzunehmen Lust hast oder nicht.

Mein Befinden hat seit gestern angefangen sich wieder etwas zu bessern. Vierzehn Tage lang ist es so schlecht gewesen, daß ich auch nicht den Gedanken haben konnte, die Feder zu irgend einer Arbeit anzusetzen. Es begann am Montag vor vier Wochen mit einer Anwandlung von Ohnmacht, die, ohne eine vollkommene Ohnmacht zu werden, einige Stunden dauerte. Derselbe Fall kam nach einigen Tagen wieder und stellte sich nun nach immer kürzeren Zeiträumen ein, so daß ich zuletzt von einem Tage zum anderen damit behaftet blieb. Ohne die Tröstungen meines guten Max wäre ich vor Mißmuth gestorben. Er glaubt nun fest, daß ich in zwei Tagen wieder im Stande seyn werde, zu arbeiten.

In Absicht Bouterweks magst Du wohl recht haben, daß er mit mir weniger übereinstimmt, als es das Ansehn hat. Den zweiten Theil seiner Apodictik habe ich nicht gelesen, nicht einmal den ersten ganz bis zu Ende; sein nachher erschienenes Compendium aber zweimal. Ich war eben dabei, seine Apodictik wieder von vorne an ganz zu lesen, und war bis zur Hälfte des ersten Theiles gekommen, als mir Kleuker Jensens Briefe [20]) brachte. Da ich diese zum zweitenmal las, sendete mir Köppen seine kurze Darstellung und zugleich drangest Du in mich, meinen versprochenen Aufsatz zu Deinen Beiträgen zu liefern. Was brauche ich aber Bouterweks Philosophie zu kennen, um eine Meinung über seine Recension des Bardili zu haben, die ja sehr gut auch ein Anderer geschrieben haben könnte? Ich lese, was da steht, und dies stimmt ganz vollkommen mit meiner Denkungsart überein. Daß das Wesen des Denkens in der Subjectivität des Menschen aufgesucht werden müsse, habe ich nicht darin gelesen. Ich glaube sogar, das Gegentheil hievon in folgenden Worten zu finden: „Woher weiß denn der scharfsinnige Mann, daß die absolute Möglichkeit des Denkens überhaupt nicht noch etwas ganz Anderes ist, als die Möglichkeit des Rechnens? Woher weiß er, daß die logische Bedingung des Rechnens, die er vortrefflich gefaßt hat, die absolute Möglichkeit auch nur des Rechnens bedeutet?“ — Diese Worte sind mir aus der

20) Die 1803 zu Kopenhagen bei Arnzen und Hartier anonym herausgekommenen (in der zweiten Bearbeitung des Tennemannschen Grundrisses u. s. a. von Wendt mit Unrecht meinem Vater zugeschriebenen) Briefe über Wahrheit, Gott, Organismus und Unsterblichkeit, welche in der Handschrift vor dem Drucke an Reinhold und an Jacobi zur Prüfung und Beurtheilung mitgetheilt wurden. Ihr Verfasser ist der als Reinholds College und Freund und als Mitstifter der litterarischen Verbindung, aus welcher die Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität hervorgingen, in der Biographie von mir genannte Friedrich Christoph Jensen, der um diese Zeit noch in Kiel lebte, später von da als Mitglied der obersten Regierungsbehörde für die Herzogthümer Schleswig und Holstein nach Kopenhagen berufen ward. Er hatte es sich zum Zwecke seiner Arbeit gemacht, einen vollständigen Commentar über das Bardilische System zu liefern, (dessen Gültigkeit ihm, der bisher als Dilettant an den durch Kant belebten und geweckten Forschungen im Gebiete der Philosophie eifrigen Antheil genommen, durch Reinholds Erläuterungen einleuchtend geworden war) und durch eine auf gemeinfaßlichere Weise genaue und deutliche Auseinandersetzung der Grundsätze und der Resultate dieses Systemes auch den weniger an die philosophische Sprache gewöhnten Lesern nützlich zu werden.

Seele, und ich glaube, auch aus dem Munde genommen; denn ich sprach viel hierüber mit Bouterwek, der unaufhörlich und mit dem größten Eifer an mir forschte. Ich erzählte und erläuterte ihm, was ich Dir von meinem prius κατ' ἐξοχὴν eben von Hamburg aus geschrieben hatte, wie ich nämlich darunter etwas verstünde, das nicht allein vor allem demjenigen Denken wäre, welches wir angewendetes oder bloß erkennendes Denken nennen, sondern auch unendlich über ihm, und für welches ich darum lieber einen anderen Namen brauchte. — Bouterwek schrieb mir im December bei Gelegenheit von Villers, der sich bei ihm Raths wider mich erholen wollte: „ich sagte ihm, es gibt reine Vernunft, so gewiß es überhaupt Vernunft gibt; aber es gibt keinen reinen Verstand, keine reine Anschauung, so wenig wie eine reine Phantasie. Es gibt keinen reinen Begriff, noch weniger einen reinen Satz. Reine Vernunft, als etwas zu mir Gehöriges gedacht, heißt Freiheit; als etwas auf sich selbst Beruhendes, heißt sie Gott." Ich begreife nicht, wie Bardili dem Fatalismus ausweichen will. Der intellectuelle Fatalismus ist mir aber um kein Haar lieber als der materialistische. Leibnitz konnte nur durch eine Inconsequenz sich über Spinoza erheben, und die Stellen in seiner Theodicee, wo er den Fatalismus des Spinoza bestreitet, erregen den Verdacht, daß er sich dessen nicht unbewußt gewesen. Du wirst die Stellen leicht finden, sonst will ich sie Dir nachweisen.

Meine Augen und mein Kopf erlauben mir nicht mehr zu schreiben. Vielen Dank für den hiebei zurückkommenden Brief des Archimetristen. Nr. II. der Gelehrtenwelt behalte ich noch, weil ich nur erst ein Paar Stücke darin habe lesen können.

15.

Eutin, den 28. April 1801.

Lieber, es will nicht besser mit mir werden und ich möchte fast verzweifeln. Je näher man aber wirklich der Verzweiflung ist, desto mehr spannt man sich zum Hoffen an;

das thue ich denn auch. Da ich Deinen Brief aus Hamburg erhielt, war ein Anschein zur Besserung und ich schrieb an Perthes, daß ich den Abschied, den Du mir gesandt hättest, nicht annähme. Gegenwärtig danke ich Dir dafür. Damals las ich auch Deinen herrlichen Aufsatz im Mercur [21]) und wiederholte einen großen Theil des ersten Hefts deiner Beiträge. Den Genuß, den mir beides gab, möchte ich Dir darstellen können. Da ich dies nicht kann, will ich Dir mittheilen, was J. Paul mir darüber aus Berlin schrieb. Ich erhielt diesen Brief vorigen Sonnabend.

„Endlich bekam ich Reinholds ersten Beitrag von Fichte selber, der mir gestand: Reinhold stehe jetzt höher als je. Die Heavtogonie [22]) und vorne die Geschichte [23]) finde ich herrlich und fast Alles. Fichte, der gegen ihn schreiben will, bleibt dabei, das Denken als Denken sey seine intellectuelle Anschauung. Ich bin über Bardilis Epitomator froh; aber aus dem reinen Denken weiß ich nicht, was damit oder daran für ein Unding herausgebracht werden soll. Etwas Höheres ist das verhüllte Ding, die Ueberzeugung, die ja darüber oder darin richtet u. s. w. — Fichte, mit dem ich sehr gut stehe, obwohl unser ganzer Dialog ein Janein ist, sagte

---

21) Jahrg. 1801, 3t. St. „Der Geist des Zeitalters als Geist der Philosophie," ein Bruchstück aus der im zweiten Hefte der Beiträge enthaltenen Abhandlung: über die Autonomie als Princip der practischen Philosophie der Kantischen und der gesammten Philosophie der Fichtisch-Schellingschen Schule. Reinhold hat in ihm den Gedanken ausgeführt, daß der Grundcharacter der Speculation in jenen beiden Schulen kein anderer sey als derjenige, welcher dem damals herrschenden Geiste des Zeitalters aufgedrückt in dem Streben erscheine, ganz unabhängig zu seyn und durchaus nichts über sich zu erkennen.

22) No. VI, Ideen zu einer Heautogonie oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft.

23) No. I, Die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen seit der Wiederherstellung der Wissenschaften; erste Abtheilung, von Baco bis auf Kant.

mir, er nähme über und außer dem absoluten Ich (worin ich bisher seinen Gott fand) in seiner neuesten Darstellung noch etwas an, Gott. — „Aber so philosophiren Sie sich zuletzt aus der Philosophie heraus," sagte ich zu ihm. Du hast ihn wahrscheinlich dahinauf gepeinigt. Aber dann zerbricht das Gebäude und das Deduciren und Philosophiren höret bei dem auf, was er nicht geschaffen, und nur ein Dualismus anderer Art tritt ein. Ich sagte ihm, dann habe ihn Schelling, Reinhold und Alle nicht recht dargestellt, und er ließ es lieber zu; seine Philosophie sey aber noch nicht fertig gewesen."

Es versteht sich, daß Du diesen Auszug für Dich behältst. Die Sache schien mir zu interessant, als daß ich sie Dir hätte vorenthalten können.

Mit vielem Dank schicke ich Dir Deine Anmerkungen über Köppen wieder zurück. Ich habe sie höchst lehrreich gefunden und mir deßwegen eine Abschrift davon machen lassen. Köppen hat Dir wahrscheinlich geschrieben, daß sein Aufsatz nun im Genius der Zeit erscheinen wird. Ich glaubte nicht, daß ihn Hennings annehmen würde, sowohl des abstracten Inhalts als der Länge wegen; aber er schien ihm ganz willkommen zu seyn. Ich denke, es kann Dir nicht unlieb seyn, daß auch in einem anderen Journale von Bardilis Philosophie geredet werde.

In den Pfingstfeiertagen sehen und sprechen wir uns gewiß; denn wenn ich dann nicht hier bin, so bin ich in Lübeck. Nachricht darüber erhältst Du von mir zu seiner Zeit. Es gehe Dir wohl u. s. w.

16.

Eutin, d. 25. Julius 1801.

Lieber Freund und Bruder,

In der vorigen Nacht, die ich so gut als ganz schlaflos zugebracht habe, faßte ich den Entschluß, Dir gleich heute meine ganze Handschrift durch einen Expressen zu schicken,

damit Du hinlängliche Zeit habest, Alles zu prüfen und wo Du Aenderungen nothwendig findest, diese selbst zu entwerfen. Es wäre mir lieb, wenn auch Jensen diese Handschrift läse und seine Anmerkungen darüber zu Papiere bringen möchte. Da Du mir öffentlich das Zeugniß gegeben hast, ich verstünde die Kantische Philosophie vollkommen, so muß Dir auch um Dein selbst willen daran liegen, daß ich keine Blößen gebe. Daß ich keine wahrhaften gegeben habe, weiß ich wohl, aber ich will auch, daß nicht einmal der Verdacht entstehen könne, ich hätte ihn irgendwo mißverstanden. Wo Dir also eine Stelle aufstößt, die Dir eines Beleges zu bedürfen scheint, da mache Dir ein NB. Ich habe mir selbst schon einige angemerkt, schicke Dir aber diese Noten nicht mit, weil sie noch nicht im Reinen und nur in meine erste Kladde eingetragen sind. Ich werde mich außerdem noch durch einen Artikel im Vorbericht verwahren, der Dir, wenn er mir in der Ausführung so geräth, wie ich ihn im Kopfe habe, einen hohen Freudensprung abnöthigen soll. Verhindert mich mein Befinden daran, so mußt Du die Ausführung übernehmen. Alle Widersprüche in den Kantischen Schriften, sowohl die bloß scheinbaren als die wirklichen, entwickeln sich aus meinem Gesichtspuncte als gleich nothwendig. Zum Beispiel, warum es einmal heißen müsse, der Raum sey nicht bloß Form der sinnlichen Anschauung, sondern selbst Anschauung (Cr. d. r. V. S. 160.), und ein andermal (S. 347.), er sey bloße Form der Anschauung und nicht selbst Anschauung; warum hier das Materielle und Reelle das Formale und Ideale, dort hingegen das Formale und Ideale das Materielle und Reelle bedingen müsse; warum hier das Empirische als das Licht, das dem Apriorischen als der Finsterniß nothwendig vorhergehe, dort das Apriorische als das Licht, das dem Empirischen als der Finsterniß nothwendig vorhergehe, zu betrachten sey u. s. w. u. s. w. Gern möchte ich auch noch zeigen, wie die Kantische Philosophie gerade durch ihren Grundfehler, die ungereimte Vermischung des Empirischen mit dem Reinen, die sich einander gegenseitig möglich und un-

möglich machen, setzen und wieder aufheben, so großen Eingang gefunden hat und auch jetzt noch eifrige Liebhaber behält. Vor mir steht die Sache in einer solchen Klarheit, daß ich vor Ekel kaum davon reden und vor Entrüstung nicht davon schweigen kann.

Du wirst finden, wie ich die ersten Bogen meines Aufsatzes umgearbeitet habe. Den ersten Absatz wußte ich nicht zu verändern. Wenn Du mir darüber einen Vorschlag thun kannst, so werde ich ihn gern annehmen. Es wird mir aber nicht helfen, wenn Du mir bloß sagst: ich könnte es ungefähr so machen; Du mußt es mir ganz bestimmt angeben können und die Verbesserung selbst zu machen wissen.

Daß Du die Köppensche Fortsetzung aus meinen Papieren eben so sorgfältig wie meine eigene Arbeit durchzusehen hast, versteht sich, da ich in dem Vorbericht sage, daß sie nach meinem Entwurfe und aus den dazu von mir gegebenen Materialien ausgearbeitet sey, wie denn dies auch nur zu wörtlich wahr ist. Von dem, was ich Dir von dieser Ausarbeitung neulich sandte, habe ich die 6 ersten Seiten cassirt, weil sie lauter Wiederholungen enthielten. Den Abschnitt von dem practischen Theil der Kantischen Philosophie habe ich ihn schon einmal umarbeiten lassen, und ich glaube, er ist nun so, daß er mitgehen kann. Daß ich diesen Abschnitt nicht selbst ausarbeiten konnte, dauert mich unendlich. Perthes grüßt Dich vielmals; er geht morgen nach Hamburg zurück. Sehr tröstlich war es mir, durch Deinen Brief an ihn zu erfahren, daß Du mit Deinen eigenen Arbeiten für das dritte Heft der Beiträge so gut als fertig bist und also die Plage, die ich Dir verursache, weniger schmerzhaft empfinden wirst. Vorbereitet auf meine Zumuthungen bist Du schon durch meinen vorgestrigen Brief. Kannst Du mit Freudigkeit mir unter die Arme greifen, so tröste mich durch die Versicherung davon. Ich herze Dich mit innigster Liebe.

17\. Eutin, d. 28. Julius 1801.

Heute früh, mein liebster Reinhold, erhielt ich durch meinen zurückgekommenen Expressen Deine freundschaftliche Antwort auf meinen Brief vom Sonntage. Ich danke Dir, daß Du in meiner Bedrängniß Dich meiner so brüderlich annehmen willst, und wünsche nur, daß Du das Werk so beschaffen finden mögest, daß es einer glücklichen Vollendung fähig sey. Wenn ich Kant recht getroffen habe, so, denke ich, muß Fichte mit getroffen seyn, denn dieses letztern System ist ja nur die Vollkommenheit des Kantischen. Mein Vorsatz war, in dem Vorberichte zu sagen, daß ich es bloß mit der Kantischen Philosophie zu thun hätte, aber der Meinung wäre, daß meine Einwürfe die Fichtische mit treffen müßten, aus dem eben angeführten Grunde, weil nämlich diese nur die Vollkommenheit von jener sey. Um Fichten und Schelling förmlich anzugreifen, müßte ich ihre Schriften so studirt haben, wie ich die Kantischen studirt habe, und jünger und gesunder seyn. Wir wollen mündlich über die Sache zu Rathe gehen; ich thue gewiß, was möglich ist, Deinen Wunsch zu erfüllen. Es bleibt dabei, daß ich Sonnabend komme. Ich werde Punct 1 Uhr von hier abfahren, folglich, wenn mir kein Unglück begegnet, um 8 Uhr spätestens in Kiel seyn.

18\. Eutin, d. 19. Novbr 1802.

Perthes wird Dir, mein Trautester, schon ein Exemplar meiner Erklärung über die Stolbergische Sache gesandt haben, und so hast Du sie noch vor mir gedruckt in Händen gehabt. Ich sende Dir heute ein zweites Exemplar für die Gräfinn Münster [24]). Jetzt kann ich Dir auch sagen,

---

24) Die mehrmals von Jacobi erwähnte Gräfinn Amalia v. Münster, eine genauere Freundinn Reinholds und Jacobis, die damals als Wittwe ihren Aufenthalt in Kiel genommen hatte.

warum ich Dir nicht meinen Aufsatz früher in der Handschrift sandte, um das Verlangen der Gräfinn nach ihm zu stillen. Ich that es nicht, weil ich im Sinne hatte, ein Exemplar des Gedruckten selbst an Stolberg nach Münster zu senden und ihm einige Zeilen dabei zu schreiben; und da wollte ich denn nicht, daß der Aufsatz vorher herumginge, beurtheilt und eine Meinung über ihn festgesetzt würde. Ich habe nun auch wirklich meinen Vorsatz ausgeführt und mit der gestrigen Post einige Zeilen an Stolberg geschrieben. Unter allen um seinetwillen wider mich Erzürnten ist er mir gewiß der versöhnlichste; aber Gewissens halber wird er den Vertrag, den ich ihm anbiete, nicht eingehen dürfen. Die übrigen versöhnt mir meine Erklärung gewiß nicht, weil sie eine Erklärung im eigentlichsten Verstande ist und mein ganzes Betragen allzu begreiflich macht. Sie begehrten das Gegentheil und werden nun erst hintennach noch recht böse darüber werden, daß sie keinen Grund mehr haben, böse zu seyn, und doch mehr als jemals fühlen, daß sie es sind und wo ihnen die Galle eigentlich sitzt. Weil ich so deutlich einsah, daß bei einer öffentlichen Erklärung von mir nicht herauskommen könne, was herauskommen sollte, war es mir von Anfang an so sehr zuwider, eine zu schreiben. Nun aber der Ekel überwunden und die Arbeit gethan ist, freut es mich, daß ich dazu genöthigt wurde, weil doch nun einmal die Sache ein Ende bekommen hat, und wenn auch nicht besser, doch auch nicht schlimmer davon werden kann. Nachdem ich meine Leute bei dieser Gelegenheit habe kennen gelernt, was sie in sich sind und in Absicht meiner waren, können wir uns ohnedem länger nichts mehr einander weiß machen über Harmonie der Herzen und Geister, Freundschaft u. s. w.

Ich freue mich auf Deine neuen Arbeiten, vornehmlich auf das Gespräch über die Verwechselung und Verbindung der Natur mit Gott [25]), und auf die Rechenschaft über Dein

25) No. III im 5ten Hefte der Beiträge, in Beziehung auf Schellings Bruno geschrieben.

Systemwechseln [26]). Ich habe noch nichts zu Stande gebracht, sondern werfe nur täglich bald diesen, bald jenen einzelnen Gedanken aufs Papier, minder oder mehr ausführlich. Das Lesen raubt mir viel Zeit, und es ist Thorheit, denn ich vergesse Alles; aber mein Kopf, ob er gleich ein Sieb geworden ist, will noch immer aufgegossen haben. Ein Paar philosophische Briefe möchte ich gern schreiben, und weiß auch ungefähr, was sie enthalten sollen, als Zugabe zu dem Ganzen der Philosophie des absoluten Nichts von Köppen; und sie kommen wohl auch noch zu Stande. Ich habe sie als Speckscheiben im Auge, die jenen Braten, wenn er ans Feuer gestellt wird, einwickeln sollen. Köppens Arbeit wird Dir zuverlässig große Freude machen; er hat sich dabei, wie noch keinmal, zusammengenommen.

* * *

Ich umarme Dich, Du Trefflicher, mit der Liebe, die keinen Namen und kein Ende hat.

19.

Eutin, d. 21. December 1802.

Mein innigst geliebter Reinhold, Dein Brief vom 5ten traf mich noch in Lübeck, wo ich bis zum 11ten, zwar immer kränkelnd, aber doch sehr vergnügt verweilt habe. Ich hatte das Unglück, mich gleich in der ersten Nacht zu verkälten; und da ich aus allerhand Ursachen nicht umhin konnte, am folgenden Abend ins Schauspiel zu gehen, um Nathan den Weisen aufführen zu sehen, und dort über 3 Stunden in einer schwülen abscheulichen Luft zubringen mußte, so verdarb ich mich vollends und konnte nun auch, wegen der gastlichen Lage, worin ich mich befand, nicht wieder ganz zurecht kommen. Hier befinde ich mich wieder leidlich wohl,

26) No. III in demselben Hefte.

doch war ich noch immer, minder oder mehr, mit Kopfschmerzen geplagt, bis heute, wo sie ausgeblieben sind. Die kurzen Tage sind, wegen meiner schwachen Augen, ein großes Uebel für mich. Gottlob, daß wir heute den kürzesten haben; ich verzeihe ihm darum, daß er so außerordentlich finster ist. Daß Du auch gekränkelt hast und da Du den Brief an mich schriebst, noch nicht ganz wieder hergestellt warest, ist mir sehr leid. Du mußt mir durchaus recht frisch und heiter bleiben.

Deine, Amaliens und Juliens [27]) Zufriedenheit mit meiner Erklärung hat mich sehr gefreut.

Was Du mir für den Buchstaben schreibst, widerspricht keinesweges meinem Widerwillen gegen ihn. Wir werden ihn nicht eher entbehren können, bis jene Worte der Offenbarung Johannis in Erfüllung gehen: Und es wird keine Zeit mehr seyn. Die Zeit tödtet, der Buchstabe tödtet; lebendiger Tod ist die Natur des Menschen; der Mensch gefällt mir nicht.

Ich habe in diesen Tagen Deine Recension des Systems des transsc. Idealismus von Schelling zweimal wieder gelesen, und gestern und heute auch die Abhandlung über das Identitätssystem im 3. und 4. Heft der Beiträge wiederholt, mit mehr Genuß und Freude als noch keinmal. Es ist unmöglich, daß Du Schellingen nicht von der absoluten Nichtigkeit seines Systems überzeugt haben solltest; aber an die relative Haltbarkeit desselben mag er wohl nichts desto weniger noch glauben. Die Selbstständigkeit der Natur ist für ihn in alle Wege eine ausgemachte Sache und wer an einen

27) Jacobi bezeichnet die vor einigen Jahren gestorbene erste Gemahlinn des Grafen Friedrich v. Reventlow, damaligen Curators der Universität zu Kiel, geborne Gräfinn Schimmelmann, die wegen ihres Geistes und Characters von einer sehr großen Anzahl vorzüglicher Menschen verehrt und geliebt worden ist, zu denen besonders auch Jacobi und Reinhold gehört haben. Sie ist die nämliche Julia, an welche zwei Briefe Jacobis im dritten Bande seiner Werke gerichtet sind.

Gott über der Natur glaubt, ein ausgemachter Pinsel. Mich verlangt unaussprechlich nach Deinen neuen Ausarbeitungen. Schreibe mir doch, ob das fünfte Heft der Beiträge schon im Januar oder erst zu Ostern erscheinen wird. Ich bin überzeugt, daß Deine Beiträge allmählig ein größeres Publicum gewinnen werden. Deine Ausarbeitungen sind zu vortrefflich, als daß sie sich nicht Weg machen sollten durch all das Geschrei hindurch. Was mich angeht, so sage ich es nicht bloß Dir, sondern ich werde es bei der ersten Gelegenheit auch öffentlich erklären, daß ich auf das Lob, den Beifall und die Achtung aller derer gern Verzicht thue, die nicht sehen können oder nicht sehen wollen, welche Bewundrung und welche Ehrfurcht Reinhold als Philosoph und als Mensch verdient. Sollte ich im System auch immer von Dir getrennt bleiben, neben Dir und geschlungen an Deinen Arm, wirst Du mich als den Freund alles Wahren und Guten doch immer finden.

20. Eutin, d. 17. Juni 1803.

Du wirst, lieber Freund und Bruder, meinen Brief vom 14ten erhalten haben. Heute schreibe ich Dir bloß, um Dir zu bedeuten, daß die sogenannten Aphorismen über das Absolute in dem neuen Museum [28]) ganz gewiß nur eine Persiflage der Schellingschen Philosophie sind. Ich erhielt das neue Heft vorgestern Abend durch Perthes mit andern Büchern, da ich eben zu Bette gehen wollte. Gestern morgen, sowie ich aufgestanden war, gab ich mich ungeduldig an das Lesen des mir von Dir bezeichneten Stückes. Schon die Note unter der Ueberschrift machte mich stutzig; hernach der zu dem Titel „Aphorismen" gar nicht passende Vortrag; die närrischen Wendungen und die immer sichtbarer werdende

28) Dem von Bouterwek herausgegebenen neuem Museum der Philosophie und Litteratur, von welchem des ersten Bandes erstes und zweites Heft vor kurzem erschienen waren.

Hyperschellingsche Tendenz des Räsonnements. Ich las eifrig und ungeduldig fort, und konnte immer weniger begreifen, wie Bouterwek, wenn er nicht selbst toll geworden sey, das tolle Ding in sein Journal hatte aufnehmen und so dringend empfehlen können. Der Abschnitt: Von der einzig möglichen Art, das Absolute zu erkennen, half mir aus dem Traume. Das konnte nicht Ernst seyn! Ich las nun die Bouterwekſche Note unter dem Titel noch einmal und verstand sie. Sie wird noch deutlicher durch die frühere Note unter dem Inhaltsverzeichniß, die ich nun auch fand. Bouterwek sagt da: „Man werde in diesem zweiten Hefte hoffentlich die litterarischen Scherze um so weniger vermissen, da die vortrefflichen Aphorismen über das Absolute jeden Leser u. s. w. auf das ernsthafteste hinlänglich interessiren werden." — Jetzt erst fiel mir auch ein Brief von Bouterwek ein, den ich in Hamburg erhalten und nur einmal flüchtig gelesen hatte, weil er außer einem zufälligen Auftrage nur eine Wiederholung der Bitte um Beiträge zu seinem Journal enthielt. Es schwebte mir dunkel vor, es hätte in diesem Briefe etwas von einem Aufsatze, der im zweiten Hefte erscheinen würde, gestanden. Ich suchte den Brief auf und fand Folgendes: „Sie werden in dem neuen Hefte (des Museums), das zur Messe erscheinen wird, Aphorismen über das Absolute von einem Verfasser finden, der fürs erste ungenannt bleiben will, weil sein sehr bekannter Name sonst die bittere Verspottung der Schellingschen Träumerei, über die er sich durch eine der feinsten Parodien lustig macht, zu früh in Ernst verwandeln würde." — Ueber die Abnahme meines Gedächtnisses bin ich bei dieser Gelegenheit von neuem erschrocken, da mir diese briefliche Anzeige doch so gut als ganz aus dem Gedächtniß verschwunden gewesen.

Wer der Verfasser dieser Parodie seyn mag, kann ich nicht errathen. Es wird doch nicht Schulze in Helmstädt seyn?

Den Aufsatz: Die goldenen Jahrhunderte, habe ich mir gestern Nachmittag von Lene vorlesen lassen; er hat mir

sehr gefallen. Den ersten, vom Idealobject, habe ich heute erst zu lesen angefangen, folglich noch kein Urtheil darüber.

Ich herze Dich brüderlich. Ich sehne mich nach Briefen von Dir mit der Nachricht, daß Du von Tag zu Tage gesunder wirst.

21. Eutin, d. 4. Novbr 1803.

Keinen Brief, mein liebster Reinhold, sondern nur ein Lebenszeichen mit der Versicherung, daß, wenn ich Dir auch nicht schreibe, ich Deiner nichts desto weniger mit immer wachsender Liebe gedenke, erhältst Du diesmal von mir. Ich schäme mich, daß ich einen noch unbeantworteten Brief von Dir vom 26. Septbr und einen zweiten vom 24. Octbr vor mir liegen habe. Unschuldig bin ich genug, aber man schämt sich auch des Unvermögens. Zu jenen Briefen habe ich nun auch Sonnabend noch das 6. Heft Deiner Beiträge durch Perthes erhalten. Hineingesehen habe ich, wie Du denken kannst, aber ans eigentliche Lesen gehe ich nicht eher, bis ich mit dem Buche von Fries über Dich, Fichte und Schelling zu Ende bin. Nur etliche und zwanzig Blätter noch, so bin ich damit fertig. Ich habe es mit dem größten Interesse gelesen und obgleich der Verfasser darin Kantens Sache wider uns Anderen alle in Schutz nimmt, recht viel Wasser darin auf meine Mühle gefunden. Er selbst mahlt mit dem meinen und scheint besonders das Gespräch über Idealismus und Realismus recht fleißig studirt zu haben. Mehr über dieses Werk, wenn Du Dich einmal selbst damit beschäftigst, wozu Du Dich doch wohl wirst entschließen müssen.

Unsere Freundinn Amalia hat es Dir schon geschrieben, welch eine angenehme Nachricht es für mich gewesen, daß Du als Mitarbeiter für die neue Jenaer Litt. Zeit. eingeladen worden und daß Du die Einladung angenommen. Auf Deine Recension der Schellingslehre freue ich mich unaussprechlich. Es ist merkwürdig, daß man Dich dieses Buch zu recensiren ausdrücklich gebeten hat, und ich weiß es Goe-

then, wenn er, wie es höchst wahrscheinlich ist, darum gewußt hat, nicht wenig Dank. Man sieht hieraus, daß die Schellingsche Philosophie in der neuen Zeitung doch nicht absolut die Oberhand haben soll.

Wie es mit Schellings Ruf nach Würzburg eigentlich zugegangen ist, bin ich neugierig zu erfahren. Seit dem Empfang Deines jüngsten Briefes gehe ich damit um, deßwegen an S. nach München zu schreiben, und habe nur die gelegene Stunde dazu noch nicht finden können. — Die Schellingschen Journale scheinen unterdessen ins Stocken zu gerathen und die ganze Zunft hält sich ziemlich stille.

* * * Der Himmel wird verleihen, daß ich Dir bald wieder und dann einen etwas minder leeren Brief als heute schreiben kann. Sorge für Deine Gesundheit und behalte mich lieb.

22. Eutin, d. 28. December 1804.

Ich habe Dir zu danken, mein Innigstgeliebter, für zwei Briefe, für das Geschenk, das Du dem ersten, für den höchstinteressanten Brief, den Du dem zweiten zur Begleitung gegeben hast und einliegend zurückerhältst. Dein Buch [29]) habe ich noch nicht gelesen. Ich hatte es schon lange bei Perthes bestellt und nun endlich auch erhalten, aber ungeheftet. Bei dem Durchsehen dieses gehefteten Exemplars stieß ich auf lauter Stellen, die ich schon gelesen hatte und deren ich mich um so bestimmter erinnerte, da ich mir Einiges darüber angemerkt hatte. Wenigstens ein Theil des Buchs muß also in den Beiträgen gestanden haben oder es ist mir Mehreres davon in einer Handschrift von Dir mitgetheilt worden. Dieses soll mich aber nicht verhindern, das Ganze noch einmal zu lesen und mit allem Fleiße zu studiren. Unsere Amalia wird Dir erzählt haben, wie sie mich verlassen hat. Jetzt ist mein

29) Reinholds Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden.

Befinden etwas besser, aber es gebricht mir an Muße, an Tageslicht und zumal an Munterkeit des Geistes. Mein Kopf ist immer trübe, ich kann nur Gedanken träumen. Du bist bei allen Deinen Leiden darum doch noch glücklich zu preisen, weil sie Dir die ganze Freiheit des Kopfes lassen. Ich habe das in diesen Tagen noch bewundert, da ich in der Jenaischen Litt. Z. Deine Recension des sonnenklaren Berichts [30]) las. Der Eingang ist ganz köstlich; es ist unmöglich witziger zu schreiben und in einem besseren Geschmack. — Sage mir, ob Du weißt, wer der Verfasser der Beurtheilung Bardilis und Deiner neuesten Schriften in der Jenaer Allg. L. Z. [31]) ist? Mich hat diese Erscheinung sehr frappirt und es muß Dir ebenso gegangen seyn, wenn Du nicht darauf vorbereitet warst.

Ungern habe ich in Feuerbachs Brief gelesen, was er von den Hindernissen schreibt, die Deiner Anstellung in Baiern im Wege stehen. Mir waren diese Gedanken gar nicht gekommen. Ich hoffe, das im Werk seyende Concordat wird uns Luft machen. Mein Plan ist auch nicht, Dich zum Professor auf einer Baierschen Universität, sondern zu meinem Collegen in der Academie der Wissenschaften ernennen zu lassen. Ich habe gestern einen langen Brief an S. geschrieben, um ihn und den Herrn von L. zu überzeugen, daß ich ohne Gehülfen, deren Denkungsart mit der meinigen übereinstimmt, dort nichts werde ausrichten können; daß man also in der Academie und anderswo Plätze offen halten müsse, bis

30) Fichtes sonnenklarer Bericht an das größere Publicum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen, ist recensirt von Reinhold in der Jen. A. L. Z. 1804, No. 279 u. 280.

31) Eine gründliche und unparteiische Würdigung des von Bardili und Reinhold seit dem Erscheinen des Grundrisses der ersten Logik bis zum sechsten und letzten Hefte der Beiträge im Felde der philosophischen Wahrheitsforschung Geleisteten findet sich in dieser L. Z. 1804, No. 190—194, und 215 u. 216.

ich komme und, was ich für guten Rath halte, an den Mann bringen kann. Grüße Feuerbach auf das herzlichste von mir, wenn Du an ihn schreibst, und bitte ihn, aus meiner Seele auch Sailern zu grüßen.

Ich herze Dich mit brüderlicher Liebe und hoffe, Dir bald wieder und dann mehr zu schreiben.

IV. Thorild.

1. den 12. Januar 1800.

Ihn also, den „Rein- und Holden", den Engel des Verstandes, dessen Blick sogleich alles Feindselige hoch übersieht und ruhig auch im Schrecklichen nur das Wahre und Gute spähet, Ihn, als den ersten Wahrheitsfreund, vernehme ich über die Archimetrie gerade zuerst.

Edler! auch über das Bardilische Denken höre ich das erste Wort von Ihnen. Und dies Denken ist allerdings zu bedenken. Denn sehr natürlich muß man ja denken: „welches Wissen ist nicht ein Denken?" Und doch — doch ist Wissen und Denken in wirklichem Gegensatz, wirklich so verschieden als Wahrheit und Wahn. Wie kommt man denn aus diesem Zauberkreis? nur durch die „Ratio divina". Denn man bestimme ganz, in Form und Materie, das Gedachte und sogleich hat man „dies Naturding." Man bestimme ganz, in Form und Materie, das Denken selbst, und sogleich hat man für das ursprüngliche Denken — Merken, und für das Denken des Denkens — Aufmerken, oder das immer genauere Merken. Wer aber merkt? der Sinn: denn in aller Vorstellung, welches Merkmal, welcher Zug, ist nicht eine lebendige Empfindung?

Und hier erhellt — die Hauptidee der Archimetrie, nämlich die Allbestimmung: in Materie, bis zur physischen Evidenz des Datum und in Form, bis zur mathematischen Evidenz des Tantum. Daher das physicomathematische Allprincip „Tantum Dati", oder als Satz: „vide quantum, *merk wieviel*" (in Materie und Form), wo das erste Wort „merk" alle Kraft des Verstandes, und das

zweite Wort" wieviel" alle Kraft der Vernunft ausdrückt. Denn die Archimetrie behauptet: „nisi physice nil intelligi et nisi mathematice nil esse ratum.“ Noch kürzer und klarer heißt das Allprincip, in Einem Worte: Sinn-Bestimmung, gegen alles Wort-Schweben. Und ist nicht ganz offenbar jenes Tantum (Soviel) die Linie aller Form? so wie das physische, das ist, wirklich empfundene, „Dies" der Punct alles Wesens? Das Allbestimmte (omnimode determinatum) ist der einzig-wirkliche Λόγος aller Logik, und nicht das Individuum, uns so wenig erkannt, ist dies Allbestimmte, sondern in Allem das „Tantum Dati“ als die ächte Probe aller Probität.

O Edler! δός μοι ποῦ στῶ! wer dies einmal archimedisch fühlte (Beitr. I: V. [1]), wie fand der nachher einen Standpunct im Schweben der Worte?

„Gewissen" ist ein Wort: aber nun die Sache dieses Wortes? „Gefühl" sagt man. Aber das Gefühl geht nie weiter als dies Gefühlte. Also „das" Unendliche des Gewissens: was ist das für ein Das? denn wirklich fühlt man nur Dies Endliche. „Ich fühle aber immer ein Tieferes bis zum Tiefsten; immer ein Höheres bis zum Höchsten; immer ein Lebendiglieblicheres bis zum Lebendigstlieblichsten." Wohl, und dies fühlst du in dir; jeder in sich; Alle in Allem. Also das Unendliche ist in Allem oder nirgends; in der Natur, oder nicht einmal im sophischen Traume.

Reinhold und Jacobi machen diese drei Kreise: Natur, Mensch, Gott: äußerst, mitten, innerst. Hier aber wird Natur erniedrigt zur Welt, und der Mensch wird ganz aus der Natur verrückt. Hingegen ist die strenge Ordnung offenbar diese: Welt, Natur, Gott: so daß der Mensch wirklich in Allem Alles fühle. Ein feineres Meisterwerk las ich nie über das Allererhabenste, als Reinholds Brief an Lavater [2]). Nur muß man darin das Metaphysische der Hauptworte immer ins Physische übersetzen. So ist das Unendliche gar kein lebendiger Name Gottes; solcher, wie Allvater, oder nur jene uralte Allmacht aller Macht. Das Un-endliche ist eine kalte Negation; das Affirmative davon heißt: Alles. Aber Alles im höchsten Sinn: das ist, die Allkraft der Harmonie, das lebendige Melos der Natur. Diesem Gott werden wir ähnlich: wie? nur durch Einstimmung in dies Melos, in das lieblichste Wohl des Alls, mit Kunstgewalt über alle Dissonanzen. Diese Kunstgewalt ist: im Menschen, Tugend: im Staat, Regierung. Und nur soweit als diese Gottesgewalt in uns, nur soweit geht die moralische „Freiheit"; denn diese transscendirt ja nie die Kraft des Könnens? Also heißt beides, Gott und Heiligkeit: Melos, lieblichstes Wohl des harmonischen Alls. Man ist freilich so nur ein Virtuos im Wahren und Guten, allein Er, der Vater aller Lieblichkeit, Er ist der Choragus, der Hercules Musagetes, und hier, hier, in jedem harmonischen Punct der Natur, ist sein Himmel: Reinhold selbst, hier und nun, ist ein Engel dieses Himmels.

Theurer! merken Sie nur dies: Kunstgewalt über alle Dissonanzen, in aller Harmonie. Dies ist die Theurgie, die himmlische Magia Naturalis, die Gotteskraft der lebendigen Religion. Dagegen ist Metaphysik nur die höchstmögliche Unnatur; nur, in Theorie und Praxis, die möglichst ecstatische und fanatische Wildheit. Sie schwebt in Worten, und webt in Unsinn; sie kantisirt und fichtisirt, das ist, sie verrückt Synthesis aus der Thesis, und Thesis aus der Synthesis; sie verrückt Alles aus dem göttlichgegebenen Naturding. Von diesem Naturding ist in der Archimetrie

1) Dieses an dem Eingange so mancher philosophischen Lehrgebäude angebrachte und nicht weniger ihren ersten Mangel als ihr erstes Erfoderniß bezeichnende Motto war auch von Reinhold gewählt worden für seine Abhandlung über die Möglichkeit der Philosophie als strenger Wissenschaft im ersten Bande der Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse ꝛc.

2) Das Sendschreiben an Lavater über den Glauben an Gott.

jede Idee nur Bezeichnung, und dennoch irrig sobald nicht ganz formalreal, das ist, sinn=bestimmt, physicomathematisch. Macht es Bardili so mit seinem Denken = Denken? . . . (Ich erwarte jetzt mit Ungeduld das Buch aus Berlin.) Indessen laß uns schwören, dies Alles gewissenhaft ins Reine zu bringen. Nach dieser Methode: Sogleich jedes Hauptwort in der Frage bis auf sein Tantum Dati oder die damit verstandene Sache zurückzuführen. Wir sind eben an dem Einen, was der Menschheit Noth ist (Beitr. I. S. 365. vergl. Verm. Schr. II. S. 9. [3]). Jacobi, der unvergleichliche, der allsehende Nichtsseher, hat jenen „Urallstrumpf" (oder lieber, Urallmütze) zur anschaulichsten Parodie am Zenith des philosophischen Firmaments ewiglich aufgehängt: um diese herumschweben scheint geistig und ist geistlos. Kein wahrer Engel der göttlichen Natur, kein Empfinder des himmlischen Melos, will da flattern, nur leichte Dämonen der Denkweberei. — Für den Realismus aber gab es nie ein evidentes System: dies zu geben, versuchte die Archimetrie. — Nun, für unsere Conferenzen ist der Weg über Berlin viel zu lang. Ihnen, Edler! vertraue ich also herzlich gern meine directe Addresse: Thomas Thorild, Professor und Bibliothecar zu Greifswalde, seit 1796; welchen ruhigen Winkel er selbst frei wählte, so weit von allem Sturm der Parteien, gerade um die Archimetrie zu vollenden. — Schon vorher war ich von Ihren Einverstandenen einer in jenem erhabenen Moralplan, worin, zu meinem Erstaunen, man sich irgend eine Hierarchie denken konnte.

---

3) An der ersten von Thorild citirten Stelle, in der Abhandlung über die Möglichkeit der Philosophie u. s. w. redet Reinhold Deutschlands Philosophen von Profession an und fodert sie auf im Namen des Einen, was der Menschheit Noth ist, alles Streiten über die ersten Grundsätze unserer Pflichten und Rechte in diesem und über den Grund unserer Hoffnungen für das künftige Leben, so wie auch alles Streiten über den Vorzug irgend eines Philosophemes vor dem andern, ja selbst alle Versuche, die Lehrsätze eines Systemes zu prüfen, zu widerlegen oder zu beweisen — so lange einzustellen, bis von ihnen die Frage über das Eine, was der Philosophie Noth sey (nämlich ein feststehendes allgemeingültiges Fundament), entschieden worden sey. Und an der zweiten Stelle, im Eingang der Schrift über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik u. s. w. erwähnt Reinhold den wesentlichen Fehler im innern Zustande dieser Wissenschaft, daß es keinen von ihren Pflegern und Kennern allgemein angenommenen Begriff ihres Objectes gebe, weßhalb denn, so lange dieser Mangel dauere, allerhand Metaphysiken vorhanden seyn müßten, von denen immer die durch den geschicktesten Vertheidiger gehobene eine Zeitlang die Oberhand behalte.

* * *

Nach Meusel sind Sie nur ein Jahr älter als ich. Im Gefühl treffen wir uns. Und in der Speculation merken Sie nur, wie die Kanterei alle Synthesis aus ihrer natürlichen Thesis, die Fichterei alle Thesis aus ihrer natürlichen Synthesis verrückt. Denn wirklich gibt es eine Synthesis nur in dem Ding (als Real=Thesis) und eine Thesis nur in der Natur (als Real=Synthesis). Dies erhellt bei jeder Sachprobe, ja bei jeder Instanz „Was ist das? und Woher weißt du das?" So will auch Jacobi nur fühlen, Bardili nur denken, die Natur aber beides, das ist, zugleich merken und aufmerken. Dies Aufmerken, oder das immer genauere Merken, ist kein Abstrahiren, und hier liegt, zum ersten, der feine Punct zwischen uns, nämlich „Abstraction und Attention, das ist, Methode der Metaphysik und Methode der Mathematik, zu unterscheiden."

N. S. 1. Die Abstraction folgt der Attention, aber so, wie der Schatten dem Körper, der Schein dem Seyn, die Irrung der Kenntniß und die Phantasie der Natur ewig folgt. Ja selbst die Attention, in dem Augenblick da sie das Metron des Ganzen vergißt, wird Abstraction mit Distraction und Contraction.

2. Gewiß ist Mathematisiren — ein immer genaueres Merken, woher das immer genauere Ideezeichnen. Metaphysiciren dagegen schwebt offenbar hin zum Unbestimmtesten.

Allein das noch so hoch Gedachte ist in dieser Transscendenz erstlich nur ein rohes Datum (Phantom); Ratum wird es nur durch die Evidenz, die ratio tanti, in Form und Materie. — Ich trotze jedem Denker, eine andere Praxis des Wissens, in irgend einem möglichen Beispiel, anzugeben.

3. Der Philosoph, als abstrahirt vom Menschen, wird nur ein Un-Mensch, und denkt er etwas Anderes als Natur, so ist das nur Un-natur. Warum ihn nicht, in Einem All, zum höheren Menschen, zum Engel, zum Gott, ohne Transscendenz, der Natur gemäß, ascendiren zu lassen?

4. Freilich sind alle Worte abstract. Allein eben darum muß man nicht durch die Worte, sondern durch die Sachen philosophiren, so wie in der Physik. Oder ist denn philosophiren ganz etwas Anderes, als Wahrheit suchen? ist es vielleicht das Gegentheil davon? das selbstfreieste Träumen? das höchstdenkende Dichten? Worte sind nur Winke. Wie unsicher (durch das leicht schwebende Ohngefähr) wird nicht ein Wink? Wer wollte in Winken und durch Winke philosophiren? Wort gibt nur den Begriff, aber die Sache gibt den Griff. Begriff, das ist, Inbegriff, Umriß, die erste rohe Bezeichnung, aber das in dem Inbegriff Seyende, das Begriffene, die Sache, erkennen wir alle nur lebendig. Was ist denn das für eine magische „Zernichtung", wodurch das Wort ein lebendiger Gedanke wird? Die Seele des Worts ist das Empfundene, und dies ist eben die Sache: und welcher Gedanke ist nicht das Empfundene, in jeder leichteren Form wiedererwachend?

Merke nur die zauberische Allmacht und Allweisheit des Traumes. Dieser war bisher die Gottheit der Philosophie. Traumbild! wie allmöglich, wie geistig schwebend, wie hoch und himmlisch! Und doch können wir nicht das Allermindeste von dem wirklich Höheren denken, nicht Gefühl, nicht Leben, nicht Kraft, nicht Wesen, nicht einmal das Wirkliche oder irgend ein Daseyn: dies alles gibt uns nur der lebendige Sinn, ohne welchen der Gedanke selbst nichts denkt. Das metaphysisch Hohe ist nur das physisch Rohe. Dennoch soll jene allmögliche Traumbildung — eben die Sache seyn, behauptet nun Mackensen [4]), und verkehrt das schon Verkehrteste, und abstrahirt die Abstraction. Doch meint er etwas Göttliches. Denn die Philosophie kann bis jetzt nur schön meinen, noch nicht sprechen, in ihrer erhabenen Kindheit; höchstens ein τι του denken; sonst nur infanda et infantilia fari.

Also die Sache, die Sache, allbestimmt (in Form und Materie)!

Denken — über die Natur hinaus, das ist, ins Vacuum infinitum, oder wirklich, tief unter alle Natur ins Schattenreich der Träume; wo freilich auch ein Elysium schimmert.

Empfinden wir nicht unsern Gott mitten in der Natur, mitten in dem Melos aller Harmonien (das ist, aller Himmel), so werden wir ihn ewig nie finden.

Ich aber statuire eine ganz wirkliche Apotheosis, oder die Naturvergötterung, des höheren Menschen: nicht durch Transscendiren (hinübersteigen), dadurch nähert man sich nur jenem „Fürsten der Luft" Ephes. Cap. 2. V. 2., sondern durch Ascendiren (heransteigen) bis zum lebendigen Verhältniß (Ratio) der höheren Harmonie, das ist, bis zum Allwohl der göttlichen Seelengröße.

O Reinhold! irre nicht länger so zwischen dem Delphi und Dodona der Speculation. Nun einmal Experiment. Alle Denkphilosophie, so wie alle Orakelweisheit, zittert vor der Probe, zittert vor der fragenden Probität: was ist das? woher weißt du das? und nun wieviel haben wir? Achtet man auf keine Sache des Wortes, auf keinen Inhalt des Begriffs, auf kein göttliches „Tantum Dati", so schwebt man ja nur im allmöglichen Traume hin. Denn das Wesen des Betrugs ist gerade das bloß Gedachte, das

4) In der Absicht, durch Darstellung des eigentlichen Wesens der Abstraction das rechte Verständniß der Kantischen Philosophie zu eröffnen, schrieb W. Mackensen die Grundzüge zu einer Theorie des Abstractionsvermögens, Halle, 1799.

Unsinnliche, das Geistige der gaukelnden Phantasie. Und das Wesen der Wahrheit ist „Soviel des Empfundenen" (das Empfundene als die Allmaterie: das Soviel als die Allform). Bloß gedacht aber, unsinnlich, geistig (d. i. ganz geistlos) wird Alles nur durch das Schwebende, Oberflächliche, Unbestimmte der Erkenntniß. Daher ist diese Erkenntniß nur ein Versuch zur Kenntniß, und jede Theorie der Metaphysik ist nur in schönerem Spiel jene Urwildheit des Phantasirens. Gegen diese ward in der Archimetrie die Allbestimmung der Natur entworfen.

Verehrter! so kühn, aber bieder, rede ich von der Sache, weil diese mir ganz am Herzen liegt. An Ihre Person habe ich nichts als Liebevolles zu sagen.

2. Greifswalde, d. 23. Febr. 1800.

Das Schönste in Ihrem zweiten Schreiben ist immer das Seelenbild des Schreibers. Lernen will der schon längst so große Lehrer. Nein! das darf er hier nicht, sondern prüfen, prüfen. Nicht einmal das Abstrahiren von andern anders Theorisirenden kann ich gutheißen. Denn eigentlich nicht eine neue Theorie, sondern eine allvergleichende ganz practische Probe aller Theorien, zur ächten Probität, will jener Ernst der Archimetrie, und ihre Stimme erhob sich so stark nur gegen die erhabene Wildheit des Phantasirens. Allein eben diese erhabene Wildheit schwebt uns nun wieder vor im Bardilischen Denken. (Und hier müssen wir wie große Spieler, bei jeder höheren Wendung der Kunst und des Glücks, nur lächeln).

1. Jenes erste Denken, so streng nach dem Wort, ist nur eine kühnere Fiction; nicht anders, als das Kantische Reinschauen, das Beckische Urvorstellen, das Fichtesche Selbstsetzen. Und dies erhellt aus der Probe. Denn ohne jene göttliche Sinnmerkung — siehe, sogleich verschwindet alles Denken und nicht einmal die Wortform fassen wir. Da-

her frage ich noch immer: „in welcher denkbaren Vorstellung ist nicht jedes Merkmal, jeder Zug — eine lebendige Empfindung?" Ein leeres Wortwesen will uns Bardili nicht geben, sondern ein Naturwesen. Nun so zeige er uns das wahre Daseyn davon durchs Experiment, zeige er uns ein Gedachtes, anders als im Gedächtniß (laut dem redlichen Naturausdruck unserer Väter). Ist aber das erste Denken, wie es hiernach scheint, ein Un-Ding, so ist das Denken des Denkens ganz ein Un-Wort, wie Sehen des Sehens und Merken des Merkens und Wissen des Wissens und Fühlen des Fühlens, ꝛc. Also bleibt uns das dritte, ächtwirkliche, uralte, ehrlich bewährte, Denken; nämlich jene lebendige Naturbezeichnung des Gedächtnisses, durch jede wiedererwachende leichte spielende Empfindung.

2. Wie beweist man, daß ein ächt philosophisches Denken etwas Anderes seyn soll, als eben das natürliche immer bestimmter bis zur göttlichen Allrichtigkeit? Freilich darf so allfort die Philosophie nur eine Hochschweberei der Worte seyn, so kann sie die Naturdinge auch so übersteigen wie Dunst und Nebel, wie Schatten und Traum. Allein die Kunst des Wissens sollte sie ja seyn, und Kunst ist nur die Richtigkeit der Natur.

3. Eine Irrung im Factischen ist es, daß durchs Denken irgend ein Datum Ratum, ein Unbestimmtes bestimmt werden könne. Nur das immer neue Wahrnehmen (genauere Merken) kann alle Richtigkeiten finden, so wie in jeder Kunst: und hier also kommt Alles auf höheren Sinn an (in Kraft und Klarheit, d. i. in Genie und Jugement). Z. B. das Denken: dies „das" schwebt uns im ersten Augenblick vor wie ein Luftmeteor und im abstracten „das" liegt auch das ganze Spiel der Verblendung. Fragt man aber nur bieder: was ist das für ein „das"? so muß man dem Ding immer näher kommen, findet endlich im Denken nur das göttliche Schattenspiel eines Traumes, und lacht oder weint über die hohe Fatuität der Propheten. Freilich schien in dem „das" Alles übernatürlich, aber nur weil höchstschwebend; Alles unsinn-

lich, aber nur weil un=sinnig; Alles rein, aber nur weil so leer. Ja daß man, wörtlich, durch diese Entzückungen der Speculation bald in Ver=rückungen der Natur sich verwickelt, erhellt aus der ganzen Geschichte des menschlichen Verstandes. Z. B. Subject ist Abstraction des Dinges in Rücksicht eines gewissen Prädicats: wie Soph — sophisch. Kant konnte im Subject nur dies analytische Prädicat finden: wo finde ich denn alle die übrigen? rief er, und setzte sich betäubt nieder, um diese in Sich zu träumen. Hätte er ehrlich gesagt: „Es gibt Eigenschaften des Dinges, die man doch am Ding nicht findet:" so hätten wir ehrlich lachen können. Nun aber erscholl das Schulorakel so: „Es gibt Prädicate des Subjects, die man doch im Subject nicht findet," und man schauderte staunend. Durch diese Abstraction macht man also feierlich die Augen zu und fragt denn, wo liegt die Möglichkeit zu sehen?

Reinhold! ein Autor ist eine Weltstimme: diese darf und soll so hoch seyn, wie die Wahrheit. Die Person aber besteht in lauter Respectivität und muß ganz respectirt werden. Oeffentlich nahm ich daher an, daß hier sey — das neue Griechenland; gut! verbieten sie mir den Anacharsischen Sarcasmos, so ist weg das ächt Interessante. Und wahrlich, ihr Sophen, das Leben ist zu kurz, die Sache zu groß, wir haben keine Zeit für Ceremonien. Also — die Abstraction nenne ich nicht allein die Urnarrheit, sondern auch die Urschelmerei des menschlichen Geistes; und so wie man durch das Schelmische sich bald verwickelt, so, gerade so kommt man, in der Abstraction, durch die Narrenkunst in die Narrennoth. Ja selbst jene „Mens archimaga" bedeutet mir eigentlich das Denken oder, wie ich lieber übersetze, die Denkerei, und ich behaupte, daß alle Verlegenheit der Philosophie nichts sey, als die Narrennoth, z. B. wenn jemand über den Strom will und abstrahirt von der Brücke, die vor der Nase liegt, u. s. w. oder wie Kant, der den Grund des Gedachten nicht in der Tiefe, sondern in der Höhe, nicht im Ding, sondern im Unding suchte. Bei Fichte aber ist Alles

— Non plus ultra. Wenn er selbst frei das Ich und das Thätige und das Setzen setzt, so setzt er wirklich bloß ein „das"; und leicht ging es, die ganze Welt so zu verdassen, das ist, zu idealisiren, das ist, hinwegzuträumen. — — O Reinhold! wie verirrte sich Ihr himmlischer Geist in die Zauberkreise dieser Wortgaukler? Nur daher, weil Worte, je geistloser sie sind, desto geistiger scheinen. Komm denn wieder, wieder zur Natur, und bei dem Melos des Wohls wollen wir über kein im und am streiten, um denselben Gott zu finden, den wir fühlen.

Der eigentliche status quaestionis zwischen uns ist jetzt N. 2. hier oben und dabei ist meine Behauptung diese: „daß, in der ganzen Intelligenz, es nur Einen Natursinn „gibt, und daß in der Philosophie Alles erklärt werden kann „nur durch irgend einen Grad dieses Sinnes," oder noch kürzer, „Alles ist Physik, vom Minimum bis zum Maximum „unserer Kenntniß."

3. Greifswalde, d. 18. März 1800.

Endlich habe ich Bardili gelesen und bewundre nun erst das Transscendentale in Ihren Briefen. „Aus welchen rauhen Dissonanzen (Kants, Fichtes, Bardilis) macht nicht Er, der große Virtuoso, eine Melodie?" dachte ich. Allerdings ist Bardili ein Hercules der Logik: seine Keule heißt „Denken als Denken," damit trifft er nicht wenige Monstra der Kantischen Fabel. Allein diese Keule ist keine himmlische Fackel und erleuchtet weder sich, noch etwas außer sich, in der wahren Welt; dazu gehört, ganz physisch, Sinn und Sonne. —

1. Denkt man, so denkt man etwas und nicht Nichts. Das ist richtig, und eben daher wurde aller Wahn des Denkens die wirklichste Wuth. Nun aber, was gewinnt die Weisheit dadurch, daß der hoch höher höchst denkende Unsinn nie in seinem Wesen zernichtet werden kann, sondern doch ewig bleibt „Unsinn als Unsinn". Das Denken, als innigst em=

pfundene Identität, ist freilich offenbar das Wesen des Gedachten, aber dies Wesen ist eben so heilig wahr in aller möglichen Lüge. Also folgt daraus nur dies: „Alles ist was es ist." Aber nun was, was, was denn ist es? Von diesem Augenblick an berechnen wir lauter Data. Das Denken ist die Form des Gedachten, und das Gedachte ist die Form des Dinges, und das Ding ist dies Empfundene (als jenes divinitus Datum der Archimetrie, der Realvernunft, der Allbestimmung: denn was Ihnen, Edler, nun Gewissen und Erfahrung heißt, ist ja, in der höchsten Simplicität der Natur, „Empfindung").

2. Vor Bardili sagte man die Denkbarkeit und meinte das Denken. Ich gestehe, daß dies „das" mir edler scheint als jenes „keit", jene sophische Hexe. Aber auch dies „das" wird nur ein magisches Sumsen (murmur), um dadurch dämonische Gaukeleien der Vision hervorzulocken. Alles Denken ist ja, ganz factisch, nur ein Schattenspiel der Dinge, bis zur Form der Form? Denken ist daher menschlich, Empfinden ist allgöttlich. Denken repräsentirt nur ein Minus oder Minimum des Empfundenen (des divinitus Datum) und Logik war und wird nichts, als das ewige: „Kehr und Verkehr, Kram und Auskram, des Ideen-Sortements, der Gedächtnißbilderei, der allmöglichen Traumwelt.

3. Diese Traumwelt wird feierlich constituirt durch die Abstraction. Und über diese ist mir jetzt unser Mißverständniß ganz offenbar. Nämlich Sie, Liebster, meinen damit jede mögliche Unterscheidung, Discernement; ich dagegen meine jede mögliche Abscheidung von der Naturharmonie. Die Attention unterscheidet Alles bis aufs Feinste; abscheidet aber nichts; (was aus der Musik und aller Kunst erhellt.) Unterscheiden belebt den Verstand des Ganzen; Abscheiden tödtet ihn vollends. So jede Kunstabscheidung: sie zernichtet das göttliche Ganze, um eine Afterschöpfung zu erreichen, um Geist (Spiritus), um Essenz (Essentia), ja um endlich das unendliche Hocuspocus einer allabgezognen Seelenapotheke hervorzuzwingen. Alles in dieser Panapotheke ist metaphysisch; trans, praeter, contra Naturam; als Unnatur, in Unnatur, durch Unnatur. Ich hasse die Unkunst dieser ganzen Charlatanimpostur so aufrichtig, weil ich das betrogene Volk so aufrichtig liebe. — Nach jener Analogie aber kann uns jeder Chemist die exacte Operation für jedes metaphysische Arcanum angeben. Z. B. „Freiheit." Scheide ab jedes merkbare Vermögen, jedes Gesetz, jedes Verhältniß: bleibt nach der Spiritualisation ein Spiritus der Bewegung wie ein Mercurius animatus, und am Boden als Caput mortuum der Bestand des Ganzen.

4. So ruft jene Hecate der Abstraction aus der Abyß des Gedächtnisses die „Species necromanticas rerum", die abgeschiedenen Gestalten der Dinge, heraus, und macht Alles auf einmal geistlos und geistig in aller Dämonie der Visionen. Weil sie aber die religiöse Pompositât allimposant findet, so gebietet sie ihren Orakelpriestern, sogleich der Natur das ungeheure steinerne Monument der Identität zu setzen, mit eingegrabenen algebraischen Figuren des Gewesens; denn das Wesen dürfen wir ja nicht wirklich denken?

5. Und dies wäre also das Non plus ultra des reinsten Unsinns. Denn gerade das Gegentheil erfährt man im Wissen: nämlich, daß man nichts möglichst zernichten, sondern Alles möglichst inbegreifen, zusammenfassen, ja durchschauen soll (concipere, comprehendere, perspicere). Einen bloßen Begriff begreifen — das gehört den Spitzen eines Cirkels, und nicht einem lebendigen Verstand. Ja, wer nicht das, was in dem Begriff ist, begreift, der staunt sogar ohne Schauen: und will er endlich seinen Gott lieber an diesem Minimum des Denkens als am Maximum des Empfindens erkennen, so ist das ja offenbar lieber an dem Nichtigsten als an dem Wichtigsten.

6. Von der Materie kann man die Form unterscheiden, aber nie abscheiden, ohne jene Verrückung und Verrücktheit, genannt Metaphysik des Abstracten und Absoluten. Ja, findet man Wesen, Seele, Gott nicht mitten in der Materie, das ist, mitten in dem Leben der innigen Kraft,

dann, o Reinhold, wie kann es glücken, ein Wesen zu suchen außer allem Wesen. Und was ist hier so bedenklich? Wo die Kraft Gottes ist, da ist ja Er, wesentlich. Oder ist es denn wirklich erhabener, so ganz geistig und geistlos den Schatten aller Schatten zu denken, als das Wesen aller Wesen zu empfinden? Nur das, was man empfinden kann, nur das kann man finden. Und wer hat erwiesen, daß Sinn und Gefühl wesentlich Materie sey? oder daß die Form phänomenisch keine Materie sey? Ist nicht Materie offenbar nur ein Phänomenon, welches in lauter Eigenschaft, Kraft, Leben, göttliches Etwas ins Unendliche, sich verliert? Hingegen ist ja die bloße Form nichts, als der Schein eines Scheines, wozu aber die Materie das lebendige Wesen, das wahre Seyn, hergibt. Also stellt uns diese Abstraction der Form von der Materie nur einen Hauptzug jener ungeheuren Roheit dar, in welcher (laut der Archimetrie) noch alle Philosophie lebt und webt. Mir heißt daher Materie und Form, in der göttlichen Natureinheit, nur Tale und Tantum (So und Soviel), Datum und Ratum, als Vagum und Certum (Bestimmt und Unbestimmt, oder Schwebend und Gewiß): so daß die uralte platonische Sage wahr wird, daß alle Verirrung nur aus der Materie und alle Gewißheit nur aus der Idee (Form) entstehe. Dann aber wird alles das, was nun Form heißt, eben die Materie (Tale vage datum), und die jetzige Materie wird nur das dunkelste Chaos des Schultraums. Die ächte Form dagegen wird jenes Allbestimmte (Tantum certo ratum) der Archimetrie.

7. Dies Allbestimmte nannte ich die Hauptidee der Archimetrie. Ihr Hauptzweck aber ist der archimetrische Blick, oder der Blick vom Minimum bis zum Maximum, in Allem. Wunderbar in Zahl und Größe sind die Entdeckungen dieses Blickes. Jetzt gilt alles Minimum für Maximum, nur weil jenes das oberflächlich Höchste (extime Summum) ist. Das wahre Minimum des Objects aber ist gerade Form, Idee (Umriß, Bild, wenigstens als ein Be-griff), und das wahre Minimum in der menschlichen Erkenntniß ist also gerade das

Denken als Denken, was Bardili, auf dem Weg der Zernichtung, auch richtig fand. Denn nur ein Alchemist des blauen Dunstes, wie Kant, konnte ein reines Schauenichts finden. Beide aber sind Anstauner der möglichsten Nichtigkeit, der leblosen Geisterei, des leeresten Aberglaubens.

Daher spricht die Philosophie noch nichts, als Unaussprechlichkeiten: bei Bardili, wie immer. Reinhold hat sie natürlicher sprechen lehren wollen, allein von den Worten war das Leben schon abgeschieden, es waren nur noch Flüsterungen, wie aus dem Reich der Schatten. Er selbst empfand darin nichts, nichts, nichts von dem Gott des Lebens. Aber das geistlos Nichtige schien doch so geistig! Und demungeachtet war keine Theorie der Natur näher, als gerade seine eigene. Denn was ist das wirkliche Bewußtseyn? lebendige Empfindung; und welcher ist der Jacobische Ort des innigsten Gewissens? lebendige Empfindung; und was fehlt dann weiter? nur das genauere Merken, die heilige Unterscheidung des Minus und Majus, des Minimum und Maximum. Denn nur durch das Minus und Majus in Wesen und Bestand unterscheiden wir Schein und Seyn, Wahn und Wahrheit, Traum und Leben, ja Alles in Allem, bis zum feinsten Verhältniß des Wohls. Auch ist es merkwürdig, daß gerade das Eigenste im Aeußern des Reinholdischen Stils jenes immer wiederkommende „in wie ferne und in so ferne" sey. Er ahnte, Er fühlte schon, die Allbestimmung. Diese aber findet man nicht auf dem Weg der Zernichtung im Minimum des Denkens (im Gedächtniß-Schatten); sondern auf dem Weg der Allvereinigung im Maximum des Empfindens (in aller Klarheit des Sinnes, im ganzen Licht der Natur). Vergleiche nur die leereste Monotonie mit der vollsten Harmonie. Diese anerkennt jene, aber nur als ihr Minimum. Jene ist an sich Alles und Eins: aber welche lebendige Seele wollte darum ihr ewiger Nachhall seyn? das ewige Echo eines Echo? . . . O Reinhold, Edler und Lieblicher! einem Engel des Verstandes, der sogar diese ganze Rauhigkeit des trotzenden Pedantismus Bardilis ganz übersehen kann, ihm, ihm

gehört der göttliche Naturblick, allermessend, vom Minimum bis zum Maximum.

4. Greifswalde, d. 22. April 1800.

Derselbe hohe Scharfsinn entdeckt Ihnen — in einer Lehre allen möglichen Verstand, in einer anderen Lehre allen möglichen Unverstand. Mir aber ist unser Mißverständniß höchst interessant; und war auch nie interessanter, als eben jetzt. Denn etwas ganz gut Verstandenes ist dies Mißverständniß, nämlich, der klarste Gegensatz, ganz ohne Widersinn. (Auch ist es mir ein Axiom, daß redliche Menschen alle Recht haben, mitten in allem Mißverständniß: denn sie sehen ja Etwas an der Sache, und dieß Etwas ist nicht Nichts, nur liegt das Feine darin zu urtheilen, in wie fern sie Recht haben).

Ich hebe das Denken eben so wenig auf, als Sie das Empfinden. Nur das Verhältniß beider zu dem Wissen suchen wir. Und dies Verhältniß ist eben das Eine, was in der Philosophie Noth ist. Wir verstehen uns auch hierin gut, aber noch als Gegner. Denn Ihnen ist das Denken in aller Erkenntniß das Maximum, und mir gerade nur das Minimum. Ihnen ist das Gedachte — das Reinste, mir das Leerste, Ihnen das Höchste, mir das Oberflächlichste. Und wo denn, wo treffen wir uns? mitten zwischen dem Denken und dem Empfinden: im Wissen selbst. Denn hier ist der θεῖος λόγος παναρμόνιος. Fragt man streng, was man wirklich wisse, so ergibt sich endlich, in aller möglichen Frage, ein Tantum Dati, und dies Tantum — ist es empfunden oder gedacht? Ganz offenbar beides: empfunden als gegenwärtig und gedacht als abwesend. Man empfindet aber am Gegenwärtigen das lebendige Seyn, und man denkt vom Abwesenden nur irgend einen Schein (als Form, Idee, Umriß, Bild). So tiefempfunden nun jenes Seyn und so hochgedacht dieser Schein auch erkannt werden mögen, so weiß ich doch endlich, nach dem genauesten Merken, nur ein

Tantum — des Empfundenen so wie des Gedachten. Folglich das Empfundene so wie das Gedachte ist beides nur ein Materiales, ein rohes Datum, und das Wissen allein enthält das Ratum (Tantum, oder das Höchstbestimmte), enthält also die Realform der Erkenntniß. Alle Form aber ist — höchstbestimmt alle Form ist — mathematisch, und ist sonst — noch nur Unform. Eine solche Unform ist Categorie und Identität: gleichsam Peripherie und Centrum, worin freilich die Sphäre des Dinges (und der Dinge) begriffen wird, aber so, daß man das Wenigstmögliche davon erkennt (wie in dem reinsten Platonismus und Aristotelismus).

Weder so tief im Empfinden darf man thierisch liegen, noch so hoch im Denken dämonisch hinschweben, daß man das heilige Wissen mißachtet. (Wissenschaft ist eben jene göttliche Archimetrie der Panharmonie.) Und von diesen Graden unserer Erkenntniß ist jeder nothwendig: das Empfinden des Gegenwärtigen, das Denken des Abwesenden, das Wissen des Tantum an beiden. Ihr ganzes Verhältniß aber gegen einander (diese uralte Tiefe der Philosophie, die bisher alle Theorien verschlang) erscheint doch in jedem Beispiel. Das Feuer denken wir, in dem Augenblick des Wortes, und haben davon — ein Minimum der Erkenntniß: das Feuer empfinden wir unmittelbar, und haben davon — ein Maximum der Erkenntniß. (Im Wissen aber merkt man nur genau das Tantum am Gedachten und am Empfundenen, zur bestimmtesten Erkenntniß.) Ja wäre der Gedanke noch so lebhaft, z. B. das Glühende; dennoch bleibt er nur ein Schein gegen das Brennende in der Empfindung. So in Allem. Sie denken mich, dort wo Sie nun sind: wie irrig aber mag dieses Denken nicht seyn? und wenn auch nicht eben irrig, doch was für ein Minimum ist nicht so ein Gedachtes gegen das Empfinden des Gegenwärtigen, in aller Probe der Probität, wie ich's nenne? — Darum also hebe ich das Denken nicht auf, daß ich dessen Werth so genau bestimme. Denn beides, Gedachtes und Empfundenes, als Minimum und Maximum eines Datum, werden doch in Medio, im

Wissen, ein ächtes Ratum (Tantum) zur wirklich richtigen Kenntniß.

Soll man aber (nach Ihren meisterhaften Paradoxien, S. 61 — 69 und 107) wirklich von allem Wirklichen abstrahiren, um sich so zu einer reinen Ueberzeugung, wie zu einer reinen Freiheit, künstlich zu erhöhen, so muß man sich auch damit begnügen, in dieser künstlichen Höhe des Reinen Alles leer zu finden, nur von einem fernmatthimmlischen Wortklang zu leben, und endlich wirklich nichts zu wissen, als dies allein, daß man so wirklich nichts wisse. Ist denn das lebendiger Verstand? ist ein solches Gedankenspiel, wäre es noch so künstlich rein, des lebendigen Gottes würdig? und wenn man doch endlich zum Lebendigen wiederkommt, (um zu wissen, was man wirklich wisse) was ist jener natürliche Glaube Andres, als die Empfindung selbst, leichtschwebend im Denken und klarbestimmt im Wissen?

Sicherlich haben Sie schon die neue Fichtesche Bestimmung des Menschen gelesen: „Zweifel, Wissen, Glaube," als Minimum, Medium, Maximum. Und was ist Zweifel? Ein Denken hin und her, bis zur höchsten Ungewißheit; und Wissen? Bestimmung von Soviel; und Glaube? bei ihm, so wie bei Jacobi, offenbar nur inniges Empfinden. Nun aber vergleichen Sie Denken, Wissen, Empfinden, als Minimum, Medium, Maximum einer einzigen Erkenntniß in uns; das ist, als etwas — leichtschwebend Vernommenes, klarbestimmt Vernommenes, allinnig Vernommenes; ein, ein, ein Vernehmen (obgleich der mittlere Grad κατ' ἐξοχὴν Vernunft heißt). Und das also, was ich von Ihnen postulire, ist nur: alle drei Grade zu erkennen, und zwar nach dem evidenten Verhältniß ihres Werthes. Ich postulire den Totalblick: nicht bloß Anblick und Ansicht, sondern Allblick und Allsicht.

Jedoch Ueberzeugung dürfen wir von einander gerade nicht fodern. Die klareste Entgegenstellung unserer Ueberzeugungen bleibt allenfalls entweder das Edelste im Wohlthun oder das Schönste im Spielen, was in unserer Macht steht.

Für mich haben alle Ihre Gedanken ein lebhaft gefühltes Interesse, weil darin wirklich das Höchste der speculativen Philosophie mir erscheint. Auch ist Ihr eigener Geist immer so wahr als schön, bis zur Theorie irgend eines Andern, worin Sie doch, Ihnen gleich, nur das Wahrste und Schönste sehen.

Was ich aber von Abstraction und Phantasirung überhaupt sage, das muß für jede einzelne Philosophie bis aufs feinste Soviel modificirt werden. Dies bedenken Sie nur. Den Weltwahn aller Weltwuth — immer endlich etwas bloß Gedachtes — habe ich angesehen; die Ursünde des menschlichen Geistes nicht weniger. Inhuman aber wäre die Humanität, alles ächt Humane in einer ewig neuen Verwilderung ruhig zu lassen, gegen die Weltfurie der Phantasie nicht laut und stark genug zu warnen, und da, wo sie als die Königinn des Himmels, als die göttliche Sophia selbst angebetet wird (in der Abstraction), nicht die Affenseele und nur die höchste höllische Gaukelei der Hecate zu zeigen. Bei mir ist jeder eigentliche Ausdruck nicht Farbe, sondern Zeichnung (wie er seyn soll): Soviel, und nicht Weniger, dachte ich aufrichtig; richtig aber? das kann man so viel klarer beurtheilen, als es klarer gesagt ward. Doch weiß ich aus Erfahrung, daß, wenn man das Innere meiner Worte erst merkt, so werden viele große Herzen etwas ihrer Würdiges fühlen, und erstlich eine lebendige Verachtung des Trugs in allem noch so orakelmäßigen und noch so olympischen Anschein. Adelung schrieb die Geschichte der menschlichen Narrheit, worin sogar die wahresten und auch von mir bewundertsten Genies (wie J. Bruno und B. van Helmont) vorkommen. Erst dann, wenn man wirklich die Narrheit kennt, wird man wirklich die Weisheit erkennen. Daß aber alle Extreme, in allem Verfahren, die reinste Narrheit sind, war immer ein Axiom. Auch urtheile ich nicht anders über lauter Experiment, als über lauter Speculation: denn im wirklichen Wissen wird natürlich das Begriffene des Experiments zum Begriff erhoben und aller Begriff der Speculation zum Begriffenen herunter-

gebracht. Was ist Mensch ohne Menschheit? und was ist Menschheit ohne Mensch? Hier sind die Extreme klar: wo man leicht im Empfinden ein Thier werden kann, aber eben so leicht im Denken ein Narr. So wirklich und so groß ist die Gefahr, welche niemand in der Welt anders richtig merkt, als in diesem kühnen Ausdruck. Ja, nicht zehn Bibeln der Vernunft können uns etwas Wirklichwichtigeres vorhalten, als jenes: „durch die Narrenkunst kommt man in die Narrennoth"; und ich erbitte mir von Ihnen einen ächteren Ausdruck dieser Lehre. Tadelt man aber alle Dissonanzen und rauheren Töne der wahren Musik, so tadelt man gerade alle Kraft und Klarheit der Harmonie; und man muß dann staunen, nicht über die Kunst, sondern über den Kunstrichter. Alle Töne müssen in der Musik, alle Ausdrücke in der Sprache, und alle Talente in der Welt, seyn.

Wie es mir scheint, ist Herder noch den Mehresten zu fein, so wie Klopstock zu hoch, und Kant zu künstlich.

* * *

Indessen, was unser jetziges, wie ich sehe, unvergleichlich gut verstandenes Mißverständniß betrifft, so liegt das Feine in diesem Satz von Ihnen (nr. 2.): „daß die Gefühle auf Gedanken zurückgeführt werden müssen." Ich antworte: ja allerdings, aber nur zur Erinnerung, nicht zur Berichtigung: denn, wenn nun diese Gedanken irrig werden (wie in aller Phantasie), worauf soll man dann die Gedanken selbst zurückführen? worauf? offenbar auf die Gefühle des Wirklichen. Und dies ist eben jene alte ächte Zurückführung oder Reduction, nicht zum Spiel einer Vorstellung, sondern zur strengen Richtigkeit, zur lebendigen Gewißheit. Diese Zurückführung muß daher nicht bloß eine schwebende Beziehung (Relatio, wenn auch der scheinendsten Analogie), sondern das bestimmteste Verhältniß (Ratio) seyn; und nur dann wissen wir, in Materie und Form, ehrlich Soviel (Tantum), nur dann haben wir die Besonnenheit eines Mathematikers,

und bestehen wirklich, so wie er, jene mir so heilige Probe der Probität.

An und für sich habe ich nichts gegen Bardilis ganze Theorie: sie ist innig und wesentlich. Nur ist alles das zu Wenige — zu wenig. Jene Lehre ist zu leer: daher Unvertilgbares, für Wesen, und Prius, für Gott, Möglichkeit, für Kraft, Ausdehnung, für Natur. Ja, wie kann er einmal, in jener Identität, das Denken als Denken von dem Dichten als Dichten, wie Wahrheit und Wahn unterscheiden?

O Reinhold, hier, in dieser Unterscheidung, hier liegt mein großes Interesse. Ich beschwöre Sie, die Geduld, warum Sie bitten, auch zu geben. Mir sind alle Ihre Einwürfe unvergleichlich rein und fein, und so willkommen als wichtig. Ich fühlte und fühle die Nothwendigkeit, jene ganze Weltverirrung des möglichen Denkens zu enthüllen, um Gott, Natur, Mensch, in ihrer ächten Größe darzustellen.

5. Greifswalde, d. 31. Januar 1801.

Woran denkt jetzt der helle und hohe Verständiger? Nichts von ihm über die neueste Philosophie erschien. Ich aber sende hiermit meine N. II. [5]) Sie sind darin genannt: S. 19. 62 und Anz. 2. Jenes unvergleichliche Lob von Herder führte mich durch die Correlation auf Sie, und so förmlich Sie mir Zeugniß gaben, gebe ich's Ihnen. Oder wie? soll bloß die Schmähung eine öffentliche Stimme haben, das Lob der Edlen aber im Finstern schleichen? O Reinhold, die Erhabenheit, ja die Heiligkeit Ihrer Wahrheitsliebe und ganzen Gesinnung machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich seitdem nichts Höheres denke, ohne an Sie zu denken.

* * *

---

5) Das zweite St. der Gelehrtenwelt.

Bardili steht höher als Kant. Ja, gewiß. Aber mir eben so gewiß steht Reinhold höher als Bardili.

Wie? Denken ist, von der Seele, das Mindeste, was man sagen kann: Wahn, Traum, Thier denkt. Vorstellen aber ist das Mehrste, was man von der Seele sagen kann, ist Natur, Genie, Göttlichkeit einer Schöpfung. Sie haben bloß nöthig, die genaue Richtigkeit oder Archimetrie der Vorstellung noch anzunehmen, so wird Ihr eigenes Transscendentalschema der Seele offenbar das klarste und lebendigste, das einfachste und vollkommenste, und also wirklich erhaben. Nie kommen Sie der Natur näher, als wenn Sie zu Reinhold wiederkommen. —

6. Greifswalde, d. 3. April 1802.

Herzlichst danke ich für Ihren Brief und ganz froh bin ich über Ihren hohen Muth. Denn eben dieser gehört nothwendigst zu Ihrer hohen Wahrheits-Liebe, dieser Liebe, die siegen muß. Niemand hat für die neue Philosophie soviel gedacht und gewagt, als Reinhold; und war Er der erste Künstler ihrer Form, so muß Er billig der letzte Vollender derselben seyn. Zu dieser Vollendung aber werden Sie gewiß nicht die Archimetrie übersehen können. „Maximum, seu Archimetria" bedeutet mir gerade, in Ihrer Sprache: „Der höchste Realismus, oder die vollendete Rationalität." Und wie wollen Sie unsern Verstand, mächtig und unveränderlich, dahin erheben, über das Wahre ein Urwahres anzuerkennen, wenn Sie nicht dies Urwahre als ein Maximum des Wahren, als das Vollendete selbst, vorstellen und darstellen? Ganz klar aber ist es Ihnen schon längst, daß ohne Momente das Wahre in Theorie und Praxis, wie von jeher, nur Wahn und Wuth wird. O Reinhold, dieser Punct der wirklichen Vernunft im wirklichen Leben ist ja das wahre Centrum der philosophischen Peripherie. Für die Logica practica ist ja die Logica theoretica; für die Mathesis applicata die Mathesis pura. Auch verachte ich nicht die Idee, sie ist das Minimum, aber des Maximi, nicht bloß am Geschöpf, sondern auch in der Schöpfung.

Warum aber schreibt Bardili nicht mehr? Er ist uns doch so viel schuldig! und Er liebt wohl nicht den Kantischen Prophetismus?

Sie aber, Guter und Großer, Sie fodre ich auf und aus, hier lebendigst vor Gott. Antworten Sie mir. Wenn auch alle diese Theorien höchst wahr wären, was haben wir davon in der wirklichen Praxis? Der Kantische Erkenner und der Fichtesche Setzer, wissen sie nun das Mindeste von dieser Welt Gottes? Und der Bardilische Denker, durch jene uralte, selbstklare, allerheiligste Idee, „Manifestation des Urwahren am Wahren", irrt er denn so, im Wirklichen, weniger? trifft er nun das Wahre, Gute, Schöne sicherer? Denn dies ist ja eben das göttliche Wozu? für Alles Denken; dies ist die große Probe einer probaten Philosophie, und dies also müßten wir in technischer Evidenz einmal sehen.

7. Greifswalde, d. 10. Junius 1802.

Erstlich danke ich herzlichst für Ihr mir so liebes Geschenk. Dies höchst interessante Heft [6]) von Ihnen reizte mich dazu, Ihren Bardili noch einmal zu lesen, daher meine Zögerung. Nichts kann wahrer seyn als der Hauptsatz, daß Denken als Denken auch ein Seyn als Seyn (innigst und wesentlichst) enthält, und daß jeder Modus cogitandi nur eine Materialaccidenz sey. Bloß das Wort Wiederholbarkeit ist mir zu steril und drückt gewiß nicht den wahren und lebendigen Sinn der Lehre aus. Oder wie?

Ihre Verständlichkeit finde ich hier, so wie in allen Ihren Schriften, vollkommen. Auch alle andere Lehren verste-

6) Das vierte Heft der **Beiträge zur leichteren Uebersicht** u. s. w.

hen Sie aufs feinste. Woher denn die Klage über ein Nichtverstehen? Es gibt aber modische Verwöhnungen an Worten, wie an Allem. Denn mir sagt Vorstellen als Vorstellen und das Urvorstellbare, so wie Urbildung und Urwesen, viel mehr mit ebenderselben Richtigkeit, als jedes bloße Denken des Urwahren. Veredelten oder erhöheten Sie Ihre vorigen Worte, so gehörten Sie wieder Ihrem eigenen Genius. Dieser Genius ist doch sonst ganz Ihr eigener in der moralischen Sublimität.

Gerade umgekehrt, in der Frage vom Beweisen, werfe ich der Philosophie und mit ihr der ganzen Schulwelt vor, daß man immer nur beweiset, selten erörtert, nie beleuchtet. Demonstration war ja immer eben die Gaukelei der Impostur. Weisen ist die Kunst Gottes, und Beweiserei war das Blendwerk der Hölle in allen Epochen und allen Scenen des Weltbetrugs. Doch hierüber werden wir bald etwas Lautes und Lauteres hören. —

* * *

Mein Enthusiasmus für Wahrheit der Natur (in Evidenz) und Wohl der Menschheit (in Realität) gerade zwingt mich durch liebliche Rührung zu seyn von Herzen und ganz der Ihrige.

V. Bardili.

1. Stuttgard, den 27. März 1802.

Es sind bereits vier Wochen, liebster Reinhold, daß ich nichts mehr von Ihnen weiß. Ihr langes Stillschweigen versetzt mich in eine peinliche Lage. Jeden Sonnabend und jeden Mittwoch harrte ich, seit vierzehn Tagen, auf die Freude, wieder etwas von Ihrer Hand zu sehen, und hatte den Kummer, daß meine Hoffnung allemal vereitelt wurde. Sie, theurer Freund, haben keinen Begriff von der Anhänglichkeit meines Geistes an dem Ihrigen, ich selbst traute mir diesen Grad der Sympathie mit einem Menschen außer mir nicht mehr zu, welchen ich, seit meiner Bekanntschaft mit Ihnen, gegen Sie, theurer Freund, in mir gewahr nehme.

Es ist mir heute, da ich so gewiß auf ein Schreiben von Ihnen rechnete, im eigentlichsten Verstande Alles verleidet, und mit bitterer Wehmuth sprach ich zum Himmel, da mir um 11 Uhr — wie sonst gewöhnlich — noch kein Brief von Reinhold gebracht worden war: Gott, willst Du mich noch nicht beruhigen? — Niedergeschlagen verließ ich dann meine Wohnung, und ging zu meinem Prinzen, welcher den Winter über hier sich aufhält [1]), um meiner selbst los zu werden.

1) Die Nachricht, welche zur Erklärung dieser Stelle dient, hatte Bardili (der bekanntlich Professor am Gymnasium zu Stuttgard war) in einem Briefe vom Junius 1801 Reinholden mit folgenden Worten gegeben: „ich habe jetzt von unserem Herzoge den Befehl erhalten, auch den zweiten seiner Prinzen in die Philosophie einzuleiten, nachdem ich schon vor drei Jahren den Cursus der Philosophie mit unserem Erbprinzen beschlossen hatte. Ich muß daher jede Woche zwei Tage in Ludwigsburg, — drei Stunden von hier — zubringen."

Alles, was ein Anderer an Ihnen schätzen würde, gilt mir nicht so viel, als es in den Augen eines Andern werth seyn dürfte. Nicht die Gemeinschaft des Systems, nicht das Zusammensehen in gelehrten Untersuchungen knüpft mich mit dieser unbeschreiblichen Macht an Sie, theurer Freund, sondern — der Mensch. — Lieber, Edler, hierin ward ich durch Sie ein Geheimniß gewahr, das mir mein Gefühl sonst bei keinem Menschen aufschloß, — daß es eine Verschwisterung der Geister gibt. — Schreiben Sie mir, was Sie wollen, nur schreiben Sie mir bald! Im Traume erhielt ich, in einer der letzten Nächte, einen Brief von Ihnen, der mir von einem jungen Manne, mit heiterer offener Miene, hier auf meinem Zimmer, eingehändigt wurde; und als ich ihn erbrechen wollte, da erwachte ich; — Jüngling und Brief waren weg. Ich fürchte und hoffe; was ich fürchte ist, daß Sie krank seyen; was ich hoffe, — daß, bei dem gegenwärtigen unordentlichen Laufe der Posten, ein Schreiben von Ihnen unterwegs verspätet worden sey.

Sailer in Landshut scheint nun, wiewol ganz in der Stille, mein fortdauernder Correspondent werden zu wollen. Seine Briefe sind voll Geist und Wahrheit. — Schellings critische Zeitschrift macht bei aller pompösen Ankündigung hier wenig Sensation; ja ich hoffe, die Beiträge werden dadurch eher gewinnen als verlieren. Könnten wir den trefflichen Köppen zunächst nur überzeugen, daß er auf unserer Partei wenigstens das meiste Gute für die Menschheit — durch Philosophie — auszuwirken, in den Stand gesetzt würde! Mit seinen Zweifeln gäbe es sich nach und nach wohl von selbst.

Ich umarme Sie, innigst Geliebter, reißen Sie mich bald, recht bald aus dem widerwärtigen Zustande der Ungewißheit in Absicht auf Sie, und geben Sie mir dadurch einen wesentlichen Theil von der Glückseligkeit dieses — sonst so dürftigen — Menschenlebens zurück.

2. Stuttgard, den 12. April 1802.

So wurde denn doch endlich meine Unruhe von mir genommen; ich erhielt wiederum einen Brief von meinem geliebten Reinhold. Die Nachrichten, welche er vom Stand unserer Sachen enthält, scheinen allerdings nichts weniger als tröstlich, haben mich aber keineswegs niedergeschlagen. Erst wenn die Beiträge eingestellt werden müßten, würde ich meine Hoffnungen, daß doch einmal die Wahrheit siegen werde, ruhig auf ein fernes Zeitalter hinausverlegen.

Sollte freilich der Verlust des Herrn Perthes die alleinige Veranlassung zur Unterbrechung dieser Zeitschrift werden können, so bitte ich, ihn zu versichern, daß ich in diesem Falle nicht nur auf alles mich betreffende Honorar gänzlich Verzicht thue, sondern ihm auch versprechen könne, gerade durch die Fortsetzung und Erweiterung dieses Instituts würde ihm sein etwa erlittener Schaden allein wieder vergütet werden. Man will ein philosophisches Journal haben, welches einem die Lesung so vieler philosophischen Producte entbehrlich macht; und würden wir uns also in Zukunft auf die Critik der philosophischen Litteratur überhaupt einlassen, so wäre der Wunsch des Publicums erfüllt, dem das critische Journal bei Cotta wohl bald verleidet seyn dürfte. Selbst auf die Recensionen philosophischer Schriften in den am meisten gelesenen gelehrten Zeitungen, wie z. B. in der Jenaer Litteratur-Zeitung, sollten wir dabei eine revidirende Rücksicht nehmen. Was ließe sich z. B. über die Verdrehung der Kantischen klaren Behauptungen erinnern, welche sich der Recensent des Schadischen Buchs, Nr. 31. der Jenaer Litteratur-Zeitung von diesem Jahre erlaubt hat? — Die Mühe, welche es Kanten gekostet haben soll, das wahre Absolute erst zu entdecken; die jetzt erst vorgeschützte Brauchbarkeit der Categorien über die Gränzen einer möglichen Erfahrung hinaus; die Voraussetzung, daß der Criticismus von gar keinem Wissen in irgend einem Sinne ausgegangen sey — als ob der

nicht auch schon etwas wüßte, welcher dem Menschen auch nur ein Erkenntnißvermögen, oder eine Erfahrung ansinnt? — die Empfehlung eines tiefern Studiums der Kantischen Dialectik der Vernunft, des allerschwächsten Theils seines ganzen grundlosen Gebäudes, worin die Vernunft selbst um alle Vernunft gebracht wird; endlich die herzbrechende Exclamation von den Worten an: O, möchten doch die immermehr sich häufenden Urheber neuer Systeme, — bis ans Ende der pathetischen Ausleerung in einem prophetischen Geiste; alle dergleichen Kniffe, verdienten sie nicht gerügt zu werden [2])? Junge, geschickte Mitarbeiter würde ich schon zur Hand bekommen, wenn Sie mir vorerst nur einen Wink gegeben haben werden, daß Ihre Ideen von einer nothwendigen Fortsetzung und Erweiterung der Beiträge mit den meinigen übereinstimmen.

* * *

2) Die angeführte Recension von J. B. Schad's gemeinfaßlicher Darstellung des Fichteschen Systemes und der daraus hervorgehenden Religionstheorie sucht die Gültigkeit des unveränderten Kantischen Criticismus gegen die Wissenschaftslehre zu vertheidigen und die wesentliche Verschiedenheit der letzteren — als eines Dogmatismus — von dem ersteren zugleich mit der Unhaltbarkeit ihres Fundamentes darzuthun. Bardilis Beschuldigung: „in dieser Recension seyn Kantische Behauptungen verdreht," die sich nur auf dasjenige beziehen kann, was in ihr über den Gebrauch der Categorien gesagt wird, ist ungegründet. Die Brauchbarkeit der Categorien über die Gränzen der möglichen Erfahrung hinaus wird von dem Recensenten nicht in einem neuen, sondern in dem wahrhaft Kantischen Sinne behauptet, nach welchem sie nothwendiger Weise dazu dienen müssen, daß wir die übersinnlichen Objecte der Vernunftideen (auf welche Objecte die practische Vernunft uns hinführt) denken, nicht aber dazu dienen können, daß wir ihre Realität erkennen. Mit Recht konnte Bardili dem Recensenten wohl nur den Vorwurf machen, daß dieser Kants Vorstellungsart für das non plus ultra der philosophirenden Vernunft ansehend sowohl den Fichteschen Versuch als auch den seinigen und andre neuere Versuche, die Philosophie als Wissenschaft erst zu begründen, nicht von dem ihnen angemessenen Standpuncte aus zu beurtheilen vermochte.

3.

Stuttgard, d. 8. Junius 1802.

Was werden Sie zu meinem langen Stillschweigen sagen, liebster Reinhold, zumal da Sie in Ihrem letzten Briefe auf eine baldige Antwort drangen? — Sie wissen übrigens ja schon, von dem Anfange unserer näheren Bekanntschaft her, daß ich im Frühjahre jede von Amtsgeschäften freie Zeit mit Reisen zubringe; und dieß war auch diesen Frühling der Fall. Kurz ehe ich meine Reise antrat, hatte ich das Vergnügen, einen Ihrer Collegen, den Professor Hensler von Kiel, bei mir zu sehen, der mir eine sehr reizende Beschreibung von Ihrem Privatleben machte. Hätte der Himmel gewollt, daß wir an Einem Orte unsere Tage zubringen dürften, o Freund, wie viel Ersprießliches für uns und für unsere Wissenschaft würde daraus entstanden seyn! — Ich ersah auch aus Ihrem letzten Briefe wieder, daß es oft, und vielleicht meistens, nur der Ausdruck ist, wodurch ich Ihnen unverständlich werde. Wie leicht wäre hier durch wenige Augenblicke einer mündlichen Unterredung zu helfen! Daß nämlich, in der von Ihnen angeführten Stelle des Grundrisses [3]), die Philosophie in die Lehre vom Denken (A als A u. s. w.) und sodann in die Lehre vom Möglichen oder Gedachten (— B) endlich aber noch in die Lehre von der Möglichkeit enthalten in der Wirklichkeit (+ b) eingetheilt wird, ist eine bloße Bezeichnung des Ganges, welchen die Analysis zu nehmen hat, ehe sie am + b zu der Erscheinungswelt wieder herauskommt, und die Phänomene an jenes anknüpfen kann, also eine Bezeichnung dessen, was Sie im III. Hefte der Beiträge [4]) auf eine Art leisteten, die nur von Wenigen erreicht, von Niemand übertroffen werden kann, die mir beim wiederholten, wohl schon mehr als funfzigmal wiederholten,

3) Grundr. der Ersten Logik, S. 212 u. 213.

4) In der neuen Darstellung der Elemente des rationalen Realismus.

Lesen jenes Meisterstücks einer wirklichen Philosophie, zuletzt heller wurde, als das physische Licht dem Auge des Sterblichen je werden kann, ohne es zu blenden, und die meine Zuflucht ist und bleibt, wenn trübe Stunden über meinem Daseyn lasten, oder unerfüllte Wünsche, verfehlte gute Absichten, meinem Geiste keine andere Rückkehr zur Ruhe mehr offen lassen, als die er durch die Betrachtung der Wahrheit in ihrer göttlichen Lauterkeit und höchsten Einfachheit, sich selbst zu öffnen weiß. Der im Grundrisse wirklich ganz unschicklicher Weise gebrauchte Ausdruck „Theile der Philosophie" war es also allein, woran Sie sich stießen. Ich bin Zeitlebens keines andern Gedankens vom Wesen einer Philosophie mehr fähig, als derjenige ist, den auch Sie in der durchgeführten Analysis dargelegt haben; gesetzt auch, daß ich mich, nach Maßgabe der besonderen Bedürfnisse derer, die draußen sind, oder einer überfließenden Association zufolge, die mich selbst im Augenblicke beschlichen hätte, für Sie ungeschickt ausgedrückt haben, oder noch ausdrücken sollte. Hierin dürfen Sie also nur mit sich selbst einig bleiben, um zuverlässig und im eigentlichsten Sinne des Worts, auch mit mir eins zu seyn.

Das IV. Heft der Beiträge traf ich, bei meiner Zurückkunft, ebenfalls schon an. Sobald ich den zweiten Aufsatz [5]) oft genug werde gelesen haben, um mich ganz in Ihre Gedankenreihe hineinfinden zu können, werde ich Ihnen Rechenschaft davon geben; bis jetzt blicke ich, in Ihrer Ableitung der Typen, noch nicht überall durch, so klar mir auch Ihre Vorstellung von den Antitypen geworden ist. Daß wir doch beisammen seyn könnten! Wie wenig vermag der geschriebene Buchstabe. Die durch so viele sinnentstellende Druckfehler mißhandelte Elementarlehre, erstes Heft, wird nun auch in Ihren Händen seyn. Daß Sie für Ihren Geschmack zu gemein seyn werde, dachte ich voraus; denn sie enthält Milchspeise. Sagen Sie mir frei und offen, was Sie davon halten und was Sie mir für das II. Heft rathen. Für dieses habe ich nichts fertig, als die Critik einiger kürzlich erschienenen Logiken; alles Andere muß erst werden. Und wie sieht es denn um die Fortsetzung der Beiträge aus, muß sie verschoben, oder ganz aufgegeben werden?

5) Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen.

4. Stuttgard, den 30. Juni 1802.

Unter der Lesung Ihrer Phänomenologie traf mich so eben Ihr Brief vom 20ten dieses Monats. Allerdings, mein liebster Reinhold, ist die Analysis als solche, mithin auch die Philosophie als solche, nur Eine und dieselbige, in ihrem Wesen untheilbare, Lehre, in und an welcher nichts getrennt, und nichts unterschieden werden kann und darf, als das reine Denken, welches aber nie ohne das angewandte, und die Möglichkeit, welche aber nie ohne die Wirklichkeit, so wie Möglichkeit und Wirklichkeit nie ohne das reine und angewandte Denken ist. Es ist Alles in Einem und Eines in Allem, was die Philosophie als solche macht; daher ich auch in Ihrer Phänomenologie, Seite 110, zu den Worten: die Natur, als ein Wahres, u. s. w. aus Antonin beischrieb: ἀλήθεια μία; Seite 130 aber, zu den Worten: absolute Totalität, folglich Einzig: κόσμος εἷς διὰ ἁπάντων, und endlich Seite 132, zu den Worten: Er ist über dem Weltall —: Θεὸς εἷς διὰ πάντων. — So uneigentlich man sprechen würde, wenn man das B, das — B und das + b Theile der Wesenformel nennen würde, eben so uneigentlich und ungeschickt habe ich mich im Grundrisse ausgedrückt, wenn ich von Theilen der Philosophie daselbst rede; von einem Theile läßt sich etwas aussagen, ohne daß man das Ganze dazu brauchte; von der Wesenformel hingegen und von der Philosophie läßt sich nichts aussagen, ohne daß man des Ganzen, von oben herunter immer und unausbleiblich benöthigt

wäre; das prius κατ' ἐξοχὴν läuft da durch Alles hindurch; ohne dasselbe kann kein B, kein — B, kein + b bestehen, noch verstanden oder gedacht werden. Eben darum ist hier eigentlicher nexus, ich möchte sagen theilloser Zusammenhang in und durch sich selbst, oder das Ineinanderseyn eines Zusammenhangs, durch welches alles Außereinanderseyn in einer compositio oder coalitio erst möglich gemacht wird. Die coalitio steht zwischen nexus und compositio in der Mitte; — nexus ist die Basis; coalitio ist das Vermittelnde; compositio das Vermittelte. Die coalitio bezieht sich auf Coexistenz, Gegensatz, Affinität; wo diese wirken, da kann sich eben dasselbige, in und durch den nexus bestehende, essentiale auch in einer andern Materiatur, — folglich auch symbolisch, wie in der Sprache und den schönen Künsten, — darstellbar machen. Darstellung eines nexus, wie man ihn an seinen Gedanken hat und findet, bald in dieser, bald in einer andern Materie, vermittelst der Beziehungen der Coexistenz, des Gegensatzes und der Affinität, folglich Reproduction eines gewissen Ganzen von Vorstellungen, an einem Ganzen außer sich, so daß dieses Ganze nur für jenes gesetzt werden kann, dies ist Symbolik im weitesten und Alles umfassenden Sinne des Wortes. Die Natur ist Symbolik des Wesens und unsre Sprache ist eine Symbolik dieser Symbolik, durch das in uns selbst wirksame Wesen als Wesen. Die Materie beweiset eben dadurch ihre eigene Wesenlosigkeit, daß sie sich, sie sey, welche sie wolle, das essentiale eines nexus durch Coalition ihrer Elemente aufdrücken läßt, wobei alsdann nicht mehr sie selbst, sondern das Gepräge der erhaltenen Form in Betracht kommt, gleichwie man bei einer Blume nicht an die Erd-, Wasser-, Feuertheile denkt, woraus sie besteht, sondern an ihre Form als Blume. Ich weiß nicht, Freund, ob Ihnen jetzt der Ausdruck coalitio in der Elementarlehre deutlicher seyn wird.

Was Ihre Phänomenologie betrifft, so scheint mir die Unvollkommenheit, welche Sie daran zu finden glauben, eher Unvollkommenheit des menschlichen Wissens überhaupt in die-

sem Stücke, als Mangelhaftigkeit irgend einer individuellen Einsicht zu seyn. Wie oft hat mich die wiederholte Lesung dieser vortrefflichen Arbeit an den Ausspruch des Aristoteles erinnert: „der Staub ist schwerer zu begreifen als die Pflanze." Die Dunkelheit, welche für unser Zeitalter darauf ruhen wird, suche ich hauptsächlich in Ihrer Erklärung vom Typus der Coexistenz. Nur wenige Menschen werden es fassen, daß die Coexistenz das Veränderliche, und daß das Veränderliche eine Nichtveränderung und Nichtausdehnung seyn soll; so wahr es auch ist, daß zum Beispiel das Zeitliche nicht die Zeit selbst ist, und daß eben dies Zeitliche die entgegengesetzte Beschaffenheit der Zeit, als Zeit, nämlich Vergänglichkeit, Einschränkung, u. s. w. an sich trägt. Würde hierin durch einige Erläuterungen nachgeholfen, so würde das Uebrige sehr an Faßlichkeit dadurch gewinnen. Nicht viel faßlicher wird man Ihre Erklärung von der Succession (Seite 134) und von den Attributen der Körperlichkeit (Seite 142 — 146) finden. — Lassen Sie uns unsere Bemühungen um die Wahrheit desto eifriger fortsetzen, je weniger uns das Publicum hören will. Das Schicksal der Beiträge sah ich so ziemlich voraus und es schmerzt mich daher auch nicht so sehr. An Sailer werde ich morgen schreiben und ihm Ihren Auftrag ausrichten; zugleich aber auch mich wegen eines Verlegers der Beiträge vorläufig erkundigen, ehe Perthes ihnen das Todesurtheil ausdrücklich spricht. Es mag übrigens gehen, wie es will, so setzen wir für uns unsere Untersuchungen fort und suchen unseren Lohn in der Wahrheit selbst. Ihre Winke werde ich im 2ten Hefte der Elementarlehre benutzen, mit dessen Herausgabe es übrigens keine Eile hat. — Ich umarme Sie, Edler, Guter!

5. Stuttgard, den 21. Juli 1802.

Ich glaube Ihnen, mein lieber Reinhold, keinen unangenehmern Dienst zu erzeigen, wenn ich den, mit Ihrem Schreiben vom 12ten dieses so eben erhaltenen, Brief Sai-

lers dem meinigen einschließe, und dann meine Antwort auf Ihre Zweifel noch so lange anstehen lasse, bis ich vorerst Nr. 3 des IIIten Heftes noch einmal durchstudirt habe. Mit dieser Abhandlung ist der nexus und die eigentliche Philosophie, das ist die Ergründung des theillosen Urzusammenhangs der Dinge allerdings beschlossen, und auf diesen nexus soll nun der Zusammenhang der Dinge in und nach gewissen Theilen zurückgebracht werden; dies war Ihr Zweck bei Nr. 2 des IVten Heftes. Die Theile selbst sind wiederum entweder Urbestandtheile, die durch Mischungen, von welchen der nexus den absoluten Grund (die Möglichkeit) enthält, dasjenige hervorbringen (constituiren), was ich coalitio nenne; oder sie sind Theile und Glieder eines durch gewisse Urbestandtheile und ihre Mischungen (unter dem allgemeinen nexus) bereits fertig gewordenen Ganzen; dies nenn' ich compositio. Von der coalitio und compositio wollten Sie also in der angeführten Abhandlung aus dem nexus, oder aus Principien Rechenschaft geben. Das schwerste Unternehmen eines Sterblichen, wie ich Ihnen schon bezeugt habe. — Daß die Beiträge fortgesetzt werden können, ermuntert mich sehr; und ich werde nicht ermangeln, es bekannt zu machen.

6.

Stuttgard, den 24. Nov. 1802.

Es ist oft gut, mein liebster Reinhold, wenn wir uns von anziehenden Gegenständen auf einige Zeit trennen; sie gewinnen dadurch gewöhnlich ein verstärktes Interesse, und wir überzeugen uns nach unsrer Rückkehr um so unwidersprechlicher, daß sie unserer Zuneigung werth waren. Mir scheint es, Ihnen sey es mit unserer Philosophie so gegangen; und es reut mich in diesem Betrachte gar nicht, während Ihrer Beschäftigung mit Prorectoratsarbeiten, nur so seltene Besuche bei meinem philosophischen Freunde gemacht zu haben. Das Feuer, womit Sie sich jetzt unsrer Angelegenheit aufs neue wiederum unterziehen, konnte von Anbeginn nicht größer seyn, und ich erstaune, wenn ich bedenke, wie viel Sie, seit dem 5ten September, für dieselbige gethan haben. Uebrigens will ich nicht bergen, daß auch das Schicksal einigen Antheil an meinem langen Stillschweigen hatte. Einer meiner schätzbarsten Collegen, an dessen Seite ich saß und mit welchem ich auch noch als naher Verwandter verbunden war, starb unvermuthet, da er eben mit der Ausarbeitung des Programms und der Rede auf den Geburtstag unseres Herzogs beschäftigt war. Nun mußte ich, als der Nächste an ihm, beides in der Geschwindigkeit noch übernehmen, und wurde auch in dieser Arbeit durch den schnellen Tod meiner Schwiegermutter, — einer Freundinn und Correspondentinn von Madame Fichte, — höchst unangenehm unterbrochen. — Das Programm werde ich Ihnen gelegentlich mit der fahrenden Post zuschicken, wenn ich in der Folge ohnehin wieder etwas für die Beiträge an Sie einzusenden habe; die Rede wird nicht gedruckt; Rede und Programm müssen überdies allemal lateinisch geschrieben werden. Eine von den Hauptschwierigkeiten, welche Sie in unserem Systeme noch zu finden scheinen und die Ihnen durch die Elementarlehre erst fühlbar wurde, ist die hier vorgenommene Zerfällung alles möglichen Zusammenhangs im Kleinen wie im Großen, im Menschen wie außer dem Menschen, a) in die compositio, b) coalitio, c) den nexus.

Um vom letzten zuerst anzufangen, so verstehe ich darunter, mit einem Worte, den theillosen Zusammenhang, einen Zusammenhang, woran sich kein Theil, kein Glied mehr unterscheiden läßt, wobei Alles in Einem und das Eine in Allem enthalten ist, und, ohne concrescirt zu seyn, doch zusammenhängt, ja eben darum, weil es ohne Concrescenz verbunden ist, unzertrennbar zusammenhängt. — Wo Theile sind, da läßt sich von einem Theile etwas aussagen, ohne daß man des Ganzen dazu benöthiget wäre, — der Botaniker z. B. kann vom Pistill, vom Stigma an einer Pflanze besonders sprechen, ohne daß er Alles an der Pflanze zum Verständ-

nisse dessen, was er vom Pistill jezt eben lehrt, mitnehmen müßte. — Vom nexus, oder theillos Zusammenhängenden läßt sich schlechterdings nichts aussagen, ohne daß man des Ganzen von oben herunter — von dem Einen κατ' ἐξοχὴν an — immer und unausbleiblich benöthiget wäre, oder, ohne daß man das Ganze des nexus, den Nerven, welcher durch Alles hindurchläuft, stets in seinem Bewußtseyn gegenwärtig erhielte. Dies macht die Philosophie, welche es eben mit diesem nexus zu thun hat, für unser desultorisches Zeitalter so langweilig; dies veranlaßte z. B. den Proceß, welchen man Ihnen, Freund, im Puncte der Langweiligkeit, beim Jenaer Tribunal an den Hals warf. Man glaubt das Reale am realen Nationalismus, oder rationalen Realismus, müsse sich betasten und in dicken Klumpen, von den Cathedern herab, ausspenden lassen; man versteht die Substanz à la Françoise, wenn der Franzose von einer Brühe sagt: il y en a peu de substance. Man will sich nicht erinnern, daß schon vor unseren Tagen und Kantischen Revolutionszeiten gar oft und viel behauptet ward, der Philosoph müsse sich die Dinge in einander, nicht aber als außer einander vorstellen; und kann es uns nun nicht verzeihen, daß wir jetzt lieber das, an sich schon sinnliche, Wort des Vorstellens, welches, als ein Vorstellen, allemal gewisse gegebene Theile (ein gegebenes concretum) erfordert, gänzlich verbannen, wenn vom Philosophiren die Rede ist; anstatt des in einander Vorstellens aber, beim Geschäfte des Philosophirens, das Wort: Denken, gebrauchen. Für den Nichtdenker ist nun freilich dies Denken, oder in einander Vorstellen, — leeres Stroh.

Die zweite Art des Zusammenhanges, nämlich die Coalition, betreffend, so unterscheidet sie sich, wie in Ihrem Briefe erinnert wird, vom nexus eben dadurch wesentlich, daß sie das veränderliche Nicht-außer — Nicht-neben — Nicht-nacheinander, als solches, im Außer — Neben und Nach — einander ist. Beim nexus ist schon Alles, was zu ihm gehört; denn er ist das Wesende (ὄν); bei der coalitio wird

etwas (γίνεταί τι, μὴ ὄν); denn sie ist selbst das erst durch den nexus Werdende. Beim nexus sind schlechterdings keine Theile, und eben darum fällt bei ihm auch alle Möglichkeit irgend eines Veränderlichseyns hinweg; bei der coalitio, als dieser, ist zwar auch noch keine extrapositio — wie bei der Composition —, noch kein wirklich gegliedertes Auseinanderseyn, aber doch eine intussusceptio, ein Durchdringen und Durchdrungenwerden, ein Gesetztwerden des einen (Theilbaren) für das Andere und an die Stelle des Anderen dergestalt, daß man vom Ersteren keine Spur mehr gewahr wird, oder auch nur gewahr zu werden nöthig hat, um es doch noch zu besitzen, eine vollkommene Mischung; die das Alte immer wieder neu machende Eigenschaft der Welt.

Endlich wüßt' ich, für die compositio, selbst keine passendere Erklärung zu wählen, als diejenige ist, welche ebenfalls Ihr letztes Schreiben von derselbigen gibt. Sie ist nämlich das Außer-Nach-und Nebeneinander des Veränderlichen, als solchen, bestimmt durch das Nichtaußer — Nicht nach — nichtnebeneinander des Unveränderlichen als solchen. Beim Erfinder der Buchstabenschrift kam es zuletzt noch zur Composition, nachdem ein, auf seine Erfindung Bezug habender, theilloser Gedankenzusammenhang pro primo; und dann eine vollkommene Mischung, oder gänzliches Gesetztwerden des Einen für das Andre — der Buchstaben für Sachen — pro secundo, in seinem Kopfe vorgegangen war. Eben so gelangt das Kind zum Sprechen, und eben so das Rad der ganzen Natur zu seinem ewigen Umschwunge. Den nexus in seinem Mittelpuncte habend, ergreift es das Alte in geheimen Coalitionen und stößt dann neue Zusammensetzungen an der Peripherie seiner Zirkelbahn ans Tageslicht hervor. Unsere Substanz ist von Ewigkeit, wir aber sind von gestern her; jene fällt in den Mittelpunct, wir in den Umkreis. Wir schwebende Wesen (umbrae et imagines ejus, quod est) wollen uns noch ferner an einander festhalten, ehe die Ewigkeit uns aus der Zeit wieder zu sich ruft.

Schreiben Sie mir nur recht bald wieder; ich will mich dann auch schon wieder besser halten.

7. Stuttgard, den 26. April 1803.

Sie können durch das Auffinden eines Verlegers zu unserem Briefwechsel unmöglich mehr überrascht worden seyn als ich durch den Empfang des 5ten Heftes der Beiträge, das diesmal unvermuthet schnell zu meinen Händen kam. Ich habe es bereits durchgelesen, und mehrere der Aufsätze wiederholt gelesen. Mir wäre es nicht gegeben, in neuen Wendungen einer und ebenderselbigen Sache, und zwar im Gebiete der abgezogensten Forschung, so unerschöpflich zu seyn, wie Sie, liebster Reinhold. Insbesondere haben Sie Ihrem Jacobi seine Verwandtschaft mit uns im Glauben, meines Bedenkens, sonnenklar hingelegt, so wie Sie auf der andern Seite das Schellingische Zwittersystem auf eine Art zu meiner Kunde brachten, die mich nicht sowohl mit Ihnen den scharf combinirenden, als vielmehr den keckſten compilatorischen Kopf in seinem Urheber wahrnehmen ließ. Das von sich Ausgehen und in sich Zurückziehen seines je ne sais quoi ist Concrescenz des Spinozismus mit dem Stoicismus, denn lezterer machte bekanntlich die Basis der Dinge ebenfalls zu einer Rotunde; seine Indifferenz des Objectiven und Subjectiven in einer, gleichwohl wie mich deucht bei ihm subjectiven, Vernunft ist, — ich wette, was Sie wollen, — ein Diebstahl, den er an uns begangen hat. Blut- und saftloser sah für mich übrigens noch kein speculatives Gespenst aus, als eben dies mit seinen membris disjectis. Es ist eine creatio ex nihilo; — Schellings Vernunft ist nichts, ehe sie etwas wird und wird nichts, weil ihr Wesen eine völlige Indifferenz gegen Alles, was das Wesen des Werdenden und des Gewordenen ausdrückt, enthält. Unsere Vernunft, oder unser Denken, ist zwar auch weder Subject noch Object, und das hat Schelling vor

der Bekanntmachung unseres Denkens nie gewahrt, so wenig als er es auf die heutige Stunde denken kann; aber darum, und eben darum, darf und kann unsere Vernunft weder Subject noch Object seyn, weil wir in und mit ihr das Allerrealste setzen, und weil weder ein Subject noch ein Object das Allerrealste wäre; nicht aber weil wir das Unding einer bloßen lahmen Gleichgültigkeit gegen beides, für beides, in unserem Systeme bedürften. Schelling hebt auf, wo wir setzen; und wir setzen, wo Schelling aufhebt. Was der Schöngeist Bouterwek Schellingen als Verdienst anrechnet, daß seine Metaphysik doch nicht so ganz auf bloße Begriffe gebaut sey, wie die unsrige, das ist Folge seines Unvermögens, mit Begriffen, oder eigentlicher — mit Gedanken — in irgend ein rein vernünftiges Einverständniß zu treten. Bouterwek lobt an ihm das Concrete, wo doch Abscheidung und Fähigkeit zur Abscheidung alles Concreten einziges Mittel zum Zwecke ist; an uns aber tadelt er das Abstracte da, wo doch von nichts Anderem als vom Abgezogensten alles Abgezogenen die Rede seyn kann, in der Metaphysik. — Es gibt Zeitalter, wo die erschöpften Geisteskräfte der überfeinerten Menschheit auch im vermeintlichen Treiben eines wirklichen Denkens nichts weiter mehr als eine Symbolik zulassen, und eine philosophische Symbolik besteht in der sublimirten Concrescenz auf den Urgrund der Dinge bezogener Imaginationsvorstellungen, die alsdann an dem Analogen empirischer Naturgesetze, bei einer erweiterten Naturkunde, eine sehr empfehlende Rechtfertigung und einen für ihre Urheber unzerstörbaren Halt bekommen. Schellings Indifferenzpunct ist ein solcher Knoten seiner Phantasie, den ihm aber gewisse, verworren vorschwebende, oder deutlich gedachte Analogien von Naturprocessen, zur unfehlbarsten Wirklichkeit, zur reelsten Entdeckung, zur wahrsten aller Wahrheiten machen. Was Schellingen überredet, er habe recht, und unter allen Menschenkindern allein recht, eben das macht Bouterweken zum Fürsprecher seiner Behauptungen, als einer wenigstens leidlichen Metaphysik; es muß nämlich diesem sehr behagen,

daß Schelling die Phantasie, seine auserkohrne Göttinn, nicht ganz verstoßen hat, und er glaubt die Beziehung derselben, wie Schelling, gerade hier dadurch legitimirt, daß ihm, bei dem im Grunde bloß subjectiven Aussagen derselben, entsprechende Naturgesetze von ihr vorgegaukelt werden, welche aber nicht hieher gehören, so lange und insoferne von dem Urgrunde dieser Gesetze selbst gesprochen wird. Den Briefwechsel habe ich dem Verleger um Johannis zugesagt. Wie stark wird er werden? Leben Sie wohl, mein innigst Geliebter!

8. Stuttgard, den 11. Juni 1803.

Die peinigenden Schmerzen, welche Ihnen, liebster Reinhold, Ihr physischer Mensch verursacht, haben mich innigst gerührt; ungeachtet ich selbst nie eine Erfahrung von dieser Art gemacht habe, so kann ich mich doch ganz in Ihre Lage hineinsetzen. Meine körperlichen Anliegen sind so beschaffen, daß sie mir zwar kein langes Leben, aber doch einen ziemlich schmerzlosen Tod versprechen. Ich leide, insbesondere im Frühjahre, an Bluterbrechen, und hatte noch überdies in den letzten Osterferien das Unglück, daß mein Reisewagen mit mir umschlug, und meine, ohnehin schwache, Brust noch empfindlicher verletzte.

Im Frühlinge des vorigen Jahres wurde ich durch jenes Uebel so weit zurückgeworfen, daß ich mich schon damals sehr nahe am Ziele meiner Laufbahn glaubte. Meinem Geiste that wenigstens der Gedanke schon recht wohl, daß er sich bald entfesselt finden dürfte; ich setzte auch meine öffentlichen Geschäfte fast immer dabei fort, und nur, wenn ich zur Einsamkeit meines Studirzimmers zurückkehrte, kehrte auch das ganze Gefühl meiner Unmacht bei mir ein; jedoch nie in Begleitung physischer Schmerzen, oder eines geistigen Unwillens über die frühen Anmahnungen meines Verhängnisses an eine baldige Zerstörung. In einem solchen Zustande der Entkräftung auf der einen, und der ruhigsten Ergebung

auf der andern Seite, schrieb ich dann in einem Briefe, der meinen letzten Willen enthielt, folgende, sich auf Sie, Unvergeßlicher, beziehende Worte, zunächst beim Abschiede von meinem kleinen einzigen Sohne, nieder: „dem Professor Reinhold in Kiel, dem Edlen, Wahren, zärtlichst „von mir Geliebten, wird mein Tod notificirt, und ihm das „Bißchen Manuscript zugestellt, das man, unter der Aufschrift: Philosophische Elementarlehre 2. Heft, vorfinden „wird."

Sie erkennen hieraus, daß das sarcinas colligere auch meine Sache schon seit geraumer Zeit ist. Ihre Kräfte, wie die meinigen, sind der Wahrheit geopfert, und das Opfer ist mit Undank belohnt worden; was verlieren wir also subjectiv sowohl als objectiv, wenn es zu Ende geht? Nur sehen möcht' ich Sie noch einmal mit den Augen dieses Leibes, nur umarmen noch in der Wirklichkeit, da ich's im Geiste schon so oft gethan habe. Das Denkmal, welches Ihnen die Nachwelt setzen wird, dürfte, nach allen Auspicien der Mitwelt, bloß Kantisch überschrieben werden; auf mich wartet gar keines, als dasjenige, welches mir mit den Pulsen Ihres brüderlichen Herzens zu Grunde gehen wird. Auch dies hab' ich überwinden, wenigstens ertragen gelernt. O möchte die Kraft Gottes, die Sie in der Natur nach ihren wahrsten und lebendigsten Spuren, so redlich und so tief aufgefaßt und ergriffen haben, doch nun auch Ihre Kraft unter Ihren Peinigungen werden und Ihnen auch Ihren Zustand wenigstens bis zur Erträglichkeit erleichtern. Ist's ein Trost für Sie, so halten Sie sich auch an das, daß man nicht wohl inniger mit einem leiden kann, als ich nun mit Ihnen leide, wie ich zuvor meine Seele in Gesinnungen mit Ihnen theilte. Mit dem Drucke unseres Briefwechsels hat es so ganz keine Eile, daß ich Sie recht dringend ersuche, sich diesfalls doch keine nachtheiligen Anstrengungen aufzulegen, oder auch mir die Briefe, ohne ihre weitere Revision, etwa nur mit einer kurzen Vorrede zuzuschicken. So eben erhalte ich das Philosophische Reallexikon von Lossius, und finde

beim flüchtigen Durchlaufen, daß, nach den Citaten zu urtheilen, auch hier wieder Kantisch, Fichtisch, Platnerisch, — Alles, nur nicht philosophisch philosophirt wird. Geben Sie mir doch bald, oder lassen Sie mir nur mit ein Paar Zeilen wieder Nachricht von Ihrem Befinden geben.

7. Stuttgard, d. 3. Juli 1803.

Auch der Schimmer von Hoffnung, Sie, Lieber, Edler, vielleicht der Welt wieder geschenkt zu wissen, war äußerst wohlthätig für mich. Möchte ihn Ihr nächster Brief, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe, bestätigen. Mit der Herausgabe unserer Briefe hat es jetzt um so weniger die mindeste Eile, da der Jensensche Commentar wenigstens dem gänzlichen Erlöschen des Andenkens an unser System, bei dem Publicum begegnen kann. Ich hatte Ihren Brief nicht so bald gelesen, als ich in den Buchladen eilte, und mir diese, für mich höchst unerwartete, Schrift geben ließ. Mit der Lesung derselbigen bin ich auch bereits fertig und habe allerdings dasjenige bekräftigt gefunden, was Sie davon sagen, daß es nämlich der Grundriß selbst wieder, nicht nur in seiner Substanz, sondern in natura ist. Uebrigens hat man ihn doch jetzt einmal, wie man ihn haben wollte, — ohne die Heftigkeit meiner Polemik, — und, was noch mehr ist, man erfährt, daß doch auch noch ein Dritter, außer uns beiden, lebt, der sich unserer Sache annimmt. Ich gestehe Ihnen, daß mich, seit Ihrem ersten Schreiben an mich, nichts mehr, was in unsere Philosophie einschlug, so sonderbar überrascht, oder vielmehr so wonniglich erschüttert hat, als dieses Buch.

Sollte, wie Sie ja selbst ahnen, zuletzt das Horazische: crescit occulto, velut arbor, aevo Julium sidus, doch noch auf unsere gute Sache anwendbar werden? — Wie der will, dessen große Offenbarung an der Welt wir verkündigen!

Auf Ihre nun noch faßlichere Darstellung unseres Systemes, die Sie für das 6te Heft bestimmt haben, bin ich sehr

begierig. Könnten Sie davon nicht auch etwas in unseren Briefwechsel übergehen lassen? Ich sehe diesen als den Mittelpunct an, in welchem sich alle unsere, inzwischen zerstreute, Lichtstralen vereinigen müssen. Es soll nach meiner Idee, der Wahrheit, durch diese Schrift, ein in jeder Rücksicht vollendetes Denkmal gestiftet werden, und es schadete daher nichts, wenn wir auch noch länger daran zu arbeiten und zu feilen hätten, im Fall es die Kürze unserer Laufbahn thunlich macht. Wenigstens müßte dann auch das Bruchstück, das wir der Welt zurücklassen, unser Andenken ehren. Viele, wahrhaft rührende, Stellen und Ausdrücke der Herzlichkeit in Ihren Briefen an mich würde ich wenigstens im Abdrucke derselben ungerne vermissen; überhaupt ist es Ihnen ja gegeben, auch für das Gefühl und den Geschmack anziehend zu machen, was als trockene Wahrheit weniger gefällt. Thun Sie dies, mein Lieber, in unserem herauszugebenden Briefwechsel, bei welchem es Ihnen so leicht werden muß, die schönsten Empfindungen Ihrer edlen Seele in die Mitwirkung unserer Hauptabsicht zu ziehen. Es gehört auch dies zu den vortheilhaften Seiten unseres Systems, daß es sich, in seiner Einfachheit, doch so mannigfaltig darstellen, dem Verstande selbst unter so abstehenden Gesichtspuncten beibringen und für alle höheren Bedürfnisse des Geistes so groß und erhaben vortragen läßt. Der Mensch wird sich selbst nicht viel werth, wenn er es seyn soll, der die Dinge aus sich hervorbringt ohne eine schaffende Allmacht und Weisheit; noch weniger werth ist ihm seine Welt bei dem unvermeidlichen Gefühle seiner Nichtigkeit, wenn seine Nichtigkeit sie geformt haben soll. Aber wenn über uns ein Ewiger thront, dessen segensvolle Ausflüsse, durch das Medium unserer Menschennatur, in ihn selbst zurückfließen und der dem Forscher, welcher nur eben auf den Urquell der menschlichen Erkenntniß spähend zurücksehen wollte, in der ganzen Unendlichkeit seines Wesens, ungesucht entgegen kommt: alsdann wird man sich erst wiederum Etwas, als Mensch, und fühlt das Göttliche seines Berufes, als Philosoph. Die Kürze meiner

Briefe seit Jahr und Tagen, deren Sie in Ihrem letzten Schreiben gedenken, wird Ihnen theils aus dem, was ich Ihnen über meine Gesundheit das vorigemal sagte, theils aus der Nothwendigkeit ländlicher Erholungen um jener Ursache willen, erklärbar seyn. An meinem guten Willen fehlt es nicht, aber mein zerrütteter Körper macht mich gar zu oft seinem Despotismus dienstbar. Hätte ich dabei nur auch mehr Aufmunterung von außen, das heißt: wäre ich nur unabhängiger von Berufsgeschäften und könnte mehr mir selbst leben, mich durch größere Reisen zerstreuen, und dann nach Laune arbeiten, wann, und soviel, und was ich wollte, so würde es physisch besser mit mir stehen, und meine Freunde sowohl, als die litterarische Welt, würden mich mehr genießen können. Dieser unbefriedigte Drang nach freier Thätigkeit macht mich meistens zu Allem verdrossen und vermehrt meine körperlichen Beschwerden auch dadurch, daß ich meine Aufmerksamkeit weniger von denselbigen abwenden kann. Wüßten Sie, was ich schon alles in diesem Erdenleben durchgemacht habe, so jung ich auch noch bin, Sie würden sich wundern, daß die drückende Hülle, die mich umgibt, mich nicht schon eher niedergedrückt hat. Uebrigens schließen Sie von der Kürze dieses Briefes nicht auf die Kürze meiner künftigen überhaupt. Ich wollte Ihnen so schnell wie möglich antworten, um so bald wie möglich wieder ein Schreiben von Ihnen zu sehen. O daß es gut lauten möchte, mein innigst geliebter Reinhold!

10. Stuttgard, den 25. August 1803.

Ich habe einen, erst gestern erhaltenen, Brief von unserem vortrefflichen Sailer vor mir liegen, worin die goldenen Worte stehen, welche ich Ihnen, in Eile, mit der Post überschicken muß: „Reinholds Beiträge V. H. hab' „ich mit Freude gelesen und verstanden, und er hätte mir „die innigste Achtung für seinen hellen, reinen und holden „Sinn abgenöthigt, wenn ich nicht schon in dieser Fassung „gegen ihn gestanden hätte. — Heil ihm, und vor Allem „Gesundheit!"

Und diese Beiträge, die jetzt eben erst recht zu wirken beginnen, wie ich mehrere Anzeigen davon habe, — sollten mit dem VI. Hefte schlafen gehen? Es ist peinigend, so was denken zu müssen. Hätte ich das Vermögen dazu, ich würde gerne an den Verlagskosten Theil nehmen, und mache mich, bei meiner eben nicht sehr großen Habe, dennoch anheischig, eine Summe beizusteuern, wenn Perthes sich auch nur noch zu einem VII. Hefte zwischen Michaelis und Ostern verstehen sollte. Es ist eine wahre Wonne für mich selbst und ich fühle daher auch den ganzen vollen Gehalt der Sailerischen Worte, Ihren Geist sich, mit seinem gesammten Wesen, in jedem neuen Aufsatze, immer mehr verklären zu sehen. Es ist etwas unaussprechlich Anziehendes in Ihrem Ton, — wie ich es in Ihren früheren Schriften nicht fand, — eine milde Wärme ist an die Stelle eines Kantischen Imperatives getreten, und Ihre aufopfernde Wahrheitsliebe gibt dem Ganzen eine Haltung, die selbst Ihren Gegnern zuletzt diejenige Achtung, welche Sie verdienen, Ihren Freunden aber jetzt die herzlichste Rührung und Bewunderung einflößen muß.

* * *

11. Stuttgard, den 13. November 1803.

Ich habe diesen Morgen Ihren ersten Aufsatz im VI. Hefte [6]) Ihrer Beiträge bis Seite 49 wieder durchgelesen, und kann es kaum erwarten, bis Sie die, auf dieser Seite

6) Neue Auflösung der alten Aufgabe der Philosophie. Ein Versuch, die Principien des rationalen Realismus auf eine populäre und den Einwendungen, welche von Fichte, Schelling, Bouterwek und dem Recensenten der vier ersten Hefte der Beiträge in der A. L. Z. 1802, No. 235, 36 und 37 gegen Reinholds bisherige Darstellungen dieses Systemes ausgesprochen worden waren, begegnende Weise verständlich zu machen.

vorgenommene, Zergliederung des Widerspruchs auch vollends durch die wesentlichen und, vermittelst der nothwendigen Aufhebung jeder Ramification des an sich Einen Widerspruchs, nothwendig gemachten Abstufungen in der organischen Natur, durchgeführt haben. Hoffentlich geschieht dies recht bald in Ihrem Lehrbuche für Vorlesungen, das Ihr letzter Brief verspricht. Sollte aber dieses Lehrbuch nur hierbei stehen bleiben? Wäre nicht, für die Schwachen oder Ungläubigen, zu wünschen, daß, zum Behufe ihrer Schwäche, oder zur Beschämung ihres Unglaubens, ihnen eben der, an der Welt durchgeführte, nexus ihres Menschenverstandes, ohne welchen kein Menschenverstand und keine Menschenvernunft möglich wäre, unwidersprechlich nachgewiesen würde? Dies hieße diesen Leuten alsdann vollends den Glauben an die Analysis in die Hände geben, wenn man sie dieselbe an den nothwendigen Attributen und unmittelbarsten Wirkungen ihres eigenen Verstandes unumgänglich wiederfinden und gleichsam in ihren eigenen Busen fühlen und betasten lassen könnte, was als wesentlicher Weltzusammenhang überhaupt vorher apodictisch, aber für ein blödes Gesicht vielleicht nur in einem allzu reinen, mithin für jenes blendenden, Lichte dargelegt worden ist. — Doch, ich breche ab, und muß weiter lesen, ehe mich Alltagsgeschäfte um diesen wahren Geistesgenuß bringen.

* * *

12.

Stuttgard, den 23. December 1803.

Lentner in München wird, wie Sie aus der Einlage sehen, unsern Briefwechsel auf Ostern drucken. Mein letztes, von Ihnen noch nicht beantwortetes, Schreiben hat Sie, das weiß ich schon voraus, wenig erbaut. Allein ich spreche mit Ihnen gerade so, wie es mir jedesmal um das Herz ist, liebster Reinhold, und wenn ich auch, als Schriftsteller, nicht gerade so sprechen kann, wie es mir ums Herz ist; wenn es nicht von innen an mich gebracht wird: jetzt sollst du dies

oder das fürs Publicum ausdenken, was du für dich wohl schon lange gedacht haben magst; so nenne ich mein Geschreibsel selbst — ein bloßes Gesudel. Uebrigens verspreche ich Ihnen, keine politischen Recensionen mehr zu liefern, und was die weltklügelnde Recension von Tieftrunk [7]) betrifft, so habe ich sie ja durch eine, besonders abgedruckte, weitläuftigere Critik wieder gut gemacht [8]). Ueber gleichzeitige Speculanten werde ich ebenfalls kein Wort mehr mit Ihnen verbrechen, nur erlauben Sie mir diesmal noch das einzige kleine Wörtchen über meinen Herrn Vetter Schelling. Sie kennen meine Briefe über den Ursprung einer Metaphysik überhaupt. Sie enthalten das Letzte, was ich durchmachen mußte, um, ohne Sprung, und in meiner behaglichen, nichts übereilenden, Manier, zu einer Logik aufzusteigen. Dies Büchelchen nun schickte ich auch dem Herrn Schelling nach Jena zu, weil er mir vorher die Ehre angethan hatte, mich über meine Ansichten der Physik und insbesondere der Materie vom Licht schriftlich zu befragen. Eben dies Büchelchen aber, liebster Reinhold, enthält das Wesen der ganzen jetzigen Schelling-

---

7) Tieftrunks Grundriß der Logik, recensirt von Bardili in der A. L. Z. 1802, No. 187. Bardili nennt diese Recension eine weltklügelnde, weil er, in der Absicht, mit Schonung der vorherrschenden speculativen Ansichten allmählig und ganz im Stillen seiner eigenthümlichen Lehre eine günstige Aufnahme vorzubereiten, in ihr sein System verläugnet und auf den Gesichtspunct eines Kantianers sich gestellt hat, indem er jedoch dasjenige hauptsächlich als einen Vorzug dieses Grundrisses hervorhebt, wodurch derselbe einen Vereinigungspunct mit dem rationalen Realismus hat: daß Tieftrunk in ihm die Kantische Gränzbestimmung der Logik verlassen und für nöthig erachtet, mit der Darstellung des formalen Denkens transscendentale Untersuchungen zu verbinden und die Acte des Gemüthes, welche in der Erzeugung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse wirksam sind, mit erschöpfender Bestimmtheit zu schildern.

8) In der kleinen Schrift „Beiträge zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Vernunftlehre in einigen Bemerkungen über die Tieftrunksche und über die Schulzesche Logik, Landsh. 1803.“

schen Philosophie in nuce. Belieben Sie z. B. Seite 83 zu vergleichen, so haben Sie da schon den Indifferenzpunct Schellings, als das Höchste in der Untersuchung; das Objective und das Subjective, sage ich hier mit klaren Worten, müsse zuletzt (den Speculanten) noch zusammenfallen.

Die ganze Tendenz der Schrift aber, dieses ächten Kindes meiner damaligen Laune, geht darauf hinaus, die reine Philosophie auf die Aesthetik und Alles in Allem zuletzt auf das Gefühl — von Schelling „Anschauung" betitelt — zurückzubringen, den Menschen zu einem Stück des beseelten Weltalls zu machen und den Pantheismus als dasjenige zu verkündigen, worauf uns nicht nur die geläutertste Speculation hinweise, sondern das auch sogar mit der Natur unseres Gefühls, insbesondere in ästhetischer Beziehung, sich am beßten vertrage. —

Eschenmayer [9]) wurde mir von Jena aus zum Recensiren vorgeschlagen und meine Recension ist auch bereits dahin abgegangen; was ich mir neulich zum Recensiren ausbat, ist theils Maczeck [10]) in Wien, theils Weillers in München treffliche Schrift über Schelling [11]). Ich muß eilen, um Ihnen Sailers Brief noch mit der heutigen Post zugehen lassen zu können.

13.

Stuttgard, d. 23. Julius 1804.

Es ist schon lange her, liebster Reinhold, daß wir für einander gar nicht mehr zu existiren scheinen, und da muß

9) Dessen 1803 zu Erlangen erschienene Schrift „die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie."

10) Maczecks Entwurf der reinen Philosophie, ein Versuch, den Untersuchungen der Vernunft über Natur und Pflicht eine neue Grundlage zu sichern, Wien 1803.

11) Der Geist der allerneusten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie, eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt, München, erste Hälfte, 1803.

ich denn doch wieder der Erste seyn, der ein Lebenszeichen für seinen Freund von sich gibt. Erst ziemlich spät erhielt ich vom Buchhändler Löflund das Etwas über den Widerspruch, nebst dem handschriftlichen Vorbericht, den ich sogleich ein paarmal abschreiben, und sodann, nach der Weisung Ihres Briefs, mit der Abhandlung selbst, an die bestimmten Behörden abgehen ließ. Indeß geschah dies alles unter mancherlei unerwarteten Störungen, die durch den schnellen Tod meines Schwiegervaters, (des Probst D. Märcklins im Kl. Drackendorf) und die, darauf erfolgte, gänzliche Abtheilung seiner Hinterlassenschaft veranlaßt wurden. Ich bin nun Herr von einem, zwar nicht ganz unbeträchtlichen, aber bisher sehr nachlässig verwalteten, Vermögen, dessen sorgfältigere, mir hauptsächlich um meiner Kinder willen anliegende, Administration noch Zeit und Mühe genug erfodern wird, bis Alles in die Ordnung eingeleitet ist. Immer war es, schon von früher Jugend an, mein Plan, so viel zu erwerben oder zu erheirathen, daß ich in einer glücklichen Unabhängigkeit, ohne eines amtlichen Brods zu bedürfen, mit den Meinigen leben und nur allein nach Herzenslust und inneren Auffoderungen wirken, schaffen und drucken lassen könnte. Allein so gut ist es mir noch nie, und auch durch dies letzte, mir angefallene, Erbtheil, nicht geworden. Ich kann auch jetzt mich der lästigen Fesseln nicht entschlagen, welche die Bekleidung eines öffentlichen Amts meinem Streben nach einer unbedingt freien und zwanglosen Thätigkeit anlegt. Dies allein hätte mich vielleicht auch noch zu einem sehr fruchtbaren Schriftsteller gemacht; wäre ich auch, durch den Unverstand und die Abneigung des Zeitalters gegen die sonnenklare Wahrheit, bloß auf opera postuma reducirt worden. Die sonnenklare Wahrheit, liebster Reinhold, ist es aber, zu welcher Sie in Ihren letzten Piecen unser System wieder, von einer neuen Seite her, erhoben haben. Könnt' es etwas, schon durch die Schönheit seiner Ansicht, selbst für das ästhetische Gefühl Empfehlenderes geben als die Wahrheit, daß, gleichwie die Natur sich bloß, durch die Hebung aller Widersprüche, in ei-

nem continuirlichen Kampfe, zur höchsten ihrer Evolutionen, zur Hypothesis per Thesin auswickelt, eben so die Philosophie, durch eben dieselbe erkannte Hebung aller Widersprüche, sich zur Philosophie emporarbeiten müßte? So innig und, — ich sage es noch einmal, — so ästhetisch lieblich haben sich Natur und Philosophie noch nie umfaßt. Die erstere erkennt in einem Denken, was die andere durch ein Denken thut; diese thut aber durch ein Denken, was sie thut, nur darum, damit sie in einem Denken erkannt werde; und sie kann nicht in einem Denken erkannt werden, ohne daß in diesem Denken, Schritt vor Schritt, das, was sie durch ein Denken thut, abgezeichnet, wiederholt, sich selbst zurückgegeben würde. Senecas Gebet ist erhört: utinam, quemadmodum universi mundi facies in conspectum venit, ita philosophia tota nobis posset occurrere, simillimum mundo spectaculum! —

14. Stuttgard, den 16. September 1804.

Ihr herzlicher, lieber Brief, den ich gestern erhielt und gestern und heute las und wieder las, hat mir, im eigentlichsten und prosaischen Sinne des Wortes, ein unaussprechliches Vergnügen gemacht. Lange Entbehrung gibt vervielfältigten, kräftigeren Genuß. — Meine Antwort wird frühe und spät seyn; ihr Anfang beginnt schon heute, ihr Beschluß wird in meine Ferien fallen, die ich abermal mit kleinen Reisen zuzubringen gedenke, auf welche mich Ihr letztes Schreiben, nebst diesen erwiedernden Zeilen, begleiten soll.

Haben Sie vorher auf die dura mater, welche das Gehirn neuerer Philosophaster umschließt, in Ihren neuesten Arbeiten mit Nachdruck gewirkt, mein Lieber; so geschah nun eben dies auch, mit gleicher Würde und Wahrheit, an der Jacobischen pia mater, theils durch Ihre Recension der Köppenschen Schellingslehre [12]), theils durch Ihre

philosophische Sichtung der Glaubenslehren in den symbolischen Büchern des Hrn Hofrath Schulze, welche dieser „Grundsätze der allgemeinen Logik" zu betiteln, die Keckheit hatte [13]).

Es müßte gar wunderlich um meine Gemüthsstimmung aussehen, wenn ich die beiden berührten Monumente Ihrer tiefdringenden Denkkraft, ohne Interesse hätte erwarten, — und als ich sie endlich erhielt, ohne die theilnehmendste Aufmerksamkeit hätte lesen können. — Jacobi muß nun doch wohl klar und lebhaft fühlen, was er nicht verstehen will, — ich meine Ihre siegende Ueberlegenheit über sein decorirtes Nichtwissen durch den prunk- und kunstlosesten Gebrauch unserer Vernunftlehre gegen ihn. — So hat ihm noch Keiner die Wahrheit gesagt, wie Sie; dies muß er sich wohl selbst heimlich gestehen; und daß Sie ihm die Wahrheit sagen konnten, wie kein Anderer, sollte ihn hinter unseren, für ihn unlesbaren, Hieroglyphen doch Etwas ahnen lassen.

* * *

Meine personelle Ansicht dessen, was ich für Philosophie halte, war noch nie heller, reiner und unwidersprech-

12) Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, dargestellt von F. Köppen, nebst drei Briefen verwandten Inhaltes von F. H. Jacobi, Hamburg, 1803, recensirt von Reinhold Jen. A. L. Z. 1804, No. 94 und 95. Reinhold gibt in dieser Recension eine Characteristik der Jacobischen Lehre, indem er sie der Schellingschen gegenüberstellt.

13) In der Recension der ersten Ausgabe von Schulzes Logik, Jen. A. L. Z. 1804, No. 140 und 141, verbreitet sich Reinhold ausführlicher über Schulzes Unterscheidung zwischen dem Wissen und dem Glauben, nach welcher jenes ein von dem Gefühle der Nothwendigkeit für den Verstand begleitetes, dieses dagegen ein solches Fürwahrhalten ist, welches bald mehr bald weniger von der Besorgniß eines Irrthumes übrig läßt, und spricht bei dieser Gelegenheit auch über die Jacobische und über die Kantische Ansicht von dem Vernunftglauben ein Verwerfungsurtheil aus.

licher, als sie durch eine fortgesetzte Gleichgültigkeit gegen Lob oder Tadel, gegen Mißverständniß oder Einverständniß, und durch ein stätes, ruhiges Durchdenken meiner Lehrsätze bloß um des Interesse willen, das ich an der Wahrheit selbst nehme, seit einiger Zeit geworden ist. Ich lebe und sterbe auf die Richtigkeit meines Systems, als einzig möglicher Philosophie; aber ich lebe und sterbe auch darauf, daß es nie für das, was es ist, von Grund aus anerkannt werden wird. Höchstens wird man vielleicht, wie an Spinozas System, hier und da auf einem Catheder daran pfuschen, aber zu seiner eigentlichen Erkenntniß gelangt nur das gleiche Bedürfniß eines verwandten und vom Wind falscher Lehren lange genug umgetriebenen Geistes. Diese Geister creirt nur die Natur, und creirt sie mit weiser Sparsamkeit, — aber kein Doctor- oder Professordiplom auf dieser und jener alma studiorum universitate. —

15. Stuttgard, den 3. November 1804.

Ihren guten Rath, liebster Reinhold, habe ich befolgt und mich dazu angeschickt, den rationalen Realismus von dem Standpuncte des Grundrisses aus weiter zu verfolgen, — oder eigentlich verständlicher zu machen. Ich benutzte meine Reise während der Ferien größtentheils zu diesem Zwecke; denn nie bin ich glücklicher in der leichten Verbindung meiner abgezogensten Gedanken, als wenn ich, frei von Sorgen und Amtsgeschäften, nichts als den Genuß meiner selbst in der Natur suche. Ein malerisches Städtchen an den Ufern des Bodensees, wo ich einige Zeit verweilte, gab mir dies Vergnügen diesmal so rein, als ich es je, in jüngeren Jahren, und in der Fülle einer regen Lebenskraft, gekostet habe. Da arbeitete ich nun auch wieder, als freier Geist, und lauschte auf die Offenbarungen des Weltalls in mir, und vernahm die innere Stimme, die im Geräusche des Lebens und unter den Zerstreuungen des Berufs bei mir selten und nur mit

Anstrengung hörbar wird. Ihr VI. Heft der Beiträge begleitete mich. Es ist das Höchste, der Zenith des menschlichen Geistes in der philosophischen Methode, was Ihre neue Darstellung des reinen Realismus in meinen Augen leistet. Sie war mein Morgen- und mein Abendsegen. Bleiben Sie doch auf diesem Wege und sagen Sie mir, was Sie denn jetzt, außer dem Recensiren, arbeiten? Es sollte ja in Wien etwas von Ihnen gedruckt werden. Kam es nicht dazu? — Die Recension des Grundrisses und der Elementarlehre in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung [14]) macht uns zu rationalen Realisten in Kants Manier. Es ist allerdings keine Ahnung unseres wahren Sinnes darin. Das wenigere Detail, in das der Recensent bei Beurtheilung der Beiträge einging, ließ diese auch noch besser wegkommen.

Der Grund und Erbfehler unseres Publicums ist sein Besessenseyn von der Subjectivität des Denkens, und diesem habe ich mich daher in den auf meiner Reise niedergeschriebenen Paragraphen hauptsächlich entgegengesetzt. Sie sind in den Tiefen der Analysis schon so ganz zu Hause, daß Sie mir auf jene Verstimmung des Publicums in Ihren neueren Broschüren beinahe zu wenig Rücksicht mehr zu nehmen scheinen. In Ihrer Lösung der Berliner Preisfrage selbst werden Sie sich aber vermuthlich doch auch wieder mehr zu dem Wahne des Publicums herablassen und von seiner Zerstörung ausgehen.

* * *

16. Stuttgard, den 19. December 1804.

Nehmen Sie mir nicht übel, mein Lieber, wenn ich Ihnen frei gestehe, daß ich in Ihrer neuen Darstellung u. s. w., die im letzten Hefte der Beiträge abgedruckt ist, das non plus ultra einer Darstellung, das Höchste, was der menschliche Geist in der philosophischen Methode vermag,

14) Jahrg. 1804, No. 190 — 194 und 215 und 216.

und die lichtvolleste Art es auszusprechen, noch immer mit Beharrlichkeit sehe, und wohl Zeitlebens sehen werde, Sie mögen nun auch fernerhin schreiben, was Sie wollen. Ihr Etwas werde ich allerdings noch öfters lesen; aber, so oft ich es auch schon gelesen habe, hat es mir doch nicht so eingeleuchtet, wie jene Darstellung. Ich bin weit entfernt, dies der Sache zuzuschreiben, sondern suche den Grund davon bloß in meiner Individualität. Ihre in Wien erschienene Schrift habe ich mir bereits angeschafft und sie durchgelesen. Der Geist jeder Art von Speculation ist mir noch nirgends so tief gefaßt und so wahr dargestellt vorgekommen, als hier. Ihre Ausführung des ersten Hauptstücks der Analysis hingegen wollte mir bis jetzt noch nicht so klar werden, als die eben belobte Darstellung. Sie setzen einmal schon zu viel bei unserem Publicum voraus, das man jetzt neuerlich von Seiten einiger Wolfianer, wie Schwab und Eberhard, dadurch schon von vorn herein gegen die Demonstration des Widerspruchssatzes einzunehmen sucht, daß man behauptet, der Beweis des Widerspruchssatzes selbst sey an sich schon ein Widerspruch.

Die Analysis sensu eminentissimo ist diesen Menschen Eberhards gekrönte Preisschrift über die Theorie des Denkens, und mit neuen Fadäsen versehen, wird sie von gewissen Menschen zu neuen Preisschriften auf den Mai künftigen Jahres zubereitet. Man hofft ganz gewiß, die erlauchte Academie werde consequent seyn und sich kein Dementi geben. — Ich bitte Sie, liebster Reinhold, lassen Sie sich mehr herab. Mit der Hälfte Ihres Scharf- und Tiefsinns richten Sie bei der Welt, wie sie jetzt ist, mehr aus, als mit dem ganzen Aufwande desselben, der einem Opus postumum füglicher reservirt werden dürfte. Leid sollte es mir thun, wenn Sie in dieser Bemerkung den Freund mißkennen würden, dem Sie über alle Freunde gehen. In dieser Voraussetzung, daß dieses Schreiben diejenige Aufnahme bei Ihnen hoffen dürfe, die es allein beabsichtiget und erwartet, gestehe ich Ihnen auch vollends dies ganz offenherzig, daß ich schon in Absicht auf den Ausdruck und auf den Periodenbau von Ihrer Anleitung zur Kenntniß der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden nicht so befriediget wurde, wie dies sonst bei Ihren Schriften der Fall war. Das erste Hauptstück der Analysis wenigstens scheint mir auch in diesem Stücke der Darstellung in den Beiträgen nachzustehen.

17. Stuttgard, den 20. August 1805.

Ein zwar nur flüchtiger, aber doch für mich sehr wohlthätiger, Besuch von Jacobi hat mir die letzten Nachrichten von Ihnen gebracht, liebster Reinhold! Ich höre nun wenigstens auf, für Ihr theures Leben zu fürchten, und nehme eben deßwegen auch weniger Anstand, unsern Briefwechsel fortzusetzen. Jacobi verließ mich mit den Worten: „ich wünschte, Sie bald in München zu sehen.“ Könnte er mich daselbst unterbringen, so ließe sich meine zerstreute Kraft endlich einmal zu einem Endzwecke vereinigen. Eine Abhandlung über das Verhältniß der Jacobischen Philosophie zu der unsrigen wäre sodann meine erste Arbeit, und ich hielte es für den Triumph der Wahrheit, wenn bewiesen würde, daß die Philosophie des Gefühls, wie sie Jacobi annimmt, im Grunde nur unser — B in der ersten Potenz, unsere Möglichkeit, die sich noch nicht zum — B^3 erhoben hat, sey und seyn könne, daß sie also radical auf einerlei Basis mit der unsrigen beruhe. Wie hätten auch die wichtigsten Wahrheiten der Vernunft zuvörderst nur in das Gefühl des Menschen eingewickelt gewesen seyn können, wenn Gefühl und Vernunft nicht von derselben Wurzel ausgingen? Es sind der Menschheit edelste Vorzüge wohl noch in keinem Systeme genauer unterschieden, und natürlicher und inniger verbunden worden, als in unserer Analysis. Allein ich sehe aus Recensionen, deren Verfasser ich vergeblich zu errathen suche, daß man Ihnen neuerlich gerade nur das Einzige zum Vorwurfe macht, was uns bisher so unzertrennlich an einander, und beide so sicher an die Wahrheit band, — nämlich die Prä-

cision unserer Formeln[15]). Sie sollen von mir getrennt werden, das scheint beschlossen, noch ehe es zu einem funiculus triplex kommt. Ich erwarte mit Ungeduld Ihren Gegenbeschluß und habe mich wenigstens meinerseits bereits über mein fortdauerndes Einverständniß mit Ihnen in einigen Zeilen erklärt, welche ich der Redaction der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung zum Einrücken in das Intelligenzblatt zuschickte[16]). Daß die Gründe des neuesten Re-

15) Dies bezieht sich auf den Schluß der höchst durchdachten und geistvollen Recension von Reinholds Abhandlung über das Verhältniß des gesunden Verstandes und der philosophirenden Vernunft zum gemeinen Verstande und zur speculirenden Vernunft in der Jen. A. L. Z. 1805, No. 180 und 181, der folgende durchaus treffende Bemerkung über Reinhold nach seinen damaligen in der Verbindung mit Bardili gelieferten Arbeiten enthält: „Wenn irgend Jemand dem Sinken des Ansehens der Philosophie durch Belehrung über ihren wahren Geist kräftig entgegenwirken kann, so ist es Reinhold. In dieser Ueberzeugung findet Rec. die Auffoderung, hier noch einige Wünsche zu äußern, Wünsche, welche die redlichsten philosophischen Freunde des achtungswürdigen Denkers mit dem Rec. gemeinschaftlich hegen müssen. Ein Mann von solcher Denkkraft und zugleich so reiner Liebe zur Wahrheit beleidigt seinen Genius und thut dem wißbegierigen Publicum Abbruch, wenn er sich den Formen fremder Theorien hingibt. Seine originalen Ansichten werden durch die Hülle des fremden Systemes verdunkelt; aber frei und rein, wie sie in dem Geiste sich bildeten, hingezeichnet erheben und belehren sie und wir vernehmen in diesen Belehrungen dann Reinhold allein, den wir allein so gern vernehmen! Und wie wir ein Kunstwerk nicht gern durch Manier entstellt sehen, so wünschen wir auch in den Werken des wackern Denkers nichts Manierirtes zu erblicken."

16) Abgedruckt in diesem Intelligenzb. 1805, No. 100. Bardilis Erklärung ist gerichtet gegen eine Aeußerung in der Recension von Reinholds Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden, Jen. A. L. Z. 1805, No. 135 und 136. Der Rec. widerlegt die Meinung, Reinhold sey in seiner bisherigen Darstellung und Erläuterung des rationalen Realismus nur als ein buchstäblicher Anhänger Bardilis aufgetreten. „Denn, sagt

censenten in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung, der auf diesen Bruch zwischen uns hinzuarbeiten scheint, für Sie von Gewicht seyn könnten, kann ich freilich nie denken. Ein Reinhold kennt kein Accommodationssystem in der Sache der Wahrheit, desgleichen ihm hier einer seiner Freunde aus der Fülle seines Herzens eines entgegenbringt. Wie will man an der Logik eine Rhetorik der Verständlichkeit, wozu sie dieser Recensent macht, geben, ehe man das Denken selbst versteht, und wie kann man das Denken verstehen, ohne daß man das, was er die Vernunftlehre nennt, unausgesetzt beizieht? Ich habe selbst, im Grundrisse, zwischen Vernunft- und Verstandeslehre so unterschieden, daß ich, gleich diesem guten Freund, die Logik, wie sie bisher war, noch mit dem Namen einer Verstandeslehre, im Gegensatze gegen eine Vernunftlehre, bezeichnete. Allein in der Wirklichkeit läßt sich keine ohne die andere ausführen, ja keine richtige Verstandeslehre denken, ohne Voraussetzung einer sich durch sich selbst sowohl, als durch die darauf bezogene Verstandeslehre, bewährenden, Vernunftlehre. Jedoch, was sage ich dieses Ihnen? Ihre eigene Ueberzeugung spricht ja, seit Jahren, dafür, und könnten und wollten Sie diese verläugnen, so

er, obgleich Reinhold in der Grundlage seines Systemes mit Bardili übereinstimme, so lasse es sich doch wohl nicht läugnen, daß das System durch die totale Bearbeitung, die es von Reinhold erhalten habe, das seine geworden sey. Wie wenn der Erbe eines Hauses das ganze Gebäude bis auf den Grund abtragen läßt und nachdem er das Fundament geprüft und unerschütterlich gefunden hat, ein ganz neues Gebäude nach eigenen Ideen und aus eigenem Vermögen aufbauet, alle Welt sagen wird: der Erbe hat sich ein neues Haus gebaut; so müsse man auch gestehen, Reinhold sey aus dem Schüler, wozu ihn die Wahrheitsliebe machte und was ihm seine Zeit schon gar nicht hätte verübeln sollen, ein Meister geworden; zumal nicht leicht Jemand dafür stehen werde, ob Bardili mit der Bearbeitung Reinholds überall zufrieden seyn möchte, und Rec. geneigt sey, aus dem Stillschweigen Bardilis das Gegentheil zu vermuthen.

wäre jedes Wort, das ich entgegnen möchte, — vox cassa et inanis.

Lasset uns lieben, nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit, bleibt mein Symbol gegenüber von Ihnen, und gegenüber von Allen. Seichte kann ich in nichts seyn; und wo Seichtigkeit ist, — die jetzt so beliebte Schminke des Geistvollen, des Himmlisch-Freien, auflegen zu sehen, ekelt mich an.

18. Stuttgard, den 31. August 1805.

Der Ueberbringer dieses, liebster Reinhold, ist ein ehemaliger Schüler von mir, der sich durch seine Anlage zum tieferen Denken eben sowohl, als durch seine gesetzte Aufführung, schon im hiesigen Gymnasium auszeichnete. Er geht als Hofmeister eines jungen Grafen von Ranzau nach Kiel, und bat mich um einige Zeilen an Sie. Seine beßte Empfehlung ist Er selbst; dies werden Sie bald an ihm gewahr nehmen, wenn ihm der Zutritt in Ihr Haus offen steht. Sein Vater ist der hiesige Leibmedicus Jäger, ein angesehener Mann, und Ihr College, Professor Pfaff, ist ein Schwäbischer Schwager von dem jungen Jäger. In Tübingen beschäftigte ihn, nebst der Theologie, hauptsächlich die Mathematik, und mit meinen Grundsätzen scheint es ihm, wie allen meinen besseren Schülern, ergangen zu seyn, — daß die Universität Tübingen sie ihm wieder wegnahm. Da er sehr viele Hochachtung gegen Sie bezeigt, so vermag vielleicht der Umgang mit Ihnen mehr über seine Ueberzeugungen, als mein mündlicher Vortrag, der bei ihm überdies noch in eine solche Periode fiel, wo ich mich selbst der Wahrheit nur erst genähert hatte.

Nach wiederholter Lesung der Recension Ihrer Schrift vom Verhältnisse des gesunden Menschenverstandes und der philosophirenden Vernunft, u. s. w. in der Allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung, ward mir endlich höchst wahrscheinlich, daß Köppen der Verfasser derselben seyn möchte. Nur

sind mir keine logischen Arbeiten von ihm bekannt, auf die er sich gleichwohl bezieht. Der Stil, die Manier, die Tendenz des Ganzen, nebst der Art und dem Grade der Annäherung zu Ihren Ideen, die er hier vorgibt, verrathen Köppens Geist. — Wer nicht mit uns sammelt, der zerstreuet. Unsre Formeln wegwerfen heißt den rationalen Realismus ums Leben bringen. Es kann sie auch nur ein Solcher wegwerfen wollen, dem sich vom Wesen des Denkens noch nichts geoffenbart hat. Freilich sind sie für Leute, die gerne phantasiren und dies Phantasiren für Geist und Leben halten, eine widerwärtige Beschränkung; ihre Bestimmtheit schränkt die willkührlichen Ausflüge ihres Genies zu sehr ein. Daher der Schimpf, den insbesondere ein gewisser Bellermann zu Berlin bei jeder Gelegenheit auf sie legt. Aber sie tragen die Kraft des Widerstandes gegen jeden Angriff in sich selbst, und hat die Natur noch fernerhin productive Fähigkeit genug, um wirkliche Denker hervorzubringen, so hat es mit ihrer späteren Anerkennung keine Noth. Sind Sie mit der Durchführung der Analysis schon zu Ende, oder hoffen Sie, bald damit zu Ende zu kommen? Jacobi sagte mir, daß Sie, zum Behufe einer allgemeinen Faßlichkeit, einen neuen Standpunct gewählt haben. Er selbst theilte Ihnen ja einige Bemerkungen mit, die sich auf eine erleichterte Verständlichkeit Ihrer Darstellung des rationalen Realismus bezogen.

18. Stuttgard, den 14. Juni 1806.

Recht erwünscht kam mir Ihr Schreiben vom 25. des vorigen Monats. Ein Paar Tage vor seinem Empfang hatte ich das II. Heft meiner Elementarlehre auf der fahrenden Post an Sie abgehen lassen. Daß Sie jetzt hauptsächlich die Sprache in das Interesse unserer Untersuchungen ziehen, verspricht mir einen glücklichen Erfolg für eine erleichterte Einverständigung unserer Philosophie mit der Fassungskraft und den theils gemeinen, theils entstellten Ansichten des Zeitalters. Ich bin daher äußerst begierig, Ihren Versuch hierü-

der [17]) zu Gesicht zu bekommen, was bis jetzt noch nicht geschehen ist. Außer der anonymen Beantwortung der Berliner Preisfrage, konnte ich überhaupt keine Ihrer neueren Arbeiten erhalten; Ihre Revision der Logik, von der Sie mir einst schrieben und Ihre zwei Worte über das logische Grundverhältniß, deren Ihr letzter Brief gedenkt, sind mir daher gänzlich unbekannt. Nach Durchlesung der * * *schen gekrönten Preisschrift über denselben Gegenstand, hat mir Ihre Auflösung recht wohl gethan. Hr * * * scheint nämlich auch nicht von ferne geahnet zu haben, daß es außer seinen Heften über Kant und seinen Collectaneen aus Tetens u. s. w. auch noch etwas Denk- und Preiswürdiges über die Analysis geben könnte. Die Academie muß es dienlich gefunden haben, den deutschen Mägen eine kalte Milch mit einem Gemengsel von allerlei Brocken zu verordnen, weil sie dieselben, durch den bisherigen Genuß starker Geister, für allzu hitzig geworden ansah. Wir sollen wieder bis zum Eclecticismus abgekühlt werden, dies scheint ihre erlauchte Tendenz. — So viel Feuer fand ich nun freilich auch in Ihrer Auflösung nicht, wie in der neuen Auflösung der alten Aufgabe der Philosophie, welche das VI. Heft Ihrer Beiträge ziert, und zu der ich mir aus Cicero Fin. III, 22, die Worte in meinem Exemplar beischrieb: admirabilis compositio disciplinae incredibilisque rerum ordo, quae, per deos immortales, nonne miraris? etc. — Lesen Sie doch gelegenheitlich das Uebrige selbst nach! — allein es ist doch Alles Ein Guß, Ein innigst verbundenes Ganzes, ohne Brocken, kurz es ist ein Werk des Denkers, keines Stümpers, und ich bin es zufrieden, wenn, — was ich kaum vermuthe, — das II. Heft unserer Elementarlehre nur auch eben so befriedigend für Sie ausgefallen ist, wie Ihre neuste Analysis für mich. Daß Sie übrigens nicht alle Mängel und Gebrechen derselben auf meine Rechnung schreiben dürfen, werden Sie aus meinen früheren Zeilen ersehen. Noch nie ist mir der Spruch der weisen Vorwelt, daß das Organ der Seele vorher gereiniget werden müsse, ehe man philosophiren könne, deutlicher und wichtiger geworden, als durch die Erfahrungen, welche wir mit unserer Philosophie an dem Publicum machen. Eine mit Reinholds Licht und Wärme geschriebene und ganz populär abgefaßte Abhandlung, des Inhalts: „Welche Vorurtheile hinwegzuräumen wären, ehe nur auch von einer Philosophie unter uns die Rede seyn könnte?“ eine Abhandlung dieser Art, welche zugleich noch aller höheren Analysis, mithin des ganzen Geists unserer Philosophie, sich entschlüge, würde vielleicht eine zweckmäßige Vorschule zu einer Philosophie ohne Schule, — abgeben. Diese Vorurtheile sind, meines Erachtens, a) das einer willkührlichen Freiheit, b) das des Denkens, als eines Eigenthums unserer Gattung, ferner c) das der Abstraction, als eines Eigenthums unserer Gattung und als eines Privilegiums unseres Verstandes, ohne daß auch unsere Sinne Antheil daran nähmen, d) das Vorurtheil, als ob Denken und Leben, Gedanken und Gefühle, nicht auf einem und ebendemselben Princip beruhten, e) das einer Verwechslung des Grundes mit Bedingungen und umgekehrt, f) das einer unverbesserlichen Logik, g) endlich das Vorurtheil einer richtigen und apodictischen Entscheidung über die Bestimmung des Menschen, ehe man es mit der Analysis zum Schlusse und zur Vollendung gebracht hat. Das letzte — Nr. g — suchte ich, in meinen Briefen über Ciceros Pflichten, im Journal für die Philologie vom Professor Hauff, — Tübingen und Leipzig — insbesondere im dritten Brief, am Stoischen Moralprincip faßlich zu machen. Ihre Gedanken über diese Briefe sollten mir höchst angenehm seyn, wenn anders dies fleißig bearbeitete Journal bis zu Ihrer nördlichen Breite vorgedrungen ist. Abgesehen von meinem Antheil daran, verdiente es wenigstens mehr Aufmerksamkeit, die ihm vielleicht gerade meine Arbeiten entziehen. — Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.

17) Versuch einer Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache.

VI. Briefe von Verschiedenen.

a. Abicht.

1. Erlangen, den 20. Jul. 1788.

Wohlgeborner
Verehrungswürdiger Herr Professor!

Dem Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie nähere ich mich mit einer Achtung, die mich zu schüchtern zu dem Schritte, den ich thue, gemacht haben würde, wenn mir nicht der Ruf von Seiner Menschenfreundlichkeit das unbegränzte Zutrauen eingeflößt hätte, das ich bei der Uebergabe der Erstlinge einer sparsamen und gestohlnen Muße*) so nöthig habe. Aus einem solchen Zutrauen leiten Sie, verehrungswürdiger Mann, auch meinen sonst dreisten Wunsch, den ich beifüge, her, von Ihnen beurtheilt und belehrt zu werden. Es wird nicht nur schmeichelhaft, sondern zugleich sehr beruhigend für mich seyn, wenn Sie diese meine Bitte gütigst erfüllen wollen. Ich erwarte keine Lobeserhebungen, denn die verdiene ich nicht; der Druck der Widerwärtigkeiten hat, ich fühle es nur zu gut, das Wenige vom philosophischen Kopf zu sehr gepreßt, als daß ich etwas Vollendeteres hätte liefern können. Es ist deßhalb nichts mehr, was ich hier übergebe, als eine leichte rohe Bezeich-

---

*) Der 1788 erschienenen Abhandlung, durch welche Abicht sich als Anhänger der Kantischen Philosophie zuerst bekannt machte: Versuch einer critischen Untersuchung über das Willensgeschäft und einer darauf gegründeten Beantwortung der Frage: warum gehen die moralischen Lehren bei den Menschen so wenig in gute Gesinnungen und Handlungen über?

nung einer Idee von einem Theile der practischen Philosophie, die ich im Ganzen wünschte richtiger, genauer und brauchbarer für Menschenglück zu behandeln. Ob ich nun einigen Beruf dazu habe, ob ich demselben bei einem günstigern Schicksale mit gutem Erfolge nachhängen dürfe, das wünschte ich von Ihnen zu wissen. Die Kantische Philosophie ist seit einigen Jahren mein Lieblingsstudium, und ich glaube, das System nun so gefaßt zu haben, daß ich es zum Schlüssel meiner Absicht gebrauchen könne. Doch, wie ich dafür halte, dürfte es nicht überflüssig seyn, wenn ich zuvor die Critik der practischen Vernunft so faßlich als möglich vorlege, so wie sie mir vor Augen liegt. Ehe ich aber diesen Schritt wage, würde ich Sie sehr bitten, daß Sie einigen Abweichungen, welche die Begriffe des Guten und Bösen, des Angenehmen und Unangenehmen nebst dessen Princip, so auch den Typus, und was wir durch ihn mehr oder weniger für die Disciplin der Moral gewonnen haben, betreffen möchten, Ihre Aufmerksamkeit und Critik zu schenken beliebten.

Hier in Erlangen hoffte ich gewünschte Muße zu weiterer Ausbildung und zum Fortrücken zu einem mir so angenehmen Zweck, wie die Bearbeitung der practischen Philosophie ist, zu erhalten, aber ich werde mich geirrt haben. Doch vielleicht ist auch das Scherflein, das ich dazu beitragen könnte, gering; die gütige Vorsehung mag es entscheiden.

Würdigen Sie mich, der wenigstens Verdienste und die Würde eines Characters, wie der Ihrige ist, schätzen und lieben kann, Ihrer Gewogenheit, sie soll und wird den rauhen Weg meines Lebens mir erleichtern. Mit der wärmsten Hochachtung und Zuneigung empfiehlt sich Ihnen zu wiederholten Malen u. s. w.

2. Erlangen, d. 14. Mai 1789.

Sie haben den großen Werth Ihres Geschenks durch die Zusicherung Ihrer Freundschaft mir unschätzbar gemacht;

ich eifre Ihnen nach, — dies ist Ihnen unstreitig das Angenehmste, was ich erwiedern kann. Der Weg, den Sie in Ihrer überschickten Schrift eingeschlagen haben, für die Aechtheit des Kantischen Systems einen indirecten Beweis dem Publicum vorzulegen, wird seinen Zweck gewiß erreichen, besonders da er mit so viel Annehmlichkeiten bestreut und so gut geebnet worden ist; dieß, aber noch mehr das Resultat der Reflexionen über die Schicksale dieser Philosophie macht mir überaus viel Vergnügen und spannt alle meine Erwartung. Es ist unstreitig, und es muß jedem beim Vortrage dieser Philosophie auffallen, daß man mit dem Begriffe der Erkenntniß schon viel zu viel von dem Objectivischen vermischt, daß man gewöhnlich von Seiten der Gegenpartei dieses Merkmal der Objectivität in Gedanken fixirt, und dunkel darauf baut, und von Seiten der Vertheidiger nur immer die reale Objectivität urgirt, da man doch meines Erachtens den allgemeinen Character der Objectivität, der den specifischen Unterschied zwischen einer bewußten Empfindung und einer Vorstellung angibt und welchen die Gesetze des Erkenntnißvermögens mehr determiniren, voraus insbesondre hätte entwickeln sollen. — Ob dieses mein Bedürfniß, welches ich zum Verständniß des Kantischen Systems befriedigen mußte, dasjenige sey, das Sie als allgemeines Bedürfniß ansehen? und wie Sie nach Ihrer lichtvollen Manier diesem Bedürfnisse abhelfen? dieß zieht alle meine Aufmerksamkeit auf sich.

Was das neue kleine Product *), das ich Ihnen zu übergeben die Ehre habe, anbelangt, so habe ich weiter keinen Wunsch, als daß ich die genaueste Critik darüber von Ihnen erwarten dürfte. Vielleicht wird es in der A. L. Z. auch etwas früher angezeigt als das vorige; der Absicht wegen, die auf Versuche, das System in den Theilen der practischen

*) Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral, Leipz., 1789.

Philosophie weiter fortzubauen, geht, wünsche ich es zum wenigsten, damit ich die Erinnerungen des Publicums bei etwanigen öffentlichen Versuchen benutzen könnte. — Zu der Theilnahme an dem angezeigten Magazin *) wollte ich es anfänglich nicht wagen, Sie aufzufodern, allein gegenwärtig siegt mein Vertrauen auf Ihre Güte über Alles. Ich bitte demnach, aus dem Grunde des Herzens bitte ich Sie, wenn Sie können, beehren Sie uns zuweilen mit einigen Abhandlungen, Sie werden unter Andern auch, mir wenigstens, Aufmunterungen zum Bestreben nach dem möglichst Vollendeten geben. — Leben Sie nach meinem Wunsche und seyn Sie demjenigen immerhin gewogen, der mit aller erprobten Achtung und Liebe ganz der Ihrige ist.

---

b. Heydenreich.

Leipzig, d. 20. Julius 1789.

Eben sagt mir Göschen, daß Sie, lieber vortrefflicher Reinhold, sich meiner in einem Briefe an ihn erinnert haben. Mein Gedächtniß braucht nun freilich keinen Anstoß, um Ihr Andenken lebhaft zu erhalten, aber meine faule Hand bedarf eines solchen, wenn sie sich zum Briefschreiben bequemen soll, allerdings. Doch, ich will nicht Alles auf Rechnung der Faulheit schieben; zum Theil beruht meine Saumseligkeit in diesem Stücke wirklich auf Grundsätzen. Briefe zu wechseln, wie ich wünschte, bin ich unter dem Drucke meiner jetzigen Arbeiten nicht im Stande; ich kann es nur auf eine Art thun, die wenigstens den Mann von Genie, den Zeitverlust, den ich ihm zumuthe, nicht gerechnet, beleidigen

*) Abicht's und Born's neues philosophisches Magazin zur Erläuterung des Kantischen Systemes.

muß. Indessen bin ich bei Ihnen etwas bessern Muthes, denn es ist mir, als ob ich gehört hätte, der Prof. Reinhold wäre gerade auch nicht der eifrigste Briefschreiber, und von Ihrem gütevollen Character erwarte ich alle nur mögliche Nachsicht. Ihre Bogen über die Schicksale d. K. Ph. habe ich terque quaterque und, ohne Schmeichelei, mit immer neuer, größerer Bewunderung gelesen. Nichts geht über die Schärfe, mit der Sie die äußern Verhältnisse dieser Philosophie gegen den Geist des Zeitalters und die gangbaren Systeme, und die innern der Theile zu dem Ganzen und gegen einander selbst gefaßt haben, und die Feinheit, mit der Sie die Sache dargestellt haben, verdient studirt zu werden. Indessen ist, wie Sie zugeben werden, diese ganze Darstellung nur für diejenigen verständlich, welche die Gegenstände von Grund aus kennen, über deren Verhältniß gehandelt wird; wer nicht in Kants Philosophie eingeweiht ist, der wird immer noch den Grund ihrer Schicksale in andern Ursachen suchen. Ueber Eins wünschte ich Ihre Erklärung. Zweckmäßigkeit, Gemessenheit und Präcision sind unverkennbare Vollkommenheiten Ihrer Schreibart. Aber sollte sie nicht, ohne diesen Eintrag zu thun, leichter und geschmeidiger seyn können? Daß mir dies so vorkommt, ist vielleicht Fehler von mir, falsche Delicatesse und Weichlichkeit; allein eben deßhalb wünscht' ich von Ihnen deßhalb Erklärung. Mir scheint oft mehr in einen Satz gedrängt zu seyn, als das Gesetz bequemer Faßlichkeit erlaubt, oft durch Gegensätze die helle Einsicht des Ganzen erschwert zu werden. — Allein ich nehme Belehrung an. — Platner wartet sehnlich auf ein Buch von Ihnen über die Schicksale der Kantischen Philosophie, worin Sie zeigen würden, daß Sie, weit entfernt, ein Kantianer zu seyn, immer noch der Philosophie anhingen, die er Ihnen in seinen Collegien beizubringen die Ehre gehabt. Dies hat er Kindervatern gesagt, und dessen Versicherung, daß dieses Buch erschienen und ganz andre Dinge sage, schlechterdings nicht glauben wollen. — Ich wünsche sehnlichst zu wissen, was Sie von meinen verschiednen, die Aesthetik betreffenden,

Abhandlungen, besonders aber von der über das Erhabene im Born- und Abichtschen Magazine sagen. Die fertig gewordenen Bogen meiner Aesthetik soll Ihnen Göschen gleich zuschicken; ich denke auf die Woche werden Sie die fünf ersten bekommen, die ich denn durchzulesen und zu prüfen, angelegentlichst bitte. — Daß Flatt in Tübingen Briefe über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion geschrieben hat, werden Sie wissen. Ich habe ihn in den Leipziger Zeitungen nach Kräften herumgenommen. Sein ganzes Räsonnement gründet sich auf grobe Vermengung von Principien des Wissens und Principien des Glaubens und windet sich oft durch den unendlichsten Weg der Chicane. Göschen hört auf, die critische Uebersicht der schönen Litteratur zu drucken. Wenn ich ihm auch glaube, daß der Absatz nicht eben der beßte seyn mag, so finde ich doch aller Achtung gegen das Publicum und die Verfasser, die alle seine Freunde sind, zuwider, daß er mit einem Stücke aufhört, in welchem 4 Recensionen unvollendet sind, und das bringt mich von neuem auf den Gedanken (entre nous soit dit), daß er im Grunde nicht anders handelt, als der gemeinste Professionist beim Buchhandel, wenn er auch zierlicher spricht. Ich habe einen Plan eines neuen critischen Journals entworfen: Critische Parallel-Annalen der Philosophie und schönen Litteratur, den ich Ihnen nächstens schicken werde. Ich denke, die Idee soll Sensation machen, und es wird sich ein Reinhold vielleicht nicht zu schämen haben, die Bitte um Mitarbeitung anzunehmen, die in kurzem umständlichst an denselben ergehen wird. Schon der Titel und das Wort Parallel muß meine Idee ahnen lassen. — Was meinen Sie von Jacobis neuer Ausgabe seiner Briefe über Spinoza? — Ich bin darin einige Male auf eine Art angeführt, die mir äußerst unangenehm ist. — Wir haben gegenwärtig zwei neue Einrichtungen bekommen, welche öffentlich zur Schau gestellt zu werden verdienen: 1) ist ein scharfer Befehl gekommen, die symbolischen Bücher aufs genaueste zu lernen, um die ältsten Meinungen des Lutheranism vertheidigen zu können, und Burscher muß Vorlesungen

über sie halten, welchen beigewohnt zu haben, jeder Theolog, der sich in Dresden examiniren lassen will, durch ein Zeugniß bekräftigen muß; 2) sollen die Superintendenten in unsern Landen Sittenzeugnisse von den in ihren Diöcesen befindlichen Candidaten einsenden! Rosenmüller, hat man mir gesagt, habe es gleich abgelehnt, als etwas Unnützes und Unausführbares. —

Doch es ist Zeit, das Plaudern abzubrechen. Empfehlen Sie mich, wenn Sie mich anders dessen werth halten, Ihrer liebenswürdigen Gattinn und lassen Sie mich bald eine Zeile von Ihrer Hand lesen.

---

c. Garve.

Breslau, d. 14. August 1789.

So lange würde ich es nicht verschoben haben, würdigster Mann und Freund, Ihnen meinen Dank für Ihre freundschaftliche Zuschrift und das beigefügte Geschenk zu bezeugen, wenn ich nicht eine Zeitlang mich wegen eines äußern Schadens, nahe am Auge, des Schreibens hätte enthalten müssen. Mit voller Ueberzeugung erkenne ich Sie unter unsern jüngern Philosophen für denjenigen, der den größten Scharfsinn und die strengste Genauigkeit in Begriffen mit dem vollkommensten Gebrauche seiner Sprache verbindet. Diese Fähigkeiten sind in Allem sichtbar, was Sie geschrieben haben. In Ihrer letzten kleinen Schrift lerne ich auch Ihre Liebe zur Wahrheit und das unermüdete Streben nach derselben kennen, welches nur den guten und tugendhaften Mann auszeichnet. Demohnerachtet bleibt mir es auch bis jetzt noch unerklärlich, wie ein Mann von so viel eigner Denkkraft sich so ganz in ein fremdes Gedankensystem habe versetzen können, daß er es ohne die mindeste Aenderung noch Einschränkung

annimmt. Ist es, wie Sie glauben, die absolute Wahrheit der critischen Philosophie und die völlige Auflösung aller Zweifel, welche sie in den wichtigsten Materien gibt, dann muß ich meine Trägheit oder meine Unwissenheit anklagen, welche mich in den Sinn und Geist dieser Philosophie nicht tief genug haben eindringen lassen, um dieselbe Ueberzeugung und Befriedigung zu erhalten. Niemanden nehme ich aber alsdann lieber zu meinem Lehrer darin an, als Sie. Ich kann Ihnen folgen, und ich erkenne selbst dann, wenn sie nur eines Andern Ideen interpretiren, eine von Ihnen selbst herkommende Klarheit und Kraft, wodurch mein eigner Geist eben so angenehm unterhalten, als zum Denken erweckt wird. Sollte indeß, wie ich mir noch jetzt, hartnäckig genug, einbilde, der Scharfsinn und die Sorgfalt, die Sie darauf gewandt haben, das Kantische System zu ergründen, Ihnen dasselbe noch werther machen, sollte die unumschränkte Hochachtung, die Sie dafür äußern, daher kommen, daß Sie an demselben einen Gegenstand gefunden haben, an welchem sich Ihr tiefdenkender Verstand und besonders Ihr systematischer Geist üben konnte: so wird mit der Zeit zwar diejenige Ueberzeugung und Befriedigung nicht wegfallen, die Sie aus Ihren von Kant veranlaßten Untersuchungen gezogen haben, aber Sie werden vielleicht einsehen, daß Sie dieselben nicht ganz dem Eigenthümlichen dieser Philosophie, sondern weit frühern und weit gemeinern Ideen zu verdanken haben, die Sie nur bei dieser Gelegenheit in ein ungewöhnlich helles Licht setzten. Sie werden vielleicht über mich lächeln. Und Sie haben einigermaßen Recht dazu. Ich bin mir nicht bewußt, ein solches Studium auf die Critik gewandt zu haben, als Sie thaten. Ich habe große Schwierigkeiten und Dunkelheiten gefunden, die ich zuletzt zwar zu überwinden glaubte, die sich mir aber doch nicht in ein so helles und so allgemeines Licht aufgelöst haben, daß ich darin wie in meinem Eigenthume zu Hause wäre. Vielleicht haben mich auch mehrere der Fehler überschlichen, welche nach Ihrer Auseinandersetzung neu entdeckten Wahrheiten so oft den Weg zu den Gemüthern der

Anhänger alter Meinungen verschließen. Endlich fühle ich in der That seit geraumer Zeit meinen Kopf geschwächt, so wie es mein ganzes Nervengebäude ist. Alles dies zusammengenommen macht mich zu einem incompetenten Richter. Indeß, so lange ich nicht ganz davon abstrahire, muß ich über diese Speculationen urtheilen nach den Begriffen, die ich davon habe und zu Folge der Kräfte, die ich darauf wenden kann. Nach diesen werden einige der Kantischen Ideen und Räsonnements in meine Philosophie übergehen, ich werde aber nie vollständig und ungeändert die seinige annehmen können. Und wenn es, wie Sie sagen, nothwendig ist, entweder ganz das System dieses Philosophen anzunehmen oder es ganz zu verwerfen, so sehe ich mich für unfähig an, sein Schüler zu werden. So viel weiß ich wenigstens, daß kein äußeres Interesse, auch das der Eitelkeit nicht, mich abhält, ihm einen uneingeschränkten Beifall zu geben. Die Schriften, welche ich von Ihnen erwarte, werden am meisten dazu beitragen, die Dunkelheiten, welche mein eigner Scharfsinn nicht durchdringen konnte, zu zerstreuen, und meiner Schwachheit, insofern sie mich an richtiger Beurtheilung hindert, zu Hülfe zu kommen. — Vielleicht findet sich eine Gelegenheit, Ihnen durch Erörterung meiner Gedanken über gewisse Gegenstände zu zeigen, was Sie für mich vorzüglich aufzuklären haben. Mit zwei Worten sie in einem Brief zu berühren, ist unnütz, und meine durch die Leiden des vergangnen Winters sehr geschwächte Gesundheit erlaubt mir jetzt nicht, anhaltend über abstracte Materien zu denken. Eben deßwegen wird es mir auch für jetzt unmöglich, diese Ihre kleine Schrift öffentlich anzuzeigen. Sie wird aber gewiß nicht übersehen werden, da sie den Stempel eines denkenden Geistes trägt und einen Gegenstand hat, auf den ohne das die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums gerichtet ist. — Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn, außer der Verbindung, die zwischen uns als Freunden einerlei Wissenschaft immer vorhanden seyn wird, auch die fortdauert, welche Sie durch Ihre freundschaftliche Zuschrift errichtet haben. Ich bin mit wahrer inniger Hochachtung u. s. w.

---

d. Fülleborn.

I. Großglogau, d. 2. Januar 1790.

Verehrungswürdigster Herr Professor,

Für die besondere Güte und Gefälligkeit, womit Sie meinen Brief aufgenommen und beantwortet haben, sage ich Ihnen den herzlichsten Dank. Je mehr ich aus dem ehrwürdigen Stande der academischen Lehrer Männer kennen gelernt habe, — und das habe ich auf 8 Universitäten — die ziemlich unfreundlich mit jedem Worte der Belehrung, welches sie gerade nicht geben müssen, geizen, desto größer war meine Freude über Inhalt und Form Ihrer Antwort.

Die neue Theorie des Vorstellungsvermögens habe ich zeither mit wahrer Sehnsucht erwartet und erst vor kurzer Zeit erhalten. Ich vereinige meine Stimme mit der des philosophischen Publicums, nicht zum Lobe — denn dazu ist sie zu schwach, sondern zum Danke für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten, Lösung so vieler Zweifel, kurz für den ganz neuen, sichern und kurzen Weg, den Sie uns zu dem Heiligthume der Philosophie führen. Mehrmals ist mir beim Studium der Vorrede, die ich auch besonders habe, und des ersten Buches der Wunsch aufgestiegen, daß Sie die Welt einmal, ich kann sagen, endlich einmal, mit einer philosophischen Geschichte beschenken möchten. Gegen diese Ihre Theorie, das Hauptbuch für die critische Philosophie, dünken mich die andern für dieselbe geschriebenen Werke (oft nur Werklein), ich sage gerade heraus, wie ich's meine, — Stoppelfeuer und Schaum. Das zweite Buch ist mir nicht zu schwer geworden, wiewohl ich hie und da noch anstehe. Eifer zu lernen mit der größten Achtung und Vorliebe für den Verfasser werden meine Bemühungen erleichtern und mir hinüber helfen.

Sie haben mir, und auch das ist eine seltne Gefälligkeit, erlaubt, für meine Absicht einen Auszug daraus öffentlich zu liefern. Ich werde sie benutzen. Sie werden mir vielleicht selbst in so weit zu Hülfe kommen, daß Sie bei einer Vorlesung sich meiner Einleitung, die sogleich auf dem Titel sagen wird, nach wessen Systeme sie gearbeitet ist, bedienen. Sie erscheint vielleicht noch zu Ostern.

Die Anzeige der periodischen Schrift, auf die ich mich sehr freue, habe ich meinen philosophischen Freunden mitgetheilet. Der Beizettel wird es zeigen, wie wenig ihrer sind; mit wie verschiedenen Absichten sie sich für dies Studium interessiren, darf ich nicht erst sagen. Ueberhaupt ist und kann diese Gegend nicht anders, als sehr steril an Freunden der Wissenschaften seyn. Ich beseufze darum oft meine Lage und würde noch unzufriedner seyn, wenn ich nicht die Bekanntschaft und den Briefwechsel einiger auswärtigen Gelehrten genösse, von denen ich manche Nachrichten und Belehrungen erhalte und zu denen auch Sie, mein verehrungswürdiger Lehrer! (erlauben Sie diesen Namen, denn ein Schriftsteller, sagt Sterne, hat viel tausend Schüler, die er gar nicht kennt,) getreten sind. — Auch Hrn Garve darf ich meinen Freund nennen. Er arbeitet jetzt an einer Uebersetzung nicht der Ethik, wie es in einigen gelehrten Nachrichten hieß, sondern der Politik des Aristoteles. —

Wir haben schon lange auf eine besondre Ausgabe der Briefe über die Kantische Philosophie gehofft. Mir ist es so gut noch nicht geworden, die Theile des Mercur, die dazu gehören, zusammen zu haben, und vielen Andern vielleicht auch nicht. Widmen Sie ihnen einen Theil Ihrer Muße.

Ich bitte recht angelegentlich um die Erhaltung Ihrer mir unschätzbaren Gewogenheit und bin mit der wahrsten Hochachtung u. s. w.

2. Großglogau, den 20. Novbr 1790.

Verehrungswürdigster Herr Professor,

Haben schon meine Briefe für Sie nichts Wichtiges und Interessantes, so sind Sie doch, das weiß ich, zu uneigennützig, als daß Sie nicht den Vortheil berechnen sollten, den die Ihrigen für mich haben. Diese Ueberzeugung erspart mir alle Entschuldigungen, womit ich meine wiederholte Zudringlichkeit vor mir selbst beschönigen müßte. Ich danke Ihnen herzlich für das Urtheil in Ihrem letzten gütigen Schreiben über meine Versuche; es macht mir Muth, weiter zu dringen, da Sie mir das Zeugniß geben, daß ich Sie verstehe. Indessen auch dieses Weiterdringen ist für mich so leicht nicht, in einer Lage, wo ich Niemandem meine Ueberzeugungen oder Meinungen mittheilen und das Mangelhafte und Schwankende darin durch wechselseitige Austauschung der Gedanken entdecken oder es von der bessern Einsicht eines Andern sogleich ergänzen und fixiren lassen kann. Ihr gütiger Rath und Unterricht ist es allein, worauf ich bei diesem Studium noch einige Rechnung mache.

Aus allem diesem nun, und gewiß noch mehr aus den Versuchen, welche ich so dreist war, Ihnen zu überschicken, werden Sie nun, verehrungswürdigster Herr Professor, gar leicht sehen, daß ich noch lerne und noch viel zu lernen habe, und Sie werden sich also um so mehr wundern, daß ich schon anfangen will zu lehren. Es geschieht im Vertrauen auf Ihre wohlwollende Gesinnung gegen mich und zugleich mit völliger Hingebung in Ihren verständigern Rath, wenn ich Ihnen kürzlich sage: wie. Ich hasse die prätendirende Unverschämtheit, womit Einige, um sich selbst zu loben, auf ihr Vaterland schimpfen; aber ich sehe doch, daß ich ohne die zum Studiren nöthigen Subsidien, gelehrte Freunde nämlich und

Bücher, woran es wenigstens in meiner Vaterstadt fehlt, nicht sehr vorwärts kommen kann, und ich thue es also, nicht um hohe academische Stellen zu erstreben, sondern um in meinem Vaterlande in einen bequemern Standpunct zu kommen, wenn ich auf das einzige Mittel, sich bekannter zu machen, aufs Autorwerden reflectire*). Meine academische Streitschrift**), so viel sie auch, ohne Selbstruhm, Neues und Gründliches enthält, hat hier keinen Eindruck gemacht. Ich hatte also, schon ehe Hr. Kosmann den Plan eines Magazins faßte (ich kann Ihnen von diesem Herrn Doctor keine nähere Nachricht geben), einen ähnlichen Gedanken, die Idee von Beiträgen zum Studium der Philosophie und ihrer Geschichte genährt. Für den ersten Theil liegt eine kurze Vergleichung der Critik der reinen Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens, ferner eine Abhandlung über Materialismus und Spiritualismus, aus dem Griechischen des Bischof Nemesius mit Anmerkungen, dann ein Auszug meiner Dissertation über die Aristotelische Schrift vom Xenophanes, und (hist. skeptische) Bemerkungen über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie fertig. Ganz offenherzig gesagt, so rechnete ich dabei auf die Empfehlung meines kleinen Namens durch einen großen, d. h. auf Beiträge von Ihnen, woran Sie, zumal in Rücksicht der Geschichte, keinen Mangel haben können. Alles das schreibe ich Ihnen — mit sichrer Rechnung auf Ihren Rath, den ich

---

*) Fülleborn wurde, nicht gar lange nach Abfassung dieses Briefes, 1791 als Professor der Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Sprache am Elisabethanum zu Breslau angestellt, und gab auch bekanntlich in diesem Jahre das erste Stück seiner *Beiträge zur Geschichte der Philosophie* heraus, in welchem außer den von ihm selbst hier angeführten Abhandlungen die von Reinhold *über den Begriff der Geschichte der Philosophie, eine academische Vorlesung*, und Forbergs Aufsatz *über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens* sich findet.

**) Liber de Xenophane, Zenone et Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, passim illustratus, Halae, 1789.

mit Vergnügen annehme, wie er auch ausfällt. Da Sie unser Zeitalter und den philosophischen Vorrath oder Mangel besser kennen als ich, so werden Sie mir auch besser rathen können, und am Wollen zweifle ich keinen Augenblick. Ich möchte nicht gern etwas Unnützes unternehmen.

Ihre Beiträge sind erschienen, ich weiß aber nicht, wie ich zu meinen Exemplarien gelangen soll. Ist deßhalb noch nichts verfügt, so werde ich Hrn Frommann in Züllichau auftragen, dieselben von Ihrem Verleger kommen zu lassen.

So sehr Ihnen der Freund der Wissenschaft für Ihre Bemühungen um dieselbe Dank wissen muß, so ist es doch nur allzu wahr, daß wenigstens die Aner, (ob das Alles Freunde der Wissenschaft sind?) sehr undankbar sind. Sie können es nicht leiden, (ich schreibe das aus Erfahrung, die mir der Briefwechsel mit einigen Bekannten gab) daß Sie eine neue Theorie gefunden haben, daß Sie nicht lieber mit dem übrigen Troß hintendrein schlendern, sondern einen Vorsprung gemacht haben, nicht lieber in verba magistri schwören, sondern Ihr eigenes Wort für sich sprechen. — Garve schrieb mir vor geraumer Zeit, als noch weiter nichts außer Ihren Briefen im Mercur bekannt war: „Ich wünschte, Reinhold ginge lieber seinen eignen Weg fort, mich dünkt, er hat einen eignen gefunden.“ Jetzt wird er sein Urtheil bestätigt gefunden haben.

Noch zwei Fragen: 1) Wie ist die eigentliche Procedur bei einer synthetischen Eintheilung aus Begriffen a priori? Muß ein Vernunftschluß dabei zum Grunde liegen, aus welchem ich die Bedingung, das Bedingte und den Begriff aus der Vereinigung von beidem entwickle, das würde selten angehn. Theilen Sie mir nur gütigst ein Beispiel mit. (Die Frage bezieht sich auf K. Crit. der Urthk. Einl. S. LV. Note.) 2) Was nehmen Sie für Hauptperioden in der Geschichte der alten Philosophie an?

Ich wollte noch Bogenlang schreiben, wenn ich nicht

Ihre Zeit und Geduld schonen müßte. Nehmen Sie meine Geschwätzigkeit nicht übel auf und erfreuen Sie mich bald, wenn es Ihnen Ihre Muße erlaubt, mit einer gütigen Antwort. Mit der unbeschränktesten Hochachtung u. s. w.

---

e. Nicolai.

Leipzig, den 20. October 1790.

Ich habe, mein theurer Freund, Ihr Schreiben vom 15. erhalten. Ich freue mich der Hoffnung, die Sie machen, uns in Berlin zu besuchen. Ich hoffe, es wird in der Charwoche des künftigen Jahres geschehen.

Allerdings werde ich Ihre Briefe lesen, und ich hoffe im Decemb. ein Paar Tage Muße dazu und zur Durchsicht Ihres neuen Werks zu haben. Ich kenne schon Ihre scharfsinnige Art, die Sachen darzustellen, indessen bleibe ich immer dabei, daß Sie bei weitem nicht Alle überzeugen werden. Davon ist der beßte Beweis, daß ich fast verzweifle, daß Sie mit allem Ihren Scharfsinn mich selbst ganz zu Ihrer Meinung bringen werden. Zwar bin ich ein Laie und in der That des Ueberzeugens nicht recht werth. Meine Philosophie ist nur so fürs Haus. Von der einen Seite bin ich ein hartnäckiger Wolfianer und möchte die Ueberzeugung von der beßten Welt nicht missen, welche jetzt, da es mir in mancher Betrachtung übel gehet, (indem ich keine Aussicht sehe, die wenigen billigen Wünsche, welche ich für den kurzen Rest meines Lebens noch mache, je erfüllet zu sehen) hauptsächlich meinen Geist aufrecht erhält. Von der andern Seite kann ich mich immer noch nicht anders überzeugen, als daß ein jedes philosophisches System im Grunde beinahe gleich gut ist, zu gleichem Zwecke führet, und auf gleich guten und gleich schlechten

Gründen beruhet. Meines Erachtens sind sie ohne Ausnahme in gewissem Betracht alle wahr, und in gewissem Betracht alle falsch; die Verschiedenheit derselben kommt, wie es mir scheint, nur aus der Verschiedenheit des Gesichtspuncts her. Dies erhellet schon daher, daß eine jede Partei fast jeden Begriff etwas anders definiret und die Bedeutung etwas anders modificiret. Eben weil sie von verschiedenen Gesichtspuncten ausgehen, können sie eigentlich nie ganz zusammenkommen. Es kommt mir manchmal vor, als gebe es in der Philosophie nothwendige Mißverständnisse, welche nicht abzuändern sind, weil sie aus der Natur der menschlichen Seele entstehen, die in Dingen dieser Art nur nach gewissen Prämissen schließt, wozu noch die Armuth jeder Sprache kommt, welche jeden Begriff nicht mit allen den Modificationen, welche die eine oder die andere Partei sich hinzudenkt, mit einem Worte ausdrücken kann. Ich bekenne, daß mir der jetzige Streit der Wolfianer und Kantianer oft wie die Mahlzeit vorkommt, worauf sich der Fabel zufolge der Hund und der Storch zu Gaste baten. Keiner von beiden konnte dasjenige essen, worauf ihn der Andere zu Gaste bat, und wenn jeder von beiden auch den beßten Willen gehabt hätte zu speisen, so war doch keiner von beiden dazu im Stande, weil weder die Werkzeuge des Essens, noch die Form der Gefäße, worin die Speisen enthalten waren, dazu bequem waren. Das Beßte bei der Sache war der gute Wille der beiden Thiere, einander zu Gaste zu laden, und so wird auch das Beßte bei dem Streit seyn, daß von beiden Seiten durch diese Zusammenstoßung von Begriffen viel Ideen werden entwickelt werden, die jeder nach seiner Art braucht. Denn in der Fabel aß jeder Eingeladene am Ende aus seinem eignen Topfe, und das war doch besser, als wenn Einer mit dem Andern darüber hätte zanken wollen, daß er nicht den Mund besaß, um des Andern Speise zu sich zu nehmen. So denke ich, wird es auch mit den Philosophen gehen. Es scheint mir immer, der Streit über Systeme kommt darauf hinaus, daß die eine Partei keinen Schnabel und die andere keine Zunge hat.

Und doch gehöret es zur Natur der Thiere, daß sie ihre Werkzeuge nicht verwechseln können, braucht aber jedes das seinige, so wird es genähret, und eben so ist es auch mit jeder Form des Denkens. Entwickelung von Begriffen ist für den Geist, was Nahrung für den Körper ist. Und verschiedene Arten, die Begriffe zu ordnen, so wie verschiedene Arten der Nahrungen müssen in der beßten Welt seyn. Sie sehen, mein liebster Freund, mit mir ist nichts anzufangen, denn ich hänge immer noch an der verdammten beßten Welt, worin es mir doch jetzt so übel gehet; doch das Gute erhält sich wenigstens für mich, daß ich in meinem Alter, wo ich alle Freunde meiner Jugend und meines männlichen Alters verloren habe, so glücklich gewesen bin, einige treue schätzbare Freunde zu finden, welche mich vor der schrecklichen Vereinzelung, die man im Alter so sehr fühlet, behüten. Wir wollen uns beide ferner lieben, Sie, weil Liebe und Freundschaft ein Grundsatz aller vernünftigen Wesen ist, und ich, weil ich beide vollkommener mache. Leben Sie recht wohl, ich bin von ganzem Herzen der Ihrige.

---

f. Platner.

1. Leipzig, den 27. Aug. 1790.

Theuerster Herr Professor,

Meiner Schwester Sohn, der junge D. Weiße, dessen Vater Sie gewiß mehrmalen in Leipzig besucht haben, ist zwar seines Handwerks ein Publicist, aber dennoch kann ich ihn Ihnen als einen wahrhaftig philosophischen Kopf anempfehlen. Er will Sie sehr gern kennen lernen, und weil ich mit Ihrer Freundschaft immer groß thue, so bittet er mich um einen Brief an Sie.

Ich wünschte im Ernste, liebster Freund, daß wir beide einmal nur acht Tage zusammen leben und über Kantische Philosophie uns recht gründlich unterreden könnten. Ihre Theorie des Vorstellungsvermögens würde sehr viel Stoff darbieten. Ich sehe täglich mehr ein, daß ich von Kant nicht so weit entfernt bin, als ich Anfangs glaubte.

Schreiben Sie mir doch einmal und unter andern auch darüber, ob Sie mich noch lieben. Vor der Hand rechne ich darauf. Seyn Sie meiner wahrhaftesten Hochachtung und Freundschaft für Sie gewiß.

2. Leipzig, d. 21. Octbr 1793.

Die Veranlassung zu diesem Briefe, verehrtester Herr Professor, gibt mir der Wunsch, Ihnen zwei brave junge Leute den M. Hermann und den Baccalaureus Otto, anzuempfehlen, wie es der erstere als ein vorzüglicher philosophischer Kopf und der andere als ein treuer Verehrer der Philosophie verdient. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Veranlassung mit zu der Frage benutze: ob Sie noch mein Freund sind? Oft, wenn ich Ihre Schriften lese und sehe, wie die Eclectiker bei Ihnen angeschrieben sind, zu denen Sie mich rechnen, besorge ich, daß die Meinung, die Sie von meiner Philosophie haben, Ihrer Gewogenheit gegen mich Abbruch thun könne. Aber ich versichre Sie, Sie verkennen mich ganz. Nun dafür verkenne ich vielleicht manchmal Sie. Auf jeden Fall aber gehöre ich doch gewiß nicht zu den Dogmatikern: denn von Dingen an sich ist bei mir so wenig die Rede, als etwa von angebornen Vorstellungen.

Ich gestehe Ihnen, ich wünschte die unseligen Mißverständnisse endlich einmal auseinandergesetzt zu sehen, welche Männer von einander trennen, die durch die Gleichartigkeit ihrer Philosophie aufs genaueste mit einander verbunden sind. Sie lieben die Wahrheit und der Eifer, mit welchem Sie Ihre Wahrheitsliebe erwärmen, muß einen Jeden, der Ihnen darin nicht unähnlich ist, erbauen. Mich erbaut er mehr,

als ich Ihnen sagen kann, ohne Ihre Bescheidenheit zu beleidigen. Allein, wenn Sie diesem Enthusiasmus völlig Genüge thun wollen, so müssen Sie jede Gelegenheit benutzen, die Mißverständnisse aufzuklären, welche bis jetzt die gute Sache in ihrem Fortgange gehindert haben und noch lange — das fürchte ich — hindern werden. Und eine solche Gelegenheit, lieber Herr Professor, biete ich Ihnen an. Mein Vorschlag ist etwas sehr Gemeines: ein Briefwechsel. Ehe Sie ihn ablehnen, oder wohl gar wegwerfen, hören Sie ihn wenigstens.

Sie nehmen die neue Ausarbeitung meiner Aphorismen und schreiben mir über jeden Hauptsatz Ihre Zweifel und Widersprüche ohne Rückhalt. Ich beantworte Ihnen jeden Zweifel und Widerspruch, entweder um mich zu vertheidigen, oder um Ihnen nachzugeben. Auf jeden kommt alle vierzehn Tage höchstens Ein Brief. Nachdem wir so in dem Verlauf eines halben oder ganzen Jahres über die Hauptpuncte uns gegen einander erklärt haben, schicken wir einander gegenseitig die gesammelten Briefe zurück, gehen sie nochmals genau durch und — — lassen sie drucken. Denn sonst hat das Publicum keinen Nutzen davon. Einen nachgiebigeren Gegner können Sie sich nicht denken, als Sie an mir haben werden. „Ich habe Unrecht gehabt von A bis Z; Reinhold hat mich zurückgebracht. Meine ganze Philosophie war falsch gefaßt.“ Dieses vor den Augen des Publicums zu sagen, kostet mich gar nichts, sobald ich einsehe, daß es also ist; und noch mehr: ich bin überaus fähig und geneigt, so etwas einzusehen. Meine Meinung von mir selbst ist nie groß gewesen, aber mein Begriff von den Kräften des menschlichen Verstandes überhaupt wird von Tage zu Tage kleiner. Was das Räthsel der Welt ist, das wissen wir wohl Einer so wenig als der Andere; aller Streit ist nur darüber, wie und wie weit wir es menschlicher Denkart gemäß ansehen, d. h. erklären sollen.

Wieder auf meinen Vorschlag zu kommen, so bin ich versichert, unser Briefwechsel würde sehr viel beitragen können, allen den Mißverständnissen und Streitigkeiten, welche

jetzt in der philosophischen Welt herrschen, ein anderes Ansehen zu geben, — vielleicht gar ein Ende zu machen.

Wenn Sie meinen Vorschlag ablehnen wollen, so werden Sie sich anschicken müssen, mir einen Brief, entweder in dem Tone eines Hofmannes, oder eines Redners zu schreiben. Jenes würde Ihnen nicht natürlich und dieses, in einem solchen Falle, kaum anständig seyn. Das heißt so viel, lieber Reinhold: Sie dürfen nicht ablehnen. Im Ernst: — — Ueberlegen Sie es; aber antworten Sie mir recht bald.

Nachdem ich mich so gegen Sie geäußert habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst in einer förmlichen Unterschrift die Versichrung meiner wahrhaftesten Hochachtung und Freundschaft zu geben.

N. S. Ich dächte, Sie fingen mit meiner Definition der Philosophie an, oder vielmehr mit der Aeußerung, daß diese Definition, wenn sie nur nicht auf Dogmatismus zu gerichtet ist, verschiedentlich ausgedrückt werden kann. Natürlich bleibt mein Vorschlag, und wenn er von Ihnen angenommen wird, die Sache selbst, ein Geheimniß. Gehen Sie denn noch nach Kiel?

---

g. Bartoldy.

1. Berlin, d. 29. Novbr 1792.

Hochzuehrender Herr Professor!

Seit den drei Jahren etwa, daß das Studium Ihrer Schriften den wesentlichsten Theil meiner Lieblingsbeschäftigungen ausmacht, bin ich so oft im Begriffe gewesen, an Sie zu schreiben, daß ich diesen Brief mehr für die Tilgung einer alten Schuld, als für die Eröffnung eines neuen Briefwechsels ansehen kann. Die Besorgniß, Ihnen durch meine Zudringlichkeit eine Zeit zu rauben, die für Sie und für di-

Welt so kostbar ist, würde mich noch länger von der Ausführung dieses immer wiederkehrenden Wunsches zurückgehalten haben, wenn nicht das Bedürfniß Ihrer Belehrungen bei mir so stark geworden wäre, daß es mir endlich, durch seine Stärke selbst, den Eigendünkel eingeflößt hat, die Zeit, die Ihnen ein guter Rath oder ein heilsamer Wink für mich kosten mag, wäre vielleicht auch nicht gänzlich für die Sache der Wahrheit verloren.

Ungeachtet des Muthes aber, den mir meine Eitelkeit so freundlich zuspricht, bleibt mir noch eine andere Schwierigkeit zu überwinden, nämlich die, daß dies mein erster Brief an Sie ist, und daß ich also gezwungen bin, von mir selbst darin zu reden, wenn ich Sie nicht in gänzlicher Unkunde darüber lassen will, von wem er eigentlich komme; denn unmöglich können Sie so bekannt mit meiner Obscurität seyn, als ich wohl mit Ihnen bin, da ich seit mehreren Jahren ein sehr warmes Interesse an Ihnen nehme und mir keine Gelegenheit entgehen lasse, wo ich Nachricht von Ihnen erhalten kann. Die tiefsinnige Betrachtung indessen, daß ich schlechterdings keinen zweiten Brief an Sie schreiben kann, ehe ich mich zu einem ersten überwunden habe, hat mich am Ende auch über diese Bedenklichkeit erhoben, und treibt mich sogar, Ihnen je eher je lieber beschwerlich zu werden.

Doch zur Sache! Philosophie war von je her meine Lieblingsneigung. Empiriker und sogenannte Eclectiker waren mir schon zuwider, ehe ich noch in Halle mit einem Vergnügen, das mir nachmals nur Ihre Schriften wieder gewährt haben, die Platnerschen Aphorismen durchstudirte. Doch konnten auch diese nicht hindern, daß nicht der Leibnitzismus, bis dahin mein Lieblingssystem, mir immer unhaltbarer vorkam, je mehr ich ihn nicht bloß im Ganzen übersah, sondern im Ganzen zergliederte. Ich fing an, für mich selbst die ersten Gründe des Wissens zu untersuchen und gerieth dabei auf Argumente für den dogmatischen Skepticismus, die ich für unwiderleglich zu halten begann.

Um diese Zeit hört' ich von Kants Cr. d. r. V. und

glaubte, sie durchzustudiren sey um so nothwendiger, weil sie mein neues System entweder unnöthig machen oder ihm eine desto größere Ausdehnung geben würde. Als Skeptiker und in der Erwartung, Skepticismus darin zu finden, nahm ich schon in Halle diese Bibel der Vernunft zur Hand, konnte die erste Lectüre davon aber erst hier vollenden. Mir ward es immer um ein Weniges heller, je weiter ich las, und nichts überraschte mich, nichts fesselte meinen Beifall so sehr, als der scharfe und tiefe Blick, womit der Königsberger Weise in das Innerste jedes Systems dringt und die Schwächen jedes Fundaments aufdeckt. Freilich verstand ich bei dieser ersten Lectüre keinesweges das neue System; öfteres Lesen der Critik schloß mir nach und nach immer etwas mehr von ihrem Geiste auf. Mein Eifer allein, so groß er auch war, und so sehr er immer zunahm, wäre indessen wohl nicht hinreichend gewesen, mir die Mysterien der neuen Philosophie völlig zu entschleiern, wenn nicht Ihre Theorie des Vorstellungsvermögens, ganz besonders aber Ihre Beiträge rc., deren Fortsetzung ich sehnlichst erwarte, ferner Ihre Briefe über d. K. Ph. (wovon ich nächstens den zweiten Theil zu lesen denke) und Ihr Fundament rc. mir zu Hülfe gekommen wären. Durch diesen Beistand, wofür ich Ihnen Zeitlebens danken werde, glaube ich endlich so weit gekommen zu seyn, daß ich jetzt aus eigner Einsicht dem neuen System meine Zustimmung gebe.

Was ich nach meiner jetzigen Ueberzeugung noch daran vermisse, ist nicht so wohl Richtigkeit in den Behauptungen selbst, als vielmehr Schärfe in Beweisen einzelner Lehrsätze und eine durchgängig vollendete Bestimmtheit in einigen Stellen. Zu der letztern, glaube ich, würde es sehr viel beitragen, wenn wir eine Theorie der Einbildungskraft und eine eigne Theorie des innern Sinnes hätten. Von dem Mangel dieser beiden Stücke scheint es mir herzurühren, daß wir den Antheil, den jede Art des Vorstellungsvermögens bei Erzeugung aller Arten von Vorstellungen äußert, noch nicht so genau angeben können, als wohl zu wünschen

wäre, daß man nicht selten Operationen des Verstandes, der Vernunft und der Einbildungskraft mit einander verwechselt, und das man die Gränzen des Sichselbstafficirens und des Afficirtwerdens nicht durchgängig zu bestimmen weiß, — eine Aufgabe, die mir besonders für die Moral sehr wichtig scheint, und durch deren Auflösung wahrscheinlich die Schmidsche Theorie von der Freiheit (wenn man das ja noch Freiheit nennen will) über den Haufen fallen würde.

In Ansehung der Beweise muß ich Sie an eine Schuld erinnern, die Sie dem philosophischen Publicum noch abzutragen haben. Der Beweis des wichtigen Theorems von Mannigfaltigkeit des Stoffes und Einheit der Form in jeder Vorstellung fand, wie Sie sich erinnern werden, in der Recension Ihrer Beiträge rc. in der A. L. Z. einigen Widerspruch, und ich muß gestehen, daß ich, so gut ich alle sonstigen Einwendungen des Recensenten auf der Stelle zu heben wußte, doch mit dieser um so weniger fertig werden konnte, da ich sie mir selbst schon vorher gemacht hatte. Bei Ihnen bedarf ich gewiß keiner Entschuldigung darüber, wenn ich Ihnen offenherzig gestehe, daß auch jetzt noch Ihr Beweis nicht ganz befriedigend für mich ist. Wenn ich Ihnen auch zugebe, daß jeder Stoff etwas zu Unterscheidendes sey, so scheint mir doch daraus nicht zu folgen, daß in jedem Stoffe etwas zu Unterscheidendes seyn müsse; denn auch zwei Einheiten a und b würden, dünkt mich, von einander zu unterscheiden seyn, wenn gleich in ihnen, als Einheiten, nichts weiter zu unterscheiden wäre, wenn jede von ihnen auch nicht aus mehreren Merkmalen bestünde, sondern nur aus einem einzigen, welches nur nicht in beiden dasselbe seyn dürfte. — Sie versprachen (ich besinne mich jetzt nicht, ob in Ihrem Fundament oder in Fülleborns Magazin zur philos. Gesch.) diesen Einwurf irgendwo zu heben *), haben aber, so viel ich weiß,

*) Was Bartoldy hier sagt, bezieht sich auf eine Anmerkung Reinholds zu Erhard's Prüfung der in d. A. L. Z. 1791. No. 26 enthaltenen Beurtheilung der Reinholdschen Elementarphilosophie, die folgendermaßen lautet: „Hier begegnet Hr. Erhard der Einwendung des Recensenten gegen meinen Beweis für das Theorem von der Mannigfaltigkeit des Stoffes der Vorstellung dadurch, daß er den directen Beweis in einen apagogischen verwandelt. Ich behalte mir vor, seine etwas weitläuftigere Darstellung nebst einigen andern, die mir von andern Freunden meiner Philosophie mitgetheilt worden sind, im nächsten Bande meiner Beiträge, in einer besondern Abhandlung über jenes Theorem dem Publicum vorzulegen." Diese Abhandlung erschien aber nicht, weil Reinhold es später für zweckmäßiger hielt, in dem zweiten Bande der B. von neuem die erste Begründung seiner Elementarphilosophie, die Eigenthümlichkeit des obersten Grundsatzes derselben, in einer berichtigten Darstellung dem Publicum vorzulegen, bevor er an eine zweite Bearbeitung der abgeleiteten Lehrsätze ginge.

noch nichts darüber bekannt gemacht. Mir scheint es, als ob die Vorausschickung des Satzes der Apperception, zum ersten Grundsatze alles Philosophirens, diesen Beweis erleichtern würde, in sofern er das Verknüpfen aller Vorstellungen zu dem Einen Bewußtseyn unsers Ich aussagt und also die Hervorbringung der Einheit an dem Vorzustellenden schon als die allgemeine Form aller Vorstellungen festgesetzt würde. Doch dies nur im Vorbeigehn! Sehnlichst erwart' ich die Aufschlüsse, die Sie selbst uns darüber zu geben haben, und werde gewiß nicht ermangeln, dieselben dankbar zu benutzen, sobald mir nur das Daseyn davon bekannt wird.

Mit der Philosophie hab' ich abwechselnd das Studium der Mathematik und einiger Erfahrungswissenschaften verbunden, worunter mich die Geschichte am meisten gefesselt hat, weil ich mich immer mehr in der Idee bestärkt fühle, daß es einen höhern und allgemeinern Gesichtspunct für dieselbe gibt, einen neuen Weg, worauf die Theorie nicht bloß der Erfahrung einzelne Bemerkungen zur Erläuterung mittheilt, sondern wo beide Hand in Hand neben einander gehen, doch so, daß die Theorie Ziel, Richtung und allgemeine Gesetze des Weges bestimmt und von der Erfahrung auf jedem Schritte bloß dadurch unterstützt wird, daß dieselbe die Er-

füllung ihrer Voraussetzungen und Forderungen unter gewissen empirischen Bedingungen bestätigt. Sollte es mir auch nicht gelingen, von dieser Geschichte der Menschheit, so wie ich sie ahne, etwas mehr als die bloße Idee in unbestimmten Umrissen aufzufassen; so werd' ich doch niemals ermüden ihr nachzustreben, und in der geringsten Annäherung zu ihr eine süße Belohnung finden. Doch würde ich auch, ganz ohne alle Rücksicht auf diese Idee, das Studium der Geschichte schon darum für mich wohlthätig nennen müssen, weil dadurch der überwiegend starke Hang zur Speculation, dem ich mich vormals uneingeschränkt überließ, mehr auf die practische Philosophie übergeleitet ist. Staatswissenschaft und Naturrecht, Gegenstände, wofür ich jetzt mit ganzer Seele lebe und für welche ich Alles wagen würde, schienen mir in jüngern Jahren so unbedeutend, daß ich es selbst kaum begreife. Sogar die Moral, der ich jetzt meine ganze Ruhe und meinen festesten Trost verdanke und die mich unter allen Theilen der practischen Philosophie zuerst anzog, war mir einst ein Gewirre ohne Ende, dessen Entwickelung vielleicht nicht der Mühe lohnen möchte, bis sie durch die vortrefflichen Aufschlüsse, welche die critische Philosophie darüber gegeben hat, zur ersten Angelegenheit meines Lebens ward.

Jetzt darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, mit welchem Interesse ich an der merkwürdigen Weltlage unsers Zeitalters Theil nehme. Statt dessen will ich Ihnen lieber kurz mein Glaubensbekenntniß darüber vorlegen, welches, wie ich mir schmeichle, von dem Ihrigen nicht gänzlich verschieden seyn wird. Unser Zustand scheint mir eine Dämmerung, ein heftiger Kampf zwischen Finsterniß und Licht; aber noch dünkt mich's unausgemacht, welche von beiden Parteien den Sieg davon tragen, ob dieses Helldunkel eine Morgen- oder Abenddämmerung seyn, ob eine Nacht der Unordnung, der Unsittlichkeit, der Schwärmerei und des Aberglaubens darauf folgen werde, wie auf die ähnlichen Zeiten Hadrians und der Antonine, oder ob sie der Verbote eines schöneren Tages sey, wie die unruhige Periode vor der Reformation. Der endliche Ausgang dieses großen Drama scheint mir ganz vorzüglich von dem Maße der Sittlichkeit und vernünftigen Aufklärung abzuhangen, wovon ich aber weder unter irgend einer der handelnden Parteien noch unter den Zuschauern im Allgemeinen einen so großen Ueberfluß wahrnehme, daß ich über die nächste Zukunft außer Sorgen seyn könnte, und deren größtmögliche Vermehrung und Ausbreitung ich daher für eine vorzügliche Pflicht eines jeden halte, der über das Interesse der Menschheit nicht völlig gleichgültig oder unentschieden ist.

In diesen Betrachtungen liegt mein Beruf zur Schriftstellerei und der Zweck derselben. Die sechs Jahre, seit denen ich von der Academie bin und die ich meistentheils in Berlin zubrachte, habe ich zur Fortsetzung meiner Studien, zur Erweiterung meiner Erfahrungen und meiner Menschenkunde insonderheit, so wie zu allerlei Vorbereitungen und Vorübungen verwandt, die mir zu diesem Zwecke dienlich schienen. Ob mich nun meine Neigung und mein Wunsch, auf diese Art nützlich zu werden, über den Mangel meiner Kräfte nicht verblendet habe, oder wonach ich, wenn ich nicht ganz ohne Anlage wäre, vorzüglich zu streben, was ich vorzüglich zu vermeiden hätte, um theils meine eignen Kenntnisse, in wiefern sie mit jenem Zwecke im Zusammenhange stehn, möglichst zu vervollkommnen, theils das, was ich mir etwa davon zu eigen gemacht haben mag, aufs wirksamste vorzutragen — darüber möcht' ich mich nicht gern auf das parteiische Urtheil meiner Freunde verlassen, und das um so weniger, weil die Studien und Absichten der meisten von den meinigen zu entfernt liegen. Von philosophischen Freunden hab' ich hier nur den einzigen Maimon, mit dem ich manche Stunde verzanke, der aber, so sehr ich ihn als Freund liebe und als Denker schätze, in seinem ganzen System, in seiner Denkart über die jetzige Weltlage und selbst in seinen schriftstellerischen Zwecken, zu sehr von mir abweicht, als daß ich hiebei auf seinen Ausspruch viel bauen möchte. (Maimon liest jetzt den zweiten Theil Ihrer Briefe rc. und ist wirklich entzückt von den Schönheiten Ihres Vortrags,

so wenig er Ihnen in Ansehung des Inhalts allenthalben beipflichtet. Er wünscht, daß jemand aus diesem Werk die Regeln des philosophischen Vortrags entwickeln möchte; aber wir sind darüber einig, daß dies wohl Niemandem so gut gelingen könnte, als dem Meister selbst, der größtentheils nach deutlich gedachten Vorschriften gearbeitet zu haben scheint.) Hoffentlich werden Sie aus dem bisherigen Geschwätz die Absicht dieses unverschämt langen Briefes nun errathen haben, wovon aber die Einleitung auch den größten Theil ausmachen soll. Sie erhalten hiebei die ersten fünf Stücke des Journals für Gemeingeist, worin Sie in der Abhandlung über Wesen und Ausdehnung des Gemeingeistes, im Alminar und im Cesario Versuche in der didactischen, erzählenden und dramatischen Gattung von mir finden, worüber ich mir Ihr Urtheil zu erbitten wage. Ich gestehe Ihnen zwar zum voraus, daß Sie nichts Neues darin antreffen werden, nichts, was Sie selbst nicht genauer, eindringlicher und besser hätten sagen können; allein eben deßhalb, weil für Sie am allerwenigsten Neues darin seyn kann, eben deßhalb, weil ich Ihnen am meisten von meiner Bildung verdanke, wünscht' ich auch von Ihnen beurtheilt zu werden, wünschte von Ihnen noch manche Lehre oder Warnung mehr zu erhalten, da Sie mir schon so lange zum Führer und zum Muster gedient haben. Niemand kann es mehr fühlen als ich selbst, wie wenig Verdienst ich mir davon zurechnen könnte, wenn es mir auch gelungen seyn sollte, nicht schlechte Sachen nicht ganz schlecht gesagt zu haben, da ich allein am beßten weiß, wie wenig ich ohne Sie und Ihren längst mir theuern Schwiegervater auf beides Anspruch machen könnte; und es kann mir also nichts angenehmer seyn, als wenn Sie mich über Inhalt und Darstellung meiner Gedanken gütigst Ihrer Zurechtweisungen würdigen und mich nicht ganz unfähig glauben, durch Benutzung derselben einst Ihren Beifall zu verdienen. Noch größere Rechte auf meine Dankbarkeit könnten Sie sich dadurch erwerben, wenn Sie außerdem noch die Gewogenheit haben wollten, zuweilen etwas von Ihrer eignen Hand in dieser Zeitschrift bekannt zu machen und ihr auf diese Weise einen Werth zu geben, den ich ihr durch meine wärmsten Wünsche und durch alle meine Anstrengung nimmer verschaffen könnte. Auf diesen Fall, den ich um desto weniger zu hoffen wage, je angenehmer er mir seyn würde, könnt' ich Ihnen nebst meiner herzlichsten Erkenntlichkeit noch eine Entschädignng von 6 Thlr. für den gedruckten Bogen anbieten; freilich nicht viel, aber Alles was ich vermag, da ich selbst nicht mehr erhalte.

Verzeihen Sie die Zudringlichkeit, womit ich alle meine Wünsche Ihnen vorlege, dem unbedingten Zutrauen, das ich in Ihre Menschenfreundlichkeit setze und dem natürlichen Wahn, womit ich auf ein höheres Maß derselben gegen mich Anspruch mache, weil sich mit der herzlichen Achtung und Zuneigung, die ich schon so lange für Sie empfinde, der Gedanke an einige freundschaftliche Erwiederung dieser Gesinnungen so innigst verbunden hat, daß ich nicht im Stande bin, ihn davon zu trennen, so grundlos ich ihn auch finde, wenn ich an meine eigne Geringfügigkeit denke. Ich weiß nicht, ob diese Betrachtung bei Ihnen so viel Nachsicht erzeugen wird, als ich für die Länge dieses Briefes bedarf; aber ich weiß, daß ich Ihre Geduld auf eine zu empfindliche Probe setzen würde, wenn ich nicht Alles, was ich noch für Sie auf dem Herzen habe ohne Schonung unterdrückte bis auf die ununterdrückbare Versicherung, daß ich mit der innigsten Hochachtung bin u. s. w.

2. Berlin, den 26. März 1793.

Theuerster Freund!

Die Freude, die Sie mir durch Ihre gütige Antwort auf meine Bitte um Ihre Freundschaft gemacht haben, war darum nicht weniger groß, weil ich mit einiger Zuversicht darauf gehofft hatte. Zwar hatte ich mir schon vorher mit

einem Einverständniß in unsern Grundsätzen, mit Harmonie in unsern Gesinnungen und mit der Gleichförmigkeit des Ziels, wohin wir streben, geschmeichelt; allein je mehreren Werth ich auf diese Aehnlichkeit legte, desto willkommener war mir doch Ihre ausdrückliche Erklärung, Spuren davon in meinem Briefe und in meinen Aufsätzen gefunden zu haben. Den Beifall, den Sie mir so gütig wegen der letztern bezeugen, werde ich desto eifriger zu verdienen suchen, je angenehmer und wichtiger er mir von einem Manne ist, für dessen Kopf und Herz ich immer die größte Achtung gehegt habe.

Gewiß hätte ich Ihnen meinen innigsten Dank für Ihren lieben Brief schon früher bezeugt, wenn mich nicht die Hoffnung, Ihnen zugleich den ersten Theil von meiner Uebersetzung von Baco's neuem Organon mitschicken zu können, durch die Langsamkeit des Druckers von Zeit zu Zeit geäfft hätte. Da sich aber die Vollendung des Drucks noch wohl ein Paar Wochen verziehen könnte, so schicke ich Ihnen lieber hiermit einen Vorläufer von einem längeren Briefe, um Sie wenigstens an mich zu erinnern und mich gegen den Vorwurf der Undankbarkeit zu schützen.

Auf Ihre neue Darstellung der Elementarphilosophie bin ich um so begieriger, da das Wenige, was Sie in dem zweiten Theil Ihrer schätzbaren Briefe über d. K. Ph. von dem Wesen der Vernunft beibringen, meine ganze Aufmerksamkeit rege gemacht hat und mich wichtige Aufschlüsse in derselben ahnen läßt. Meine Sehnsucht würde mich verleiten, Sie um die bald möglichste Bekanntmachung dieses Werkes zu bitten, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Eifer für die Wissenschaft Ihnen ohnehin eher zu wenig, als zu viel Ruhe lassen wird; und so will ich lieber meine Wißbegierde bekämpfen, mich durch eignes Nachdenken desto mehr zu Ihren neuen Belehrungen vorbereiten, und Sie im Gegentheil daran erinnern, daß die Wahrheit durch Ihre langwährende, mäßige Anstrengung wahrscheinlich einen weit grö-

ßeren Gewinn zu erwarten hat, als durch einen übertriebenen Eifer, der Ihre Kräfte schnell aufreiben müßte.

Maimon hat jetzt seine Fehde mit Ihnen aufs neue begonnen, indem er in seinen „Streifereien im Gebiete der Philosophie", ungeachtet meines wiederholten Abrathens, Ihre und seine gewechselten Briefe hat drucken lassen. Ich habe sie vor einigen Tagen gelesen und ich glaube behaupten zu können, daß noch nie eine öffentliche Fehde geführt worden ist, wodurch beide Parteien so wenig vor dem Publicum sich geschadet haben. Man sieht auf beiden Seiten warme Liebe zur Wahrheit und die Unmöglichkeit sich zur Befriedigung des Andern erklären zu können, wenn gleich Maimon theils durch die Ausbrüche seiner Empfindlichkeit, theils durch seinen ganz individuellen Sprachgebrauch, mächtige Blößen gibt. Er hat seinen Briefen Anmerkungen beigefügt, wodurch sie einigermaßen verständlicher werden, als sie Ihnen seyn konnten, die aber doch auch nicht hinreichend seyn möchten, den Status controversiae gehörig formiren zu können. Man sieht augenscheinlich, daß das Wort „Vorstellung", worauf in den theoretischen Streitigkeiten Alles ankommt, bei jedem von beiden einen ganz verschiedenen Sinn hat. Maimon versteht darunter bloß die Vorstellung eines Merkmals, und Sie jede Modification des Bewußtseyns, von welcher Art sie auch seyn mag. Er selbst nennt anderswo die Vorstellungen „bestimmte Arten des Bewußtseyns", bestreitet aus dieser Erklärung die Möglichkeit der dunkeln Vorstellungen, und spricht doch von einem Bewußtseyn überhaupt, einem Bewußtseyn, das also durch keine Vorstellung bestimmt wäre, das ein Bewußtseyn von gar keiner Vorstellung seyn müßte, und das ich mir durchaus nicht denken kann. Solch ein Bewußtseyn ohne Vorstellung kommt mir eben so widersprechend vor, als eine Bewegung ohne Raum. Object und Subject in irgend einem Bewußtseyn für eine Täuschung erklären, heißt bei mir, die Möglichkeit alles Bewußtseyns aufheben. Ich wäre im Gegentheil geneigt, noch die Identität des Subjects und die Veränderlichkeit des Objects

als zu jedem klaren Bewußtseyn schlechterdings nothwendige Erfordernisse anzunehmen und aus demselben herzuleiten, weil man nur an diesen Merkmalen das Vorstellende und das Vorgestellte in dem Bewußtseyn einer Vorstellung unterscheiden kann.

In der practischen Philosophie ist mir Maimon wenigstens verständlicher. Er läugnet dort nicht das Sittengesetz, auch nicht die Abstammung desselben von der Vernunft; aber er läugnet, daß dieses Gesetz, das er wie ein Gesetz der theoretischen Vernunft ansieht, Bestimmungsgrund des Willens sey. Er glaubt, daß jeder menschliche Entschluß nur durch das Begehren hervorgebracht wird, und daß man sich selbst nur täuscht, wenn man ihn der Vernunftform wegen gefaßt zu haben glaubt. Eine Widerlegung dieses Systems scheint mir unmöglich. Die Güte eines Entschlusses läßt sich aus keiner Erfahrung schlechterdings darthun, weil immer noch empirische Antriebe zu demselben zu erdenken wären, die die Legalität, welche allein an ihm erkennbar ist, erzeugt haben könnten. Da sich also alle Entschlüsse aus empirischen Triebfedern begreifiich machen lassen, wozu, sagt Maimon, noch eine andere Kraft zu ihrer Erklärung herbeiziehn, die wir dazu gar nicht brauchen? — Verweisen wir ihn an sein eignes Bewußtseyn, so läugnet er zwar keinesweges, daß er seine Entschlüsse zuweilen aufs Sittengesetz beziehe; aber er gibt nicht zu, daß sie durch dasselbe jemals bestimmt worden sind, sondern erklärt diese Ueberzeugung für einen psychologischen Schein. Mir scheint diese tiefgewurzelte Widersetzlichkeit gegen allen Einfluß des Sittengesetzes auf menschliche Entschließungen bei ihm dadurch erklärbar, daß er, von je her zur Aufmerksamkeit auf sich selbst und zu psychologischen Speculationen geneigt, seit vielen Jahren daran gewöhnt war, jeden seiner Entschlüsse aus einem Bestreben nach feinerem oder gröberem Vergnügen herzuleiten, ehe ihm die höhere Quelle des menschlichen Wollens durch Kant gehörig dargestellt wurde. Je weiter er vor diesem Zeitpunct in der Psychologie gekommen war, je scharfsinniger er bei seinen

Zergliederungen verfuhr, je öfter er sich vielleicht auf einem feinen Eigennutz ertappte, wo er, weil er den gröbern aufopferte, ganz uneigennützig zu handeln geglaubt hatte, je mehr er, als systematischer Denker, aus einem einzigen Princip alle Erscheinungen herzuleiten bemüht war: desto begreiflicher dünkt es mich, daß er, an diesen bestimmten Gang seiner Selbstbeobachtung gewöhnt und nicht von Lagen bedrängt, wo Pflicht und Vortheil einander schlechterdings ausschließen und wo ihr Widerspruch für unser Selbstgefühl unläugbar wird, mit seinem System auszureichen glaubt.

Daß er Krieg sucht, kommt von seiner Vorliebe für die polemische Methode zur Erfindung der Wahrheit, und noch mehr vielleicht von seinem Bestreben nach Ruhm, nach Bekanntwerdung seines Wahrheitseifers, und von seiner hohen Meinung von der Unüberwindlichkeit seines Systems her. Daß er Sie schlechterdings auf den Kampfplatz schleppen will, haben Sie in der That seiner vorzüglichen Achtung zu verdanken; denn wenn Sie ihm gleich noch so oft wiederholen, daß er Ihnen unverständlich sey, so wird er doch nimmermehr die Hoffnung aufgeben, sich Ihnen verständlich zu machen. Er gibt zu, daß Eberhard rc. ihn nicht verstehen, weil ihre Vorstellungsarten zu weit von der seinigen abweichen, aber er glaubt mit Ihnen so nahe zusammenzustimmen, daß er es zuweilen lieber für Hartnäckigkeit von Ihrer Seite ausgeben möchte, wenn Sie sich über seine Dunkelheit beklagen. An seiner Art, sich im Streite zu benehmen, ließe sich Vieles aussetzen, das aber bei ihm durch seine individuelle Erziehung, durch seine Abneigung von allem Weltumgange, durch die Superiorität, die er gewöhnlich über alle Menschen seiner jedesmaligen Sphäre gefühlt hat, sehr entschuldigt und durch seine wirklich liebenswürdige Offenheit vergütet wird. Ich kenne keinen Menschen, der so wenig von der Kunst verstände, seine Schwachheiten zu verbergen oder zu bemänteln; trotz aller seiner Psychologie ist er nicht von der Täuschung frei, sie zuweilen für Tugenden anzusehn, und der gute Wille, womit er einem wehe thut, nöthigt einem

ein unwillkührliches Lächeln über seinen Kindersinn ab, indem man sich von ihm gekränkt fühlt. Doch genug von ihm!

Mit welchem Vergnügen ich den zweiten Theil Ihrer Br. ü. d. cr. Ph. gelesen habe, darüber würde ich Ihnen sehr viel sagen, wenn ich nicht an Sie schriebe. Ich hoffe, daß Sie durch die weitere Entwickelung und nähere Bestimmung so vieler moralischen Begriffe sehr viel für die Ausbreitung eines Systems gethan haben, von dessen allgemeiner Annahme ich den größten Segen für die Menschheit erwarte. Nach meiner geringen Meinung sind Sie dem Geiste Kants vollkommen getreu geblieben. Eine beträchtliche Zahl von Kantianern verwechselten Kants Freiheit des Willens mit seiner Freiheit der Willkühr und übersahen die letztere ganz. Unter der ersteren versteht er freilich nur die Unabhängigkeit des Willens von Naturursachen, und vermöge dieser Freiheit ist keine böse Handlung möglich; durch die letztere aber versteht er das Vermögen entweder das Sittengesetz oder den eigennützigen Trieb zur Maxime unsrer Handlungen anzunehmen, und vermöge dieser Freiheit ist die böse Handlung eben so möglich als die gute. Zwar hängt ihr Bestimmungsgrund von einer physischen Triebfeder ab; aber daß er davon abhängig ist, rührt bloß davon her, weil wir in diesem Fall von ihr abhängig seyn wollen. Es wäre sehr zu wünschen, daß wir für diese beiden Arten von Freiheit, für die Willensfreiheit und Wahlfreiheit, zwei verschiedene Ausdrücke hätten, um den häufigen Verwechselungen und Mißdeutungen desto sicherer vorzubeugen. Die neuen Aufklärungen, die sie über den Begriff von Recht gegeben haben, könnten für unsere unruhigen Zeiten sehr nützlich seyn, wenn man sie nur beherzigen wollte, und ich hoffe selbst, zur weiteren Verbreitung derselben nächstens meinen geringen Beitrag zu liefern. Es ist traurig, daß keine einzige der beiden Hauptparteien in der politischen Welt sich so beträgt, daß man auch nur einige Achtung für Recht bei ihr voraussetzen kann. Kaum haben die Franzosen für nöthig gefunden, Belgien zu einer französischen Provinz zu machen, „um es von Despoten zu reinigen"; so

hört man auch schon von einer gänzlichen Theilung Polens, die die verbündeten Vertheidiger der bürgerlichen Ordnung entworfen haben, „um das Gift des Jacobinismus in diesem unglücklichen Reiche auszurotten." Das alles findet seine eifrigen Verfechter; aber die Sache der Menschheit, der Gerechtigkeit! Man wird verlacht, wenn man ihrer erwähnt. Indessen ist vielleicht dieses laute Hohnsprechen gegen alle sittlichen Gesetze nothwendig, um den Parteigeist aller Art in seiner Blöße zu zeigen, um die Menschenfreunde zum höchsten Eifer bei Erforschung und Verkündigung der Wahrheit aufzumuntern, und jene brüderliche Gesinnung zwischen ihnen zuerst hervorzubringen, die vielleicht! einst die Menschen aller Himmelsstriche vereinigt. Diese beßre Zukunft, deren Gedanke uns so nothwendig ist, um die Gegenwart nicht abscheulich zu finden, ist nur durch die vereinten Bemühungen der besseren Menschen zu beschleunigen, und ihre Herbeiführung ist das größte und edelste Ziel für unsre Kräfte. Wohl Ihnen, daß Sie sich schmeicheln können, durch Ihre Bemühungen schon viel dazu beigetragen zu haben. — —

Es war einer meiner süßesten Träume, diesen Sommer ein Paar Monate in Jena zuzubringen. Ich habe ihn einer bequemen Gelegenheit zu einer größeren Reise aufgeopfert; doch denke ich, Sie gegen den Herbst wenigstens zu sehen, und freue mich von ganzer Seele darauf. — Sie erhalten hiebei das sechste Stück des Journals für Gemeingeist. Von dem neuen Jahrgang denke ich Ihnen nächstens die drei ersten Stücke nebst dem Baco zugleich zu übersenden. Ich empfehle mich Ihrer ferneren Freundschaft und bin u. s. w.

N. S. In der Apologie der Märtyrer wünschte ich wohl zu wissen, ob sie mit meinen Ideen zur Critik der Gesetzgebung (im Anfange des sechsten Stücks) und mit meiner Art die unvollkommenen Pflichten (Seite 530—540) anzusehn, so wie überhaupt mit dem Grundsatz, daß alle sittlichen Vorschriften analytische Sätze seyn müssen, die bloß dadurch ihre Gültigkeit erhalten, daß sich das Prädicat nicht allgemein mit dem Subject verbunden denken läßt, (wie Vertrag und

Buch) zufrieden sind? Ich erwarte Ihre Erklärung darüber desto begieriger, da man mir in einer sonst gedachten Recension in der oberdeutschen Litteraturzeitung die Behauptung entgegenstellte, daß die Güte der Grundsätze nur durch die Nützlichkeit bestimmt werde, die man sich im Durchschnitt von ihrer Befolgung oder Nichtbefolgung versprechen kann — eine Behauptung, die mir geradezu gegen den Geist der Sittlichkeit zu verstoßen, und unmittelbar alle Allgemeingültigkeit sittlicher Grundsätze über den Haufen zu werfen scheint.

---

h. Salomon Maimon.

Berlin, d. 24. Mai 1794.

Wenn ich von meinen Gesinnungen gegen Sie auf die Ihrigen gegen mich schließen darf, so hoffe ich keine Entschuldigung dafür nöthig zu haben, daß ich, ungeachtet dessen was zwischen uns vorgefallen ist, mir die Freiheit nehme, Ihnen beiliegendes Buch*) zu überschicken und mir Ihre Beurtheilung desselben auszubitten. Sie werden meiner Wahrheitsliebe und Hochachtung gegen Sie mehr zutrauen, als daß Sie dieses für ein gewöhnliches Compliment halten sollten.

In der Theorie können Sie die ganze Syllogistik, die ich bloß als eine Nebensache (der neuen Bezeichnungsart wegen) behandele, übergehn und nur diese Bezeichnungsart selbst Ihrer Prüfung unterwerfen. Eine Characteristik dieser Art, daß die Theorie der Zeichen auf das dadurch Bezeichnete unmittelbar angewandt werden kann, ist zwar nicht

*) Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens, nebst angehängten Briefen des Philalethes an Aenesidemus, Berlin, 1794.

zu verachten. Sie ist der Grund der ganzen neuen Analysis. Sie macht aber bei mir (da ich hauptsächlich auf das reale Denken oder Erkennen mein Augenmerk habe) nicht die Hauptsache aus. Dahingegen die Forderungen meiner Critik des Erkenntnißvermögens und die Art, wie ich ihnen Genüge zu leisten suche, Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind. So weit sind wir fürs Erste einig, daß die Kantische Vernunftcritik nicht Alles geleistet hat, was sie hatte leisten sollen. Nur in der Darstellung der Mängel und der Art, wie man dieselbe verbessern soll, sind wir von einander verschieden.

Aus den Briefen an Aenesidemus besonders werden Sie sehn, wie mein Skepticismus von dem seinigen himmelweit verschieden ist. Sollte ich mich auch in Beurtheilung Ihrer Fundamentallehre geirrt haben, so werden Sie doch hoffentlich meine Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit darin nicht verkennen. Mein größter Wunsch ist von Ihnen sowohl in Ansehung meiner geringen Fähigkeiten als meines Characters besser gekannt zu werden, als noch bisher hatte geschehn können. Ich habe mir schon verschiedene Male vorgenommen, um Ihre persönliche Bekanntschaft zu genießen, eine Reise zu Ihnen zu machen, habe es aber nie ausführen können, weil leider! mit allen meinen Arbeiten ich nicht einmal so viel zusammenbringen kann, als eine solche kleine Reise erfodert.

Bei dieser Gelegenheit habe ich auch die Ehre, Ihnen zu Ihrer neuen Lehrstelle Glück zu wünschen. Leben Sie wohl, würdiger Freund! Machen Sie Kiel so berühmt, wie Sie Jena berühmt gemacht haben, und bleiben Sie mein Freund, so wie ich immer der Ihrige bin. Mit aller Hochachtung u. s. w.

N. S. Bis ich die Ehre habe, Sie persönlich zu kennen, bitte ich mir wenigstens Ihr Portrait (das sehr gut getroffen seyn soll) aus.

Auch erwarte ich den zweiten Theil Ihrer Berichtigungen mit Ungeduld.

Wollen Sie eine Prüfung meiner Theorie des Denkens in den Mercur einrücken, so werden Sie mich hiedurch sehr verbinden.

---

i. Feder.

I. Göttingen, d. 25. Febr. 1793.

Verehrtester Freund,

Als ich Ihren zweiten Brief vom 28. Jan. zu erhalten das Vergnügen hatte, war ich mit dem Lesen Ihrer Briefe *) noch nicht weit gekommen. Den December durch war auch ich durch Kränkeleien am Arbeiten sehr verhindert. Dann hatte ich Einiges angefangen, das ich erst beendigen wollte, ehe ich Ihr liebes Buch vornahm. Es lag unterdessen nicht unbenutzt. Einer meiner Freunde und Collegen, Prof. Hugo, der Sie zu schätzen weiß, hat es, ich denke zweimal, durchstudirt. Jetzt bin ich auch mit dem ersten bedachtsamen Lesen zu Ende. Und ich kann meinen Dank sowohl für dieses kostbare Geschenk als für Ihren Brief unmöglich so lange aufschieben, bis ich einen Abdruck meiner hiesigen Recension beizulegen im Stande bin, da zumal auch die Zeit des Abdrucks nicht von mir abhängen wird.

So oft Ihnen auch nicht nur mein Herz, sondern auch mein Verstand zugestimmt hat, so kann ich freilich Ihrem ganzen System doch nicht beitreten. Ich kann in meinem beßten Bewußtseyn eine solche Freiheit, eine solche Zufälligkeit der Wahl zwischen der Befolgung des Vernunftgesetzes und der Befolgung des sinnlichen Triebes nicht entdecken. Auch scheint mir der Sittenlehre die Annehmung derselben nicht von allen Seiten angemessen und zuträglich zu seyn. Hievon

*) Des zweiten Bandes der Briefe über die Kantische Philosophie.

mehr in der Recension, wiewohl ich Ihnen nichts Neues werde sagen können.

Im Uebrigen scheint es mir, daß wir mehr in der Sprache als in der Sache selbst uns unterscheiden. Daß ich ein absolutes Gesetz der Vernunft und in ihm die Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit anerkenne, haben Sie in meiner Abhandlung *) schon gesehen. Wenn ich mit dem großen Haufen der Moralisten den Willen durch das Gesetz der vernünftigen Selbstliebe unter den Gehorsam jenes Vernunftgesetzes bringe, so scheint mir dies der Natur des ganzen Menschen angemessen zu seyn und auf eine Weise geschehen zu können, die der Würde jenes Vernunftgesetzes nichts benimmt.

Aber wenn auch die Verschiedenheiten unserer Vorstellungsarten und Sprache noch größer und erheblicher wären, als sie mir nicht scheinen, so bin ich doch darin mit Ihnen, hochgeschätzter Freund, einig und gewiß, daß der Innigkeit unserer wechselseitigen Liebe dies keinen Nachtheil bringen werde. Sie haben ohne Zweifel solche Erfahrungen, gleich wie ich, schon mehrere gehabt. Und auch davon bin ich überzeugt, daß unsere philosophischen Erkenntnisse, zum eignen und allgemeinen Beßten, durch die nähere Verbindung unserer Herzen gewinnen werden. Ich würde mir selbst heucheln müssen, wenn ich es in Ansehung meiner bezweifeln wollte, daß die Liebe und Achtung, die Sie auf eine so sehr gefällige und verbindliche Weise mir bewiesen haben, mir es noch leichter machen werde, aus Ihren Schriften, die mir immer sehr nützlich waren, Nutzen zu ziehen. Ihr zwölfter Brief hat mir ganz besondere Freude gemacht. Zwischen dem harmonielosen Gelärm der Fanatiker auf beiden Seiten einmal eine solche Harmonie reifer und gemessener Gedanken zu vernehmen ist Erquickung. Ich hoffe, es soll auch vielen Nutzen stiften. Eine besondere Veranlassung, die ich hier hatte, bewog mich

*) Abhandlung über die allgemeinsten Grundsätze der practischen Philosophie, Lemgo, 1793.

vor kurzem, über die deutschen Aristocraten und Democraten in das Gött. Hist. Magazin etwas einrücken zu lassen, was Ihnen Einstimmigkeit unserer Gesinnungen auch in dieser Sache beweisen kann, wenn es Ihnen ohngefähr zu Gesichte kommt.

Wenn ich noch in diesem Leben das Glück haben soll, Sie zu umarmen, so wird es wohl außer Jena geschehen müssen. Denn Jena ist für die Einschränkung, die der uneigennützige Trieb meinem Begehren und meinem Wollen vorschreibt — schon zu weit von Göttingen. Kämen Sie hieher, so würde ich gewiß nicht der Einzige seyn, der sich bemühte, den Aufenthalt Ihnen angenehm zu machen; mehrere meiner Freunde würden darin mit mir wetteifern. Der angenehmen Gespräche und Herzensergießungen würde es nicht wenige geben. Die Vorsehung halte nur die Kriegsunruhen entfernt von den Musen an der Saale und an der Leine! Es müsse Ihnen recht wohl gehn!

2. Göttingen, d. 11. April 1793.

Einen schönern und wirksamern Beweis Ihrer Liebe und Ihres vollen Vertrauens hätten Sie mir nicht geben können, mein lieber Reinhold, als die Briefe, die ich Ihnen hiebei zurückgebe. Sie können sicher seyn, daß sie Ihrer Kraft gemäß gewirkt haben, kein widerstrebendes Herz getroffen haben. Ich sage Ihnen nichts über die Ihrigen. Aber Baggesen — wenn ich beneiden könnte, um diese Acquisition müßte ich die critische Philosophie beneiden. Herzlich freue ich mich, diese durch solch ein Herz gehen zu sehen. Wenn sie immer durch solche Herzen ginge!! Sie müssen mir verzeihen, daß ich etliche Stellen seiner Briefe mit Bleistift angestrichen habe, das Gebet betreffend. Wenn irgend eine Philosophie in ihrem Innersten die geringste Versuchung, über diese Stellen zu zürnen oder zu lachen, mit sich führte, diese Philosophie könnte ich nicht für die Tochter des Himmels erkennen. Dieser Baggesen aber könnte, wie nicht Kant, nicht Sie, der critischen Philosophie mich ganz zuführen, wenn ich nicht wünschte, was Ihr V. auch einmal schön gesagt hat, daß jeder von uns „seinen eigenen Beruf und seinen eigenen Genius und Posten hat." Dank der Vorsehung, daß wir dies alle wissen und glauben, und in innigster Herzenseintracht, bei der, nicht nur leicht erklärbaren, sondern im Ganzen auch guten, Verschiedenheit unserer Denk- und Lehrformen, dem Einen absolut Guten und absolut Nothwendigen nachstreben. Und so wird auch jede künftige etwa noch vorfallende öffentliche Aeußerung unserer Verschiedenheiten durch diese Einigkeit gegen Unweisheit und Unfreundlichkeit gesichert seyn. Vor vernünftigen Leuten wird es uns mehr Ehre machen, im Ganzen mehr frommen, wenn es heißt, diese Liebhaber der Wahrheit und Weisheit lieben und wirken jeder durch sich selbst und nach seiner Individualität, und doch alle so aufrichtig und gut. Die Wahrheit und Weisheit muß also wohl für alle und in allen Menschen zu finden, allanpassend und allmächtig seyn.

3. Göttingen, d. 23. Jul. 1794.

Mit Sehnsucht habe ich allerdings einem Briefe von Ihnen, mein verehrtester Freund, seit geraumer Zeit entgegengesehen, nicht als ob ich, nachdem wir uns so kennen gelernt hatten *), noch irgend eine Versicherung Ihrer Gesinnungen, zur Verstärkung oder Unterhaltung meines Glaubens, nöthig gehabt hätte, sondern theils um von Ihnen zu erfahren, wie Sie sich in Ihrer neuen Lage befinden, theils weil Anschauungen der Art, wie Ihre hiesige Gegenwart mir gewährt hat, zu erneuern, auch nur so weit als es durch Briefe geschehen kann, nicht anders als erfreulich seyn kann. Herzlichen

*) Während des Aufenthaltes, den Reinhold als designirter Professor der Philosophie zu Kiel auf seiner Reise von Jena nach seinem neuen Bestimmungsorte in Göttingen nahm.

Dank nun Ihnen auch für diesen lieben Brief, den ich gestern empfangen und heute zum zweitenmal gelesen habe. Ueber unser ehemaliges und gegenwärtiges Verhältniß sage ich und denke ich nun nur dies: Wenn alle Dissonanzen in der Welt in solche Harmonien sich auflösen — und wir dürfen es hoffen, in einer Ewigkeit kann viel geschehen — wer mag wünschen, daß keine Dissonanzen in der Welt seyn, wenn dies auch an sich möglich wäre?

Seitdem Sie Göttingen verließen, und zum Theil unmittelbar darauf, hat sich hier allerlei Merkwürdiges ereignet. Den Tag nach Ihrer Abreise kam in demselben Gasthofe Schulze (der Verfasser des Aenesidemus) aus Helmstädt hier an, in einer Absicht, die er auch noch vor seiner Abreise meist erreichte, meine Tochter Isabelle kennen zu lernen und zur Braut zu wählen. In den Pfingstferien war er schon als Bräutigam zum zweiten Male hier, und gegen Michaelis wird Hochzeit seyn. Schulze, den ich vorher auch nicht persönlich kannte, ist ein schöner und sehr feuriger Mann von 32 Jahren, dem Temperamente nach von uns beiden sehr verschieden, aber im Innersten des Characters ein höchst edler Mensch. Zugleich mit Schulze war auch Tiedemann von Marburg hier; und Sie mögen selbst sich's sagen, wie oft der Wunsch geäußert wurde, daß Sie noch bei diesem Philosophenconvent zugegen seyn möchten.

Fichtens Antrittsprogramm habe ich gelesen. Wenn ich nicht für anständiger hielte, mein Urtheil über sein philosophisches System noch zurückzuhalten, so wäre ich freilich versucht, ohngefähr, wie Ihr Baggesen, zu urtheilen. Aber, liebster Freund, ein, in anderer Beziehung in Ihrem Brief vorkommendes, Urtheil über den Hang zum Egoismus, als das eigentliche radicale Böse, ist eines der wahrsten und anwendbarsten Urtheile, die ich kenne. Wiewohl dies, nach meiner Einsicht, eigentlichste radicale Böse, im Grunde beleuchtet, doch auch nur Schwäche und Unwissenheit ist. Wer sagen könnte: Ich bin, weil ich bin, würde auch sagen: Es sey neben mir, was seyn kann. Und auch wer Ersteres nicht

sagen kann, aber nur einsieht, wie Vieles man durch Andere wird, wenn man auch ihnen ihr Seyn zugesteht, oder, nach Oncle Tobys Philosophie, neben ihnen seyn und wirken kann, muß in dem Maße, wie diese Einsicht in ihm lebendig wird, vom Egoismus sich entfernen und der himmlischen Eintracht näher kommen. Mein Streben nach immer mehrerer Einigkeit mit Kant wird, wie ich vorhersah, verschieden ausgelegt. Aber wer wollte sich, wenn er Bewußtseyn hat, durch fremde Auslegung irre leiten oder vom Ziel abhalten lassen. Noch eine andere Auslegung dieser Art hat, wenn auch nicht mich selbst im hohen Grade, doch meine hiesige Lage, in der ich als Prorector bin, beunruhiget. Die Studenten, die mehr, als ich wußte, unter sich als Democraten und Aristocraten getheilt und gespannt waren, haben mir einen Schritt, den ich in einer großen und sehr gemischten Gesellschaft thun mußte, (wo ich mich nämlich dem Singen des Marseiller Liedes widersetzte) so übel ausgelegt, daß sie, die democratische Partei, 3 Abende in großen Haufen dies Lied auf öffentlicher Straße, das erstemal bis zu meinem Hause absangen. Weiter geschah doch nichts, und die Ordnung scheint wiederhergestellt zu seyn. Sie ist es wahrscheinlich und für längere Zeit. Das Wirken auf Einzelne hat am meisten geholfen. Auch haben viele der Einzelnen meine und meiner Collegen Bemühungen redlich unterstützt. Machte nur nicht die Hinsicht auf die politische Lage der Dinge so gegründete Besorgnisse. Doch, es ist eine Vorsehung und in nulla non conditione virtuti locus est. Wir bleiben uns im Geiste nahe und im Zwecke einig. Herzliche Grüße an Ihre verehrte Frau Gemahlinn u. s. w.

k. Fernow.

1. Bern, d. 9. Nov. 1793.

Wenn unter den vortrefflichsten Menschen leben, von lauter holden Gestalten umgeben seyn, in einer der schönsten Städte Europens, in einer der reizendsten Gegenden der Schweiz wohnen, und Baggesens täglichen Umgang genießen — wenn dies ein Himmel auf Erden ist, so wohne ich seit 8 Tagen in diesem Himmel. Ich hatte vergessen, daß der Weg in den Himmel durchs Fegfeuer geht: dieses hab' ich während meines Aufenthalts in Zürch überstanden, und dann erst fand das gerechte Schicksal mich der Seligkeiten würdig, die ich jetzt genieße. Kein Mensch kann in größerer Angst solche 8 höllenbange Tage verleben, als ich in Zürch verlebt habe; kein Mensch freudetrunkner seyn, als ich in jenen Momenten, wo ich Baggesens entscheidenden Brief erhielt, der alle meine Unruhe endete. O, in dem Momente, wo ich am Ziele zu seyn glaubte, durch Lavaters Bedenklichkeiten alle meine Hoffnungen so unvermuthet vernichtet zu sehen, ohne Geld, ohne Freunde, in einer fremden Stadt, in einem theuern Gasthofe zu leben, und acht ewige Tage in einer quälenden Ungewißheit zuzubringen! — ich denke, dies entschuldigt bei Ihnen den Schluß meines letzten Briefes, der in einem mir sonst fremden Tone geschrieben war. Es thut mir nur leid, daß ich Ihnen dadurch unnöthige Besorgnisse wegen meiner gemacht habe. — Ich wäre, gesetzt auch, das Aergste, was unter diesen Umständen für mich erfolgen konnte, wäre erfolgt, zwar nicht in Gefahr gewesen zu verhungern; aber was würde es mich gekostet haben, bis ich mich so weit beruhigt hätte, um mit frohem Muthe mich in mein Schicksal zu finden! Lavater hatte, auf den schlimmsten Fall, schon für mich gesorgt; aber die Bekanntschaft und Unterstützung dieses Mannes, so erfreulich sie unter andern Umständen für mich gewesen wäre, hätte mir dennoch meinen Verlust nie ersetzt. — Gott sey gelobt, daß jene Crisis jetzt vorüber ist und daß ich nun ungehindert dem Ziele meiner Wünsche entgegensehen kann. Ich habe bereits mit Baggesen über unser gegenseitiges Verhältniß weitläuftig gesprochen, und auch von dieser Seite bin ich jetzt zufrieden.

Ich glaube, daß ich so glücklich gewesen bin, mir während meines Aufenthalts in Zürch Lavaters Zuneigung zu erwerben, denn er hat mir mehrere unzweideutige Beweise davon gegeben. Er hat sich mehrere Male mit mir unterhalten, hat mich in eine Gesellschaft von Gelehrten geführt, wo ich Gelegenheit gehabt habe, die würdigsten Gelehrten Zürchs, von denen ich nur einen Heß und Tobler nenne, kennen zu lernen, hat Pläne gemacht, mir dort, wenn es nöthig wäre, Arbeit genug zu verschaffen, hat mir erlaubt, täglich so oft und so lang ich wollte, sein in seiner Art einziges Cabinet zu besehen, hat seinen Bruder, sich und seine Frau von mir zeichnen lassen, und mich bei meiner Abreise mit seinem Andenken an Reisende, worin er eigenhändig „Lavater an Fernow“ geschrieben hatte, beschenkt, ein Andenken, das mir um so werther ist, weil es voll der vortrefflichsten Lebensregeln und gewiß eines der beßten Büchlein ist, die er je geschrieben hat. Mit dem, was ich für ihn gearbeitet habe, war er im Ganzen zufrieden, und dem, was er daran auszusetzen hatte, konnt' ich leicht und zu seiner völligen Zufriedenheit abhelfen. Aber bei allem dem hab' ich doch zugleich gesehen und bin durch Gründe davon überzeugt, daß Lavater, obgleich junge Leute unter ihm viel Fertigkeit in Aug' und Hand erlangen, doch nie einen Künstler, im wahren Sinne des Wortes, bilden wird. Ohne Lips den Namen und das Verdienst eines Künstlers abzusprechen, weiß ich gewiß, daß er keiner geworden wäre, wenn er nicht in Düsseldorf und Rom mehrere Jahre zugebracht hätte, wo er die eigentliche Künstlerbildung erhalten hat, und doch ist Lips bei weitem der beßte von Lavaters Zöglingen. Von eigentlicher Kunst weiß Lavater wirklich zu wenig, um Andere zu bilden, so

viele und scharfsinnige Bemerkungen er auch als Physiognom und Psycholog über den Menschen gemacht hat; hier geht es ihm gerade, wie mit seiner Philosophie, die nur einzig für ihn brauchbar ist. — Was Lavater unter seiner Aufsicht und nach seinem Sinne machen läßt, wird gewissermaßen fabrikmäßig gearbeitet. Er ist ein sonderbarer Liebhaber von starkem Colorit, und das Schlimmste ist, daß er in seiner Schule für Alles nur ein einziges Colorit hat. So ließ er z. B. von einem seiner Zöglinge die Zeichnung von Ihnen, die ich ihm mitbrachte, copiren und in Farben, wenn ich so sagen darf, übersetzen, und dermaßen roth und braun malen, daß die Zeichnung durch diese übermäßige Färbung völlig unkenntlich ward, und doch war ihm das recht. Ich glaube, wär' ich länger bei ihm geblieben, ich würde über diesen Punct manche Debatten mit ihm gehabt haben.

Lavater prophezeite mir vermöge seines physiognomischen Sehertalents eben das, was Sie mir unterweilen auch gesagt haben, nämlich daß es mir in der Welt nicht fehlen werde, daß er mir eine gewisse „Schmiegsamkeit" in Schicksal und Menschen ansehe, die so vielen Menschen mangle, und die, um durch die Welt zu kommen, eben so viel werth sey, als irgend ein Talent. Mir war dies aus seinem Munde eine tröstliche Versicherung, und ich wünsche um meinetwillen, daß ich seine Prophezeiung nicht zu Schanden machen möge.

Jetzt da ich diesen vortrefflichen Mann genauer kennen gelernt, ihn in verschiedenen Lagen gesehen und über so verschiedene Gegenstände sprechen gehört habe, find' ich es äußerst natürlich, daß Sie und Er, wenn Sie beide sich einmal begegneten, einander liebgewinnen mußten, ja ich würde es seltsam gefunden haben, wenn dem nicht so gewesen wäre. So himmelweit Ihrer beider Arten zu philosophiren verschieden seyn mögen, so haben Sie doch einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct, der alle anderen Verschiedenheiten überwiegt. Mögen Sie und Lavater in Ewigkeit als Philosophen sich nicht verstehen, Ihre Herzen verstehen sich desto besser.

In jener Gelehrtengesellschaft fand ich unter Andern einen Bruder Toblers, einen Landpfarrer nahe bei Zürch, der ein großer Verehrer der critischen Philosophie und ein eifriger Leser Ihrer Schriften ist, der Sie mit außerordentlicher Wärme liebt und schätzt, der sich beklagte, daß jetzt in seinem Alter (ich schätzt' es zwischen 50 und 60) sein Geist die nöthige Biegsamkeit verloren habe, sich aus einer mit ihm grau gewordenen Vorstellungsart in eine neue zu werfen, und es bedauerte, daß Kant nicht 30 Jahre früher, oder er 30 Jahre später geboren sey. Er sagte, Ihr größtes Verdienst um die Menschheit sey in seinen Augen, daß Sie die Lehre von der Freiheit des Willens, die Kant so dunkel und unbefriedigend gelassen habe, so herrlich aufgeklärt hätten, daß er sich wundere, wie es Menschen geben könne, denen sie noch nicht genüge. Ich mußte ihm Vieles von Ihnen erzählen, und weil ich dies konnte und mit Freuden that, unterhielt er sich fast beständig mit mir.

Ich habe auf meiner Reise von Zürch bis Bern 4 Tage zugebracht, weil ich unterweges verschiedene Merkwürdigkeiten zu besehen hatte, und bin am 1. November in Bern eingetroffen. Die Wonne des Augenblicks, wo ich Baggesen umarmte, wag' ich Ihnen nicht zu beschreiben; sie war die reinste, höchste, seligste, die ich je empfand. Ich fand ihn und seine treffliche Gattinn in Trauer über den Tod des kleinen Ernst, der am folgenden Tage begraben wurde und dessen nahen gewissen Tod mir Baggesen schon nach Zürch gemeldet hatte; beide fühlten ihren Schmerz tief, aber sie waren gefaßt, wie man es von weisen und religiösen Menschen erwarten muß, und, wie ich glaube, nur allein erwarten kann.

Baggesen hatte mir durch seine himmlische Gabe, die Herzen der Menschen zu lenken, eine so liebevolle Aufnahme in dem Hause seiner Schwiegerältern bereitet, daß ich hier bald wie zu Hause war. In den ersten Tagen hab' ich fast täglich bei ihnen gespeiset und nun wohne ich seit etwa drei Tagen bei einem Herrn Haller, der der jüngste Sohn des

großen Hallers ist, und ein Onkel der Frau Baggesen. Nie hab' ich in einer Familie solche Schönheit, Wohlgestalt und körperliche Stärke gesehen als in der Hallerschen. Die Mutter der Frau Baggesen, ihre Tante, ihre Schwester, alle von dieser Familie, die ich bis jetzt kenne, zeichnen sich durch jene Wohlgestalt aus, vorzüglich aber dieser Haller, bei dem ich wohne. Nie hab' ich einen Mann gesehen, der mein Ideal von männlicher Schönheit, das ich mir von den Antiken abstrahirte und lange vergebens in der heutigen Welt gesucht habe, so erreicht hätte, wie dieser. Wie ein Halbgott des griechischen Himmels geht er unter den Zwergen und verunglückten Schöpfungen des jetzigen Zeitalters, wie einst Apoll unter den Hirten, einher, sicher und groß und herrschend, ohn' es zu wollen und ohn' es zu wissen; denn sein Geist und Character entspricht ganz seiner Größe und Wohlgestalt. In seiner Gegenwart find' ich die Helden der Vorwelt nicht mehr übertrieben und mein Auge weidet sich noch immer mit neuem Wohlgefallen an diesem stattlichen Manne, den kein Mädchen mit reinerer Lust anschauen kann. Ich nenne ihn nur den Hercules Haller.

Die Mutter der Frau Baggesen ist eine liebenswürdige, geistreiche Frau, von außerordentlicher Lernbegierde in Allem, was ins Gebiet der pract. Philosophie gehört, gerade wie ihre vortreffliche Tochter, und noch jeden Mittag, den ich dort gespeist habe, ist nichts Anders abgehandelt worden, als philosophische Gegenstände.

Auch hier sind mehrere Liebhaber der critischen Philosophie, von denen ich bis jetzt nur einen kenne. O, wenn Sie wüßten, wie viele Verehrer und Freunde Sie überall unter dem edleren Theile der Menschen haben, mit welcher Wärme man das Gute erkennt, was Sie durch Ihre vortrefflichen Schriften wirken, wie manchen seligen Genuß Sie jedem stillen Forscher und Freunde der Wahrheit gewähren; Sie würden sich gar leicht über den Kaltsinn herzloser Menschen trösten, deren Daseyn die Welt längst vergessen hat, wenn das Ihrige Licht und Heil über die Nachwelt verbreiten wird,

die gewöhnlich dankbarer gegen die Wohlthäter der Menschheit ist, als die Mitwelt. —

Fräulein Wieland hab' ich, weil sie einige Tagereisen von hier im Paradiese der Schweiz ein paradiesisches Leben lebt, nicht gesehen, ich weiß aber, daß sie dort gesund und wohl unter vortrefflichen Menschen lebt, daß sie froh ist und wie eine Rose blühet.

Jetzt etwas von unsrer bevorstehenden Reise! Wir gehen in 14 Tagen — nicht nach Italien, unserm bisherigen Plane gemäß, sondern für diesen Winter über München nach Wien, und von da über Clagenfurth u. s. w. nach Venedig. Die Frau Baggesen war unruhig, so oft von der Reise gesprochen wurde, und, wie ich glaube, Er deßgleichen. Italienisch können wir beide nicht; die Jahrszeit ist spät und unfreundlich; die Wege über die Gebirge wahrscheinlich schlecht, wenn nicht gefährlich. Ich that Baggesen daher den Vorschlag, zuerst nach Wien zu gehen, und diese kleinere Reise als eine Vorbereitung auf die größere zu machen. Nach einigen Minuten war Baggesen auch, in Erwägung aller obigen Umstände, auf der Stelle entschlossen; wir nahmen sogleich alle Landkarten zur Hand und reisten auf allen nur möglichen Wegen nach Wien, und nun bleibt's dabei, wir gehen in diesem Winter nach Wien, und im künftigen Herbst nach Italien. Baggesen ist gesonnen, alsdann seine Frau mitzunehmen, und den kleinen Reinhold aufs Land zu geben; ob dieser letzte Plan ausgeführt wird, werden Zeit und Umstände ergeben. Ich traue seit einiger Zeit keinen lang vorher entworfenen Plänen. Seit ich hier bin, wird mit Macht Italienisch gelernt, und in Wien, hoff' ich, werden wir durch fortgesetzten Fleiß uns der Sprache in soweit bemächtigen, daß wir uns mit den Eingebornen des Landes verständigen können. Ohne diese nothwendige Vorbereitung würden wir zuviel riskiren in einem Lande, wo man vor Prellereien aller Art nicht behutsam genug seyn kann. — Also zuerst nach Wien!

In Wien bedürfen wir unter andern unentbehrlichen

Dingen auch der Empfehlungen Reinholds. Wir kennen die Liebe und Bereitwilligkeit unsers vortrefflichen Freundes so gut, daß wir dieser Gefälligkeit im voraus versichert sind. Da nun unser Aufenthalt hier in Bern nicht mehr so lange dauert, daß wir Briefe aus Jena erhalten könnten, so ersuche ich Sie in Baggesens Namen, uns diese Empfehlungen nach Wien, und zwar, wie ich Baggesen vorgeschlagen habe, an das Meislsche Haus zu senden, damit wir sie bei unserer Ankunft daselbst vorfinden. Wir werden auf der Reise von hier bis Wien etwa 4 oder 5 Wochen zubringen. Baggesen wird selbst einige Worte an Sie schreiben und Sie einer gewissen Sache wegen um Ihre thätige Unterstützung bitten; die Sache betrifft mich, ich darf aber nichts weiter darüber sagen. Sie werden das Beßte thun. Den einliegenden Brief an Meisl und Kalmann bitte ich, gütigst diesen beiden Freunden einzuhändigen.

Empfehlen Sie mich der fortdauernden Gewogenheit Ihrer würdigen Frau Gemahlinn und Ihren lieben herzigen Kleinen, auch dem Kleinsten einen liebevollen Gruß. Wie gerne wär' ich einmal wieder einen Abend in Ihrem frohen häuslichen Cirkel! dieser Genuß ist mir bis jetzt noch unersetzt geblieben. Für Ihren Unterricht kann ich mich allenfalls in Ihren Schriften schadlos halten, aber meine Abende kann ich so schön nicht mehr verleben, weil diese häuslichen Freuden in Bern für mich nicht zu haben sind. Doch auch diese Aufopferung und jede andere leist' ich gerne, wenn nur Ihre Liebe mir bleibt, die ich, so wie jene Zeit, die ich in Jena bei Ihnen verlebt habe, ewig für das liebste Gut halten werde, das unter vielen andern das Schicksal mir gab. Wenn Sie es mir erlauben, so schreib' ich Ihnen meinen nächsten Brief aus Ihrer Vaterstadt.

2. Wien d. 1. Jan. 1794.

Ich weiß meinen Eintritt in das neue Jahr und in Ihre Vaterstadt, wo Baggesen und ich heute Abend um 7

Uhr glücklich und gesund eingetroffen sind, nicht würdiger und festlicher zu begehen, als durch eine Unterhaltung mit Ihnen, mein theuerster, verehrtester Gönner! O gewiß, wäre ich diesen Abend nicht bei Ihrem geliebten Baggesen, ich wäre bei Ihnen! Warum kann man nicht an zweien Orten zugleich seyn! — doch ja, ich kann es, und eben darum kann ich es, weil ich bei Baggesen bin. Sind Sie und Baggesen nicht Eins? Ist es nicht Ein Geist der Liebe, der Sie beide beseelt? ist es nicht Eine Liebe der Wahrheit, die Ihre Herzen unzertrennlich vereint, die einen ewigen Bund um Ihre Geister schließt? So lange ich bin, werde ich der waltenden Vorsehung danken, daß sie mich auf dem labyrinthischen Pfade meines Lebens, gerade zu einer Zeit, wo jede heitere Aussicht vor meinem Blicke zu verschwinden schien, wo ich auf das, was in meiner Lage mein höchstes Glück seyn konnte, bereits resignirt hatte, zu Ihnen führte; daß sie, unter Tausenden, mich des Vorzugs würdigte, den Faden meines Schicksals an dies seltene Bündniß zu knüpfen, und mir dadurch eine Quelle süßerer Freuden zu öffnen, als ich bis dahin kannte, und deren Besitz, selbst in meinen kühnsten Hoffnungen, ich mir nicht vorzubilden wagte. Ihnen allein, mein edler Wohlthäter und Freund, verdank' ich diese glückliche Catastrophe meines Schicksals, aber noch unendlich viel verdank' ich Ihnen über dieses. Ihre Lehren haben meinem Geiste, in dem ungewissen Dunkel, worin er herumirrte, einen sichern Leitstern gezeigt und Regionen eröffnet, die ihm sonst für immer verschlossen geblieben wären; Ihr Unterricht hat mich den hohen Werth des Lebens schätzen, die einzige Bestimmung meines Daseyns kennen, lieben und erringen gelehrt; Ihre Liebe, das schönste Glück meines Lebens, hat mir die Bekanntschaft und Liebe des edelsten, liebevollsten Mannes, an dessen Seite ich jetzt die frohesten Tage verlebe, erworben. O! könnte ich Ihnen heute, durchdrungen von inniger Liebe und Verehrung, meinen wärmsten Dank so lebhaft ausdrücken, wie ich ihn, so oft ich den Gang meiner Schicksale übersehe, in meinem Herzen empfinde! Könn-

ten meine Wünsche Ihnen von der Vorsehung, die Sie zum Lehrer und Aufklärer des Menschengeschlechtes berief, eine festere Gesundheit, Heiterkeit und unsterbliche Kraft erbitten, um im glücklichen Kreise Ihrer Geliebten noch lange für den erhabenen Zweck, dem Sie ihr Leben geweihet haben, mit gesegnetem Erfolg zu arbeiten, das kleine Häuflein freier, aufgeklärter, humaner und rechtwollender Menschen durch Ihre Bemühungen vermehrt, hingegen Egoismus, Geistessclaverei und Unmenschlichkeit mit jedem Tage auf Erden vermindert zu sehen! —

d. 2. Jan.

So weit hatt' ich gestern geschrieben, als mir Baggesen Ihren Brief, Ihren mir unaussprechlich lieben Brief an mich, mitbrachte, da er aus dem Meislschen Hause zurückkam. O wie sehr dank' ich Ihnen für diese Freude! — Ich will jetzt, so gut ich kann, Ihnen einige Nachrichten von unserer Reise mittheilen. Ich weiß nicht, ob Baggesen Zeit haben wird, Ihnen zu schreiben, ehe ich meinen Brief schließe. Sie mögen mich darum entschuldigen, wenn ich Ihnen Etwas schreiben sollte, was Baggesen Ihnen unendlich viel schöner und besser schreiben kann, als ich.

Wir wanderten am 3. December aus Bern (Baggesen, Liedemann, der daselbst 3 Tage vorher angekommen war, und ich), überstiegen einige der kleineren Gebirge und kamen am 6. in Zürch an, wohin Rosolini, den Sie jetzt schon kennen werden und der hernach bis Augsburg mit uns reisete, bereits 8 Tage vorhin abgegangen war. Lavaters Wiedersehen und Fichtes Bekanntschaft war hier das Merkwürdigste für mich. Am 8. reiseten wir wieder von Zürch ab, Fichte begleitete uns 5 Stunden weit, bis Richterswyl, wohin wir 2 Stunden längs dem Ufer des Sees gingen und 3 Stunden zu Wasser fuhren. Hier machte Baggesen die Bekanntschaft des vortreflichen Pestalozzi, Verfassers von Lienhard und Gertrud, zu dem Fichte ihn führte, und wo ich den Nachmittag, Abend und folgenden Morgen eine der geistreichsten Unterhaltungen meines Lebens genoß. In den folgenden Tagen überstiegen wir bei schönem, heiterm und sonnigem Wetter die Toggenburger Gebirge, kamen durch einen Theil des Appenzeller Landes über Herisau und St. Gallen am 11. December an die Gränzen der Schweiz. Als wir die Berge, welche die Schweiz gegen Osten begränzen, hinabstiegen, sahen wir den Bodensee, und einen großen Theil des flachen Schwabenlandes in unbegränzter Ferne vor uns, und zur Rechten die Gebirge von Tyrol.

So wie wir die Schweiz verließen, verließ auch uns das schöne Wetter, das uns bis dahin begleitet hatte. In Rosebach, am Ufer des Bodensees wollte Baggesen ein Fahrzeug nehmen und über den See nach Lindau gehen; es war aber keins zu haben, darum nahmen wir, um nicht in Regen und Koth zu waten, eine Station bis Bregenz in Tyrol, von wo wir unsern Weg wieder am folgenden Tage zu Fuße fortsetzten. Wir befanden uns jetzt auf österreichischem Boden und man gab uns dies auf eine sehr sonderbare Art zu verstehen. Wir gingen am 12. früh um 8 Uhr, nichts Widriges ahnend, aus Bregenz, und waren etwa eine kleine halbe Stunde gegangen, als 2 Soldaten aus allen Kräften hinter uns gelaufen kamen, um uns einzuholen; mich, der von der ganzen Caravane am verdächtigsten aussahe, griff der Eine an die Brust: „Steh Kerl! Du mußt mit nach Bregenz zurück"; der Andre machte es mit Baggesen eben so. Wir faßten uns, sahen bald, daß wir durch Widersetzlichkeit nichts ausrichten würden, und folgten, schmälend über die verdammte Polizei, die uns von der Landstraße zurückholen ließ, um uns zu examiniren, den beiden Soldaten, die einige Schritte weiter noch ein Reservecorps von 2 Mann bei sich hatten. So führte man uns wieder in die Stadt zurück unter einem glänzenden Gefolge des Gassenpöbels, der haufenweise sich versammelt hatte, in die Kanzlei, wo man unsre Päße untersuchte und sich mit den jetzigen Zeitumständen entschuldig-

te, die solche Maßregeln nothwendig machten. Baggesen las den Herren einen kleinen Text und bat sie, im Namen aller Reisenden, künftig besser in den Wirthshäusern und an den Thoren zu wachen. Jetzt konnten wir nach einer Versäumniß von 2 Stunden unsern Marsch ungestört weiter setzen. Wir kamen Mittags nach Lindau im Bodensee, wo wir, weil Baggesen Briefe aus Bern, aber vergebens, erwartete, $1\frac{1}{2}$ Tag stille lagen. In Lindau trafen wir mehrere emigrirte Franzosen, und Baggesen machte die Bekanntschaft des dort lebenden Professors Affsprung, eines geraden, freiheitliebenden, schweizerisirten Schwaben, von dem Ihnen B., der die Characteristik der merkwürdigen Männer besser zu machen im Stande ist, als ich, mehr schreiben wird. Wie Fichte aus Zürch, so begleitete uns Affsprung aus Lindau wieder 5 Stunden Weges, und wir setzten am 14. unsern Weg durch das flache, heidige, uninteressante Schwaben, das uns, aus der Schweiz Kommenden, doppelt langweilig und fade vorkam, über Wangen, Memmingen (wo wir in unserm Wirthe einen artigen Mann, einen vortrefflichen Klavierspieler und geschickten Componisten fanden, der uns die Stimme aus dem Halladat von seiner eigenen Composition so vortrefflich spielte und sang, daß wir entzückt darüber waren) bis Augsburg fort, wo wir, von Bern aus 93 Stunden zu Fuße zurückgelegt hatten und am 17. Dec. glücklich anlangten. Unser Aufenthalt in Augsburg, der bis zum 21. Dec. dauerte, war sehr uninteressant. Verschiedene Unannehmlichkeiten, ein schlechtes Wirthshaus, in das wir gerathen waren, der verzögerte Empfang unsers Koffers, Rosolini's Lage und Trennung u. a. m. machten Baggesen unruhig und unzufrieden, nur den Pfarrer Steiner, einen innigen Freund Lavaters besuchte Baggesen noch am Abend vor unserer Abreise, wo wir einige sehr frohe Stunden verlebten. Das Wetter war jetzt allmählig immer schlechter und die Straßen immer schmutziger geworden, und B. wollte gern bald nach Wien, wir nahmen daher, (nachdem Liedemann und Rosolini uns verlassen hatten, wovon der erstere über Regensburg gleich-

falls nach Wien, und letzterer über Nürnberg und Jena nach Dresden ging,) einen zurückfahrenden Lehnkutscher, der uns den folgenden Tag nach München brachte, wo wir, inclusive unsere Excursion nach Häching zum Pfarrer Socher, 4 Tage verweilten und wo B. eine interessante Bekanntschaft an einem Professor Bader gemacht hat. Am heiligen Abend vor Weihnachten gegen Mittag wallfahrteten wir von München hinaus nach Häching, $2\frac{1}{2}$ St. von da. B. ging gerade ins Pfarrhaus, ich hinab ins Wirthshaus, um dort zu warten, bis B. wiederkommen würde. Ich trete hinein, lege Baggesens Rock, den ich auf der Schulter trug, ab, werfe meine Mütze vom Kopfe und fodre ein Glas Bier. Niemand war in der Stube als die Wirthinn und ein Mann im weißen Ueberrock, der, einen Krug Bier neben sich, eine Pfeife Tabak rauchte. Im Augenblick, da ich hereintrat, blickte ich, durch die vielen Wirthshäuser, die wir auf der Reise frequentirten, zu sehr an Fremde gewöhnt, den Mann im weißen Rocke nur flüchtig an; ich sehe hinter ihm, da liegt ein aufgeschlagenes Buch, die Worte Vernunft, a priori, empirische Bedingung und ähnliche, blitzen mir ins Auge; jetzt sehe ich den Mann bedeutender an, seine runde Locke, seine Tonsur — „ha! das ist Socher!" flog mir durch die Seele. Ich redete ihn an — und er war es! Denken Sie sich meine Wonne bei dieser mir so unerwarteten Ueberraschung. Ich sagt' ihm, B. sey in seinem Hause, dessen Namen er sich sogleich aus ihren Briefen erinnerte, und wir gingen in sein Haus, wo wir Baggesen wartend fanden. — Alles Uebrige, wie wir Socher gefunden, was B. mit ihm gesprochen, u. s. w. wird Ihnen letztrer besser sagen können, als ich. Ich füge nur noch hinzu, daß ich der lehrbegierigste, entzückteste Zuhörer ihrer interessanten Gespräche war, den Sie sich immer denken können. Socher sprach wenig, aber was er sprach, trug das Gepräge des scharfsinnigen Denkers. — — Von München fuhren wir am zweiten Weihnachtstage mit der Diligence nach Salzburg, wo wir am folgenden Abend eintrafen und am andern Morgen nur noch eben Zeit gewannen,

eine Stunde lang diese schönste und reizendste aller Städte, die ich bis jetzt gesehen habe, flüchtig zu durchwandeln. Wir wären gerne noch einen Tag dort geblieben, wenn uns nicht der Abgang der Diligence und die Unwahrscheinlichkeit, am folgenden Tage eine Gelegenheit auf Linz zu finden, gezwungen hätten, diesen Genuß aufzuopfern. Wir glaubten in einer italienischen Stadt herumzuwandeln. Die Häuser sind alle in gutem Geschmack und, was den schönen Anblick noch um Vieles verschönt, mit flachen Dächern. Die Kirchen, öffentlichen Gebäude, in dem beßten Geschmack, die Lage des Ortes einzig in ihrer Art, und den schönsten Gegenden in der Schweiz zu vergleichen; — aber schöne Menschen fanden wir nicht. Nächst den Bernerinnen, haben wir in München die schönsten weiblichen Bildungen, und vorzüglich am letztern Orte, so wie in ganz Baiern, schöne, große und wohlgebildete Männer gefunden. Nach zwei auf der Diligence schlaflos durchfahrenen Nächten trafen wir d. 29. Dec. in Linz ein. Hier fanden wir eine wohlfeile Gelegenheit, mit einem Retourwagen nach Wien zu kommen, die wir, des Fahrens auf der Diligence müde, annahmen und so zwar einen Tag später, aber auch wohlfeiler und bequemer am Neujahrstage wohlbehalten in Wien ankamen. — Wir sind gerade einen Monat lang von Bern bis Wien unterweges gewesen. Unsere Reise würde, besonders von Augsburg an, vielleicht interessanter geworden seyn, wenn wir sie, wie von Bern bis Augsburg, zu Fuße gemacht hätten; aber das nebelige, feuchtkalte Wetter und die schmutzigen Wege würden die Reise auf die Länge hin zu ermüdend gemacht haben. Baggesen hat freilich auf der Reise gelitten, aber mehr durch die Trennung von seiner geliebten Gattinn als durch die Strapazen, für die sein Körper ziemlich abgehärtet ist. Ich hoffe, er wird diese Trennung, die er sich durch vieles Briefschreiben nach, und Briefempfangen von Bern, bisher einigermaßen erträglich gemacht hat, nach und nach ruhiger ertragen lernen, als es ihm im Anfange möglich war.

Ich möchte über den Auftrag, den Sie mir in Rücksicht des Portraits Ihrer geliebtesten Frau Schwester gegeben haben, etwas böse auf Sie werden. Sie haben mich dadurch eines Vergnügens beraubt, auf das ich mich, seit unser Plan, nach Wien zu gehen, entstand, gefreut habe, des Vergnügens, Sie durch das Portrait derselben zu überraschen. Ich werde mein Beßtes thun, um, da dies nun nicht mehr angeht, die Aehnlichkeit so sprechend als möglich zu machen, um mir durch die Freude, Ihnen ein treues Bild einer so geliebten Schwester zu liefern, jenen Verlust etwas zu ersetzen.

B. hat die Güte gehabt, mich Ihre beiden Briefe an ihn lesen zu lassen, woraus ich zu meiner innigsten Freude ersehe, daß Ihre Gesundheit sich seit Michaelis sehr gebessert hat und Ihnen Ihre Geschäftslasten erleichtert. Mir war bange für Ihre Gesundheit, als ich hörte, daß Sie in diesem halben Jahre ein so überaus zahlreiches Auditorium haben, denn ich wußte, wie sauer es Ihnen im vorigen Winter ward. Gottlob daß es jetzt besser ist und daß Sie nun größere Hoffnungen haben können, Ihre Gesundheit völlig wiederhergestellt zu sehen. O möchte ich dies recht bald erfahren!

Ihrer vortrefflichen Gattinn empfehle ich mich gehorsamst und verharre lebenslang mit innigster Verehrung und Liebe u. s. w.

3.

Rom, d. 12. Nov. 1795.

Verehrungswürdigster Freund,

Die Uebersendung eines Aufsatzes *) an Ihren würdigen Herrn Schwiegervater verschafft mir die längst gewünschte Gelegenheit, den weiten Raum, der mich jetzt von Ihnen trennt, auf eine gute Art und ohne viele Kosten hindurchzueilen,

*) Einleitung in eine Reihe von Vorlesungen über Aesthetik, vor einer Gesellschaft deutscher Künstler und Kunstfreunde in Rom, abgedruckt im 3t. St. des Deutsch. Merc., 1796.

und Ihnen einen kleinen Beweis meiner lebendigen Liebe und Verehrung in die Hände zu spielen. So lange Baggesen noch mein Intercessor und Sachwalter bei Ihnen war, schien es mir unnöthig, selbst zu erscheinen; ich konnte seinen Genius, sein Herz für mich sprechen lassen, ohne daß weder Sie noch ich dabei eingebüßt hätten. Aber seitdem der glänzende Stern, der seinen Lauf gen Süden leider zu früh beschloß, wieder in seinen nordischen Himmel, in sein Wallhalla zurückgekehrt ist, muß ich selbst mich aufmachen über Apenninen und Alpen hin, um Ihnen meinen römischen Gruß zu überbringen. Die dreizehn Monate meines Hierseyns sind mir, wenn ich auf sie zurücksehe, zu dreizehn Tagen verflossen, und ich glaube, wenn ich dreizehn Jahre hier gewesen wäre, sie würden mir dünken wie dreizehn Monate. Rom ist eine Welt in sich, wo das Alte immer wieder neu ist, und wo man das Neue nicht sehn mag, wenn es nicht alt ist; es gibt einen ewigen Genuß, der sich immer selbst reproducirt. Ich möchte Ihnen viel von Rom schreiben, wenn ich nur wüßte, wo ich anfangen, wo ich enden sollte; also schreib' ich Ihnen lieber von dem, was Sie und mich interessirt, was die Seele ihres Wirkungskreises ist, und was auch der Geist des meinigen sein soll, wenn es wahr ist, daß ich ihn hier gefunden habe. Daß ich hier, wie ich wähnte und wollte, als ich herkam, — die Kunst nicht practisch treibe, das wissen Sie längst, und ein Paar Aufsätze im Mercur werden es Ihnen bestätigt haben. Ich glaube, meinem richtigen Selbstgefühle zufolge, besser daran gethan zu haben, daß ich den theoretischen Theil der Kunst zu meinem künftigen Felde gewählt habe, und die Aussicht, daß ich auf diesem Wege vielleicht nützlicher seyn kann, als auf einem andern, rechtfertigt meinen Entschluß für mich selbst. Meine ersten Schritte, diese Aussicht zu realisiren, gehen gut von Statten; ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseyns es wenigstens dahin gebracht, manchem Künstler die Nothwendigkeit einer höhern Geistesbildung, als der Handwerker bedarf, begreiflich und fühlbar zu machen, und ich habe dabei den Vortheil, mit den besten Künstlern des gegenwärtigen Roms im genauen Umgange zu leben, und so nicht bloß in den Werken der Alten, die bereits als Muster für alle Nachkommenschaft da stehen, sondern auch in dem lebendigen Streben des jetzigen Kunstgeistes, der diesen großen Vorbildern mit Glück nachstrebt, den Geist und das Wesen der Kunst gründlich zu studiren und meine Erfahrungen und practischen Erkenntnisse auf die philosophische Grundfeste zu stützen, die ich aus unserm Vaterlande mit hieher gebracht habe und wodurch es mir vielleicht dereinst gelingt, etwas Nützliches über die Kunst hervorzubringen. Indessen habe ich, aufgefodert von einigen denkenden Künstlern und Kunstfreunden, eine Reihe von Vorlesungen über die Kunst nach Kantischen Principien auszuarbeiten unternommen, die das Geschäft des vergangenen Sommers gewesen sind und die ich diesen Winter wöchentlich zweimal Abends in der Wohnung des Prinzen August von England halte. Mein Auditorium, das aus Künstlern, Gelehrten und Kunstfreunden besteht, ist 36 Personen stark; der Prinz selbst, den solche Dinge nicht interessiren, ist mein Zuhörer nicht, aber ich habe den Vortheil, sie in seinem Hause halten zu dürfen und dadurch dem Verdachte eines geheimen verdächtigen Klubs zu entgehen, dem unsere abendlichen Zusammenkünfte sonst gewiß ausgesetzt und wodurch sie vielleicht gar gestört werden könnten. Meine ersten Stunden haben das Glück gehabt nicht zu mißfallen, und mir das Vertrauen für die künftigen erworben. Ich bestrebe mich, meine Vorlesungen besonders nach Ort und Personen und dem Bedürfnisse der letztern einzurichten; denn so angebaut die Phantasie mancher Künstler ist, so öde und wüst ist mehrentheils ihr Verstand und leider sind noch öfter alle beide unangebaut, und zwar so, daß der große Haufe das Bedürfniß einer solchen Cultur noch nicht einmal fühlt, sondern in dem lieben Handwerke seine ganze Glückseligkeit findet, wobei der größte Theil denn auch wirklich, da wahres Genie überall, folglich auch in Rom seltene Erscheinung ist, — Zeitlebens stehn bleibt. Man irrt sich, wenn man hier einen Zusammenfluß von Genie und Talenten aller Art unter den

Künstlern der mancherlei Nationen, die hier studiren, oder Studirens halber hier sind, zu finden glaubt. Die Deutschen haben jetzt die beßten Künstler hier, und unter den 50, die etwa hier in Allem seyn mögen, sind höchstens 4 bis 5, die entschiedenes Kunsttalent besitzen, die übrigen würden gewiß aus innerm Drang die Kunst nicht zu ihrem Berufsgeschäfte gewählt haben, weil sie wenig oder nichts von wahrem Berufe zeigen. Das größte Bedürfniß ist darum, diesen Menschen die ganze Wichtigkeit und Würde der Kunst fühlbar zu machen, und dies ist auch der Hauptzweck meiner Vorlesungen. Ich gewinne nur wenig damit, oder vielmehr, wenn ich die Zeit und Mühe gegen den baaren Ertrag in die Wage lege, so gewinne ich gar nichts; auch habe ich meinen Preis mit Fleiß so gestellt, daß Niemand Eigennutz dabei erwarten konnte; denn der große Haufe ist mehr aus Neugier als aus Bedürfniß dazu bewogen worden, aber ich hoffe, es wird mir gelingen, sie in dieses allmählig zu verwandeln. Um auch auf andere Art die Cultur des Kopfs zu erleichtern, habe ich eine gemeinschaftliche Bibliothek eingerichtet, um die dem Künstler unentbehrlichen Bücher, die Uebersetzungen alter Classiker, neuere Dichter und andere Bücher allmählig anzuschaffen. Ehe Carstens nach Rom kam, hatte fast kein hiesiger deutscher Künstler ein Buch; endlich fing dieser und jener an zu lesen, da er glaubte, daß Carstens dadurch seinen Erfindungsgeist, sein Genie erworben habe; keiner hatte je einen Livius, Diodor, Herodot, u. A. gelesen; jetzt geschieht es allmählig. Wir haben nun auch seit einiger Zeit einige Zeitschriften in Gang gebracht, die Litteraturzeitung, den Mercur, die Horen, und ich hoffe, das Interesse an deutscher Litteratur soll künftig nicht mehr dem Fremden, der über die Alpen nach Rom kommt, zu befriedigen verwehrt seyn. Was hier fehlt und mein Vaterland mich oft vermissen läßt, ist der Mangel an Producten deutscher Litteratur und eines critischen Freundes, der mir meine Fehler sagen könnte, die ich mir lieber von einem Freunde, als von einem Feinde im Angesichte des Publicums sagen lassen möchte.

* * *

4. Rom, d. 18. Jul. 1796.

Theurer, verehrter, geliebter Reinhold,

Ihr für die Freundschaft geschaffenes Herz hat gewiß zuweilen die reine heilige Wollust empfunden, von einem Freunde, den Sie wie einen Vater ehrten und wie einen Bruder liebten, nach langem Entbehren einen Beweis seiner Liebe zu empfangen. Dies Gefühl war mein, als ich Ihren mir unschätzbaren Brief erhielt. Edler Freund! Ihr Beifall, welchen Sie meinen ersten schwachen Versuchen schenken, ist der schönste Lohn meines kaum begonnenen Strebens und Ihr Lob soll mir ein Sporn seyn, es dereinst zu verdienen und jeden guten Vorsatz zur That zu verwirklichen, um so mehr, da zugleich meine ganze Seele in meinen jetzigen, mir durch Schicksal und eigene Ueberzeugung angewiesenen, Beruf einstimmt. Ich fühle mich glücklich, daß ich endlich und noch frühe genug, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, eine meinen Wünschen und, wenn ich mich nicht betrüge, auch meinen Kräften angemessene Laufbahn gefunden habe, von der mich auch hoffentlich nichts wieder abziehen wird. Nie hab' ich mit innigerm Triebe an einer Geistesbeschäftigung gehangen; nie hat der Pflichtgedanke, dem kurzen Moment des Daseyns durch ein der Menschheit nützliches Wirken längere Dauer zu geben, lebendiger auf meinen Willen gewirkt, als seitdem ich in Rom lebe; seit ich gewiß bin, den Kreis meiner Thätigkeit in der reizenden Sphäre der Kunst gefunden zu haben.

Das Bedürfniß der bildenden Künste unserer Zeit ist seit meinem Hierseyn mein stetes Augenmerk gewesen und sowohl die philosophische Erkenntniß ihres Wesens und Zweckes, als der tägliche Umgang mit Künstlern aller Art, so wie der Anblick der Werke der Kunst, von den erhabensten bis zu den unwürdigsten herab, haben meine Ueberzeugung mehr und mehr befestigt, daß auch hier, wie in so vielen

andern Mängeln und Gebrechen menschlicher Dinge, die Philosophie den Weg zur Aufnahme und Verbesserung bahnen kann und soll.

Von dem Zustande dieser Künste und dem Geiste, womit sie gegenwärtig selbst in Rom, wenige Ausnahmen abgerechnet, getrieben werden, ließe sich ein trauriges Gemälde entwerfen; aber ich kann Ihnen in wenig Worten ein treffendes Bild davon geben, wenn ich Ihnen sage, daß es schlechter mit ihnen steht, als es vor Kants Zeiten mit der Philosophie stand, wo Feder der Battoni, und Platner der Mengs der neueren Popularphilosophie waren, und wo „jene reformationslustigen Magisterchen" unsers philosophirenden Zeitalters noch keine Hosen trugen. Dies mahnt mich an eine tröstliche Nachricht, die ich kürzlich hier in einem Lichtenbergschen Kalender las, von den sieben Magistern, die ein durch Schwaben Reisender in Einem Tollhause beisammen fand und die sämmtlich ihren Sparren der Kantischen Philosophie verdankten.

Es geht aber in der Kunst um kein Haar besser, und auch in Rom wäre es nicht schwer, sieben Künstler zu finden, die würdig wären, die Tollhäuser ihres Vaterlandes mit ihren Geistesproducten auszuzieren; und vielleicht wird es weit mehr Arbeit und Zeit kosten, einen reinen Geschmack in die Kunst, als einen vernünftigen Geist in die Philosophie einzuführen. Aber zu meinem eigenen Troste denke ich, sobald eine Aufgabe durch Vernunft gegeben und ihre Auflösung als ein nothwendiges Bedürfniß gefühlt und erkannt ist, dürfen auch die größten Hindernisse nicht mehr als unüberwindlich angesehen werden, weil diese immer nur zufällig sind, jene hingegen nothwendig ist; und mein ganzes Studium der Kunst concentrirt sich in der Zurückführung der bildenden Künste auf philosophische Principien, und der gegenseitigen Anwendung dieser auf jene in der Beurtheilung. Wie sehr es mich freut, durch die öftere Uebereinstimmung der Erfahrung mit den apriorischen Grundbegriffen von der Wahrheit der Kantischen Lehre, wie durch die Probe von der Richtigkeit

eines Rechnungsexempels, überzeugt zu werden, darf ich Ihnen wohl nicht sagen.

Außerdem daß ich hier die beste Gelegenheit habe, die Kunst in den Werkstätten der Künstler zu studiren, manches Kunstwerks Empfängniß, Geburt und Mißgeburt beizuwohnen, habe ich das unschätzbare Glück, den täglichen Umgang meines Freundes Carstens zu genießen, eines Künstlers, der für mich eine lebendige Schule der Kunst und mir in Rücksicht auf meinen Zweck nicht weniger lehrreich ist, als die Betrachtung der Antiken und Rafaels; denn in ihm erblicke ich den dichtenden und schaffenden Genius, der jene Werke schuf, in neuer Blüthe und lebendiger Wirksamkeit. Ich könnte Ihnen ganze Bogen voll schreiben über diesen als Künstler von seltner Größe höchst merkwürdigen, mir durch eine zehnjährige Freundschaft unschätzbaren Menschen, der den reinen Natursinn Rafaels mit der Energie, der Größe und dem Dichterschwunge der kühnen Phantasie Michel Angelos und dem schönen Stil der Antike in sich vereinigt, dessen Gleichen, seit jenen beiden großen Männern, die neuere Kunst nicht wieder gehabt hat, und der besonders unter den gegenwärtigen Künstlern wie eine Erscheinung aus dem Zeitalter der griechischen Kunst, oder Leos des Zehnten da steht. Er ist, was jeder ächte Künstler seyn muß, wahrer Dichter in seiner Kunst; er besitzt die dem bildenden Künstler vielleicht noch seltner, als dem Dichter eigene Gabe, sich in jeden Gegenstand, den er behandelt, zu verwandeln und ihn mit der eigenthümlichsten Empfindungsweise seines Dichters darzustellen, ohne je das Gepräge eigener Originalität, den Character seines Stils zu verläugnen. Darum ist es ihm auch möglich, mit gleichem Glücke Scenen aus dem Homer und aus dem Ossian wie aus den alten Tragikern rc. auf solche Art zu behandeln, daß man gestehen muß, so und nicht anders soll der Geist des Homer, Dante, Ossian, Aeschylus rc. in bildender Kunst dargestellt werden. Sie haben meine Anzeige von einigen seiner Arbeiten im vorigen Jahrgange des Mercur gelesen. Seit der Zeit hat der fleißige und erfin-

dungsreiche Künstler wieder Werke erfunden, die in Wahrheit des Ausdrucks, in Reinheit des Stils und kunstmäßiger Freiheit der Darstellung vortrefflicher als die meisten von jenen, und ein sichtbarer Beweis von seinen Fortschritten zu immer höherer Vortrefflichkeit sind. Vielleicht mache ich in der Folge auch von diesen eine öffentliche und, wenn meine Kräfte es gestatten, ihrer würdige Anzeige; da ich seine Werke als Producte betrachte, die unter die edelsten Blüthen des menschlichen Geistes und darum der Menschheit als ein Eigenthum gehören, dessen Besitz der schlaffe Zeitgeschmack kaum zu schätzen weiß. Sie erweisen der Kunst einen Dienst, wenn Sie den Namen und das Talent dieses Künstlers den wahren Freunden und Verehrern der Kunst, welche vielleicht Ihr Cirkel von Bekannten in sich schließt, bekannt machen. Denn es gehört auch mit zu der strengen Gerechtigkeitsliebe unsers Zeitalters, daß man die Anerkennung und Belohnung Derer, die mit der Gegenwart fremd und erfüllt mit einem Ideale, das diese nicht zu fassen fähig ist, nur den Beifall der Nachwelt im Auge haben, — gerne der Nachwelt überläßt und dagegen die Schmeichler des Modegeschmacks mit Gold und Ruhm belohnt, die gewöhnlich mit der Existenz derselben, auch oft schon früher, wieder verflogen sind.

Ich habe im vergangenen Winter von Michaelis bis Ostern wöchentlich zwei, auch dreimal Vorlesungen über Aesthetik in Rücksicht auf bildende Kunst gehalten, deren Ausarbeitung mir über ein halbes Jahr Zeit weggenommen hat, wobei ich, wenn auch wenig verdient, doch viel gelernt habe. Ich hatte gegen 36 Zuhörer, d. h. etwa fünf bis sechs ausgenommen, die ganze deutsche Künstlerschaft und etwa 7 bis 8 hier lebende Gelehrte, denen nicht weniger, wie den Künstlern, der Geist der Kantischen Lehre eine Hieroglyphe war, deren Geist aber auf dem weichen Kopfkissen der Erfahrungsphilosophie, die ihnen in ihren Universitätsjahren schon den Kopf zerbrochen und den Magen verdorben hatte, zu tief eingeschlummert war, als daß ich es vermocht hätte, sie zur nähern Betrachtung zu erwecken. Ich mußte also auch ihrentwegen jede zu starke Anstrengung des Kopfs zu verhüten suchen, und glücklicher Weise darf man sich, wenn von Moral und Kunst die Rede ist, nicht sehr lange im Gebiet der Abstraction verweilen. Die Erklärung des Schönen habe ich darum auch so viel als möglich zu erleichtern und die transscendentale Quelle desselben fleißig ins Gebiet der Erfahrung herabzuleiten gesucht, wodurch es mir doch gelungen ist, einigen guten Köpfen unter den Künstlern, die wenn auch nicht mit dem Verstande begreifen, doch mit dem Genie eindringen, einleuchtend zu werden, und ihnen durch häufige Beispiele des Schönen, woran es in Rom nicht mangelt, den Vernunftbegriff der Schönheit zu versinnlichen. Die Ausarbeitung dieser Vorlesungen hat mich zugleich einem Zwecke, durch dessen glückliche Ausführung Ehre zu erwerben ist, näher geführt. Sie hat mich zu dem Entschluß gebracht, ein ästhetisches Handbuch für bildende Künstler auszuarbeiten, und der allgemeine Wunsch meiner Zuhörer bestärkt und ermuntert mich, ihn auszuführen. Doch will ich mich mit der Ausarbeitung nicht übereilen, sondern Plan und Ausführung durch Zeit und Studium heranreifen lassen. Da bis jetzt kein Buch der Art existirt, so möchte ich meinen Eintritt ins Publicum gern mit einem sowohl des Gegenstandes als unsers philosophischen Zeitalters würdigen Werke machen, und der Gedanke, mich öffentlich meines Lehrers würdig zu zeigen, wird meinem Geiste immer während der Arbeit gegenwärtig seyn. Ich lasse die Vorlesungen bis zum Winter ruhig liegen, wo ich sie, auch wenn ich sie nicht wiederholen sollte, zu meinem Zwecke nochmals ganz überarbeiten und dann sehen werde, wie weit ich sie meinem Ideale nahe bringen kann. Seit Ende des vergangenen Winters hab' ich mich fast ausschließend mit dem Studium der Künstlergeschichte beschäftigt, um mich mit den vorhandenen Materialien zu einer Geschichte der neuern Kunst, die vielen Reiz für mich hat, allmählig bekannt zu machen und mir eine vorläufige Uebersicht derselben zu erwerben; bis ich sie einmal in der Folge, unter Begünstigung äußerer Umstände durch einige Reisen in die verschiedenen Provinzen

Italiens, wo die neueren Kunstschulen geblüht haben, zu eigener anschaulicher Einsicht erheben kann.

* * *

I. Lavater.

1. Zürich, Dienstags Nachts den 7. März 1793.

Lieber Reinhold,

Ich reise bald *), schnell und so incognito wie möglich; übersatt bin ich des Leidens der Zudringlichkeit — wenn man mir es auch nicht obendrein noch zum Verbrechen machen würde. Also sagen Sie Niemanden davon, daß ich in der Pfingstwoche abreise und vielleicht nur Weimar allein, unangemeldet, eine Stunde, non ut veniam, sed ne praeteream, berühren werde. Dies, wenn nichts vorfällt, wird zwischen dem 27. und 30. Mai geschehen. In Augsburg kann mich bis den 23. Mai beim Herrn Pastor Adam Steiner oder bis den 25., höchstens 26. in Nürnberg bei Christoph Lang noch eine Antwort treffen, wo und wie wir uns allenfalls sehen könnten.

Ihnen so nahe zu kommen, edler Mann, und Sie nicht zu sehen, würde eine schwere Prüfung für mich seyn. Doch will ich durchaus nichts erzwingen. Daß ich sehr, sehr viel durch Ihren Anblick gewinnen würde, was ich nirgend gewinnen könnte, weiß ich, wie man etwas noch nicht Gesehenes wissen kann. Ich ließe es mir auch gefallen, bei Ihnen zu verlieren, um des sichern Gewinnstes willen, der mir auch bei diesem Verluste nicht entgehen könnte.

Daß Baggesen Sie nicht mitbringt, wußte ich nicht und

---

*) Lavater war im Begriffe, die in der Biographie erwähnte Reise nach Kopenhagen anzutreten.

vernehme es nur heute durch Ihren lieben und liebevollen Brief vom 25. April (der also doch 12 Tage lief). Daß ich mich nirgend aufhalten kann, muß ich sagen. Aber auch nur Eine ruhige brüderliche offne Stunde an Ihrer Seite würde mir ein sehr kostbares Geschenk seyn.

O! wie hätte Pfenniger, der so schnell mir entrißen, gefrohlockt, wenn er Ihren so gar edlen Brief noch diesseits gesehen hätte.

Mög' es keinen von uns je gereuen, daß wir einander vertrauen! doch darf ich kaum diesen Wunsch äußern, da mir Reue unmöglich scheint.

2. Zürich, d. 23. August 1793.

Mein lieber Reinhold,

Ich bin mit meiner Tochter glücklich in mein Vaterland zurückgekommen. Nochmals Dank für Ihre mir erzeigte Liebe. Daß unsere Zusammenkunft zu den unvergeßlichsten Unvergeßlichkeiten meiner Kopenhagerreise gehöre, darf ich aufrichtig versichern *).

---

*) Ueber diese erste Zusammenkunft Reinholds und Lavaters und die wichtigsten bei ihr geführten Gespräche hat sich ein Bericht erhalten, den Reinhold für Lavater auf dessen Bitte einige Monate nach derselben niederschreiben mußte, aus welchem folgende Stelle das merkwürdige Einverständniß der Beiden auch von Reinholds Seite sehr anschaulich macht. „Seitdem die Critik der Vernunft mich in den Stand gesetzt, sowohl das Wahre als das Falsche in beiden Ansichten (im Naturalismus wie im Supernaturalismus) zu suchen und zu finden, sah ich in Ihnen einen Mann, mit dem ich in der Hauptsache, wie mit Wenigen, einverstanden bin; den ich nur so lange mißverstanden habe, als ich das Eine, was Noth ist, nach unrichtigen Begriffen dachte, das er wohl noch durch unrichtige Begriffe von entgegengesetzter Art denkt, aber durch die richtigsten Gefühle, wie nur äußerst Wenige, kennt; den Mann, dessen theoretische Vernunft zwar durch eine übermächtige Phantasie unterjocht, aber dessen so gewaltige Phantasie in jedem Falle, wo es auf Maximen des Wollens, aufs Handeln

Baggesen sah' ich, aber leider nur wenig. Es war nicht seine und meine Schuld. Reinhold war indeß kein Neben-

---

ankommt, durch die gesundeste practische Vernunft beherrscht wird, in dessen veredelter Schwärmerei ein heilsames Gegengift gegen den unedlen Kaltsinn der Afterphilosophie bereitet ist und der in dem Zeitalter, das den Eigennutzen sogar zum philosophischen Princip der Sittenlehre erhoben hat und keine Realität, die sich nicht mit Händen greifen läßt, anerkennen will, den der Humanität so wesentlichen Respect für das Unsichtbare zu predigen, zu beleben und zu verbreiten gesandt ist. Mit dieser Gesinnung gegen Sie nahm ich Ihren Brief durch Jahn, der mich Ihre persönliche Bekanntschaft hoffen ließ, und endlich Sie selbst auf. Mein Herz ist Ihnen durch meine Philosophie a priori und durch Baggesen — mein anderes Ich — und durch einige Stellen Ihrer Schriften und durch eine Menge Handlungen, die mir von Ihnen bekannt wurden, a posteriori völlig zugewandt worden. Sie kamen und jedes Wort, jeder Blick, jede Gebärde, jeder Ton Ihrer Stimme, bestätigte mein Urtheil von Ihnen, belebte meine Gesinnung gegen Sie mit unsterblichem Leben. Ich suchte bei jeder Gelegenheit unser Gespräch auf moralische Religion, den vornehmsten Vereinigungspunct unserer Herzen, zu lenken, und mit unbeschreiblicher Freude nahm ich wahr, daß unsere Gedanken und Gefühle einander auf halbem Wege entgegenkamen, daß weder Ihre Denkkraft durch die Lebhaftigkeit Ihrer Gefühle, noch mein Gefühlvermögen durch die vielfältige speculative Beschäftigung meines Denkens, abgestumpft sey. Wir wurden unter andern einig darüber, daß die Gottheit in einem uns schlechterdings unzugänglichen Lichte wohne, daß wir den Unterschied zwischen dem uns unbegreiflichen Wesen der Natur, und dem eben so unbegreiflichen Wesen der Gottheit, nur durch einen Glauben erreichen können, dessen vornehmster Inhalt und Gegenstand die personificirte Heiligkeit der Humanität ist als das Mittelwesen zwischen Gott und uns, in welchem wir das Einzige, was uns von der Gottheit zu begreifen möglich ist, das Sittengesetz als Willen der Gottheit und zugleich als Character der Humanität geoffenbart antreffen. Ueber diese und manche damit verwandte Gegenstände urtheilten wir beide so einstimmig, daß von der ungeheuern Verschiedenheit, die zwischen unsern Theorien über dieselben Statt findet, kaum eine Spur zum Vorschein kam. Ein critischer Philosoph, der Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft gelesen und verstanden, hätte an Ihnen einen Anhänger seines Systemes und ein Christ in Ihrem Sinne an mir einen Anhänger

gedanke, sondern ein Hauptpunct unserer Unterredung. Der liebe Mann hat, meines Bedünkens, in der Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Tiefe seines Urtheils sehr zugenommen.

Fast ist mir, nach dem, was mir Baggesen von den für Sie so ehrenvollen Auftritten in Jena, nachdem Ihre Vocation nach Kiel kund geworden, sagte, bange, daß ich eine, obgleich unschuldige, Veranlassung war zu dieser Vocation, deren Annahme jedoch dem würdigen Bernstorf, wie mir die Gräfinn schreibt, sehr große Freude macht.

Wo Sie hinkommen mögen — hat die höchste Weisheit Sie hingeführt.

Wo Sie hinkommen, wird Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Demuth und Ernst, gutes Zuwirken, gewissenhafter Wille des Wollenswerthesten, helle Weisheit und die humanste Gutmüthigkeit mit Ihnen hinkommen.

Sie werden allenthalben zu leiden haben, was Wenige zu leiden gewürdigt werden, und allenthalben genießen, was nur sehr Wenige zu genießen fähig sind.

Möchte nur ein Theil meiner Gesundheit auf Sie kommen! Ueber die große Angelegenheit unsers Seyns mit Ihnen offner und freier als mit keinem Sterblichen zu sprechen, wünscht' ich sehr. Meine Philosophie scheint mir die simpelste, klarste, brauchbarste, reichhaltigste, popularste. Dennoch sollte sie die Prüfung eines Reinholds durchgehen.

---

des Ihrigen vor sich zu haben geglaubt. Wir sprachen über den verewigten Pfenniger, der Ihnen Zutrauen zu der critischen Philosophie eingeflößt hat, als zu derjenigen, die Unglauben und Aberglauben allein mit denselben Waffen bekämpft und nicht, wie jede bisherige, den Satan nur durch Beelzebub beschwört; er ist als Kants Verehrer und mein Freund gestorben; ferner über Kant, den Sie nicht allein für den größten Denker unserer Zeit, sondern was mehr ist, für einen der größten Menschen jeder Zeit anerkannten. Auf dem Wege nach Weimar las ich Ihnen einige Stellen aus der Critik der Urtheilskraft vor. Sie gestanden ein, daß man nur auf der höchsten Höhe, die ein Sterblicher erreichen kann, solche Wahrheiten entdecken könne." u. s. w.

Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau, an Ihre Kinder; Danksagungen an Ihren immer heitern, unerschöpflichen, redlichen Schwiegervater, für dessen Bildchen ich Ihnen herzlich danke.

Der uns zusammenführte, ehe wir's dachten, wird uns wieder zusammenbringen, ehe wir's denken.

3. Zürich, d. 21. Aug. 1798.

Lieber Reinhold,

Ihr freundschaftliches Andenken an mich und Ihr brüderliches Briefchen machte mir viele Freude. Ich will über mein Stillschweigen kein Wort verlieren. Entschuldigung höbe keine Schuld auf und ist bei keiner Unschuld nöthig. Gewiß ist's, daß ich Ihnen keine Antwort schuldig zu seyn glaubte. Genug, wir stehen noch gegen einander auf dem Puncte, auf welchem wir uns verließen. Genug, ich habe, seit ich Sie sahe, noch keinen hochachtungswürdigern, für mich interessantern Menschen gesehen.

Mir war es besonders lieb, daß Ihr lieber Brief in dem von dem Prinzen Karl von Hessen eingeschlossen war. Es gehört zu den süßesten Freuden meines Lebens, die disparatesten Menschen in einem großen Medium zusammenkommen und zu Einem großen Zwecke vereinigt zu sehen.

Wir müssen, wenn je, in diesen Tagen, zusammenhängen, uns an einander anschließen, und jeder auf seine Weise dem Ziele näher kommen und näher führen.

Die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenig. Die Zeit eilt. Alles zerstreut sich. Die Bösen treten näher zusammen... Sollen wir müßig zusehen!

So lange wir in der Materie sind, müssen wir, denke ich, nicht über die Materie hinaussteigen wollen. Daß wir Könige sind, dürfen wir nicht vergessen, aber auch nicht, daß wir in Ketten und Gefängnissen sind.

Das Höchste für uns in dieser Zeit bedarf, um erkannt, genossen und benutzt zu werden, tausendfacher Symbole.

Kein Symbol ist das Höchste, aber das Höchste kann in dem Symbol seyn, wie die Sonne im Sonnenstral.

Lieber, ich kann meines Glaubens nicht los werden. Ich bedarf eines menschlichen Gottes, eines sprechenden, antwortenden, gebenden, helfenden Gottmenschen und Menschengottes. Alles Andre, was man Gott nennt, ist nichts für mich.

Dürft' ich fragen, in welchem mir verständlichen Sinne der Prinz Sie in seinem Brief an mich einen wahren Christen nennt?

Unsre Lage ist drückend und wird es immer mehr. Schweigen und Hoffen ist unser Element, worin wir athmen müssen.

Wenn ich nur wüßte, wie ich ohne Ihre und meine Kosten Ihnen meine Handbibliothek für Freunde rc. senden könnte.

Lieber Edler, sagen Sie mir doch dann und wann etwas von Ihnen. Ich umarme Sie herzlich.

4. Zürich, d. 22. Aug. 1798.

Guten Tag, Lieber, Edler. Ich wüßte keinen Menschen, mit dem ich mich über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen lieber unterhielte, als mit Ihnen.

Wie Vieles möcht' ich fragen? wie Vieles Ihnen zur Prüfung, Berichtigung, Begründung darlegen.

Popularität, Brauchbarkeit, Anwendbarkeit ist mir freilich zur Natur geworden bei Allem, was ich denke, aber ich muß zuerst über Alles, ohne Hinsicht auf Mittheilung und Gebrauch, gedacht haben.

Was dann nicht anwendbar ist, genießbar, was mich nicht existenter macht, nicht Daseyn verbreitet, das laß ich dahin gestellt seyn, auf sich beruhen und nehme keine weitere Notiz davon.

Mein tiefstes individuellstes Bedürfniß ist ein Du, das zu mir sagt: „Ich bin. Ich bin dir, oder vielmehr: du

bist mir ähnlich, aber ich bin unendlich mehr als du. Ich bin allen Sinnen deiner Natur genießbar, alle Momente deiner Existenz dir für alle sich regenden Bedürfnisse genießbar und ewig unausgenießbar. Ich kann mich dir auf millionenfache Weise vereinfachen, ohne von meiner Unbegränztheit das Mindeste zu verlieren, ja, ohne in dir den absolut nothwendigen Begriff von meiner Unendlichkeit, den Glauben an meine Unausgenießbarkeit zu schwächen. Du bist so gebildet, daß du ein unveräußerliches Bedürfniß nach dem Unendlichen in der Form des Endlichen hast. Für dies Bedürfniß bin ich da! Ich allein! außer mir ist nichts so allzeit von allen ewig, allbefriedigend, allgenießbar." Ich sage: Mein Bedürfniß ist ein solches, mit mir sprechendes, correspondirendes, Wesen. Dies Bedürfniß, scheint's mir, ist's eigentlich und allein, was ich wahres Christenthum zu nennen berechtigt bin. Wer es hat dies Bedürfniß, ist nicht fern von dem Reiche Gottes; wer das Object desselben fand, der ist in dem Reiche Gottes. Er fand die Liebe und wird in Liebe verwandelt.

5. Zürich, d. 16. Febr. 1799.

Nur eine Zeile, mein Lieber, die ich Unpäßlichkeit wegen nur dictiren kann.

Fichtes Appellation macht mich unaussprechlich leiden, um ihrer Trefflichkeiten, um ihrer Gräßlichkeiten willen. Geßner und ich meinen, ein weises Wort von Ihnen zu dieser Sache würde von den größten wohlthätigsten Folgen seyn. O! möchte Gottes Geist Sie zu diesem Worte beseelen!

Ein Gott, der nicht sagen kann: Ich bin; ein Gott ohne Persönlichkeit, ohne Existenz, der nichts schafft und nichts gibt — ist, so wahr ein Gott lebt, der ein Geist ist, ein Licht ohne Finsterniß und die allerlebendigste Liebe — kein Gott. In der allerheiligsten Sache mit leeren Zauberworten sein Spiel treiben — ist das allerunheiligste Spiel.

Jeden Moment, lieber Reinhold, wird mir mein Christus unentbehrlicher. Er, wie er ist, ist mir das wahre Postulat der Vernunft, des Gewissens, des Herzens; der Schlußstein des Universums, (das πρῶτον ἀληθινὸν) das A und O, das allen Erkenntnissen Solidität, den edelsten Hoffnungen Begründetheit, jeder wankenden Tugend unerschütterliche Festigkeit, jeder Liebe Reinheit, jedem weisen Streben Standhaftigkeit, kurz, der Eine, der Allen Alles gibt, was sie bedürfen, um das zu seyn, was sie seyn sollen — das reichhaltigste Eins, das Jeden, der ihn kennt und liebt und sucht, zu dem reichhaltigsten Eins macht. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

---

m. Villers.

I. Lubeck, 15 Mai 1799.

Monsieur,

Mes deux respectables amis, Trendelenburg et Buchholz*), qui ont eu l' honneur de vous voir, l' un l' été, et l' autre l' hiver dernier, m' ont rapporté tous deux que vous aviez bien voulu prendre quelque intérêt à la très - épineuse entreprise que j' ai conçue de faire connaître à la France la philosophie critique. Daignez - vous accepter l' hommage de ce petit essai **) que je viens d' en faire paraître dans le Spec-

*) Trendelenburg, damals Professor an dem Gymnasium zu Lübeck; Buchholz, Syndicus bei dem damals noch bestehenden Domcapitel zu Lübeck. Beide, besonders der Letztere, gehörten zu dem Kreise der näheren Freunde, die Reinhold in jener ehrwürdigen Stadt gefunden.

**) Philosophie de Kant; apperçu rapide des bases et de la direction de cette philosophie.

tateur du nord, et dont on m' a tiré quelques exemplaires à part? Ce n' est qu' une ébauche bien faible et bien imparfaite, mais il faut un commencement à tout. Mes lecteurs n' étoient pas en état d' en supporter davantage, et j' ai dû proportionner mon langage à leur faiblesse. Peu-à-peu j' espère accoutumer les têtes françaises aux méditations transcendentales, et alors je prendrai un essai plus hardi. Qui peut mieux savoir ce qui en doit être d' une telle marche, Monsieur, que vous qui me l' avez tracée d' avance par vos excellentes Lettres, insérées en 86 et 87 dans le Mercur de votre illustre beau-père. Vous avez d' une façon pareille accoutumé l' Allemagne à entendre parler de la nouvelle doctrine. Vous avez été le Jean, précurseur du nouveau Messie. Mais vous n' avez pas prêché dans le désert, ce qui pourrait bien arriver à ma trop faible voix. Vos talens vous ont donné accès dans toutes les ames, et certes je dois les envier, ayant à remplir une tâche semblable.

Vous m' aviez fait donner le conseil, Monsieur, de ne point traduire la Critique de la Raison pure, mais d' écrire dans le sens de la Critique, pour préparer le public. C' est bien sans contredit aussi ce que je veux faire. La traduction du grand ouvrage ne doit paraître qu' après un Essai d' exposition général, que je suis fortement tenté d' intituler à votre exemple: Essai d' une nouvelle Théorie de la cognition humaine. Car, au bout du compte, c' est là le vrai titre de toute la nouvelle doctrine spéculative. Celui de Critique de la R. pure, n' en déplaise au Sage de Koenigsberg, est capable d' induire en erreur, et annonce la partie pour le tout.

Quant à ce que vous avez encore eu la bonté d' ajouter, que je devais partir de quelque métaphysicien français, pour arriver à la philosophie critique, sans doute cela seroit très-convenable, s' il existait encore

une métaphysique parmi les lettrés français. Mais depuis longtemps on a oublié Descartes et Malebranche. L' idéalisme y est tout-à-fait décrié. Leibnitz et Wolf y ont eu très-peu de sectateurs. Locke, et après lui Condillac, son disciple et réformateur, se sont emparés de toutes les avenues. Il n' est plus question dans l' école française que de quelques discussions psychologiques et anthropologiques, d' où je ne vois nul chemin qui puisse conduire aux considérations transcendentales. Cependant, comme l' empirisme absolu fait la base de cette philosophie imparfaite et eclectique, c' est par là que je compte commencer, et combattre l' opinion qui fait dériver toutes nos connaissances de l' expérience et de l' habitude, sera ma première tâche, laquelle ne sera ni très-longue, ni très-pénible. Il faudra ensuite démontrer la nécessité d' entrer dans le transcendental, et ces deux points capitaux une fois établis, j' entrerai en matière.

Vos ouvrages, Monsieur, à qui je dois déjà tant, me soutiendront, me serviront dans ce pénible travail. Si vous pouviez me prêter tous vos grands moyens, ma réussité serait sûre. Mais Hercule ne peut se défaire de sa massue, et quand bien même il la prêterait à un Pygmée, hélas, qu' en ferait celui-ci?

Vous aviez aussi parlé à Mr. Buchholz, Monsieur, d' une traduction commencée de votre Th. des Vorstellungsvermögens, que vous auriez la bonté de me faire passer? Si elle vous retombe sous la main, ce sera m' obliger très-sensiblement. On nous a fait espérer aussi que Lubeck vous posséderait un moment pendant l' été où nous entrons. Je compterais au nombre des plus beaux jours de ma vie celui où je pourrais vous offrir des hommages, que je consigne d' avance ici, et qui sont bien audessus de toutes les ridicules formules de *très-humble et très-ob. Serv.*

P. S. Il y a de par le monde un prof. Fichte et un Beck et Cie., qui me troublent un peu l' entendement

par leurs argumens. Mais je suis résolu de présenter d' abord aux Français le Kant tout pur. Nous verrons ensuite, si le *moi* et le *non-moi*, si l' idéalisme pur peut se hasarder aussi là-bas.

2. Lubeck, 13 Janvier 1800.

Mon très-honoré maître et ami,

Si quelque chose pouvait ajouter à ma vénération et à ma reconnaissance pour vous, ce serait l' accueil plein de bonté que vous avez bien voulu faire sur mon humble recommandation à Mr. de Coutouly. Daignez en recevoir mes sincères actions de graces. J' aurais bien vivement désiré de vous les porter moi-même, en accompagnant notre digne ami Buchholz. Mais j' ai été contraint de remettre encore ce plaisir. Au printems prochain, des qu' un peu de verdure décorera nos champs sablonneux, j' irai à Eutin et d' Eutin à Kiel. J' irai, en pélerin, satisfaire à ma dévotion, près des deux grands saints de la raison pure. Ce sera une grande fête pour mon esprit et pour mon coeur.

Pourquoi n' avez-vous pas gardé plus longtemps le Fénélon? Il était en si bonne compagnie! Savez-vous bien, mon cher maître, que de tous les ministres de la sagesse, je n' en trouve pas un seul qui ressemble mieux que vous à ce bon Fénélon? J' ai depuis longtemps entre les mains un précieux manuscrit, que je devrais être honteux de n' avoir pas encore renvoyé à son auteur. Mais vous m' avez permis d' en prendre une copie pour mon instruction. Je l' ai mis entre les mains d' un homme de confiance, qui doit me le transcrire en caractères latins, car je ne suis pas familier avec les autres. Je n' ai pu lire votre cahier qu' à l' aide de mon ami, Mr. Koeppen.

J' étais prêt à entreprendre une étude sérieuse de l' Apodictique de Bouterwek, lorsque vous avez éveillé et irrité au plus haut dégré ma curiosité philosophique

sur le livre de Bardili. J' ai couru chez Bohn qui ne l' avait plus, mais qui a écrit pour me le faire venir. Mon impatience est grande de le recevoir, et jusque-là je suspendrai toute autre étude. Mais si vous avez eu peine à le comprendre et que vous ayez été obligé de le relire cinq fois, que sera-ce de moi, pauvre novice?

Adieu, mon cher maître, adieu, le plus sincère ami de la vérité, du καλὸν καὶ ἀγαθὸν, que la philosophie ait encore nourri sur son territoire! Je vous salue de coeur et d' esprit, et vous souhaite les prospérités temporelles égales à l' estime dont vous êtes couvert. Puissiez-vous, pour dernier trait de ressemblance empirique avec Fénélon, avoir comme lui un bon archévêché de cent mille livres de rente, le loisir que veulent les sciences, et des amis autour de vous qui sachent vous entendre et vous apprécier. Pour moi je ne me souhaite que d' en grossir le nombre.

Votre disciple, votre admirateur, votre ami.

3. Lubeck, 31 Mars 1801.

Je suis sur le point, très-honoré ami et maître, de finir mon Exposition de la philosophie de Kant pour les Français*). La première partie est déjà à l' impression. Dès que l' ouvrage sera terminé, je m' empresserai de vous en faire passer un des premiers exemplaires. Vous vous rappelez, peut-être, d' un cahier que vous eûtes il y a deux ans la bonté de me communiquer, (celui que vous fites à l' occasion des Dilettants de Flottbeck) **). Vous me permettiez

*) Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale, à Metz, chez Colignon. II Voll.

**) In dem anmuthigen Flottbeck bei Hamburg, in dem Landhause seines Freundes, des Kaufmannes und Etatsrathes

alors d' en prendre copie et d' en faire l' usage qui me conviendrait. Ayant besoin dans mon ouvrage d' une esquisse de l' empirisme de Locke, je n' ai cru pouvoir faire moi-même rien de plus précis et de plus juste que l' esquisse qui se trouvait de cette doctrine dans votre cahier. Je l' ai donc traduite et sous votre bon plaisir, j' en ferai usage. Il me reste à vous demander, si vous voulez me permettre de publier que je tiens de vous cette esquisse, ou si vous voulez que je garde le silence sur cet article. Il me semble que la publicité ne pourrait au rien vous compromettre, car il ne s' agit ici que du seul passage intitulé Empirisme, lequel ne touche à aucune opinion rationelle quelconque. J' attends à cet égard la manifestation de vos intentions amicales.

J' ai lu avec un avide intérêt et avec un grand profit le premier cahier des nouveaux Beiträge. La première pièce, qui livre moitié a priori et moitié a posteriori un apperçu historique de la raison spéculative et de ses efforts, m' a causé un très-grand plaisir. J' ai été seulement fâché, que vous ayez compté J. J. Rousseau avec Voltaire pour un de ceux qui ont prêché l' empirisme en France. Rousseau n' a jamais pu, avec sa tête brouillante, être métaphysicien, mais si peu qu' il l' ait été, il a toujours combattu de front le sen-

---

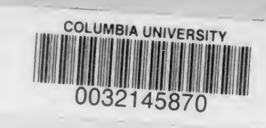
Voght pflegte Reinhold in jenen Jahren, da er gewöhnlich im Sommer mit seiner Familie eine Fahrt nach Hamburg machte, einen Theil der Zeit, die er seinen dortigen Bekannten schenken konnte, zuzubringen, umgeben von einem Cirkel trefflicher Menschen, welche, sowohl Frauen als Männer, für die damaligen durch Kant geweckten Untersuchungen im Gebiete der Moral und der Religionsphilosophie sich lebhaft interessirten. Wie nun Reinhold gern ihr Verlangen befriedigte, durch seine mündlichen und schriftlichen Mittheilungen tiefer in diese Gegenstände und in das Verständniß der speculativen Aufgaben eingeführt zu werden, so hatte er auch einst fur ihren Gebrauch eine Uebersicht der wichtigsten philosophischen Systeme aufgesetzt, deren Villers hier Erwähnung thut.

sualisme grossier que les encyclopédistes travaillaient sous ses yeux à établir, comme aussi il a combattu de toute sa force la morale cyrénaique de l' amour de soi et de l' attrait du plaisir. Si dans quelque moment perdu vos occupations vous le permettaient, j' oserais vous prier, très-cher maître, de lire les 20 ou 30 premières pages de sa confession du vicaire Savoyard dans le 3ème vol. de l' Emile. — Au reste je regrette beaucoup de n' avoir pas vu plutôt cette courte et rapide histoire de la philosophie. Ayant eu (au commencement de mon exposition) un travail à-peu-près semblable à faire, j' aurais tiré du vôtre un profit réel et actuel.

Quant au Réalisme rationel de Bardili, je vous avoue que son livre m' avait rebuté et m' avait donné très-peu de lumière sur sa doctrine. J' ai commencé à y voir un peu plus clair par les explications verbales de mon ami Koeppen, qui l' a vraiment étudié, et par la lecture de l' exposition abrégée qu' il m' a faite. Jusqu' ici je n' y ai encore pu découvrir que l' indication d' un nouveau chemin, pour parvenir à un but dès longtemps atteint par la raison spéculative. Il me semble, sans parler de Platon, que l' école philosophique de Descartes n' a jamais eu d' autres résultats, ni avancé une autre doctrine que celle de la Première Logique. La transition du logique au réel se trouve même chez eux. Je citerai surtout, parmi ceux de cette école, Malebranche dans ses Entretiens sur la métaphysique et sur la religion). Je pense qu' on pourrait démontrer cette conformité jusqu' à l' évidence. Il est vrai que ce n' est là qu' une question historique. Quant à la question de fait, je conviens que dès qu' il s' agit de faire un pas transcendant, il n' y a que celui-là qui soit licite et qui satisfasse à la fois à notre intérêt spéculatif et pratique. La doctrine qui mène (quelques soient les termes intermédiaires) de là prémisse de no-

tre pensée à la conclusion d' un Dieu, est la croyance intime de mon coeur. Mais pour la raison autant que scientifique, n' y a-t-il pas là toujours le Salto mortale audessus d' un abyme que le plus fin tissu de la spéculation ne peut que couvrir et voiler à notre vue, mais jamais qu' elle ne peut jamais combler. L' homme est, sans doute, placé entre deux réalités: la réalité absolue et fondamentale, et sa réalité dérivée, humaine et empirique. Il est terme moyen, nécessaire et efficace et entre ces deux réalités. Pour que la première devienne à ses yeux la seconde, il faut qu' elle passe au travers de son entendement et de toute sa faculté cognitive. Entre la fleur et le miel, il faut l' estomac de l' abeille. La modification nécessaire que subit dans ce passage le réel absolu pour devenir le réel dérivé, est, à ce qu' il me semble, le transcendentalisme. Ainsi je vois dans un lointain confus la possibilité d' un syncrétisme entre le réalisme et l' idéalisme rationale. Peut-être aussi que je me trompe, que ma représentation des choses est embrouillée, et qu' en y regardant de plus près, cette possibilité d' un accord s' évanouirait. Ce sont de simples doutes, de faibles vues que j' ai voulu soumettre aux vues de mon maître. Le vulgaire croit voir des yeux, un nez, une bouche dans la lune. L'astronome n' y voit qu' un globe calciné et volcanique. J' aurais le plus grand désir de vous entendre discuter sur tout cela. On nous a flatté de l' espoir de vous voir ici pendant les fêtes de Pâques. Je ne serais pas celui qui s' en réjouirait le moins et qui irait avec le moins d' ardeur grossir votre cour philosophique.

Daignez assurer votre chère épouse de mon respect, et ne jamais douter de mon intime attachement, ni de ma haute considération pour vous.


COLUMBIA UNIVERSITY
0032145870